This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

II
1
.E8

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1807

Siebentes Stük

Mit einem Kupfer.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.

I. Pauls des Ersten gewaltsamer Tod. S. 3
II. Ueber die Wiedervertreibung der Jesuiten aus dem Königreich Neapel. 21
III. Der Sclavenkrieg in Sicilien. Ein Gegenstück zu den Gräuelscenen in den westindischen Colonien, von dem Sicilianer S. Scrovhani. Erstes Buch. 29
IV. Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798. (Fortsezung.)
XVIII. Vorfalle des Jahres 1796.
A. Anerkennung des französischen Botschafters. 48
B. Neutralitätsverhältnisse. 57
V. Ueber die Politik und die Fortschritte der russ. Macht. (Aus dem Moniteur übers.)
I. Von Peter dem Großen bis auf Katharina II. 66
II. Katharina II. 74
VI. Tilli und Mansfeld. 84
VII. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
1. Schreiben der vorjährigen in Basel versammelt gewesenen eidsgenossischen Tagsatzung an Se. Majestät den französischen Kaiser. 92
2. Antwort Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien. 93
3. Zween Briefe des Grafen von Herzberg an den Monsignor Angelo Fabroni in Pisa. 94

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen zu haben:

Morgenblatt
für gebildete Stände 1807. Juny
oder No. 130—155.

Apologie der Nase, von Zimmermann. — Waldteufeley. — Der getreue Hund. — Berichtigung. — Anekdote. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Apologie der Nase. — Aufklärungen über Asien, für Bibelforscher, Freunde der Kultur-Geschichte u. s. w., von Dr. Anton Theodor Hartmann, 2. Band 1807. — Die Mixnitzer Höhle am Drachentaurn in Steyermark. — Mein Alter. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg. — Denkmal, (aus Herders poetischem Nachlasse.) — Heinrich von Kleist's Amphitryon, ein Lustspiel nach Molière. Herausgegeben von Adam Müller. 1807. — Friedrich Heinrich Jakobi. — Gedanken aus Duclos Werken. — Notizen. — Schweizerische Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg und aus Paris. — Umrisse von Tirol und den Tirolern. 3. Gebirge und Natur-Erscheinungen, die mit ihnen zusammenhängen, von G. H. Keyser. — Die schöne Hand. — Blik auf die deutsche Literatur, von Ysthamarus. — Die Binde des Todes, von G. A. H. Gramberg. — Victoria, von ebendems. — Philogen, von Pfeffel. — Universitäts-Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Die Vögel. Eine No-

Europäische Annalen

Jahrgang 1807

Dritter Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

Cornell sets
Slatkine
3-27-40
40157

I.

Pauls des Ersten gewaltsamer Tod.

(In Paris erschien die, sehr merkwürdige, Schrift: Notice sur la mort de Paul premier, Empereur de Russie, welche nicht in viele Hände gekommen ist. Nachstehender, auch nur unter Wenigen zirkulirender, Aufsaz weicht von jener Schrift in einigen Nebensachen ab, und die französische Notice enthält dafür manche Umstände, welche dem Geschichtsforscher nicht entgehen dürfen. Wir lassen daher die teutsche Arbeit vorangehen, und sezen ihr in Anmerkungen dasjenige bei, was die französische Denkschrift entweder allein enthält, oder wo sie von der erstern abweicht.)

Pauls des Ersten plözlicher Hintritt, wiewohl geahnet und vorhergesehen, wirkte mit der Macht eines Donnerschlages auf Europa, indem er eine Betäubung hervorbrachte, von welcher man Mühe hatte sich zu erholen. Nur wenige Tage früher gab es noch ein politisches System; und die Stellung, welche das feste Land von Europa gegen Großbritannien angenommen hatte, ließ, wo nicht auf einen dauerhaften Frieden, doch wenigstens auf Ereignisse schließen, welche der politischen Freiheit des Continents günstig seyn würden. Diese Aussicht verschwand, sobald Paul nicht mehr war; und obgleich, ein Jahr nach seinem Tode, der Friede von Amiens erfolgte, so zeigte doch der ganze Inhalt desselben, daß er nur als ein Waffenstillstand zu betrachten war; und als dieser Friede im Jahre 1803 gebrochen wurde, offenbarte sich sogleich, wie sicher England in dem neuen Kriege auf Rußlands Beistand zu Lande rechnete. Weder jener Friede, noch der schnelle Bruch desselben, noch irgend eines von den späteren Ereignissen, welche mit diesem Bruch zusammenhiengen, würden erfolgt seyn, wäre Paul, der, dem Laufe der Natur nach, noch lange leben konnte, nicht von der Bühne des Lebens verschwunden. Das Jahr 1805,

welches durch die Schlachten bei Ulm und Austerlitz auf ewig denkwürdig geworden ist, stände in einer ganz anderen Gestalt vor unsern Augen da, und — Kaiser Napoleon, wie groß auch immer durch sich selbst, hätte eine ganz andere Rolle gespielt. So viel hängt unter gegebenen Umständen von dem Daseyn eines einzelnen Menschen ab, wenn er sich auf einem Standort befindet, der ihm eine ausgebreitete Wirksamkeit gestattet.

Pauls des Ersten plözliches Verschwinden von der Bühne des Lebens zu rechtfertigen, hat man seine Zuflucht zu den falschen Schritten, wesentlichen Misgriffen, empörenden Härten und ewigen Schwankungen genommen, welche den Charakter seiner Regierung sowohl in Beziehung auf das Innere, als in Beziehung auf das Aeussere seines Staats ausmachten. An eine eigentliche Rechtfertigung ist wohl nicht zu denken, wofern man den Begriff eines Verbrechens nicht aufheben, oder das Scheußliche desselben dadurch mildern oder bemänteln will, daß man eine sehr problematische politische Nüzlichkeit an die Stelle der Moral sezt. Nothwendig mochte diese Ermordung seyn. Dann aber muß man nicht vergessen, daß Paul in allen seinen Eigenschaften eine Nothwendigkeit trug, die ihn, so bald man auf ihre Entstehung zurükgeht, bei weitem mehr zu einem Gegenstand des innigsten Bedauerns und Mitleids, als des Abscheues und Hasses macht.

Denn schon von dem ersten Tage seiner Geburt an war Paul Petrowitsch mit Gefahren umgeben. Bedekt mit grausamen Sklaven und verworfenen Ränkeschmiden, gewährte der Boden, auf welchem er das Licht der Welt erblikte, so wenig Sicherheit in Ansehung seiner Rechte als Thronerbe, daß er es nur für die Wirkung eines glüklichen Zufalls ausgeben konnte, wenn er mit jenen nicht zugleich seine Menschenrechte verlor. Das Beispiel des bedauernswürdigen Ivan, der, Kaiser in der Wiege, in der Folge eingekerkert und ermordet wurde,

ohne irgend ein Verbrechen begangen zu haben, und ohne irgend eine andere Schuld zu tragen, als die, der Sohn unglüklicher Eltern zu seyn, war ganz dazu gemacht, seine Einbildungskraft zu erschüttern. Der Zwist, worin seine eigenen Eltern lebten, hätte, während Elisabeths Regierung, seiner Mutter beinahe die Freiheit gekostet; und eben dieser Zwist stürzte in der Folge Peter den Dritten vom Thron *). War es auffallend, wenn Pauls Gemüth sich den Eindrüken nicht entziehen konnte, welche solche Ereignisse wirken müssen? Als die Periode für ihn eintrat, wo höhere Lebensgenüsse die Lehren der Vergangenheit wenigstens für Augenblike entkräften, und die Phantasie des Menschen rastlos beschäftigt ist, alles Düstere aus dem Leben zu verdrängen und jeden Gegenstand in Rosenlicht zu kleiden, da war Pauls Existenz eine zusammenhängende Kette von Kränkungen und Beraubungen, unter welchen ihm die Aussicht auf den Thron, so unbestreitbar auch seine Rechte waren, gänzlich geraubt wurde. Wäre die Behandlung, welche er jezt erfuhr, die Folge einer Laune oder eines Eigensinnes seiner Mutter gewesen, so hätte er von seiner Nachgiebigkeit und von einem den Ansprüchen Catharina's entsprechenden Betragen Milderung seines Schiksals erwarten können. Doch bei jeder Gelegenheit bemerkte er, daß die Mutter in der Kaiserin untergegangen war; und ist es ein Wunder, wenn die täglichen Demüthigungen, die er von anmaßenden Lieblingen erfuhr, und die Bekanntschaft mit allen den Entwürfen, womit man sich in Hinsicht seiner trug, ihn für immer erbitterte, und zum Argwohn und Haß geneigt machten? Dies war die Quelle aller seiner Handlungen, welche der Vernunft und Menschlichkeit nur deshalb entgegen zu streben schienen, weil es ihm nicht vergönnt war, zu lieben und geliebt zu werden. Personen, welche, weil das Hof-Interesse ihnen fremd war, nicht Gegenstände des Verdachtes für ihn seyn konnten, sahen nur allzubald, wie viel ihm daran gelegen war, aus sei-

*) Anmerk. 1.

nem Haß herauszutreten, und welche innere Krämpfe sein bedauernswürdiges Schikſal mit ſich führte; aber auch dieſe durften ſich ihm nicht hingeben, wofern ſie ſich nicht den grauſamſten Verfolgungen ausſezen wollten, durften nicht wagen, ihn mit der Menſchheit auszuſöhnen, ohne ſich als Verſchwörer gegen Catharina und ihre Begünſtigten zu offenbaren. Pauls einziger Troſt, Pauls einziges Labſal könnte man ſagen, war unter dieſen Umſtänden das Verhältniß, worin er mit einer Gemahlin lebte, deren Sitten ſehr rein ſeyn mußten, weil ſie an Catharina's verderbtem Hofe nie angefochten würden. Auch dieſes Verhältniß ſuchte man dadurch zu zerſtören, daß man ſich Mühe gab, der Großfürſtin einen Ehrgeiz einzuhauchen, der ihrem Charakter fremd war; und wenn dies nicht gelang, ſo lag die Schuld des Mißlingens gewiß nicht an dem böſen Willen derjenigen, die ſich einem ſo empörenden Geſchäfte unterzogen hatten.

Catharina ſtarb zu einer Zeit, wo man ihren Tod nicht erwartete. So beſtieg Paul den Thron ſeiner Vorfahren ohne weſentliche Hinderniſſe. Die Aufgabe war von jezt an für ihn, ſich eine Umgebung von wahren Freunden zu ſchaffen. Sein Verfahren gegen diejenigen, die eine lange Erfahrung ihm als ſeine Feinde darſtellte, iſt bekannt genug. Vieles verdarb er durch Uebereilung; *) noch mehr durch die Ehrlichkeit ſeines Charakters. Bei einem Gemüthe, wie das ſeinige, mußte es ſelbſt ſeinen entſchiedenſten Feinden nicht ſchwer werden, ſich in ſeine Gunſt einzuſtehlen; und dies gelang ihnen ſo vollkommen, daß der verblendete Paul keinen anderen Willen hatte, als den ihrigen. Sich ſelbſt gelaſſen, würde er ſich von Seiten ſeines Herzens als gut, großmüthig und leidenſchaftlich-gerecht, von Seiten ſeines Geiſtes als aufgeklärt, witzig und ritterlich gezeigt haben; als Werkzeug fremder Willkühr konnte er ſich nur immer ſelbſt widerſprechen und ſeine Handlungsweiſe erregte das Erſtaunen Europa's nur dadurch, daß er, voll Mißtrauen

*) Anmerk. 2.

zu sich, den Willen und die Einsicht Anderer in einen höheren Anschlag brachte, als die eigene. Und gerade dies war die Ursache seines allzufrühen Unterganges.

Schon im Sept. 1800 ging man zu St. Petersburg damit um, Paul den Ersten vom Thron zu stoßen und den Großfürsten Alexander zum Regenten zu proclamiren. Von allen Hindernissen, welche sich der Ausführung dieses Entwurfes entgegenstellten, war die Abneigung des jungen Fürsten vor einer solchen Revolution das größte. Dazu kam denn freilich, daß von allen den Pallästen, welche der Kaiser zu bewohnen pflegte, kein einziger günstig genug gelegen war, um der Aufmerksamkeit des Publikums alle die Vorkehrungen zu entziehen, welche eine solche Umwälzung nöthig machte. Da ausserdem die Wachsamkeit derjenigen von der Umgebung des Kaisers, die sich dem Unternehmen der Verschwörer zu widersezen ein großes Interesse hatten, noch nicht eingeschläfert war; so mußte man nicht bloß auf Mittel denken, diesen Schwierigkeiten zu begegnen, sondern auch zur Ausführung eines coup de main Personen zusammen bringen, welche mit persönlichem Haß die Ueberzeugung verbanden, daß sie unter Pauls Regierung nie irgend eine Rolle spielen würden.

Man mußte also den Kaiser immer argwöhnischer und heftiger machen, und in sein durch sich selbst hinlänglich bewegtes Gemüth sogar den Keim zur Eifersucht gegen seine Söhne werfen. Vermöge geschikter Insinuationen und einer mit großer Kunst gehandhabten Verleumdung, begann Paul, nach und nach, in seinen Söhnen nur Feinde und Verräther zu erbliken; und es ist beinahe erwiesen, daß die Großfürsten, Alexander und Constantin, im Begriff waren, auf irgend eine Festung geschikt zu werden, wo ihnen das Schikſal des unglüklichen Alexis Petrowitsch zu Theil geworden seyn würde. Die vornehmsten Staatsbeamten hätten alsdann ihr Misgeschik eben so getheilt, wie sie bereits seit einiger Zeit die Wirkung der

Zornausbrüche des Kaisers gegen seine Söhne empfunden hatten. Zwei Männer, welche in dem Rufe vollendeter Immoralität standen, würden dazu nicht wenig beigetragen haben; der eine war Arakcheoff, der andere Lindner. Jener, zum Gouverneur von St. Petersburg bestimmt, war bereits angelangt; dieser, dem die Stelle eines Commandeurs der Festung zugesagt war, wurde noch erwartet. Beide waren einverstanden und ihr Aufenthalt in der Hauptstadt deutete um so mehr auf Gewaltsamkeit und grausame Maasregeln hin, weil der Kaiser seit einiger Zeit ungleich härter in seinen Strafen, ungleich unruhiger in seinem ganzen Betragen und ungleich schwarzgalligter in seinen Entschließungen war, als gewöhnlich.

Was den Aufenthaltsort des Kaisers betrift, so nahm sich das Geschik auf eine wunderbare Weise der Verschwörer an. Nachdem nämlich das Schloß St. Michel auf eine eben so eilfertige als kostspielige Weise vollendet war, ließ man den Wänden nicht die Zeit zum Troknen, so sehr eilte der Kaiser, die neue Wohnung zu beziehen; seine Genußgier machte, daß er sogar die Unbequemlichkeiten ertrug, welche der allzu enge Raum, den seine Familie und seine Lieblinge beiderlei Geschlechts mit ihm theilten, mit sich führte. Dies eben so seltsame als prächtige Gebäude, welches in einem Winkel der Stadt gelegen ist, kann zur einen Hälfte ein Pallast und zur andern eine Festung genannt werden, und vereinigt alle mögliche Unbequemlichkeiten, ohne deshalb die mindeste Sicherheit zu gewähren; denn die Souterrains, die verborgenen Treppen und die Gänge durch geheime Thüren erschweren die Communikationen, ohne sie für diejenigen, welche den Plan gesehen oder kennen gelernt haben, unmöglich zu machen. Dies war aber nur Ein Vortheil.

Einen noch größeren gewährte der Liebling des Kaisers. Koutaisoff, Oberstallmeister und Barbier des Kaisers *), war vielleicht der einzige wahre Freund, welchen Paul besaß. Große Dienste hatte er während der

*) Anmerk. 3.

Regierung der Kaiserin Catharina geleistet; und da er jede Falte in dem Herzen seines Gebieters kannte, so hatte er sich, obgleich nicht selten gemißhandelt, so nothwendig gemacht, daß Paul, er mochte nun mit ihm zufrieden seyn oder nicht, ohne ihn nicht leben konnte. Eine lange Gewohnheit hatte Kontaisoffs Sorge für Paul gewissermaßen geheiligt, so daß jeder Versuch, ihn zu bestechen, fehlgeschlagen seyn würde. Doch jezt im Schooße des Glüks und eingeschläfert durch das Gefühl der Macht, dachte Koutaisoff nur darauf, wie er seine glükliche Sicherheit genießen und seinem Herrn wohlthätige Zerstreuungen machen wollte. Dieser folgte den Lokungen seines Lieblings, und nun war es leicht, die Katastrophe zu beschleunigen, in welcher Paul seinen Untergang finden sollte.

Madam Chevalier, eine französische Schauspielerin, war die Favorit-Sultanin Koutaisoffs, der auf das vollkommenste in ihren Reizen untergegangen war. Viele haben behauptet, auch Paul habe mit ihr in vertrauter Verbindung gestanden. Wie dem auch seyn mag, diese Sirene wohnte im Pallast St. Michel und hatte mehr oder weniger Einfluß auf die Fehler, welche Paul beging, wiewohl bei weitem weniger durch ihren Geist, als durch ihre Schönheit. Vielleicht war alles, was man im Publikum von ihrem Verhältniß mit dem Kaiser sprach, nichts mehr und nichts weniger, als Muthmaßung; doch auch selbst diese Muthmaßung konnte nicht ohne Wirkung bleiben, da alle Achtung, die man für Paul hegte, ihren lezten Grund in dem vortheilhaften Begriffe hatte, den man von seinen häuslichen Tugenden und seiner Moralität hegte. Man ist zu weit gegangen, wenn man der Chevalier politischen Einfluß zugeschrieben hat. Sie hat Rußland geschadet; aber nur im Punkt der Finanzen. Sie hat auch Pauln geschadet; aber nur durch ihre Bestechlichkeit.

Die Chevalier war es, an welche man sich wandte, um die Zurükberufung der Zubow zu bewirken. Geld war

das erste Triebrad, das man in Bewegung sezte; und nachdem es seine Wirkung gethan hatte, sicherte Catharinens Liebling seine Existenz in St. Petersburg von Tag zu Tage durch die Hofnung, welche er von sich gab, die Tochter des an seine Stelle gelangten Kammerdieners zu ehelichen. Alle Zubow's wurden auf diese Weise wieder angestellt, und die verabschiedeten oder ausgeschlossenen Offiziers benuzten einen günstigen Ukas, um ihre Lage zu verbessern. Die Hauptstadt wimmelte von Unglüklichen, die, indem sie ihre Leiden und die Urheber derselben zu vergessen schienen, nur die Gnade des Souveräns und den Schuz seiner Günstlinge reklamirten, und durch ihre vollendete Unterwerfung den Schleier verdichteten, der auf den Entwürfen der Verschwörer lag.

Indessen war ohne den erklärten Willen des Großfürsten Alexander und ohne die Zustimmung seines Bruders Constantin keine Unternehmung auszuführen. Man mußte sie bewegen zu genehmigen, daß man ihren Vater, ihren Souverän, für verrükt und der Regierung unfähig erklärte und sich seiner Person bemächtigte. Der Kampf war schwer, und lange hatte es das Ansehen, als ob er sich zum Nachtheil der Verschwörer endigen würde. Doch diese, um jedes Princip und mit ihm jedes Gefühl zu ersticken, schilderten das Uebermaas der persönlichen Gefahr und nahmen ihre Zuflucht zu jenen Sophismen, welche noch nie einen Staat gerettet haben. Die Nothwendigkeit einer Unternehmung, welche in dem Gesez der Selbsterhaltung gegründet wäre, leuchtete endlich den beiden Großfürsten ein; die Verschwörer triumphirten. Man vereinigte sich dahin, daß der Kaiser verhaftet werden sollte. Dann sollte ein mit Schonung und Rükhalt abgefaßtes Manifest von des Kaisers Verrüktheit nicht als von einem bleibenden Uebel, sondern als von einer Krankheit sprechen, welche Zeit und geschikte Behandlung heilen würden; und Alexander, indem er sich zum Regenten erklärte, sollte die Versicherung von sich geben, daß er

alle Rechte und Gewalten an seinen vielgeliebten Vater wieder abtreten wollte, so bald es dem Allmächtigen gefallen hätte, ihm Gesundheit und Vernunft wieder zu schenken. Die sich hierauf beziehenden Ukasen wurden von dem General Pahlen entworfen und die zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit nöthigen Truppen von ihm ausgestellt, ohne daß sie von ihrer eigentlichen Bestimmung unterrichtet wurden. Die Zubows wurden mit der Verhaftung des Kaisers und anderen Maasregeln im Pallaste St. Michel beauftragt. Pahlen *), ein Mann von eindringendem Verstande, sah vorher, daß ein solcher Auftrag nicht einem alten Günstling anvertraut werden könnte, ohne zu einer Katastrophe zu führen, an welcher er keinen Theil haben wollte; er sah dies um so bestimmter vorher, weil er diesen gewesenen Günstling als einen Mann kannte, der von aller Zartheit und Moralität wer weiß wie weit entfernt und ein Russe in der vollen Bedeutung des Worts war. Von der andern Seite wollte Zubow mit Sicherheit zu Werke gehen. Valerius Zubow blieb also bei Pahlen, während der Prinz Zubow und seine beiden andern Brüder, begleitet von siebenzehn Verschwornen, unter welchen sich mehrere befanden, die der unglükliche Monarch mit Titeln, Ordensbändern und Glüksgütern überschüttet hatte, die Ermordung eines Einzelnen als einen glorreichen Sieg betrachteten **).

Den 23. März machte der Kaiser einen Spazierritt und besah seine Equipagen, welche zu einer Reise nach Moskau in Stand gesezt waren. Den ganzen Tag hindurch war er von der besten Laune. Den Nachmittag hatte er sich mit seiner Expedition gegen die Engländer in Indien beschäftigt ***), wie auch mit derjenigen, die er gegen sie auf den Küsten von Aegypten entworfen hatte. Beim Abendessen behauptete er, daß alle Spiegel in seinem Pallaste ihn mit schiefem Munde darstellten. Man widersprach ihm vergeblich; er sagte sogar zu Koutaisoff, daß, wenn es ein Schlagfluß gewesen wäre, er sich zur

*) Anmerk. 4.
**) Anmerk. 5.
***) Anmerk. 6.

lezten Reise anschiken müsse. Vor dem Abendessen hatte er Warinsky und Koutaisoff erzählt, daß er in der abgewichenen Nacht geträumt habe, wie man ihm mit Gewalt einen Mantel angelegt, dessen Kragen von Goldstoff unbeschreiblich schwer gewesen wäre. Seine Einbildungskraft konnte voll gewesen seyn von einem drei Tage vorher erhaltenen Billet, welches die Namen der Verschwörer und ihr Vorhaben enthielt *). Der Kaiser hatte Tags darauf mit seinen Söhnen von diesem Billet gesprochen und sie am Altar dem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes gegenüber schwören lassen, daß sie nicht darauf bedacht wären, seine Tage zu verkürzen. Dieser Eid war ohne Bedenken geleistet worden, und die beiden Großfürsten hatten mit großer Standhaftigkeit die Prüfung eines Vaters ausgehalten, dessen Argwohn den höchsten Gipfel erstiegen hatte. Zu glauben ist, daß diese Scene, nachdem sie zur Kenntniß der Anführer der Verschwornen gekommen war, nicht wenig dazu beitrug, den Augenblik der Katastrophe zu beschleunigen, damit Lindners oder Arakcheoffs Spürkraft und Scharfblik sie nicht verrathen möchte.

Das Folgende gehörig zu verstehen, muß man einen Blik auf die beigefügte Zeichnung werfen.

**) Den 23ten Abends hatte sich der Kaiser zu Bette begeben und der Husar seinen Posten zwischen den beiden Thüren A B genommen, welche von C D nach E F führen, wo das Feldbette stand, in welchem der Kaiser schlief. Mit Hülfe einiger Domestiken und Offiziere waren die Verschwornen bereits in einige Souterrains eingeführt und Herrn der verborgenen Treppe G, welche, nach dem Garten führend, in einer diken Mauer angebracht ist, und an der geheimen Thür H endigt, die nach A B bringt, wo sich der Husar befand. Auf diesem Wege kam der Adjutant des Kaisers, Amalgaroff, an, um die Bahn zu brechen. Der Husar wollte ihn nicht einlassen, indem er sagte, der Kaiser schliefe. Amalgaroff erwiederte, es sey Feuer in der Stadt und er müsse dem

*) Anmerk. 7.
**) Anmerk. 8.

Rapport bringen. Die Thüre wurde von dem Husaren geöfnet; sobald er aber sah, daß, außer dem Adjutanten, noch Andere eindringen wollten, stellte er sich zur Wehre. Indessen drangen die Verschwornen rasch hinein; und kaum hatte er das russische Wort Bount (Empörung) ausgesprochen, als ein Säbelhieb, wodurch sein Kopf gespalten wurde, ihn zu Boden strekte.

Paul, der im ersten Schlummer lag, erwachte von dem Getümmel; aber anstatt sich durch die Thüre I in das Schlafzimmer der Kaiserin, oder durch die Thüre K, welche auf einer Treppe zu den Zimmern der Prinzessin Gagarin führte, zu retten, stellte er sich gegen die Thüre B, durch welche die Verschwornen einzudringen suchten. Er öfnet sie, erblikt die Gefahr, worin er sich befindet, und springt zurük, um seinen Degen zu fassen. Mit dem Degen in der Hand tritt der Prinz Zubow an der Spize der Uebrigen ein; Paul fragt ihn, was er begehrt, und wie er es wagen kann, auf solche Weise vor ihm zu erscheinen. Der Prinz antwortet ihm, daß Paul Petrowitsch ein Verrükter ist, der nicht länger auf dem Thron sizen soll, weil er nicht zu regieren vermag. Den Degen in der Faust dringt der Kaiser auf Zubow ein, zwingt ihn, einige Schritte zurükzuweichen, und würde ihn ohne Zweifel durchbohrt haben, hätte Nicolaus Zubow ihm nicht in eben dem Augenglik einen Schlag auf die Rechte versezt, wodurch diese zerschmettert und der Kaiser seiner eigenen Vertheidigung beraubt wurde. Sobald Paul entwaffnet war, erwachte der Muth der Uebrigen. Fußtritte und Faustschläge warfen den unglüklichen Fürsten zu Boden, der, also gemißhandelt, seine erbitterten Feinde um Erbarmen anflehte.

Es war unmöglich, ihn auf diese Weise zu tödten. Von der andern Seite war es eben so unmöglich, sein durchdringendes Geschrei zu dämpfen. In dieser Verlegenheit nahmen der Prinz Zubow, sein Bruder Nicolaus, Bennigsen, ein Hannoveraner, und Tschi-

tschetin die Schärpe des Adjutanten, und bedienten sich ihrer, den unglüklichen Paul zu erwürgen. Von dem Angstgeschrei ihres Gemahls gewekt, war die Kaiserin herbeigeeilt; aber die Wachen hatten sie zurükgehalten und ihre Thränen und Klagen den Mord nur beeiligt. Im Augenblik der Erdrosselung sagte der Prinz Zubow zu dem Sterbenden auf Russisch: Empfiehl dich Gott und trolle dich.

Solchergestalt fiel unter den Schlägen einiger niederträchtigen Mörder der souveräne Autokrat von 40 Millionen Menschen, gewiß mehr unglüklich als schuldig, im Laufe seiner Regierung. Der Anblik derjenigen, die er geliebt und mit Wohlthaten überschattet hatte, die noch vor einigen Augenblikken in seinen Augen seinen Willen und ihr Geschik gelesen hatten und gegenwärtig seine Mörder waren, mußte ihm das Herz brechen.

Die beiden Großfürsten hatten den Pallast St. Michel verlassen und sich um 11 Uhr Abends in den Winterpallast begeben. Pahlen befand sich an der Spize der Truppen, und gegen Mitternacht waren alle diejenigen verhaftet, welche dazu bestimmt waren. Pauls Tod räumte alle Hindernisse aus dem Wege, welche von einer solchen Unternehmung unzertrennlich waren, und machte sogar alles gut, was der Zustand, worin sich die große Mehrheit der Verschwörer befand, schlimm gemacht haben würde; denn die meisten waren von dem Wein berauscht, den sie, um sich den nöthigen Muth zu geben, beim Abendessen getrunken hatten.

Von dem Tode ihres Vaters unterrichtet, geriethen die beiden Großfürsten vor Abscheu ausser sich. Alexander verwarf eine Krone, die auf eine so grausame Weise dem Haupte seines Vorgängers entrissen war. Doch man beredete ihn, daß dringende Nothwendigkeit, verbunden mit der Wuth seines Vaters, solche Wirkung hervorgebracht habe, und so besänftigt, ergriff er die Zügel der Regierung, gewiß nicht ohne Schauder und schwarze Ahnungen *).

*) Anmerk. 9.

Anmerkungen.

1.) Kurz nach seinem Regierungsantritt bezeugte Paul durch einen öffentlichen, für sein Herz ehrenvollen, aber vielleicht unpolitischen, Akt, wie er hierüber dachte. Er ließ den Leichnam seines Vaters, Peters III., welcher im Kloster von Newsky lag, ausgraben, und in der Kirche des Forts, wo seine Ahnen ruhten, beisezen. Peters Mörder selbst trugen das Leichentuch.

2.) Sehr viel schadete sich Paul durch die gutgemeinten, aber etwas ungeschikten Reformen im Militär. Die unter Catharina erschlaffte Kriegszucht stellte er in ihrer ganzen Strenge wieder her. Besonders traf dieß die kaiserlichen Garden, deren Officiere aus den besten Familien des Reichs bestanden. Alle schlugen auch, um ihn zu einer Aenderung zu zwingen, ihre Entlassung vor, und manche mögen sich wohl unangenehm genug gewundert haben, als sie angenommen wurde.

3.) Paul hatte diesem Mann, unter andern vielen Gunstbezeugungen, alle Orden des Reichs verliehen, und verstand es nicht, einen bloßen Günstling so zu belohnen, wie er es verdient — mit Glüksgütern. Er gab ihm die Auszeichnungen des wahren Verdienstes, und empörte dieses natürlich gleichfalls gegen sich.

4.) Der Graf Pahlen hatte, als militärischer Gouverneur von Petersburg, allgemein für einen äusserst rechtschaffenen Mann gegolten, und zeigte sich erst durch seine Theilnahme an der Verschwörung, der öffentlichen guten Meinung unwürdig. Ein sonderbarer Zug aus seiner Jugendgeschichte ist folgender: Er wurde unter Catharina beauftragt, eine äusserst wichtige Depesche nach London bringen. Um so sicher, wie möglich, zu reisen, sollte er den Landweg nehmen, und um diesen so schnell, wie möglich, zurükzulegen, wird ihm eine äusserst ansehnliche Summe ausbezahlt. Ein paar Stunden vor seiner Abreise verliert er alles dieses Geld im Spiel. Ein Anderer würde verzweifelt seyn. Er nicht. Er reist nach Kronstadt ab, findet ein Schiff, das nach London geht, schifft sich ein, und kommt in dreizehn Tagen daselbst an. Acht Tage früher, als man ihn nur erwarten konnte, bringt er die Antwort nach Petersburg zurük. Diese Kühnheit wurde nicht gemißbilligt, und so schwang er sich durch Charakterkraft und Verstand zu den ersten Stellen des Reichs auf.

5.) An der Spize der Verschwornen standen, ausser andern dunkleren Namen, der Prinz Plato Zuboff, der lezte Günstling Catharinens; Valerien Zuboff, Großmeister der Artillerie; Nicolas Zuboff, der Oberstallmeister; der General der Cavallerie, Graf von Pahlen; der General Bennigsen; der General Ouwaroff; die Obristen Tatarinoff und Yesselowitz; der General Yaschwel, und — wie man behauptet — der englische Gesandte, Lord Withworth, dessen Theilnahme sich wenigstens aus dem damaligen politischen Interesse Englands leicht erklären läßt. Er hatte Petersburg verlassen müssen, hielt sich in Königsberg auf, und soll besonders durch die Gräfin Jerebzoff, seine Freundin im engsten Sinne, das Einverständniß mit Pauls Feinden in Petersburg erhalten haben. Sie machte wenigstens mehrere Reisen dahin, erwartete aber im Ausland den Erfolg der Dinge in der Hauptstadt.

6.) Diese bestand hauptsächlich in dem Plan, in dem Hafen von St. Peter und Paul, in Kamtschatka, drei Fregatten auszurüsten, welche sich mit Leichtigkeit der vielen englischen Handlungsschiffe in den indischen Meeren bemächtigt hätten, und den Engländern einen eben so unerwarteten, als harten Schlag zugefügt hätten. Gesezt auch, daß sie Wind von der Unternehmung bekommen hätten, so konnten sie dem Schaden doch nicht schnell genug begegnen. Drei bis vier Monate reichten zur Ausrüstung der Escadre hin; denn Pauln wurde pünktlich gehorcht. Und sie bedurften zum wenigsten 6 Monate, um nur die geringste Gegenanstalt wirksam zu machen: eigentlich war dieß nur eine Vorbereitung auf größere Unternehmungen; denn während jene Fregatten die indischen Meere unsicher machten, sollten — der Verabredung gemäß — 60,000 Russen durch Persien marschiren, und sich des englischen Ostindiens bemächtigen. — Sonderbarer Weise erhielt man während der Schlacht vom 2. April in Kopenhagen die Nachricht von Kaiser Paul's Tode.

7.) Ausser diesen Anzeigen war Paul durch seinen Vicekanzler der auswärtigen Geschäfte, Rastaptchin, gewarnt worden. Dieser, dem Kaiser wirklich treu ergebene, Mann hatte sich der Correspondenz zwischen einem Grafen Panin, Neffen des Oberhofmeisters von Paul, und einem Agenten der Verschwornen in Petersburg bemächtiget, worin, bei aller Vorsicht

in den Ausdrüken, doch viel verrathen war. Paul hatte den Mann, an welchen die Briefe gerichtet waren, vor sich kommen lassen; dieser sich aber mit solcher Wärme vertheidigt, daß er freigesprochen, und es Pahlen nicht schwer wurde, den ehrlichen Rastaptchin kurze Zeit nachher zu stürzen.

Indeß erhielt Paul von verschiedenen Seiten Winke, die ihn aufmerksam machten. Er ließ Pahlen zu sich rufen, sagte ihm, daß man ihm nach dem Leben trachte, und daß er sich alle Mühe geben solle, der Sache auf die Spur zu kommen. Dieser Befehl war mit einem starken Verweis über seine Unwissenheit begleitet, auf welchen Pahlen endlich antwortete: „Ew. Majestät, ich wußte um die Sache, und um mich der Mitschuldigen gewiß zu machen, bin ich selbst in die Verschwörung getreten."

Wenige Tage nachher erhielt Paul eine neue Warnung durch den General-Prokurator Obalianoff, welche ihn bedenklicher, und argwöhnisch gegen Pahlen selbst machte. Er schikte dabei einen Courier an Araktscheioff, den ehemaligen Gouverneur von Petersburg, welcher mit einem treuen Regiment vierzig Werste von dieser Stadt lag, mit dem Befehl, plözlich sich mit seinen Leuten bei ihm einzufinden, weil er sonst verloren, und Pahlen ein Verräther sey.

Diesen Courier fieng Pahlen auf, und nahm ihm seine Depeschen, ob er sie gleich aus der Hand des Kaisers hatte, ab. Nun sah Pahlen, wie er stand, und überzeugte sich, daß jede Zögerung seine Gefahr vermehrte. So sezte er den Todestag des Kaisers auf den andern Tag fest.

Am Morgen dieses Tages wurde Pahlen auf einem Spazierritt ein Brief von einem Menschen aus der niedrigsten Classe überreicht. In diesem Augenblik stolperte sein Pferd, der Kaiser nahm ihn ihm nicht selbst ab, sondern ließ ihn Koutaisoff übergeben. Der Brief enthielt die genauesten Nachrichten über die Verschwörung; aber das Unglük wollte, daß Koutaisoff ihn vergaß, indem er ihn in den Kleidern stekenließ, welche er wechselte, ehe er zum Kaiser zur Tafel gieng.

3.) Ueber das Folgende enthält die Notice sur la mort de Paul premier, Empereur de Russie verschiedene Umstände, welche

wir hier ganz mittheilen wollen, da jene Schrift nur in wenige Hände gekommen ist.

„Um die bestimmte Stunde, 11 Uhr in der Nacht vom 24. auf den 23ten März, finden sich die Verschwornen, an der Zahl zwanzig, an einer Seitenthüre des St. Michaelspallasts, wo er an den Garten stößt, ein. Man will sie nicht einlassen. „Der Kaiser hat nach uns geschikt, ist ihre Antwort; es ist heute großer Kriegsrath." Die Wachen lassen sich durch die Gegenwart so vieler hohen Officiere betrügen, und machen keine Schwierigkeit weiter."

„Leise stiegen sie die Treppen empor, und verweilen einige Augenblike im Saal der Garden. Der Adjutant, Argumatoff, welcher den Dienst hatte, tritt allein vor und sagt, daß es in der Stadt brenne, und er dem Kaiser rapportiren müße. Der Cosake, welcher das Vorzimmer bewachte, läßt ihn ein. Er klopft an der Thüre, und nennt seinen Namen. Paul erkennt seine Stimme, und öfnet, vermittelst einer Klingel, die an seinem Bette hieng. Die Andern erwarten nur das Zeichen, um einzutreten. Sie kommen, und der Cosake bemerkt jezt zu spät, daß es dem Leben des Kaisers gilt. Er will widerstehen; aber er stürzt unter ihren Säbelhieben nieder. Mit dem Ruf: Verrath! kann er auch allein die Anhänglichkeit an seinen Herrn laut machen."

„Voll Schreken flüchtet sich der Kaiser in eins von den Kabineten, welche an seine Alkove stoßen. Das eine stand mit dem untern Stok in Verbindung; in dem andern, welches ohne Ausgang war, wurden die eroberten Fahnen und die Waffen der Officiere aufbewahrt, die im Fort saßen. In der Verwirrung eilt er in lezteres, ergreift einen Degen und sucht eine Treppe zu gewinnen, welche das andere Kabinet verstekte. In diesem Augenblik treten die Verschwornen ein. Sie gehen gerade auf sein Bette zu, finden ihn nicht, und rufen, er hat sich gerettet. Schon wähnen sie sich alle verloren, als ihn Benigsen hinter einer spanischen Wand geduft bemerkt."

„In größter Angst, unangekleidet, und sein Schikfal ahnend, wird Paul nicht ganz muthlos. Sie schlagen ihm vor, die Krone abzuschwören. Er weigert sich mit Hize, und da er so manchen, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, unter

ihnen erblikt, macht er ihnen so rührende Vorwürfe, daß ihre Wildheit selbst erschüttert wird."

„In dem Augenblik, da die Verschwornen vor dem Kaiser stehen, im Augenblik, da sie am meisten auf Pahlen zählen, nähert sich dieser an der Spize eines Regiments von der Garde dem Pallaste, entschlossen, wenn die Unternehmung gelungen, sie zu unterstüzen, wenn nicht, sich durch das Verdienst zu sichern, seinen Herrn vertheidigt zu haben."

„Indeß will Plato Zuboff dem Kaiser die Abschwörungsakte vorlegen. Paul sucht sie aufs neue zu rühren. Besonders wendet er sich an Plato, dem er seine Undankbarkeit und Kekheit vorwirft. „Du bist nicht mehr Kaiser, antwortet dieser ihm; Alexander ist unser Herr." Ueber seine Frechheit erbittert, haut Paul nach ihm. Dieser Muth hält einen Augenblik den Entschluß der Verschwornen auf. Bennigsen bemerkt es, und belebt ihn wieder. Wir sind verloren, wenn er uns entkommt. Nikolas Zuboff legt zuerst die Hand an seinen Fürsten, zerschmettert ihm den rechten Arm, und zieht durch seine Kühnheit die unentschlossenen Bösewichter nach sich."

„Der Lärmen vergrößerte diese Schrekensszene, und die Dunkelheit machte das Herz der Mörder unzugänglich für das Mitleid. Alle hauen auf ihn ein, und der unglükliche Paul sinkt nieder. Man überhäuft ihn mit Schimpfworten, spukt ihm ins Angesicht, schleppt ihn hin und her, und verlängert seinen Todeskampf. Mit abscheulicher Barbarei stoßen sie ihn auf die geheimsten Theile seines Körpers — Ihre Grausamkeit wird endlich müde, und einer von ihnen macht mit einer Schärpe um seinen Hals seinen Leiden ein Ende. Er stirbt, und seine lezten Worte sind: Constantin! Constantin!"

„Auf die Nachricht vom Tode seines Vaters verfiel Alexander in eine tiefe Niedergeschlagenheit. Man sagte ihm zwar, daß der Vorschlag, die Krone abzuschwören, den Kaiser so heftig ergriffen, daß ihn gleich der Schlag gerührt hätte. Aber diese Ausflucht war zu deutlich. Man suchte seinen Schmerz zu mildern; er verwarf jeden Trost, und verschmähte den Thron. Auf diesen Zustand erfolgte eine heftige Convulsion, welche mehrere Stunden dauerte."

„Das Gerücht von Pauls Tode verbreitete sich schnell in der

Stadt. Das Volk kam in Menge unter die Fenster des Schlosses. Alle Großen und alle Hofbeamten und Autoritäten der Stadt begaben sich nach dem Pallast, dem neuen Souverän ihre Huldigung zu bringen."

„Pahlen, als Gouverneur von Petersburg, hatte den Vorsiz bei der Deputation, und führte das Wort. Da sah man den Mörder des Vaters dem Sohn den Eid der Treue schwören." *)

„Alexander gab nun den wiederholten Bitten seiner Familie, und seiner treuesten Diener nach, welche ihm vorstellten, daß er unter diesen Umständen sich ganz dem Staat schuldig sey. Er erschien auf dem Balkon des Pallasts, und ward durch die lauten Rufe des Volks als Kaiser begrüßt. Aber troz diesen Beweisen von freudiger Theilnahme konnte seine kindliche Liebe den Tag, an welchem er den Thron bestieg, nur als den herbsten seines Lebens ansehn."

9.) Bei der großen Vorliebe der Russen für Frauenherrschaft würde es der Kaiserin, Maria, nicht schwer geworden seyn, den Thron selbst zu besteigen, und Alexanders anfängliche Weigerung hätte dieses, selbst wenn zuvor keine Einleitungen gemacht worden wären, begünstigt. Aber Maria hat keinen Schritt gethan, welcher den Verdacht des Ehrgeizes erregen könnte, und sich immer als eine so vortrefliche Gattin und Mutter gezeigt, daß es Verläumdung ist, wenn man ihr ein unrechtmäßiges Streben nachsagt. Pahlen traute ihr übrigens nicht ganz, das aber in seiner Lage, wo alles zu fürchten, und wenig mehr, als ein Leben voll Vorwürfe und Verachtung zu hoffen ist, ganz natürlich statt finden mußte.

Die Kaiserin hatte im Findelhaus ein Gemählde ausstellen lassen, welches den Kaiser Paul auf dem Sterbebette enthielt. Das Volk lief in Menge herbei, und schien bei diesem Anblik sehr gerührt. Pahlen hielt es für gefährlich, die neuesten Begebenheiten so lebendig im Gedächtniß der Nation zu erhalten, und machte Alexandern Vorstellungen hierüber. Der Kaiser,

*) Als Pahlen sich dem Kaiser zum erstenmal als solchem vorstellte, sagte ihm Alexander: „Herr Graf, welch ein Capitel in der Geschichte!" „Majestät, antwortete dieser, die übrigen werden das einzige vergessen machen."

fand seine Besorgnisse gegründet, antwortete aber, daß er, ohne seine Mutter zu beleidigen, nicht ihr so gerade zuwider handeln könnte. „Thun Ew. Majestät, sagte Pahlen, alles für sie; aber lassen Sie sie nichts thun."

Indeß lief das Volk immer stärker zu jenem Gemählde, bis Pahlen es auf seine Faust wegnehmen ließ. Aber kaum hatte die Kaiserin dieß erfahren, als sie Alexandern beschwor, diese freche Handlung zu bestrafen. Der Kaiser suchte sie zu besänftigen, sie bestand aber darauf, entweder den Hof selbst zu verlassen, oder Pahlen müßte entfernt werden. So wählte Alexander zwischen seiner Mutter und Pahlen, und wählte die erste.

II.

Ueber die Wiedervertreibung der Jesuiten aus dem Königreich Neapel.

Es war gewiß eine sehr auffallende Erscheinung, daß die Bourbons auf dem neapolitanischen Throne die Jesuiten im Jahre 1803 in ihr Königreich zurükriefen.

Worin lag aber das Auffallende dieser Maasregel?

Unstreitig darin, worin es immer liegt, nämlich in einer gänzlichen Verkennung des Weltgeistes, verbunden mit einem unsinnigen Anstreben gegen denselben.

Die Jesuiten betraten die Weltbühne in einer höchst interessanten Periode. Frankreich hatte durch das Concordat, welches Franz der Erste mit Leo dem Zehnten abschloß, das Investiturrecht wiedererobert, und durch dasselbe einen sehr wesentlichen Schritt zur Staatseinheit gethan, die, bis dahin, in dem gedoppelten Antriebe des Chefs der römischen Kirche und des französischen Königs untergegangen war. In einem bedeutenden Theile von Teutschland war man bald darauf mit noch mehr Kühnheit zu Werke gegangen; indem man nämlich dem Papste den Gehorsam völlig aufgekündigt hatte, war der Zusam-

menhang zerrissen worden, in welchem die Kirche mit dem Feudalwesen stand, so daß jene von jezt an förmlich aufhörte, eine politische Tendenz zu haben, und anfieng, ihrer wahren Bestimmung gemäß, eine moralische anzunehmen. Dasselbe war mit gewissen, dem heil. Stuhle durchaus ungünstigen, Modificationen in England geschehen, und Dänemark und Schweden waren in Englands Fußtapfen getreten. Mit einem Worte, die Welt fieng an, das Bedürfniß nach guten organischen und bürgerlichen Gesezen stärker, als bisher, zu fühlen, als sich in dem Herzen Europa's (in Frankreich) unter Ignaz Loyola's Leitung, ein Orden ausbildete, der, was auch immer seine Ansicht von der Welt seyn mochte, in dem verwegenen Umfassen des päpstlichen Interesse's keinen andern Zwek haben konnte, als das Naturgesez, wodurch die Chefs der katholischen Kirche bisher geherrscht hatten, für immer sicher zu stellen. Alles Böse, welches man diesem Orden, von seinem ersten Ursprung an bis auf unsere Zeiten, nachgesagt hat, ist aus dieser seiner Stellung gegen die Welt hervorgegangen, die gerade das Gegentheil von dem wollte, wodurch er sich ein Verdienst um sie zu erwerben suchte.

„Hier ist Gottes Finger!" rief Paul der Dritte aus, als Ignaz Loyola ihm seinen Plan vorgelegt hatte. Paul hatte vollkommen recht; denn für ihn, wie für jeden Papst seiner Zeit, war Gott nichts anders, als der Inbegriff der Naturgesezе, durch deren Interpretation die Päpste die Weltherrschaft erobert hatten. Das Eigenthümliche des sechszehnten Jahrhunderts bestand aber darin, daß man dieser Weltherrschaft überdrüssig war, daß man sie fortzuschaffen wünschte, daß man, im stillen Flusse der Zeit, Mittel erworben hatte, sie mit Erfolg zu bekämpfen, daß sie folglich nothwendig unterliegen mußte. Alle Siege, welche die geistliche Macht, von Gregors des Siebenten Zeit an bis auf die Zeiten Innocenz des Vierten, und seiner nächsten Nachfolger, über die weltliche

davon getragen hatte — Siege, in welchen bekanntlich die herrlichsten Dynastien ihren Untergang fanden — beruheten, ihrem Wesen nach, auf dem Mangel zweier Erfindungen, von welchen die des Schießpulvers die eine, und die der Buchdrukerei die andere war. Sobald durch Barthold Schwarz der Grund zu einer öffentlichen Macht gelegt war, unter deren Schuz organische und bürgerliche Gesezze bestehen konnten, und Guttenbergs Genie das Mittel erfunden hatte, Geistesfesseln zu zerbrechen und neue Ideen mit Schnelligkeit über ganze Länder zu verbreiten, mußte der heil. Stuhl hin und her schwanken. Alexander der Sechste, der die Kanonen der vertriebenen Könige von Neapel an sich kaufte, und Julius der Zweite, der in eigener Person einen Artillerie-Park kommandirte, waren keine Weltchefs mehr; denn sie hatten sich in einen so schreienden Widerspruch mit sich selbst gesezt, daß ihr Verderben, als Päpste, unmittelbar aus ihrem Betragen floß. Nur ein einziges Mittel schien, nach dem Ausbruch der Reformation, die theokratische Universal-Monarchie zurükführen zu können. Dies war der Unterricht der Jugend in allen denjenigen Staaten, welche der römischen Kirche bisher getreu geblieben waren. Die Jesuiten machten sich anheischig, ihn zu übernehmen, und ihn dem Interesse der Päpste gemäß zu leiten. Daher der Ausruf Pauls des Dritten.

So wie die Welt im sechszehnten Jahrhundert da lag, war vieles den Jesuiten günstig. Das Bedürfniß guter Schulen war allgemein; der menschliche Verstand hatte aber noch nicht die Stärke errungen, daß er sich durch sich selbst halten konnte. Seine Hauptstüze war das Studium der Schriftsteller des Alterthums. Hierauf ließ sich ein Studienplan gründen, welcher dem päpstlichen Interesse auf das vollkommenste entsprach. Die Schriftsteller des Alterthums brauchten nämlich nur als etwas Absolutes genommen zu werden, um den menschlichen Geist in neue Fesseln zu werfen; und daß sie von den Jesuiten so genom-

men wurden, geht aus allem hervor, was wir von ihrer Unterrichts-Methode wissen. Unter dieser Bedingung war es möglich, die alte und die neue Welt in den Köpfen der Zöglinge so zu confundiren, daß sie in den Werken der Alten nie die Producte einer gewissen Zeit und eines gewissen gesellschaftlichen Zustandes kennen lernten. Der Hauptgrundsaz bei dem ganzen Unterrichtsgeschäft konnte und durfte kein anderer seyn, als: Philosophia debet ancillari Theologiae; und war er es nicht in einem so hohen Maaße, daß keine Abweichung von demselben Statt finden konnte?

Das kühnste Unternehmen, dem sich der Mensch unterziehen kann, ist indessen, die Entwikelung durch die Entwikelung zu beschränken; ein Unternehmen, dem noch niemand gewachsen war, selbst wenn er seine Kraft noch so künstlich verstärkte. Die Jesuiten waren um so schlimmer daran, weil die protestantische Welt, welche durch die Reformation gegründet wurde, mit jedem Jahre in eine stärkere Opposition gegen die katholische trat. Was sie aufbauten, wurde von ihren Gegnern nicht wieder eingerissen, doch wenigstens kräftig erschüttert; und dieser Umstand war es wohl vorzüglich, was den Orden, bald nach seiner Entstehung, auf die Nothwendigkeit des politischen Einflusses aufmerksam machte. Zwar hat er zu allen Zeiten geläugnet, daß er von einem politischen Geiste geleitet wäre, und im siebenzehnten Jahrhunderte sogar dike Bände schreiben lassen, um sich von den Vorwürfen zu reinigen, die ihm in dieser Hinsicht gemacht wurden; allein wie konnte die Tendenz seines gesammten Wirkens jemals eine moralische werden, da er das Geschäft übernommen hatte, die päpstliche Autorität zu dem Grade der Vollkommenheit zurükzuführen, die ihr in Zeiten eigen gewesen war, wo die Welt noch keine Ahnung von guten organischen und bürgerlichen Gesezen gehabt hatte? Mochte er doch selbst nicht wissen, wie er eingriff,

wenn er instinktmäßig immer nur da eingreifen konnte, wo es die Herrschaft des Naturgesezes galt.

Die Geschichte hat nie aufzeichnen können, was in dem Beichtstuhl von Jesuiten gewirkt worden ist; allein ihr Kenner fragt mit Recht, ob es jemals eine Bartholomäus-Nacht, eine Ermordung Heinrichs des Vierten von Frankreich und einen dreißigjährigen Krieg gegeben haben würde, wenn keine Jesuiten in der Welt gewirkt hätten? Der katholischen Welt den Sieg über die protestantische zu verschaffen, dies mußte, so lange der Kampf zwischen beiden dauerte, das Endziel aller ihrer Bestrebungen seyn; und durften sie die fürchterlichsten Mittel scheuen, wenn es auf Erreichung dieses großen Zwekes ankam? und war nicht jedes ihrer Mittel eben durch den Zwek geheiligt? Der westphälische Friede, durch welchen die protestantische Welt eine gesezliche Existenz erhielt, scheint das System des ganzen Ordens aufs wesentlichste verändert zu haben. Von jezt an ein rastloses Bestreben nach Geldmacht, erworben durch Handel und Welthandel. Hatten sie eine Ahnung davon, daß die mercantilische Universalmonarchie, welche England seit Wilhelms des Dritten Zeit errichtet hat, nur auf den Trümmern der theokratischen gegründet werden könnte? Wenigstens durchschauten sie nicht, daß das Schikksal sie als Werkzeuge verschmähete. Vergeblich verführten sie Jacob den Zweiten zum Despotismus; sie wurden mit ihm aus England verbannt. Eben so vergeblich bestimmten sie Ludwig den Vierzehnten durch ihre Vorspiegelungen von Weltherrschaft zur Widerrufung des Edicts von Nantes; sie leisteten auch in Frankreich nicht, wozu sie sich anheischig gemacht hatten, und Ludwig der Fünfzehnte sah sich genöthigt, sie Landes zu verweisen, weil sie gegen ihn conspirirten. Ihr Fall war von jezt an entschieden. Selbst Spanien und Portugall befreieten sich von ihrer Herrschaft, und merkwürdig ist es, daß, nachdem die katholische Welt sich ihres Joches entledigt hatte, die antike-

tholische großmüthig genug war, sie in sich aufzunehmen. Welches übrigens nach dem westphälischen Frieden ihre Hauptidee gewesen sey, dies hat bis jezt noch nicht ausgemittelt werden können. Allerdings hat es auf der einen Seite das Ansehen, als ob sie seit dieser Zeit ihr Interesse von dem des Papstes getrennt hätten; bedenkt man aber auf der andern, daß sie dies niemals thun konnten, ohne sich zu isoliren und zu vernichten, so begreift man wiederum nicht, wie sie jemals in ihrem Unverstand so weit gehen konnten. Hier ist also ein Räthsel, welches noch immer gelöset werden muß.

Ohne alle Gefahr konnten Friedrich der Zweite und Catharina die Zweite den vertriebenen Jesuiten ein Asyl in ihren Staaten eröffnen; jener vermöge des Uebergewichts der Protestanten in seinem Königreiche, diese vermöge des Eigenthümlichen der griechischen Kirche. Stand aber Ferdinand der Vierte wohl in gleicher Linie mit ihnen, als er im Jahre 1803 die Jesuiten in seine Staaten zurükrief? Zwar sind die Gründe, welche die neapolitanische Regierung zu diesem Schritte bewogen, nie bekannt geworden; aber von welcher Art sie immer gewesen seyn mögen, so liegt so viel am Tage, daß sie, als politische Gründe, nie irgend eine Prüfung ausgehalten haben würden. Denn kam es darauf an, die Schulen im Neapolitanischen zu verbessern, so mußte man seine Zuflucht nicht zu Lehrern nehmen, die, wie geschikt sie auch im Uebrigen seyn mochten, entweder ihrem ganzen Wesen entsagen, oder den Geist ihrer Zöglinge in Fesseln legen mußten. Seit mehr als einem Jahrtausend war die Bevölkerung des Königreichs Neapel im Abnehmen, und seit eben so langer Zeit befand sich die Industrie der Bewohner im Sinken. Sollten beide Uebel durch die Jesuiten vermehrt werden? Wenigstens war die Regierung in einem handgreiflichen Irrthum, wenn sie das Gegentheil erwartete, da die Jesuiten, als Werkzeuge des Katholicismus, durchaus nicht die Beförderer einer Betrieb-

samkeit werden konnten, in welcher jener niemals seine Rechnung gefunden hat. Der Mißgriff war noch auffallender, wenn man die Jesuiten als Volkslehrer gebrauchen wollte; denn, welche Lobsprüche auch ihrer Beredsamkeit von jeher gemacht seyn mögen, so war diese doch nie von einer solchen Beschaffenheit, daß sie moralisirte, als worauf in dem gegenwärtigen Jahrhunderte alles ankömmt; sie gab den Köpfen nur eine dem Particular-Interesse der Kirche angemessene Richtung, welches in Zeiten, wo der Staat nicht mehr in der Kirche, sondern diese in jenem enthalten ist, überflüssig geworden war. Was konnte die neapolitanische Regierung in der Zurükberufung der Jesuiten sonst noch bezweken? Man geräth bei Beantwortung dieser Frage in eine große Verlegenheit, wenn man sich nicht daran zurükerinnert, daß eben diese Regierung Linienschiffe bauen ließ, ohne eine Handelsmarine zu besizen, welche des Schuzes bedurfte; daß sie sich mit Leib und Seele dem englischen Interesse hingab, welches sie nur in den Abgrund stürzen konnte; und daß sie, um die Regierten vollens elend zu machen, die Ausfuhr der edleren Metalle frei gab. In der That, eine Regierung, welche in ihre Schritte so wenig Ueberlegung bringt, ist auch berechtigt, die verbannten Jesuiten zurükzurufen; wenigstens sezt sie sich dadurch in keinen Widerspruch mit sich selbst.

Hieraus aber geht zugleich hervor, warum Joseph Bonaparte das Königreich Neapel kaum erobert hatte, als er die Jesuiten bereits wieder aus demselben verjagte. In Wahrheit, was sollte er mit ihnen anfangen? Die Priester, deren Er bedurfte, waren in eben dem Maaße schlecht, in welchem sie sich den Jesuiten näherten, d. h. in welchem sie nicht für den Staat, sondern nur für die Kirche erzogen. Wollte er, wie es sehr wahrscheinlich ist, für sein Königreich ein Concordat nach dem Muster des französischen abschließen, so konnten die Jesuiten in demselben eben so wenig begriffen seyn, als irgend einer von

denjenigen Orden, die man zu allen Zeiten als päpstliche Miliz betrachtet hat. Dazu kam aber noch, daß er für seine Person nicht wenig wagte, wenn er sich der Jesuiten nicht sobald als möglich entledigte. Als entschiedene Anhänger der alten Regierung waren sie nur allzu gefährlich. Die Königsmorde, die man ihnen zur Last legt, sind nicht so ungegründet, als sie es glauben machen möchten. Allerdings waren sie treue Freunde derjenigen Staatschefs, welche in ihren Banden giengen und keinen andern Willen hatten, als den der katholischen Kirche; aber folgt nicht schon hieraus, daß sie die abgesagtesten Feinde derjenigen waren, welche die Kühnheit hatten, ihren Vortheil von dem der Kirche zu sondern? Und welches andere Mittel, als Mord, wenn einmal an keine Bekehrung zu denken war? Die Parthei in Frankreich, welche ihnen noch immer das Wort redet, kann von dem Verhältnisse, worin die römische Kirche das ganze Mittelalter hindurch zu den europäischen Staaten stand, und, wenn es möglich wäre die Entwikelung der drei lezten Jahrhunderte zu vernichten, noch immer stehen möchte, nie einen deutlichen Begriff gehabt haben. Kurz, wollte Joseph Bonaparte, als König von Neapel, nicht mit unnöthigen Hindernissen zu kämpfen haben, und sich sogar der Gefahr aussezen, diesen Hindernissen zu unterliegen; so mußte eine seiner ersten Sorgen seyn, die Jesuiten aus seinem Königreiche zu verbannen; sie waren hier um so weniger zu dulden, je tiefer die Neapolitaner in Aberglauben versunken sind, und je leichter es folglich Schlauköpfen wird, sie zu fanatisiren.

Welche Kraft in besseren organischen und bürgerlichen Gesezen steke, dies wird sich nach zwanzig bis dreißig Jahren nirgend herrlicher zeigen, als im Königreich Neapel, für welches die Natur so viel gethan hat, daß es nur einer geringen Unterstüzung von Seiten der Regierung bedarf, um es zu einem Paradiese zu machen. Die Könige aus dem Hause der Hohenstaufen hatten große Fortschritte zur Veredlung der Neapolitaner gemacht, als

die päpstliche Tyrannei alle ihre Schöpfungen wieder vernichtete. Der König aus dem Hause Anjou konnte, auch mit dem besten Willen, nichts Gutes wirken, weil seine Existenz auf einem mit Clemens dem Vierten abgeschlossenen Contract beruhete, der weder gehalten noch gebrochen werden konnte, und sich eben deswegen mit einer Vertreibung Carls von Anjou endigte. Die Könige aus dem Hause Aragonien befanden sich, im Ganzen genommen, in demselben Fall; und daher die immer zunehmende Schwäche des Königreichs, welches, von Statthaltern regiert, nur desto sicherer zu Grunde gieng. Den Bourbons standen große Mittel zu Gebot, hätten sie dieselben zu benuzen gewußt; aber wie gab es ein Geschlecht, in welchem, wenn man Heinrich den Vierten ausnimmt, die schaffende Kraft schwächer gewesen wäre. Was das Haus Bonaparte leisten wird, ist zwar noch abzuwarten; allein die Anfänge, welche mit der Aufhebung der Feudalaristokratie, mit der Regulirung der Kirche u. s. w. bereits gemacht worden sind, deuten auf eine glänzende Zukunft hin, und lassen hoffen, daß einer der ersten theoretischen Staatsmänner, welche die Welt kennt — Filangieri — nicht vergeblich auf diesem Grund und Boden gedacht haben wird. Denn jezt ist der Zeitpunkt gekommen, wo seine Ideen können realisirt werden.

III.

Der Sclavenkrieg in Sicilien.

Ein Gegenstück zu den Gräuelscenen in den westindischen Colonien, von dem Sicilianer S. Scrofani.

Erstes Buch.

Man weiß, welch ausschweifender Verschwendung und Weichlichkeit sich die Römer nach der Zerstörung von Karthago und der

Eroberung Griechenlands überließen. Drei und ein halber Morgen Landes hatten in den ersten Zeiten der Republik zum Unterhalt einer zahlreichen Familie hingereicht; und iezt bedurfte es des Tributs ganzer Provinzen, um eines ihrer kostbaren Feste zu bestreiten. Aber man glaube ja nicht, daß diese Unordnungen und dieser übertriebene Luxus nur den Lucullus und Apicius eigen war. In Sicilien sogar gab es beim Ausbruch des Sclavenkriegs eine Menge so reicher Leute, daß sie sich mit den reichsten und glänzendsten Häusern Italiens und Roms vergleichen konnten. Aber das Unglük war, daß sie, wie sie diese zum Vorbild und Vorwand ihrer glänzenden Ausschweifungen nahmen, auch mit ihnen in Erpressungen und Grausamkeiten wetteiferten. Um ihre unverschämte Prachtliebe zu nähren, mußten die Großen oder andern Städte eben so gut, als die von Rom, unaufhörlich darauf denken, ihre Domänen zu erweitern, und den Sclaven ihre beschwerliche Arbeit verdoppeln. Aber wie die Wünsche eines unersättlichen Verschwenders kein Ziel haben, so hat die Fruchtbarkeit des Bodens das ihrige; die Kräfte der, durch unaufhörliche Anstrengung ermüdeten, Anbauer ihre Gränze. Solche Unmäßigkeit mußte natürlich traurigen Zwiespalt erzeugen zwischen den Herren, welche mit tyrannischer Gewalt einen zu harten Dienst forderten, und den Sclaven, die, eine unerträgliche Knechtschaft verabscheuend, sich den Arbeiten versagten, welche man ihnen auflegte; so mußten sich am Ende die Einen gewöhnen, grausam zu züchtigen, und die Andern ihren Unterdrükern hartnäkigen Widerstand, selbst mit den Waffen in der Faust, entgegenzusezen. Diese blutigen Scenen bewirkten den Sclavenkrieg, welcher der ausschließende Gegenstand dieser Abhandlung ist, und bis zu seinen ersten Quellen verfolgt werden muß.

Hundert und dreißig Jahre, nachdem die Römer im Besiz von Sicilien waren, fiel der gröste Theil seiner Ländereien in ihre Hände. Ein Gesez des Senats verbot den Patriciern, sich auf der Insel niederzulassen, vielleicht um sie nicht durch ihre Laster anzusteken, und es waren daher nur wenige Bürger aus Italien hinübergekommen, daß die römischen Ritter allein in dem fruchtbaren Lande regierten. Dieß war die traurige Quelle zahlloser Jammers. Sie hatten die Gewalt erhalten, Rechs

zu sprechen, und waren somit Richter und Herren. In ihrem unersättlichen Golddurst zwangen sie die unglüklichen Sclaven nicht nur zu den drükendsten Arbeiten, sondern nöthigten sie noch, um ihre Zahl zu vermehren, durch Foltern zu Heirathen, welche sie verabscheuten. Die römischen Gesetze stellten die Sclaven den Thieren gleich, und die Unglüklichen wurden daher nach Wohlgefallen vertauscht und verkauft. Aber dabei blieben die unbarmherzigen Gemüther nicht stehen; sie giengen noch weiter, und nuzten ein anderes, barbarisches Gesez, welches die Schuldner, welche nicht zahlen konnten, zu Sclaven ihrer Gläubiger machte. So unterhielten sie die Aermsten im Volke eine Zeitlang durch kleine Summen, welche sie ihnen zu hohen Interessen borgten, bis sie, unfähig Kapital und Zinse zu erstatten, ihre Freiheit für immer verloren. Da sie dadurch immer gewaltthätiger und mächtiger wurden, so schikten sie, gegen das Verbot des Senats, als Bürger, Haufen ihrer Leute nach Asien, um da freie Menschen mit Gewalt zu entführen, welche dann in Sicilien ihre ungeheuren Ländereien bearbeiten mußten. Dieß war der höchste Grund des Verderbens, und so sah man viele römische Ritter, von unbekanntem Blut und Namen, im Besiz von Reichthümern, und von 10 — 20,000 Sclaven. Man hatte es ganz vergessen, daß Scipio, der Besieger von Asien, nicht mehr als fünf, und Cäsar, der größte Römer, nur drei Sclaven in seinem Gefolge hatte, als er auszog, um Gallien und Britannien zu erobern.

Bei dieser ungeheuren Menge von Sclaven führte man, um gleich zu wissen, wem jeder zugehörte, die abscheuliche Gewohnheit ein, sie mit einem glühenden Eisen auf der Stirne, oder an einem andern Theil des Körpers zu zeichnen. Und einem alten sicilianischen Gebrauche gemäß, jeden nach seinem Vaterland oder seinen Verrichtungen zu benennen, unterschieden sie in der Folge die übrigen auch, und nannten sie Ergastuli, oder Ergastularii, welches von dem griechischen Wort herkommt, und so viel als Gefängniß bedeutet; gerade, als ob zwischen einem Sclaven und einem Verbrecher kein Unterschied, und jener, schon als solcher, eines Kerkers würdig wäre.

Aber noch weit schmerzlichere Behandlungen reizten diese

Unglüklichen auf, den doppelten Namen der Sclaven und der Böſewichter zu verdienen, wie man ſie nannte. In ihrem unerſättlichen Geiz ließen ſie ihre Herren nakt und hungrig, und zwangen ſie, ſich Nahrung und Kleider durch Liſt und Gewalt zu erzwingen. Es war ein entſezenvolles Schauſpiel, ſo veränderte Sclaven truppenweiſe, mit ſchreklichen Eber- oder Wolfshäuten bedekt, mit Stöken in der Hand, Keulen und Lanzen, und groſen Hunden, die zum Zerfleiſchen abgerichtet waren, durch die Felder ſtrömen, und, gleich den Trümmern einer zerſtreuten Armee, Schreken und Verwüſtung überall verbreiten zu ſehen. Bald ſtellten ſie ſich an die Heerſtraßen, und plünderten die Reiſenden, welche ſie ermordeten, um jede Spur zu verwiſchen, die die Thäter verrathen könnte. Mit Raub und Mord nicht zufrieden, trieben ſie es in ihrem Glük noch weiter, und griffen mit Gewalt die Landhäuſer an, in welchen die Bewohner ihnen nicht widerſtehen konnten. Vom Feld ſtürzten ſie ſich endlich auf die Dörfer und Städte, verwüſteten alles, und beflekten ſich ohne Unterſchied mit dem Blute eines jeden, der ſich ihren Gewaltthaten zu widerſezen wagte.

Im Anfang freuten ſich die Herren über das neue Mittel, wodurch ſie ſich der Sorge für den Unterhalt ihrer Sclaven entledigten. Aber dieſe wurden immer kühner, je ſtärker ſie ihre Vereinigung und der Beiſtand ihrer Begünſtiger machte. Sie fiengen an, ſich den Arbeiten, die man ihnen auflegte, zu entziehen, und ihren Herren zu drohen, welche zu ſpät ihren Irrthum einſahen, und durch Züchtigungen die Sclaven zu ihrer Pflicht nöthigen wollten. Endlich warfen ſie alle Zügel weg, und verſuchten öffentlich eine Verſchwörung, durch welche ſie ihre Freiheit wieder gewinnen wollten.

So hart und ſtolz ihre Herren vorher geweſen waren, ſo ſehr fürchteten ſie ſich jezt, und wandten ſich in der unerwarteten, gefährlichen Lage an den Prätor. Dieſer war ein furchtſamer Mann, und hatte zuvor ſchon die Sclaven in vielen Fällen ungeſtraft ihr Weſen treiben laſſen, da er geſehen, wie ihre Herren ſie ſelbſt durch ihre Theilnahme zum Diebſtahl und zur Plünderung berechtigten. Jezt überließ er ſie aber ganz ihrer Rache, und wußte Geſeze anzuführen, welchen man durch die Stärke der Legionen ihre Beweiskraft geben wollte. Geldſtrafen

und gegen Arme unnüz, und die öffentliche Schande hielt man auch bei einem Stande für unwirksam, welchen man als ehrlos betrachtete; Tod also, und mehr noch, als Tod, Verstümmlungen waren die Strafen, welche man gegen diese mehr verirrten, als verbrecherischen, Menschen gebrauchte. Es ist nicht überflüssig, diese Strafen hier anzuführen. Sie könnten den festesten, furchtlosesten Geist zittern machen, waren aber auch eine nachdrükliche Entschuldigung für die unerhörten Gräuel, welche ihre Folge ausmachten.

War ein Sclave lässig in der Arbeit, oder hatte er einen noch so unbedeutenden Fehler gemacht, so wurde er nicht geringer, als mit dem Kerker bestraft. Dieß waren Löcher unter der Erde, in welche man sie die Nacht über warf, und woraus man sie des Morgens wieder zur Arbeit hervor zog. Fiel einer wiederholt in den nochmaligen Fehler, oder hielt er seine Genossen von ihren Pflichten ab, so wurde er noch mit Fesseln belastet, und bei Tag auf den nakten Körper gestäupt, welche Strafe das porzische Gesez nur jungen Dieben zusprach. Hatte ein Sclave hingegen einen Diebstahl begangen, oder den seines Kameraden verhehlt, so wiederholte man diese Züchtigung aufs Blut so lange, als es dem uneingeschränkten Willen seines Tyrannen gefiel.

Bei schwerern Vergehungen kam zur Gefängnißstrafe und den Schlägen noch das Abschneiden der Ohren oder Nasen, und sogar der Lippen. Diese Strafe wurde besonders denjenigen zuerkannt, welche es unter den wüthendsten Qualen gewagt hatten, ein Wort gegen die Urheber derselben auszusprechen.

Jeder Sklave aber, welcher die Hand gegen seinen Herrn erhoben, oder in verbotenem Verhältniß mit seiner Frau und seinen Töchtern entdekt wurde, und mit denselben entfliehen wollte, ward gekreuzigt. Zwölf, achtzehn bis vierundzwanzig Stunden ließ man ihn am Kreuze hängen, und viele starben natürlich während der Strafe.

Die gleiche Züchtigung wurde den Aufrührern und den Anführern der Unzufriedenen angethan. Dabei durchstach man ihnen das Gesicht noch mit spizigen Eisen, um es für alle Zukunft zu entstellen.

Um nicht alle diese Grausamkeiten aufzuzählen, wollen wir

nur noch anführen, daß man diejenigen, welche etwas gegen das Leben ihrer Herrn versucht hatten, oder dessen nur verdächtig waren, mit dem Tod bestrafte. Dabei blieben die Unbarmherzigen aber nicht stehen. Mit kalter, ruhiger Wuth vereinigten sie die grausamsten, raffinirtesten Martern gegen ihre Schlachtopfer, stürzten sie von Felsen herab, oder schleuderten sie durch Maschinen gegen Mauern, warfen sie den wilden Thieren zum Fraß vor, verbrannten sie, oder zwangen sie, sich unter einander selbst todt zu schlagen. Das erlitten jedoch die Sclaven, welche schuldig waren, oder dafür gehalten wurden, nicht allein: ihre ganzen Familien mußten mit ihnen auf dem Holzstoß sterben, und war ein Herr von einem seiner Sclaven umgebracht worden, so wurden diese alle, ohne Ausnahme, erdrosselt.

Dieß war die unglükliche Zeit für Sicilien, die klägliche Periode der Sclaven, in welcher diese, durch die vielen Qualen zur Verzweiflung gebracht, von solcher Rachluß brannten, daß es nur noch Einen Funken brauchte, um das Feuer hoch auflodern zu machen. Und dieß geschah in der alten, volkreichen Stadt Enna *). Hier begann die Empörung, welche, nach dem Urtheil aller seiner Geschichtschreiber, die furchtbarste für Rom gewesen ist. Es war im Oktober, 65 Jahre nach Carthago's Zerstörung, und 246 vor Christi Geburt, unter dem Consulat des Servius Falvius Flaccus, und Quintus Calpurnius.

Unter den Sclaven des Antigenes, eines Bürgers von Enna, befand sich einer, Namens Eunus, bei welchem die Sclaverei und langes Dulden das Herz nicht erniedrigt, den Geist nicht erdrükt hatte. Er war in der Stadt Apamea in Syrien gebohren, und in seiner Jugend wenigstens so weit unterrichtet worden, um einzusehen, daß sein und seiner Kameraden Elend nun, nachdem es die höchste Höhe erreicht hatte, bald um vieles gemildert werden würde, wenn einer unter ihnen mehr wagte, als die andern. Er fühlte in sich den kühnen, unerschütterlichen Muth, und entschloß sich, die erste Gelegenheit zu nuzen, welche ihm das Glük anbieten würde, und das Uebrige, entweder diesem, oder der Gunst der Götter, oder der

*) Heutzutag Castrogiovanni, im Mittelpunkt der Insel.

allgemeinen Rache, der sichersten Göttin in einem Sclavenherzen, zu überlassen.

Dieser Mann wußte wohl, daß das Verlangen nach Freiheit allein nicht hinreichte, um den Muth der andern Sclaven, welche unter dem Joch und dem Elend schon verhärtet waren, zu entflammen und zu erhalten, und ihnen das Zutrauen einzuflößen, dessen er bei einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit bedurfte. Er machte sie daher glauben, daß er tiefe Kenntnisse in der Magie besitze, und in Verbindung mit den Unsterblichen sey; daß ihm die syrische Göttin die Zukunft mit andern Geheimnissen enthüllt, und ihm vorausgesagt habe, wie sie ihre Freiheit mit großem Reichthum, und er Scepter und Krone erhalten werde.

Diese Versprechungen, mit welchen er die, beinahe schon ganz erstorbene, Hofnung in ihren Herzen wieder belebte, bekräftigte er durch gewisse Kunstgriffe, die er ihnen vormachte. Bald trat er, wie ein Begeisterter, Ueberirdischer unter ihnen auf, und sagte in geschikten und zweideutigen Reden Dinge voraus, welche leicht eintreffen konnten; bald speite er aus einer Nußschale, die er mit angezündetem Werk in den Mund nahm, Flammen aus, und murmelte geheimnisvolle Worte zu diesem Gaukelspiel.

Wenn es ihm durch solche Kniffe gelang, die Sclaven, welche ohne dieß seinen Planen so geneigt waren, zu verführen, so bedurfte er noch weit mehrerer Kunstgriffe, um den Herren jeden Verdacht zu benehmen, und ihnen zu verbergen, daß er unter dem Schleier dieser Mummereien eine, mit Staatsumwälzungsplanen erfüllte, Seele nähre. Darum stellte er sich wahnsinnig, um unter solchem Vorurtheil seine gefährlichen Absichten zu verstecken. Alles gelang ihm. Die Sclaven verehrten ihn als ein vom Himmel abgesandtes Wesen, um das Werk ihrer Befreiung zu unternehmen und zu vollenden; und Antigenes und die Bürger von Enna sahen ihn alle für einen Unglüklichen an, welcher den Verstand verloren, und zu nichts fähig sey, als die Sclavendienste zu verrichten, oder die, welche ihn anhörten, durch die Träumereien von seiner Königskrone zu belustigen. Wirklich mußte Eunus am Ende der Feste, welche sein Herr gab, zu seiner und seiner Gäste Unterhaltung

dienen. Die Verblendeten ahneten nicht, wie lustig sie sich in die gröste Gefahr stürzten, und wie jede neue Beleidigung nur einen neuen Stachel in das ungezähmte Herz des Eunus drükte.

Während er sich auf der einen Seite die Grundsteine der Empörung in der Stille legte, beschleunigte Demophilus, ein anderer Bürger von Enna, ihren Ausbruch durch seine Grausamkeiten. Dieser war einer der reichsten und mächtigsten Männer Siciliens. Aber je mehr ihn das blinde Glük begünstigt hatte, desto hochmüthiger und wilder war er auch. Oft belustigte er sich in seinen Räuschen mit schrecklicher Freude, unschuldige Sklaven peitschen, das Fleisch der Unglüklichen mit Kohlen bis auf die Gebeine durchbrennen, und ihre Körper sodann durch eben so ungewöhnliche, als ungerechte Martern zerfleischen zu sehen. Was aber diese unmenschliche Behandlung noch unerträglicher machte, war die Wuth seiner Gemahlin Megalla, welche, statt mit weiblichem Mitleid den schrecklichen Zustand ihrer Sklaven zu mildern, ihn durch falsche Beschuldigungen und grausame Befehle noch vermehrte; und diese Barbareien erschienen nur noch ungeheurer, wenn man sie mit dem gefühlvollen, unschuldigen Herzen ihrer Tochter verglich. In dieser abscheulichen Familie war sie es allein, welche ihren gottlosen Eltern unähnlich war. Sie allein suchte das jammervolle Schikksal der Sklaven zu mildern, suchte ihnen die Arbeit zu ersparen, brachte ihnen Hülfe in ihre Kerker, und verband ihnen mit eigenen Händen ihre Wunden und Eiterbeulen.

Vielleicht war es nur die mitleidige Denkungsart dieses Mädchens, daß sie bis jezt das blutige Joch des Demophilus geduldig ertragen hatten. Aber einmal wurde es doch zu arg. Niedergedrükt durch ungeheure Arbeiten, und noch wund von den Schlägen, womit sie zerfleischt wurden, versammeln sie sich lärmend um Eunus, und fragen ihn wüthend, wie lang sie noch stumm und unbeweglich sich opfern lassen sollten, wie lang sie noch auf die Erfüllung seiner Versprechungen und den Augenblik ihrer Freiheit warten müßten, und ob er noch lange anstehen würde, sich zu ihrem Anführer zu erklären? Eunus sieht den Augenblik günstig, ihre Wuth zu allem bereit, die Stadt ohne Garnison, und schöpft die gröstten Hofnungen.

den Umständen gemäß ist seine Miene und seine Rede; er sagt ihnen, daß dieser Tag selbst der erste ihres Heils seyn könnte, daß es in ihren Händen läge, daß sie Ketten sollten, wenn sie Muth hätten, ihre Kameraden zu sammeln, und daß sie dann alle bewafnet sich einfinden sollten. Er sprichts, und alle Sclaven von Enna empören sich. Beim ersten Ruf bemächtigen sie sich aller Waffen, die sie finden, und in Ermangelung derselben, mit ihren Arbeitsgeräthen bewehrt, sammeln sie sich um Eunus, alle kraftvoll durch die Gefühle des Hasses und der Rachlust. Eunus, zufrieden, sie im Anfang so schnell und bereitwillig zu sehen, stellt sich an ihre Spitze, heilt Feuer zum glüklichen Vorzeichen des Ausgangs ihrer Unternehmung, und befiehlt die Plünderung der Stadt und den Mord aller ihrer Bewohner.

Welchen Damm vermochte man diesem wüthenden, zerstörenden Strom entgegenzusetzen? Kein Bürger entrann dem Tode, und der Tod war immer mit Martern und Beschimpfungen begleitet, welche häufter waren, als er. Weiber, Greise, Jünglinge und selbst die Kinder an der Mutterbrust giengen in dem allgemeinen Unglük zu Grunde. Demophilus verhauchte unter Foltern und Schändung seinen Geist. Megallo wurde lebendig auf das Theater geschleppt, diente lange den Wuth der Sclavinnen zum Spiel, und starb endlich in langer, schmerzhafter Agonie. Nur ihre Tochter wurde verschont. Man schikte sie unter guter Bedekung zu ihren Verwandten nach Catania; dieß war der verdiente Lohn von Tugenden, denen zuweilen selbst eine Sclavenseele nicht widerstehen kann.

Mitten unter diesem Blutbad, den Seufzern der Sterbenden, und dem Krachen der im Brande zusammenstürzenden Häuser, noch mit blutigen Händen vom Morde der tausend Opfer, welche er am Altar einer unbekannten fremden Gottheit geschlachtet hatte, wurde Eunus als König und unbeschränkter Herr von ganz Sicilien ausgerufen. Der erste Gebrauch, den er von seiner Gewalt machte, war, den Handwerkern das Leben zu schenken, welche Schwerdter, Lanzen und anderes Waffengeräthe verfertigten. Um sodann der angenommenen Würde gröſsere Feierlichkeit zu geben, versammelte er seine neuen Unterthanen: ließ sich mit königlichem Pompe auf ihren Schil-

hern tragen, und nahm das Diadem und alle Abzeichen der Krone an. Damit nicht zufrieden, krönte er auch seine Frau mit eigener Hand, und grüßte sie zuerst als Königin. Der Name Eunus schien ihm nicht geeignet, Ehrfurcht vor seinem hohen Posten einzuflößen, und er folgte dem Beispiel derer, welche bei ihrer Erhebung auf den Thron den vorigen Namen ändern, und einen andern berühmtern, dem Volke theurern, annahmen. So ließ er sich Antiochus nennen, mit einem Namen, welcher in dem Lande, aus dem er stammte, theuer und hoch verehrt war. Und um ja nichts zu unterlassen, was seine Herrschaft gleich im Anfang festgründen sollte, ließ er den Antigenes, welchen er bisher zu diesem Zwek aufgespart hatte, vor sich führen, warf ihm seinen Ungglauben vor, und verurtheilte ihn, um die Wahrheit seiner Voraussagungen zu beweisen, mit Pitho, den er vorher zum Herrn gehabt hatte, und welcher seinen gefährlichen Wahnsinn gleichfalls verspottet hatte, zum Tode.

Nachdem er so den ersten, heiligen Akt seiner Gewalt vollzogen hatte, ernannte er, wie es einem Monarchen geziemt, einen Rath, welchen er aus den tapfersten und erfahrensten seiner Kameraden erwählte, um auf der neuen, gefährlichen Laufbahn ihren Rath zu nuzen. Um sich seinen Unterthanen in Wort und That als General zu beweisen, stellte er eine Zählung unter ihnen an, und fand in Kurzem die Zahl der Waffenfähigen über sechstausend.

Kaum hatte sich das Gerüchte von der Empörung zu Enna, und von der Plünderung und dem Mord der römischen Ritter verbreitet, als die unglüklichsten Sklaven der Umgegend, durch diesen Vorgang muthig gemacht, alle herbeieilten, um die Armee des neuen Antiochus zu vermehren. In weniger als zwanzig Tagen war er schon im Stande, Musterung über 10,000 Soldaten zu halten, die alle entschlossen waren, lieber zu sterben, als zu den Peitschen, Kreuzen und Henkern zurükzukehren, welche ihnen ihre Herren bereit hielten.

Im Anfang ließ Eunus die wilde Menge, die zu allem bereit war, sich in Wuth und Raub ergehen. Nach und nach führte er eine kriegerische Disciplin unter ihnen ein, und arbeitete, da er sich mächtig genug fühlte, an der Ausführung eines

kühnen Planes, den er schon lange in seinem Geist gewälzt hatte. Es war nichts geringeres, als den Manilius, Befehlshaber einer Legion, welche die einzige Macht der Römer auf der Insel war, anzugreifen, um seinen Ruhm zu erhöhen, den Eifer der Seinigen, und den Schreken der Feinde zu vermehren.

Auf wenig betretenen Pfaden führte er seine Armee gerade vor die römischen Truppen, welche über so großen Muth erstounten. Er stellte sie in Schlachtordnung, und hielt folgende Rede an sie:

„Kaum ist ein Monat verflossen, Kameraden, und schon sehe ich eine Handvoll Unterdrükter, wie wir waren, in Tausende von braven Männern verwandelt, Sclaven zu Herren, Bettler zu Reichen geworden. Aber können wir das, was uns unsre Tapferkeit erwarb, für unser Eigenthum ansehen, so lange noch Ein Mann von den Armeen übrig ist, womit das unverschämte Rom den überwundenen Erdboden unterjocht zu seinen Füßen hält? Nein! Frieden dürft ihr vom Senat nicht hoffen; nein, niemals! Denn habt ihr gleich die Tyrannen, welche euch ohne Recht und Erbarmen erdrükten, ihre gerechte Strafe angethan; habt ihr euch gleich nur dessen bemächtiget, was ihr allein, aber nicht für euch, errungen, so seyd ihr dennoch in den Augen eurer Unterdrüker nichts, als ein elender Haufen von Räubern und Böswichtern. Welcher Stolz! Da sehet sie vor uns in diesen Zelten; es ist der gröste Theil von ihnen. Obgleich durch Unthätigkeit und Weichlichkeit in langer Ruhe erschlafft, sind sie doch gewiß überzeugt, daß sie euch überwinden, zu euren Ketten und Foltern wieder zurükschleppen werden. Muth und Kühnheit bedarf es nun! Kameraden, vertrauet weniger auf ihre geringere Anzahl, als auf die Gunst der Götter, die uns beschüzet, und auf euren Muth. Stürzt auf die Feinde ein; wir wollen uns der gewonnenen Freiheit würdig zeigen; sie alle ausrotten. Kein Erbarmen, kein Leben geschont; die Welt soll sehen, daß unsre Waffen im offenen Felde gegen römische Krieger eben so schreklich sind, als in den Städten, und gegen das Leben von Feigen, die sich unsre Herren nannten."

Diese Rede erfüllte die Sclaven mit Schlachtlust. Kaum hat ihnen Eunus das Signal gegeben, so stürzen sie mit einem

Freudengeschrei, das den Sieg voraus nimmt, auf ihre Feinde. Was vermögen Wuth und Durst nach Rache und Freiheit nicht? Sieben Tausend auserlesene römische Krieger, die es an nichts fehlen lassen, und von alten, erfahrenen Officieren geführt werden, sind in einem Augenblik durch einen Haufen Unglüklicher geworfen, welche in Eile zusammengelaufen, mehr mit Holz als Waffen bewafnet, ohne Führer, ohne Kriegswissenschaft, und an nichts gewohnt sind, als Heerden zu weiden und das Land zu bauen. Das römische Lager wurde geplündert, die Legion gemezelt.

In der ersten Freude über den glüklichen Ausgang der Schlacht verschwenden sie an Eunus ihre Rufe des Beifalls, und erklären ihn laut, wie er es erwartete, zum ersten Feldherrn, Befreier und Helden. Sie schwören ihm einen neuen Eid der Treue, die Empörung verbreitet sich weiter, und er sieht am Ende von sechs Monaten eine Armee von 60,000 Köpfen unter seinem Befehl, welche ganz bewafnet, voll Muth und Siegsvertrauen ist.

Das folgende Jahr erschien der Prätor, Publius Cornelius Lentulus, mit einer starken, auserlesenen Macht, um die Rebellen in Sicilien zu bändigen. Aber weder er, noch sein Nachfolger, Caius Calpurnius Piso, noch selbst Lucius Hyseus, welcher mit achttausend Mann frischer Truppen kam, vermochten ihnen einen Sieg abzugewinnen. Da sah man die römischen Adler, welche die ganze Erde siegreich durchzogen hatten, zum erstenmal in Sicilien fliehen, und dies, nicht vor den Standarten mächtiger Könige, oder furchtbarer Republiken, sondern vor den verachteten Fahnen eines Sclavenkönigs.

Ich will nicht alle ausgezeichnete Siege aufzählen, wodurch Eunus Kühnheit und die Zügellosigkeit seiner Kameraden vermehrt wurde, nicht das Gemählde des Elends in Sicilien ausmahlen. Es ist genug, wenn wir angeben, wie sie sich nun für unüberwindlich achteten, wie Rasende nach allen Seiten verbreiteten; und überall Raub, Plünderung und Brand mit sich brachten, selbst in die Städte, welche ihnen nicht befeindet waren. Mehrere der Leztern änderten darum aus Furcht oder Mitleid ihre Gesinnungen, verschlossen ihnen die Thore, und nahmen die grausamen Gäste nicht mehr auf. Damit war frei-

lich die Ruhe noch nicht gewonnen. Die eine wurde durch Mangel an Lebensmitteln gequält, die andere durch Belagerung; und alle durch die Besorgniß, daß ihre, bis jezt noch treugebliebenen, Sclaven das Joch auch abschütteln möchten.

In dieser Zeit des Unglüks fiel folgende rührende Begebenheit vor, die noch kein Geschichtschreiber erzählt hat, ohne seinen Lesern Thränen abzugewinnen.

Während die wüthenden Sclaven überall Brand, Raub und Verbrechen verbreiteten, näherte sich ein Haufen ihrer Reiterei den Mauern der Stadt Murgentium, welche mit ihnen im Krieg war. In dieser befand sich ein Mann, Namens Cabalus, ausgezeichnet durch Verstand und Tugend. Er war, nach seiner Gewohnheit, auf einem schönen, leichten Pferde spazieren geritten, als er in der Entfernung den Räuberhaufen erblikte. Er eilt der Stadt zu; aber wer schildert die Angst seines Herzens, da er plözlich seinen Sohn, Gorgon, gewahr wurde, welcher eben zu Fuß von der Jagd zurükkam. Er sah, daß sie sich unmöglich beide retten konnten, und einer unfehlbar verloren war. Da beschwor er mit Thränen in dem Auge den Sohn, sein Pferd zu besteigen, und sein Leben durch die Flucht zu retten. Aber der fromme Sohn wollte ein Leben nicht gewinnen, das er mit seines Vaters Tod erkaufen mußte. Die Gefahr näherte sich, die Feinde kamen herbei, und ein Entschluß mußte gefaßt werden. Was anfangen? die Horde erreicht sie, während die väterliche und die kindliche Liebe sich streiten, und sie fallen durchbohrt von den Schwerdtern, ihre lezten Seufzer und ihr Blut vermischend. Griechenland hätte ihnen Statuen und Altäre errichtet; in Murgentium war niemand, welcher ihre Leichname mit ein Bischen Erde bedekte.

Um diese Zeit kamen zuverlässige Nachrichten von dem Anwachs der Menge und dem siegenden Glük der Empörer in Rom an, und man erfuhr zu gleicher Zeit, daß die Sclaven in Italien, Macedonien und Afrika ähnliche Versuche machten. Ein schneller, kraftvoller Entschluß war vonnöthen, und der Consul Flavius, rükte mit einer starken Armee aus, die ersten Insurgenten zu unterdrüken, und künftiges Unglük zu verhüten. Aber ob es ein widriges Gefühl, oder die Tapferkeit der Feinde war, der Sieg erklärte sich auch diesmal noch für diese. Die

Römer wurden geschlagen und gemezelt, der Consul flohe, und Eunus, stolz auf sein Glük, bemächtigte sich mit 100,000 Kriegern der festen Stadt Tauromitium *). Hier hielt er sich für unüberwindlich, und überließ sich, als ob er eines sichern Friedens genösse, aller Art von Vergnügung und Ausschweifung, ohne die einzige Klippe für erobernde Sclaven zu vermeiden, welche er im Anfang wohl mehr aus Klugheit, als aus Tugend, umgangen hatte.

Schon waren dreizehn Jahre seit der ersten Empörung der Sclaven in Enna verflossen, und noch war es keinem Römer gelungen, ihre fürchterlichen Fortschritte zu hemmen. Da beschloß Senat und Volk von Rom endlich, den Consul Lucius Calpurnius Piso, bekannt wegen seines Muthes und seiner Klugheit, mit allen nöthigen Macht auszusenden, um in dem Blut der Verwegenen die lezten Keime dieses schändlichen Kriegs zu ersticken. Während sich die Legionen des neuen Consuls bildeten, ereignete sich ein Vorfall in Sicilien, welcher in den Römern einige, indeß bald wieder verschwindende, Hofnungen erwekte, daß die Empörer sich unter einander selbst aufreiben würden.

Unter den Sclaven von Agrigentum befand sich ein gebohrner Cilizier, welcher, nach Eunus Beispiel, seine Kameraden aufgewiegelt, die Stadt geplündert und verbrannt hatte, von ihnen zum Anführer ernannt war, und in den südlichen Theilen der Insel die nemlichen Verwüstungen anrichtete, welche der neue Antiochus in den östlichen und im Mittelpunkt derselben verbreitete. Man hofte daher, daß die beiden Anführer, auf einander eifersüchtig, die Waffen gegen sich ergreifen würden. Aber dieß geschah nicht. Cleon, so hieß der Lezte, erkannte Eunus als König an, und führte ihm, um ihm ein fürstliches Geschenk zu machen, 6000 Mann zu, welche seiner Glüksfahne gefolgt waren.

Diese Vereinigung schien das lezte Glük der Sclaven zu seyn. Piso kam in Sicilien an. Die Niederlagen seiner Vorgänger hatten ihn klug gemacht, und er sah bald ein, wie sie eben so sehr in der Stärke und Wuth der Sclaven, als in der vernachläßigten Kriegszucht der Römer gegründet waren. Seine

*) Heutzutag Taormina.

erste Sorge war daher, diese in aller ihrer Strenge wieder herzustellen, und ein Beispiel derselben, welches er an Cajus Titus, General der Cavallerie, gab, begünstigte seine Absichten nicht wenig.

Dieser Officier war an der Spitze einer Escadron gegen die Empörer ausgezogen, und legte, da er sich von den Feinden umgehen sah, statt als Römer zu widerstehen und zu sterben, mit seinen Leuten die Waffen nieder. So kam er zurück. Aber Piso erklärte ihn für ehrlos, nahm ihm seinen Posten als Anführer der Reiterey, machte ihn zum gemeinen Fußknecht, und untersagte ihm allen Umgang mit Männern. Ausserdem verbot er ihm, als höchste Strafe, (man bemerke dieses Zeichen des tiefsten Verfalls alter Sitten!) den Gebrauch der Bäder, und die Theilnahme an den Festen. Auch die Genossen seiner Feigheit mußten mehrere Monate unbewaffnet, mit bloßen Füssen und in Wetterkleidern, vor den Thüren der Casernen stehen.

Solche Strenge weckte in den, bisher furchtsamen, oder wenigstens leichtsinnigen, Gemüthern der Römer die alte Ruhmbegier. Die Empörer belagerten gerade Messina, dessen Sclaven bisher noch treu geblieben waren, und bedrängten die Stadt auf allen Seiten. Piso kam noch zur rechten Zeit. Nach einer kurzen Rede an seine Soldaten, warfen sich diese mit einer solchen Wuth auf die Feinde, daß sie nicht nur von ihrer Unternehmung ablassen mußten, sondern in offener Feldschlacht völlig geschlagen wurden. Mehr als 6000 Sclaven blieben auf dem Schlachtfeld, sehr viele wurden gefangen, und ohne Ausnahme gekreuzigt.

Indeß war es Rupilius, welchem die Führung des Kriegs für das folgende Jahr zufiel, vorbehalten, einen völligen Triumph über die Sclaven davon zu tragen, Rom seinen alten Glanz, den Gesetzen ihre Kraft, und Sicilien seine Ruhe und gewohnte Fruchtbarkeit wieder zu geben. Es war dem neuen Consul von großem Nutzen, auf dem Pfade des strengen Piso fortzugehen, und um gleich zu zeigen, wie sehr ihm die alte Kriegszucht am Herzen lag, fieng er mit seinem eigenen Tochtermann, Quintus Fabius, an, den er aus der Insel jagte, weil er den Sclaven, nach einem leichten Gefechte, das Fort von Tauromininm überlassen hatte. Dann begann er die Belage-

rung dieses Plazes, den man mit allem Recht als die erste Vormauer und den sichersten Zufluchtsort der Sclaven ansah, damit, daß er ihn auf der Landseite mit seinem Fußvolk einschloß; von der Seeseite aber durch eine Flotte blokirte, welche zwischen Reggio und Sicilien zu seinem Befehl lag.

In dieser Lage der Dinge war Eunus ganz gleichgültig, Sey es, daß ihn die langen Strapazen erschöpft, oder die Vergnügungen entnervt hatten, oder daß sein Kopf durch die ewige Unruhe und unaufhörlichen Argwohn geschwächt war, er erlaubte, nach dem mißlungenen Versuch auf Messina, nicht nur vielen seiner Leute, sich nach Tauromínium zurükzuziehen, sondern zwang sie sogar selbst in dieses Ford, unter dem Vorwand, die Belagerung länger aushalten zu können. Aber er hatte nicht überlegt, daß die wenigen, dort liegenden, Lebensmittel für die große Menge nicht hinreichten. Man sparte freilich sehr damit, aber sie verringerten sich natürlich dennoch, und fiengen bald an, ganz zu mangeln.

Demungeachtet ist es ein Gefühl des Staunens und tiefen Schrekens, die wilde Standhaftigkeit der Belagerten anzusehen, welche entschlossen waren, sich lieber mit den Waffen in der Hand in den gewissesten Tod zu stürzen, als in die Knechtschaft der Römer zurükzukehren. Was sie während der Belagerung ertrugen, würde Uebertreibung eines partheiischen Geschichtschreibers scheinen, wenn wir nicht in unsern Tagen ähnliche abscheuliche Scenen in Amerika gesehen hätten.

Nachdem die Sclaven in Tauromínium alle, selbst die ekelhaftesten, Thiere getödtet, um sich einige Tage damit zu nähren; nachdem sie faule Häute und dürre Knochen, welche sie in Staub zermalmten und zu Brodten buken, verzehrt; nachdem sie die Bäume, bis auf das Mark hinein, mit Erde und Würmern vermischt, gegessen hatten, war doch der Haß und Abscheu gegen ihre Herren so mächtig in ihnen, daß sie, ehe sie sich aus Hunger übergaben, lieber ihre Weiber und Kinder abschlachteten, um sich mit ihrem Fleisch zu sättigen, und daß sie, als auch diese aufgezehrt waren, durchs Loos diejenigen unter sich wählten, welche den andern zur Speise dienen sollten, und einander selbst auffraßen. Aber fürchterlicher noch, als dieses alles, ist, was die Geschichte erzählt, daß man in dem

ser Muth, weder von Männern noch Weibern, noch Kindern einen Seufzer hörte, eine Thräne fliessen sah, daß sie sich in der Sterbestunde noch gegenseitig Muth einsprachen, die Hand, welche sie abschlachtete, selbst leiteten, und ihre Schlächter bei ihrem Blute sich noch schwören ließen, nie abzulassen von der Vertheidigung dieses Asyls, an welchem die Freiheit und der Untergang aller ihrer Kameraden hieng. Solcher verzweiflungsvolle Muth zwang ihren Feinden selbst Bewunderung ab, und hätte vielleicht die Uebergabe des Forts hinausgeschoben, wenn sich die Verrätherei, welche auch die größten Römer selten zu nuzen verschmähten, nicht mit der Tapferkeit ihrer Legionen gegen die Sclaven verschworen hätte. Die Hülfe, welche Eunus von Enna sandte, hätte die Römer vielleicht zum Entsaz genöthigt, und Rupilius suchte, da er Tauromínium nur langsam durch Hunger und Gewalt gewinnen konnte, ein Mittel geltend zu machen, welchem die Verzweiflung nicht leicht widerstehr. Dieß war Bestechung, und die gelang ihm.

Mit Geld und dem Versprechen der Freiheit wurde ein syrischer Sclave, Namens Serapion, gewonnen. Heimlich öfnete dieser ein Thor des Plazes die Römer drangen in dunkler Nacht ein, überfielen die Sclaven, und zwangen sie, sich elendiglich zu ergeben. Drei ganze Tage dauerte das Gemezel der Unglüklichen, Waffenlosen und Ausgehungerten. Die Häuser wurden ein Raub der Flammen, gleichsam zur Strafe, daß sie die Empörer aufgenommen hatten. Die, welche das Blutbad überlebten, schleuderte man gegen Felsen, oder von den Höhen in das Meer hinab.

Unter den Gefangenen befand sich Coma, Eleon's Bruder, den man verschont, und verhindert hatte, zu entfliehen oder sich selbst zu tödten. Rupilius, erstaunt über das, was man ihm von dem unbeugsamen Muth der Sclaven erzählt hatte, wünschte ihn kennen zu lernen, und von ihm die Anzahl der Sclaven und Nachrichten über die Charaktere und die Verfahrungsart des Eunus und Eleon zu erfahren. Aber wie mächtig ist oft selbst in niedrigen Seelen das schmerzliche Andenken erlittenen Unrechts, und die Furcht vor neuem Elend! Coma wird vor den Consul geführt. Bei seinen Vorschlägen und Drohungen lacht er bitter, und entschlossen, nicht zu antworten, aber zu sterben,

nimmt er schnell seinen Kopf zwischen die Knie, drükt ihn so heftig zusammen, daß er in wenigen Augenblikken erstikt, und leblos zu Rupilius Füßen niederstürzt.

Nach diesem Sieg unternahm der Consul die Belagerung von Enna, wohin sich Eunus und Cleon geworfen hatten. Aber schon hatte der Verlust von Tauromínium, und die Niederlagen, welche sie erlitten, die Zahl und den Muth ihrer Truppen geschwächt. Demungeachtet setzten sie den Römern einen kraftvollen Widerstand entgegen. Zwar rükten die Belagerer täglich etwas vor; aber die Belagerten fügten ihnen von ihren hohen Wällen, und in oft wiederhöltem Ausfall großen Schaden zu, daß man lange nicht wußte, auf welcher Seite der Vortheil war. Allein auch Enna wurde überlistet, und Cleon in einem Gefecht tödlich verwundet und gefangen. Nun bemeisterte sich der Sclaven eine solche Furcht, daß sie, ohne Rükksicht auf die Ueberlegenheit ihrer Anzahl, sich zum Theil auf Gnade und Ungnade ergaben, zum Theil sich selbst entleibten, um nicht das Spiel der Sieger zu werden. Nur Eunus entfloh mit 600 seiner treusten Krieger, und überließ die Stadt dem Schwert und Feuer der Römer.

Rupilius verfolgte ihn indeß so schnell, daß seinen Begleitern keine Hofnung mehr übrig blieb. In dieser Lage ermordeten diese mit dem stolzen Muth ihrer Kameraden von Tauromínium einander selbst, und waren froh, wenigstens in ihrer Sterbestunde noch die Luft der Freiheit einzuathmen.

So war denn Eunus, dieser König, welcher während zwölf Jahren, an der Spize einer mächtigen Armee, die furchtbaren Legionen der Römer so oft besiegt, und verschiedene Consuln geschlagen hatte, von seinem hohen Posten herabgesunken, flüchtig, und ohne andern Beistand, als von Vieren seiner Leute, welche entweder aus Freundschaft, oder Aehnlichkeit der Charaktere geschworen hatten, ihm in seinem Unglük, wie bisher in seinem Glüke, zu folgen. Diese vier Genossen waren sein Koch, sein Hofbäker, sein Badeinspektor und sein Lustigmacher. Unglükliches Gefolge einer herabgesunkenen Größe! So fiel es am Ende ins äusserste Elend, verändérte oft seinen Zufluchtsort, und konnte sich bald der Wachsamkeit und Nachforschung des Consuls nicht mehr entziehen. Er wurde von den Römern

in einer tiefen Höhle entdekt, wohin er ſich verborgen hatte. Er ward mit ſeinen Unglüksgenoſſen gefangen, und in die Ketker von Murgentium gebracht, um da zur Verherrlichung des Triumphs des Conſuls zu Rom aufbewahrt zu werden. Aber wenn das Glük den Rupilius in allen ſeinen Unternehmungen gegen die Sclaven begünſtigt, und ihm dieſen uſurpirten König in die Hände geliefert hatte, ſo verſagte es ihm doch die Befriedigung ſeines Wunſches, ihn der Neugier des römiſchen Volks zu zeigen, welches in ihm zwar einen Sclaven und Feind, aber doch einen Mann von Genie ſah, der der römiſchen Größe nicht unwürdig war. Eunus ſtarb kurz nachher an einer der Krankheiten, welche, durch völlige Verdorbenheit des Geblüts, und Auflöſung der Lebensſubſtanzen in Gewürmer, den Menſchen gleichſam aufzehren, ehe er ſtirbt.

So endigte ſich der erſte Sclavenkrieg, vierzehn Jahre nach ihrer Empörung. Der Conſul genoß die Ehre des kleinen Triumphs, daß die Würde des erſten durch die Feier der Zernichtung einer elenden Menſchengattung nicht befleckt würde, ſondern blos den Vaterlandsvertheidigern und den erlauchten Siegern ganzer Nationen geweiht bliebe. Aber Rupilius triumphirte nicht nur über Sclaven und ihre, hinter ſeinem Wagen im Koth nachgeſchleppte, Fahnen. Man bewunderte in ſeinem Gefolge eine neue, edle, der Tugenden alter Römer würdige, Zierde. Dieß waren die Titel der Geſetze, welche er nach der Wiederherſtellung der Ruhe in Sicilien gegeben hatte, und die auch lange nach ihm in Rechtskraft blieben.

Dürfte man nicht glauben, daß ein ſolches Beiſpiel die Habſucht und den Ehrgeiz der Römer, und das Verlangen nach Freiheit und Rache bei den Sclaven mildern ſollte? Zu ihrem und Siciliens Unglük dauerte es nicht lange, bis die Inſel aufs neue von Strömen ihres, und ſeiner unſchuldigen, unglüklichen Bewohner Bluts befleckt wurde.

Ende des erſten Buchs.

IV.

Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798.

(Fortsezung.)

XVIII.

Vorfälle des Jahres 1796.

A. Anerkennung des französischen Botschafters.

Das Vollziehungsdirectorium der französischen Republik, ließ unterm 15. Pluviose des 4ten Jahrs, dem Hrn. Barthelemy, in gewohnter Form das Creditiv eines Großbotschafters der französischen Republik bei der Eidgenossenschaft zustellen und der leztere theilte solches am 2ten März dem Vororte Zürich zu Handen der Cantone nebst folgendem Begleitschreiben mit: „Hochachtbare Herren! Das Vollziehungsdirectorium hat gut gefunden, die Creditive der verschiedenen Gesandten der französischen Republik bei den auswärtigen Mächten zu erneuern, und es übersendet mir dasjenige hier beigefügte Schreiben, wodurch es mich als Großbotschafter der französischen Republik bei der schweizerischen Eidgenossenschaft zu beglaubigen geruhet hat. Ich schmeichle mir, es werden Ewr. Herrlichkeiten, nach derjenigen Kenntniß, welche Sie bereits von meinen gegen die sämmtlichen Glieder der erlauchten helvetischen Bundesgenossenschaft hegenden Gesinnungen besizen, keine Zweifel über meine Bestrebungen übrig bleiben, dasjenige Zutrauen auch ferner zu verdienen, von dem sie mir für mein Herz so beruhigende Beweise bereits gaben, und ich hoffe auch, Ewr. Herrlichkeiten werden zum voraus überzeugt seyn, daß ich, als getreuer Dollmetsch, der stets freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnungen der franzö-

ischen Regierung gegen Ihr Vaterland, es meinerseits nie an Sorgfalt und Eifer werde ermangeln lassen, um den Erfolg seiner Absichten in allen Dingen zu befördern, die geeignet seyn können, jene unauflöslichen Bande enger zu knüpfen, welche das Glük beider Nationen ausmachen, und die Ruhe und den Wohlstand der Eidgenossenschaft zu sichern. Ich bitte u. s. w.

Zürich übermachte am 7ten März den Ständen das neue Creditiv, mit dem Beifügen: „Wir zweifeln nicht, es werde Euch belieben, Euere Einwilligung Uns zu überschreiben, daß nach der Norm ehevoriger Beispiele, die Zuschrift des Hrn. Ambassadoren Exc., durch ein höfliches gemeinen genössisches Complimentschreiben über seine erhaltene Botschafterstelle erwidert, und mit dem Wunsch begleitet werde, daß Wohlderselbe diesen Charakter lange zum Vortheil beider Nationen bekleiden möge.“ — Dem Hrn. Barthelemy antwortete Zürich einstweilen in eigenem Namen unter andern folgendes: „Die in dem gnädigen Beglaubigungsschreiben enthaltenen Zusicherungen der freundschaftlichen Gesinnungen der französischen Regierung, und die Aeusserungen, womit Ew. Exc. die Gesandtschaftscorrespondenz eröffnen, müssen bey Uns nicht nur angenehme Empfindungen, sondern Alles erwarten lassen, das Vertrauen erweken, daß solche zu Erleichterung der vorfallenden Geschäfte und zu Befestigung der zwischen beiden Nationen bestehenden Verhältnisse gereichen werde. Gerührt über die uns gegebene verbindliche Weise, mit der Ew. Exc. Unsers Vaterlandes zu erwähnen und Unsern Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen belieben, empfinden Wir auf das lebhafteste, wie vieles der eidgenössische Freistaat und Wir an Unserm Orte in den so schwierigen Umständen der letztern Jahre, bey Dero Aufenthalt in der Schweiz, vorzüglich Ihren edlen Gesinnungen, Ihrer erprobten Staatsklugheit und vielvermögendem Einflusse zu verdanken haben.“

Die mehreren Stände gaben nun zwar die von Zürich gewünschte Beistimmung. Andere aber legten neue Zögerung in das Geschäft. Luzern, Solothurn, Zug, der Abt von St. Gallen und Wallis, wollten die Frage der Anerkennung des eidgenössischen Tags

sazung überweisen. „Wie reifer Wir betrachten, — schrieb Wallis am 19. April — den Gegenstand dieser Depeschen, so mehr glauben Wir, das selbe verdienen eine einmüthige Berathung der sämmtlichen löbl. Eidgenossenschaft, sowohl in Rüksicht der Anerkennung der französischen Republik, in der Zeit, wo das k. k. mit der Prinz Condeischen Armee vereinbarte starke Kriegsheer, nahe den eidgenössischen Grenzen, die Schritte der Eidgenossenschaft mit scheelen Augen beobachtet, als auch in Rüksicht der gegen das Directoire executif und den Hrn. Botschafter zu beobachtenden Etiquette, Styl und Norm. Da heut zu Tag nach Anerkennung der französischen Republik, Republik gegen Republik zu handeln und traetiren kommt. In Ansehen dieser und anderer Gründe, wollen Wir dieses so wichtige Geschäft der Berathung der bevorstehenden frauenfeldischen allgemeinen Tagsazung überschoben haben." Die demokratischen Stände Uri und Schwyz und Zug wollten die Sache ihren Landsgemeinden vortragen. „Wenn Wir, schrieben Landammann und Rath zu Zug am 9. April — nun das grenzenlose Glük, diesen von ganz Europa geschäzten und von der Schweiz so hoch verehrten Mann, noch fürder und Gott gebe es lange noch zu besizen, ganz kennen, in wem auch Wir Uns im süssesten Wonnegefühl der würdigsten Person, jenes um Unsern gemeinen Schweizerstand so höchst und unsterblich verdienten theuersten Barthalemy freuen, dessen Name einst noch bei den spätesten Helvetiern in dankbarer, verehrender Andenken schweben wird: O so möget Ihr H. G. L. A. E. wohl ermessen, wie leid es Uns thue, die Beantwortung Eures Antrags bis nach Zusammenhaltung der allerhöchsten Staatsgewalt, der ordentlichen May-Landsgemeind, verschieben zu müssen." Die Landsgemeinden wurden zu Anfang Mai abgehalten, aber sie überwiesen nun hinwieder das Geschäft an die Tagsazung.

Diese Zögerungen waren von der französischen Regierung übel empfunden worden; man hatte unter der Hand Kenntniß von drohenden Depeschen, die aus Paris bei der Gesandtschaft eingetroffen wären. Die geheimen Räthe von Bern schrieben am 10ten Mai an Zürich:

„Ihr werdet wahrscheinlich, so wie Wir, die ganz bestimmte und zuverlässige Nachricht erhalten haben, daß die Standesschlüsse der löbl Stände Schwyz, Uri, Zug, und insonderheitlich des löbl. Standes Fryburg, wodurch die anbegehrte Anerkennung der französischen Republik verzögert wird, bei dem französischen Executiv-Directorio eine sehr schlimme Wirkung hervorgebracht haben und dasselbe zu Maasregeln gegen diese Cantone, so wie gegen die Schweiz überhaupt, verleiten dürften, welche Unser gemeinsames Vaterland in große Verlegenheit, wo nicht in Gefahr bringen könnten. Und da laut beiliegendem Extract eines Briefes des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an des Hrn. Ambassadors Barthelemy Exc., das französische Executivdirectorium damit noch anstehet, bis die bevorstehenden Versammlungen der Landsgemeinden dieser löbl. Stände werden vor sich gegangen seyn, und auch für Fryburg diesen Zeitpunct abwarten will, so kann Eurer tiefen Einsicht nicht entgehen, wie wichtig es für die ganze Eidgenossenschaft ist, daß dieser Zeitpunct zu wo möglicher Bewirkung ihrer Einwilligung benuzt werde. Bei dieser Lage der Sachen und da mit dem eidgenössischen Herkommen, so wie der Stellung dieser löbl. Stände die gehörige Rechnung getragen werde stehen Wir nicht an, Euch im Vertrauen den unmaßgeblichen Vorschlag zu thun, von Euch als ausschreibendem Ort aus, diesen löbl. Ständen und besonders dem löbl. Stand Fryburg, von der gegenwärtigen Lage der Sachen und den Gesinnungen der mehresten löbl. Stände den unverweilten Bericht zu ertheilen und denselben mit den angemessenen Vorstellungen, sowohl über die Billigkeit des Begehrens der französischen Republik, als über die unbeliebigen, und vielleicht gar gefährlichen Folgen einer langen Verzögerung ihrer Anerkennung, zu begleiten."

Gleichzeitig mit diesem Schreiben traf inzwischen folgende Zuschrift des Hrn. Barthelemy, vom 11ten März, an die Regierung von Zürich ein: „Das Vollziehungsdirectorium der französischen Republik glaubte, der löbl. Eidgenossenschaft einen unzweideutigen Beweis seiner wohlwollenden Gesinnungen zu geben, indem es seinen Großbotschafter bei derselben förmlich beglaubigte. Er konnte erwarten, dieser Schritt würde den löbl. Schweizercantonen die Gelegen-

heit darbieten, die Gesinnungen der Freundschaft und der Zuneigung an den Tag zu legen, welche die französische Republik berechtigt ist, von einer eben so tapferen als großherzigen Nation zu erwarten, die die Freyheit ohne fremde Hülfe durch eigenen Muth errungen und durch republikanische Festigkeit erhalten hat und die stets darauf zählen konnte, in Frankreich die Beschüzerin der helvetischen Unabhängigkeit zu finden. Allein weit entfernt, die Erwartungen des Vollziehungsdirectoriums zu erfüllen, ist die Annahme meines Beglaubigungsschreibens der Gegenstand anstößiger Berathungen in mehreren Cantonen geworden. Bereits sind nahe an dritthalb Monate verflossen, seit ich die Ehre hatte, Ihnen solche zu übermachen; und einige Stände haben sich nicht gescheut, ihren Entschluß bis auf die Entscheidung der Tagsazung hinauszuschieben. . . Wenn so befremdliche Zögerungen von der französischen Republik empfindlich müssen aufgenommen werden, so kann dieselbe noch viel weniger gleichgültig zusehen, wie diese Zögerungen auf vorgeblich schonende Hinsichten gegen strafbare Flüchtlinge gegründet werden, welche, aus einem Lande in's andere wandernd, Verschwörungen gegen ihr Vaterland anzetteln und den Wohlstand aller ruhigen Völker verwünschen. Sie könnte nicht ohne gerechte Entrüstung, die Souveränetät und Macht des französischen Volkes den thörichten Planen einiger Proscribirten gegenüber gesezt sehen. Nein, H. Herren, ein solches Benehmen würde die empfindlichste Beleidigung seyn. Das Vollziehungsdirectorium kann nicht zugeben, daß das Daseyn der französischen Republik jemals der Gegenstand von Berathungen irgend einer Tagsazung werde. . . Dieß sind, H. Herren, die Empfindungen, die ich in seinem Namen Ihnen und durch Sie allen Gliedern der löbl. Eidgenossenschaft ausdrüken soll. Ich hege das Vertrauen zu denjenigen Cantonen, welche in dieser Angelegenheit der französischen Nation einen auffallenden Beweis ihrer stets freundschaftlichen Stimmung und des Verlangens gaben, die kostbaren Verhältnisse zu erhalten, die seit Jahrhunderten zwischen beiden Ländern bestehen — dieselben werden nicht zugeben, daß der kräftig erklärte Wille der großen Mehrheit noch länger durch den strafbaren Starrsinn einiger Stände gelähmt bleibe, die den Eingebungen hin-

der Leidenschaft eher Gehör geben, als sie sich die Wohlfahrt der löbl. Eidgenossenschaft, deren Glieder sie sind, angelegen seyn lassen. Das Vollziehungsdirectorium erwartet demnach, H. Herren, die löbl. Eidgenossenschaft werde in kürzester Zeitfrist die Gesinnungen erwiedern, die gegen Sie in dem Beglaubigungsschreiben, womit es mich beehrt hat, enthalten sind; und es hat mich dasselbe von den Absichten unterrichtet, die sein Benehmen gegen jene Stände, welche bei diesem Anlasse noch länger dasjenige mißkennen sollten, was Sie sich selbst und der Würde der französischen Republik schuldig sind, bestimmen werden."

Zürich antwortete sogleich in seinem eigenen Namen, unterm 14. Mai folgendes: „Mit wahrem Vergnügen und ausgezeichnetem Vertrauen zu Euer Exc. vortreflichen Eigenschaften, hatten Wir für Unser Ort, das verbindliche Schreiben vom 2. Merz, wodurch Hochdieselben Uns Dero förmliche Ernennung zu einem Botschafter der französischen Republik bei der Eidgenossenschaft anzeigten, durch Unsere aufrichtigsten Glükwünsche beantwortet. Die nemlichen Gesinnungen belebten Uns bei der unverweilt veranstalteten Mittheilung eben dieser Zuschrift an die übrigen Stände und Orte der löbl. Eidgenossenschaft. Auch erhielten Wir von dem weit größeren Theil derselben in baldiger Rükantwort die bestimmtesten Versicherungen, wie beruhigend und angenehm für sie Alle diese Accreditirung Eur Exc. gewesen sey, nebst dem beigefügten Auftrag, daß Wir in gemeinschaftlichem Namen, Hochdieselben zu der erhaltenen Gesandtschaftswürde förmlich und auf das verbindlichste beglükwünschen möchten. Nur einige wenige Orte äusserten, in Rükerinnerung häufiger Beispiele von ähnlicher Natur, den Wunsch, daß die eidgenössischen Stände sich nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich über diesen Gegenstand berathen würden . . Dennoch waren Wir gerade im Begriff, diese von Unsrer republikanischen Verfassung unzertrennliche Langsamkeit durch Unsere bundsgenössische Vorstellungen möglichst zu beschleunigen, als Eur. Exc. neue Zuschrift vom 11. Mai über den nemlichen Gegenstand einkam. Da Wir nun aus derselben entnommen haben, daß Hochdieselben der erwähnten Beschleunigung, als einem schul-

digen Beweis der tragenden Achtung Unsers Freistaates gegen die französische Republik, entgegensehen, so werden Wir nicht säumen, die Aeusserungen Eur. Exc. den sämmtlichen löbl. Ständen abschriftlich mitzutheilen. Wir verhaffen auch, daß sich dieselben auf eine Hochdero Erwartung gemäße Weise vereinigen können, und werden Uns ohne Zweifel in sehr kurzer Zeit im Fall befinden, Euer Exc. eine gemeinsame und ganz befriedigende Antwort zu übermachen, wodurch sich das vollziehende Directorium von den achtungsvollen Gesinnungen Unsers Freistaates gegen die französische Republik neuerdings überzeugen wird. Inzwischen aber lassen Uns die vorzügliche Klugheit und erprobte edle Denkungsart Eur. Exc. keineswegs zweifeln, daß Hochdieselben auch von diesen Unsern vorläufigen Aeusserungen in gegenwärtiger Zuschrift, den für die Beibehaltung des besten nachbarlichen Vernehmens zweckmäßigsten und gedeiblichsten Gebrauch an hoher Behörde machen werden. Mit diesem Ersuchen und in der angenehmen Erwartung eines gänzlich beruhigenden Erfolgs versichern Wir Eur. Exc. u. s. w." — Diese Antwort sowohl als das Schreiben des französischen Botschafters theilte Zürich hinwieder den Ständen mit und schrieb an Uri, Schwyz, Zug, Freyburg, Solothurn, Abt von St. Gallen und Wallis insbesondere, neben anderm folgends: — „Zugleich halten Wir es nun für Unsere Pflicht, Euch dringend zu ersuchen, die Lage der Sachen und den unangenehmen Eindruk, den schon die bisherige Verzögerung auf die französische Regierung gemacht hat, wohl beherzigen zu wollen und wo immer möglich Euch zu der größeren Zahl der consentirenden löbl. Stände zu lenken. Wir werden, damit Ihr in dem Fall seyd, hierüber Euere Erklärung an Uns abzugeben, noch die nächsten 14 Tage das Geschäft in seiner dermaligen Lage belassen, können aber Euch nicht verhalten, daß Wir, von der Gefahr eines längeren Aufschubs lebhaft überzeugt, den zur Anerkennung geneigten Ständen schon dermalen antragen, wenn innert der bemerkten Frist, von den übrigen löbl. Ständen, keine oder nicht ihre miteinstimmende Antwort erfolgt, das von Uns unterm 7ten Merz angetragene übliche Beglükwünschungs-Schreiben, in dem Namen der bereits und bis dann noch consentirenden Stän-

de, an den Hrn. Ambassador abgehen zu lassen." — Schwyz und Uri versammelten hierauf ungesäumt und ausserordentlicher Weise ihre Landsgemeinden und sie, so wie die übrigen Orte, ertheilten itzt ihre Zustimmung zu der Anerkennung; so daß dann unterm 28. Mai in gemeinsamem Namen aller Stände folgende Antwort an den französischen Botschafter, von Zürich ausgefertigt werden konnte: „Hochwohlgebohrner Herr! Die von dem Executiv-Directorio erfolgte Ernennung Eur. Exc. zu der Botschafterstelle der französischen Republik bei der Eidgenossenschaft, vernehmen Wir mit wahrem Vergnügen, und beehren Uns, Denenselben darüber Unser Beglükwünschungscompliment zu erstatten . . Die in dem übersandten Beglaubigungsschreiben enthaltene freundschaftliche Gesinnungen der französischen Regierung, und die verbindlichen Aeußerungen, womit Eur. Exc. dasselbe einzubegleiten beliebten, sind Uns um so da mehr Bürge, daß unter Dero Ministerio das zwischen beiden Staaten bestehende freundnachbarliche Wohlvernehmen werde befestiget werden, als Wir die vorzüglichen Eigenschaften und ruhmvollen Verdienste Eur. Exc. bereits aus einer mehrjährigen freudigen Erfahrung dankbar kennen und solche Uns zu Erwiederung derjenigen bereitwilligen und freundschaftlichen Gesinnungen verpflichten, welche Eur. Exc. Uns neuerdings zuzusichern beliebten . . Dero vielvermögenden Verwendung empfehlen Wir zutrauensvoll die Angelegenheiten Unsers Freistaats und wünschen, daß Eur. Exc. die Gesandtschaftswürde lange zum Vortheil beider Nationen bekleiden mögen. Wir geharren u. s. w."

Nachdem durch diesen Act die förmliche Anerkennung der französischen Republik und ihres Botschafters — im vierten Jahre ihres Daseyns, ab Seits der Schweizercantone endlich zu Stande gekommen war: so theilte unterm 23. Vendem. des 5ten Jahrs, Hr. Barthelemy, den Beschluß des Directoriums vom 18. Fruct. (§. 4.) mit, durch welchen verordnet wird: Es sollen alle Botschafter und Gesandtschaftspersonen der Republik, keinen anderen Titel als denjenigen des Bürgers (Citoyen) in officiellen Verhältnissen annehmen. Zürich

beförderte am 17. Oct. diese Mittheilung an die Stände, unter dem Beifügen: „Indessen werden Wir darüber dem Hrn. Ambassador lediger Dingen eine Empfangsbescheinung unter der bisher geübten Adresse und Titulatur ertheilen, die Wir Unsers Orts auch weiter zu beobachten gedenken, bis die löbl. Eidgenossenschaft gelegentlich den Anlaß haben wird, über diesen Gegenstand mündliche Verabredung zu treffen." — Hr. Barthelemy wiederholte sein Begehren unterm 26. Frim. und theilte zur Beruhigung der Schweizer-Cantone, denselben das nachstehende Schreiben des Ministers Delacroix vom 19. Frim. (9 Dec.) mit: „Ich habe, Bürger Minister, Ihre Depesche vom 8. d. in Betreff des Beschlusses des Vollziehungsdirectoriums, welches den auswärtigen Agenten der Republik aufträgt, in ihren officiellen Verhältnissen keinen anderen, als den Titel Bürger anzunehmen, dem Vollziehungsdirectorium vorgelegt. Dasselbe wollte die Titel Excellenz und Monseigneur verbannt wissen, weil sie den republikanischen Charakter entehren; es lag hingegen keineswegs in seinen Absichten, in der Titulatur, welche große und kleine Staaten und ihre Gesandte nehmen, etwas zu ändern. Die Bemerkungen, welche Sie machen, sind demnach mit dem wahren Sinn des Beschlusses und den Absichten des Directoriums übereinstimmend. Sie können den verschiedenen helvetischen Regierungen die Erklärung geben, daß die Abänderung in der Titulatur Unserer auswärtigen Agenten, nichts in der gegen sie beobachteten dießfälligen Sitte ändern und ihre diplomatische Titulatur von Uns wie bis dahin beobachtet werden wird. Durch diese Erklärung werden Sie jeden Schatten von Besorgnissen, welche hätten gefaßt werden können, austilgen." — Zürich trug nun auf Bewilligung des Verlangten an. Die Stände stimmten zu: „Da dieser Titul — schrieb Unterwalden nid dem Wald — von der französischen Regierung anständig befunden wird, so sollen Wir es nicht mißgönnen." Und Basel verlangte: daß man auch in den deutschen Zuschriften sich lediglich Citoyen Ambassadeur ausdrüke, da der Titel Bürger im Teutschen nicht das befaßt, so der des

Citoyen empfinden läßt.“ Es wurde demnach im Namen aller Stände unterm 21ten Jenner 1797 an Hrn. Barthelemy folgendes erlassen: „Citoyen Ambassadeur! Auf der unterm 26. Frimaire, in Folge wiederholten ministeriellen Auftrags, erlassenen Depesche, ersehen Wir das bestimmte Verlangen der französischen Regierung, daß Denselben in der officiellen Gesandtschaftscorrespondenz, einig der Titel Citoyen gegeben werde. Auf die beigefügte Anzeige, daß einerseits diese gewünscht werdende Abänderung des Briefstyls von allen übrigen Staaten, bei denen die französische Republik Gesandte unterhält, ebenfalls angenommen worden sey, und daß anderseits diese neue Einrichtung nicht den mindesten Bezug auf das bisherige Ceremoniale und Titulatur gegen die ganze Eidgenossenschaft oder einzelne Stände derselben haben solle, werden auch Wir von nun an die verlangte Abänderung treffen, und haben zu diesem Ende hin Unsere Canzleien angewiesen, sich einig der in dem gegenwärtigen Schreiben gebrauchten Titulatur und Adresse zu bedienen. Wir haben die Ehre u. s. w.“

B. Neutralitätsverhältnisse.

Der französische Botschafter übergab unterm 27. Jenner eine Note, welche allgemeine Klagen über beleidigende Behandlung französischer mit gehörigen Pässen versehener Reisender, von Seite untergeordneter Landvogteiämter und anderer Vollziehungsbeamter in verschiedenen Gegenden der Schweiz enthielt. Er begehrte, daß man den Grundsaz anerkennen möchte: „Jeder Franzose oder Schweizer, dessen Pässe sich in Ordnung befinden und dessen Betragen untadelich ist, soll in den helvetischen Staaten ungestört reisen dürfen und den Schuz der Regierungen geniessen, ohne Plakereien und Unannehmlichkeiten ausgesezt zu seyn, alles in Kraft des ewigen Friedens.“ Zürich beförderte die Note an die übrigen Stände mit dem Beifügen: „Wir überlassen lediger Dingen Euch Eures Orts, nach anwohnender Klugheit die allenfalls nöthig erachtende Verfügungen zu treffen.“

Am 5. April ward der Regierung von Basel durch

den franzöſiſchen Botſchafter eine in ſehr harten Ausdrücken abgefaßte Note des franzöſiſchen Vollziehungs-Directoriums überreicht, die auf das Daſeyn eines projectirten Durchzugs der Condéiſchen Armee über das Basler Gebiet in die angrenzenden franzöſiſchen Departements, verſchiedene ſchweizeriſche Angehörige, zufolge vorhanden ſeyn ſollender Beweiſe, einer ſtrafbaren Mitwiſſenſchaft beſchuldigt, dabei einem Theil der Baſel'ſchen Regierung und dortigen Einwohner überhaupt, zweideutige Geſinnungen zur Laſt legt, daneben die Zuverläſſigkeit der gemeineidgenöſſiſchen Neutralität ſelbſt zum Theil bezweifelt, mithin von dem Stand Baſel eine dießfällige mehrere Gewährleiſtung und Sicherheitsmaßnahmen fordert; in deren Ermangelung ſolche von franzöſiſcher Seite ſelbſt genommen und der Stand Baſel für die daraus entſtehenden nachtheiligen Folgen verantwortlich werden würde. Sogleich am 9. April war dieſe Mittheilung von der Regierung von Baſel, einverſtanden mit den dort befindlichen eidgenöſſiſchen Repräſentanten, in einem ſehr feſten und männlichen Tone beantwortet worden. *). Beide Actenſtüke wurden am 14. April von Zürich an alle Stände mit dem Beyfügen geſandt: „Da nun der löbl. Stand Baſel aus Veranlaſſung dieſes unerharteten Ereigniſſes, die ganze löbl. Eidgenoſſenſchaft neuerdings um ihr getreues Aufſehen und Bereithaltung bundesmäßiger Unterſtüzung auf den Fall der Noth erſucht, und Uns Euere aufrichtige Theilnahme an allem dem beſtens bekannt iſt, was zur Sicherheit des theueren Vaterlandes und zur Handhabe des beim Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs den kriegführenden Mächten feierlich erklärten und gegen beide Theile immerhin gleich pünctlich und unzweideutig befolgten gemeineidgenöſſiſchen Neutralitätsſyſtems dienen kann; ſo dürfen Wir an Euerer Bereitwilligkeit nicht zweifeln, dem löbl. Stand Baſel angeſuchtermaßen und zu ſeiner Berahi-

*) Dieſe beide merkwürdigen Actenſtüke ſind bereits in den Europäiſchen Annalen (1796. B. 2. S. 40—45) vollſtändig abgedrukt.

gung eine erneuerte gemeineidgenössische Zusicherung von getreuer Aufsicht und thätlicher Hülfe auf erste Mahnung im Fall der Noth, in Rükantwort zugeben zu lassen, wozu Wir Uns Eure möglichst beförderte Zustimmung ausbitten u. s. w." — Diese erfolgte ungesäumt und unbedingt und es konnte jene Zusicherung bereits am 30. April in gemeineidgenössischem Namen an Basel ausgefertigt werden. Appenzell der inneren Rhoden und Unterwalden ob dem Wald allein, hatten die Antwort der Baselschen Regierung in bedenklich starken Ausdrüken abgefaßt gefunden und der leztere Ort zugleich die Erinnerung einfließen lassen: „Wir Unsers Orts hätten gewünschen, es hätten die gemeineidgenössischen Hrn. Repräsentanten in Basel, die Vorsicht gebraucht, ihrerseits für einmal noch an der Antwort auf eine so wichtige Depesche (ohne vorherige Einfrage wenigst bei Euch als dem eidgenössischen weisen Vorort) keinen Antheil zu nehmen, sondern dieselbe, oder dem löbl. Stand Basel allein, auf den und dessen Particularen die schon angezogene Declaration sich so zu reden allein zu beschränken scheint, oder dann den löbl. eidgenössischen Ständen und Orten selbst zu überlassen."

Inzwischen hatte Basel, von dem am Oberrhein commandirenden k. k. Generalfeldmarschall Grafen von Wurmser, folgende aus dem Hauptquartier Mannheim vom 12ten April datirte Zuschrift erhalten: „Hochwohlgebohrne, insonders H. Herren! Es ist mir die so zuverlässige, als höchst befremdliche Nachricht zugegangen, daß das französische Directoire executiv, aus nachmaliger Besorgniß eines von dem Prinz Condéischen Corps mittels eines Durchzugs durch Dero Gebiet zu bewerkstelligenden Einfalls in die oberrheinische Departements, Eyer Hochwohlgebohren in die Verlegenheit habe sezen wollen, gegen ein solches Vorhaben Dero eigene Grenzen so zu besezen, daß die bestehende Neutralität durch wirksame und unzweideutige Vorkehrungen behauptet werden könnte; daß ferner dieser Anforderung noch die Drohung beigefügt worden, man würde im Entstehungsfall mit eigenmächtigen Maasregeln vorschreiten und Dieselben

für die weiteren Folgen verantwortlich machen . . So wie nun dieses der nemliche Fall im Erndtemonat des vorigen Jahrs war, wo man das mit der löbl. Eidgenossenschaft immer gepflogene gute Einvernehmen durch Verbreitung dieser Gerüchte, deren Ungrund und Nichtigkeit die Zeitfolge zu Genügen erwiesen hat, zu stören bemüht war; so glaube ich auch izt zur Beruhigung Euer Hochwohlgeb., mich auf jene unterm 31ten Aug. gegebene Aeusserung beziehen zu müssen, daß nemlich das Prinz Condéische Corps unter meinem Commando stehet, und ohne mein Vorwissen und ausdrüklichen Befehl keine Schritte wagen wird, wodurch der anerkannten und k. k. Seits bis anhero sorgfältig beobachteten Neutralität, zu nahe getreten werde; nur in dem Fall würde ich von diesem einmal festgesezten System abzuweichen mich genöthigt sehen, wann ich eine Begünstigung oder Duldung bewaffneter feindlicher Mannschaft in den Bezirken der löbl. Eidgenossenschaft wahrzunehmen hätte. „Ich überlasse es übrigens Euer Hochwohlg. eigenen unpartheiischen Beurtheilung und Einsicht, ob die angebliche Besorgniß eines Ueberfalls, wohl nicht eher dahin zweke, eigenmächtige Vorkehrungen und Einrichtungen zu rechtfertigen, oder der löbl. Eidgenossenschaft eine unnöthige Hülfe aufzudringen, über dessen Realisirung man nicht gleichgültig hinweg geben kann. In voller Zuversicht, daß Euer Hochwohlgebohren durch dergleichen Vorspiegelungen sich nicht täuschen oder irre leiten, vielweniger die von Sr. k. k. Maj. während diesem Krieg bezeigte Zuneigung mißkennen werden, erneuere ich u. s. w." Eine eben so bestimmte Erklärung in gleichem Sinne, übergab am 28. April der k. k. Minister Freiherr von Degelmann. Beide wurden von dem Stande Basel, vereint mit den eidgenössischen Repräsentanten bestens verdankt und den übrigen Ständen als sehr beruhigend mitgetheilt.

Allein wenige Tage nachher schon, nahm die gedoppelte Correspondenz wieder eine besorgliche Wendung. Am 7. Mai schrieb der k. k. Minister v. Degelmann an den Stand Basel: „Meinen H. Herren soll ich, einem ferner von meinem allerhöchsten Hof ertheilten bestimmten Auf-

traz zufolge, zu erkennen zu geben die Ehre haben, wie Se. k. k. Maj. allerdings nicht den geringsten Gedanken hegen, der mit den löbl. Cantonen bestehenden guten freundnachbarlichen Verständnis, durch Verletzung des Neutralitätsbodens entgegen zu handeln, oder zuzugeben, daß dieses von den Emigrirten geschehe. Se. Maj. haben mit gnädigstem Beifall gesehen, wie die Regierung des löbl. Standes Basel über diesen Punkt sich gegen die Franzosen geäussert hat. Allerhöchst Dieselben zweifeln nicht, es werde diese löbl. Regierung, durch bundesgemäße Aufforderung des allenfalls nothwendigen Beistandes der übrigen Cantons, Ihrer edeln und würdigen Sprache einen imponirenden Soutien zu geben bedacht seyn. In jedem Fall aber, wo die Franzosen sich beigehen ließen, der Souveränetät und Freiheit löbl. Gemeineidgenossenschaft zu nahe zu treten und sie etwa gar zwingen zu wollen, Antheil an ihrer Sache auf irgend eine Weise zu nehmen, würden Allerhöchst Dieselben einer löbl. Eidgenossenschaft und dem C. Basel in diesem Fall, mit Dero Macht in Behauptung der helvetischen Unabhängigkeit beistehen, auch die Befehle an die Commandirenden sofort ergehen lassen, das getreue Aufsehen, wie es vor Alters verabredet worden, auf alle vorkommende Zufälle zum Besten und zu Sicherung gemeiner Eidgenossen zu halten. . . Indem ich dieses allerhöchsten Auftrages mich entledige, kann ich nicht umhin, m. H. Herren, auf jene Vermuthungen aufmerksam zu machen, die sich aus dem Tone der Wendung und den Behauptungen des französischen Erlasses an Dieselben, auf eine eben nicht gezwungene Weise ergeben. Es könnte jenseits die Absicht bestehen, die Schweiz entweder in die französischen Händel ziehen, oder den Wohlstand derselben für sich benutzen, oder bloße Apprehensionen einer von Unserer Seite zu besorgenden Gefahr, Ihr insinuiren zu wollen, um sodann diese Apprehensionen selbst nachdem, zum Vorwand und zu Ausführung vielleicht weit aussehender Plane dienen zu lassen. Diese Vermuthungen sind der Erfahrung und dem Zusammenhang der Umstände nicht so fremde, und daß sie für ganz unbedeutend gelten könnten und nicht auf alle Fälle mr. H. Herren Beherzigung und unsere Aufmerksamkeit verdienten. Deshalb muß ich, m. H. Herren, dem Verhält-

niß gemäß, in dem ich gegen Dieselben zu stehen die Ehre habe, angelegentlich und dringend ersuchen, jene näheren thätigen Anstalten vorzukehren, welche einem allfälligen französischen Durchzuge durch Dero Gebiet vorbeugen können. Meinen H. Herren ist die Lage Ihres Territoriums, die Nähe der französischen Truppen, die Leichtigkeit, mit welcher die gewöhnlichen Vorsichtsregeln umgangen oder eludirt werden könnten, — aber auch das bekannt: daß ein Durchzug unserer Feinde durch Dero Gebiet, von unsrer Seite Repressalien veranlassen würde, die keine von Zufall, Unwissenheit, oder jeder anderen Ursache hergenommene Entschuldigungen abzuwenden vermöchten, und deren traurige Folgen man sich selbst zuschreiben müßte, weil die Möglichkeit eines solchen Falls ist vorhergesehen und davor gewarnet worden. Ich darf es freimüthig einer Nation sagen, die sich immer durch Vaterlandsliebe, Muth und Verstand ausgezeichnet hat, daß Ihre uralte Verfassung, Ihre Religion, Ihre Sitten, die Erhaltung Ihres öffentlichen und Privatwohlstandes es werth sind, daß Sie in dem gegenwärtigen Zeitpunkte die angeführten Betrachtungen nicht für gleichgültig oder zu weit hergeholt ansehe, sondern ausgiebige Maaßregeln ergreife, um Ihre Neutralität respectiren zu machen, Ihre Verfassung so wie Ihren Wohlstand zu sichern, und überhaupt darauf gefaßt zu seyn, allfälligen zweideutigen Absichten mit gerechtem und standhaftem Nachdruk begegnen zu können. Belieben Sie, H. Herren, in dieser treu gemeinten Aeusserung die Sprache des Ministers einer benachbarten freundschaftlichen, in beider Rüksicht Dero Wohl bedenkenden Macht und den Rath eines unbefangenen Mannes zu erkennen, der dem Interesse der löbl. Eidgenossenschaft so aufrichtig ergeben ist."

Der franz. Botschafter Barthelemy seinerseits, übergab ganz gleichzeitig mit obstehendem Schreiben, eine im Sinne der früheren verfaßte zweite Note (vom 20. Flor., 9. Mai), in der insbesondere die große, von der verzögerten Anerkennung des Botschafters bei der franz. Regierung obwaltende, Mißstimmung hervorleuchtete, und die der Stand Basel, einverstanden mit den eidgenössischen Repräsentanten am 11. so gut

möglich beantwortete.*)

Ihre Antwort vom gleichen Tag an den Hrn. von Degelmann war folgende:

„Gleichwie das von Ihro k. k. Maj. gesamter löbl. Eidgenoßenschaft überhaupt und dem hiesigen Stand insbesondere von jeher bezeugte Allerhöchste Wohlwollen, Uns mit den lebhaftesten Empfindungen des ehrerbietigsten Dankes beseelet; so waren auch die schon bey Ausbruch des gegenwärtigen traurigen Krieges sowohl, als im Verfolge desselben, von Sr. Maj. gegen Uns geäusserten allerhuldreichsten Gesinnungen, so wie die wiederholte Anerkennung der den hohen kriegführenden Mächten von dem eidgenössischen Freistaat erklärten Neutralität, von Seite Sr. k. k. Maj. Uns um so mehr höchstschätzbar, als diese Anerkennung jenes allerhöchsten Wohlwollens unmittelbare Folge ist. Von Euer Tit. erhalten Wir in Dero verehrlicher Zuschrift vom 7. d. M., und zwar wie Höchdieselben Uns gütigst zu versichern belieben, in Folge eines von dem Allerhöchsten Hofe empfangenen bestimmten Auftrags, die nachmalige bündigste Versicherung davon: Nicht nur hegen Sr. k. k. Maj. nicht den geringsten Gedanken, der mit der löbl. Eidgenossenschaft bestehenden guten freundnachbarlichen Verständniß, durch Verletzung des Neutralitätsbodens entgegen zu handeln oder zuzugeben, daß dieses von den Emigrirten geschehe, sondern auch niemals werden Se. Maj. Unserer anerkannten Neutralität sowohl als Unsrer Souveränetät und Freiheit zu nahe treten lassen. . . Solche Versicherungen, die Uns mit dem ehrerbietigsten Dankgefühle durchdringen, gewähren sowohl Uns, als den hier anwesenden gemeineidgenössischen Herren Repräsentanten, mit denen Wir den Inhalt dieses Schreibens in freundeidgenössischer Vertraulichkeit berathen haben, um so mehr die vollkommenste Beruhigung, als Uns zu gleicher Zeit, von Unserm sämmtlichen G. L. Eidgenossen, an die Wir Uns zu halten haben, und denen Wir davon die verehrliche Zuschrift Euer T., eines wichtigen und gesinnt löbl. Eidgenoßenschaft angehenden Inhalts wegen, ebenfalls ungesäumt mittheilen, nicht nur die erneuerten und feierlichsten Zusagen ihres getreuen gemein-

*) Auch diese zwey Actenstüke sind bereits vollständig abgedrukt, in den Europ. Annalen 1798. B. 2. S. 99. — 102.

eidgenössischen Aufsehens, sondern auch die nachdrüklichsten Zusicherungen zugegangen sind, daß sie gemäß ihren unwandelbaren eids- und bundsgenössischen Gesinnungen und Verpflichtungen, die nachdruksvollste bundesmäßige thätliche Hülfe, um auf erstes Mahnen aufbrechen zu können, in Bereitschaft halten, und alles, was zur Sicherheit des theueren Vaterlandes und zu Handhabung Unseres beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges den hohen kriegführenden Mächten feierlich erklärten, und gegen beide Theile immerhin gleich pünktlich und unzweideutig befolgten Neutralitätssystems dienen möge, nach besten Kräften beizutragen, bereit seyen; so wie Wir auch hiesigen Orts, alle den Umständen angemessene Sicherheitsanstalten zu gleichem Endzwek allgemein vorgekehrt haben. Dieß war von jeher das System Unsrer Väter, und getreu demselben werden auch Wir, ihre Enkel, niemals keiner auswärtigen Kriegsmacht irgend einen Durchzug über neutralen Schweizerboden gestatten, muthig und standhaft Uns jedem Eintritt auf denselben mit gewafneter Hand nach Unsern Kräften widersetzen und so durch keinerlei Einwirkungen Uns ihre führen noch von jenem unerschütterlichen Grundsatze abwendig machen lassen, auf welchem Unser bisheriges Glük und Unser ungestörter Wohlstand beruhten, und durch deren Befolgung, wie Euer T. verehrliche Zuschrift vom 7. d. Uns solches aufs neue verbürget, Wir den allerhöchsten Beifall Sr. k. k. Maj. selbsten so glüklich erhalten haben. Dieser kaiserl. Huld und Gnade, durch biederes und unparteiisches Betragen Uns ferner hin würdig zu machen, soll immer Unser eifrigstes Bestreben seyn. Geruhen Eur. T. Höhern allergnädigsten Wohlwollen, diese Unsere aufrichtigsten Gesinnungen, so wie die wiederholten Zusicherungen jener ehrfurchtsvollen Ergebenheit gutreigest zu hinterbringen, die Wir Sr. k. k. Maj. und dem allerdurchlauchtigsten Erzherzoge von jeher gewiedmet haben. Sich selbst aber belieben E. T. überzeugt zu halten, daß Wir unter den dankvollsten Empfindungen, Dero schon so oft und auch bei diesem Anlaß erprobten so freundschaftlichen als wohlwollenden Gesinnungen, Uns recht viel angenehme Anlässe wünschen, um E. T. jene unbeschränkte Hochschäzung und eifrige Dienstbegierde bethätigen zu können, mit welcher Wir bey

harren u. s. w." . . Ein in dringenden Ausdrüken verfaßtes Schreiben des Gen. v. Wurmser aus Mannheim vom 10. Mai, um kräftigere Neutralitätsanstalten zu verlangen, ward auf ähnliche Weise am 18. Mai beantwortet.

Zu gleicher Zeit hatte der geheime Rath von Basel eines seiner Mitglieder, den Deputat Gemuseus, an die Regierung von Zürich abgeordnet, um sich bei derselben über das, was weiter zu thun seyn möchte, Raths zu erholen. Dieser in einer Zuschrift Zürichs an den geh. Rath von Basel vom 14. ertheilte Rath, lautete wesentlich also: „— Vorzüglich scheint Euere Aufmerksamkeit, theils auf die bekannten, neulich von Seite und im Namen des franz. Executiv-Directorii Euerem löbl. Stand zugegangenen, in die gemeineidgenössische Neutralität überhaupt einschlagenden, höchst wichtigen und in einem ungewohnten Ton verfaßten Staatsschriften, theils auf die von beiden kriegführenden Mächten beschehenen Insinuationen zu kräftigeren Maasnahmen für die Sicherheit Euerer Grenzen und für die Respectirung der eidgen. Neutralität gerichtet, und Unser dießfälliger unmaßgeblicher Rath Euch erwünscht zu seyn. Und da finden Wir, in Rükerinnerung aller bisherigen Vorgänge, daß Ihr U. G. L. E. in Bezug auf das gemeineidgen. Interesse, Euch immerhin mit aller Klugheit benommen habet und überlassen Euch demnach — mit vollkommenem Zutrauen, weiter in allen dringenden Fällen, welche, in Verbindung mit Euern besondern Angelegenheiten, die eidgenössische Neutralität zugleich mit berühren, gemeinsam mit den eidgenössischen Hrn. Repräsentanten, nach Maasgabe der jedesmaligen Umstände, mit bekannt anwohnender kluger Sorgfalt zu handeln. . Was sodann Eure allfällige Vermehrung der thätlichen Anstalten betrift; so finden Wir die nach dem Bericht Eures Hrn. Abgeordneten, von Euch bereits getroffenen verstärkten Sicherheitsmaasnahmen ganz zwekmäßig und glauben, daß Ihr für einmal mit denselben, und mit der mehrmaligen, ganz kürzlich wiederum erneuerten Zusicherung des gemeineidgen. getreuen Aufsehens und Bereithaltung thätlicher Hülfe, Euch beruhigen könnet, bei dringender werdender Gefahr aber eine wirkliche

Mahnung an Eure Miteidgenossen zu erlassen habet, von denen Wir überzeugt sind, daß selbige sammtlich, ihren eids- und bundsgenässischen Verhältnissen getreu, so wie Wir Unsers Orts Euch ungesäumt alle nöthige Unterstüzung zusenden würden." — Der geheime Rath von Bern hatte am 13. Mai in gleichem Sinne an Basel geschrieben.

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Ueber die Politik und die Fortschritte der russischen Macht.

(Aus dem Moniteur übers.)

I.

Von Peter dem Großen bis auf Katharina II.

Nichts ist auffallender, nichts der Beobachtung von Staatsmännern und der Aufmerksamkeit von Fürsten würdiger, als die auffallende Vergrößerung einer Macht, welche man gegen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts im civilisirten Europa kaum gekannt hat.

Durch die Polen des dreizehnten Jahrhunderts in das nördliche Asien verdrungen, ohne Auszeichnung in den Eroberungen der Tartaren begriffen, mehr als zweihundert Jahre unter das Joch der Chane geschmiegt, wie vermochte diese Macht, kaum der Sclaverei entronnen, plözlich solch Aufsehen zu erregen, so viele Kraft zu erlangen, und in der Nachbarschaft mehrerer Staaten, deren schwächster stark genug war, sie wieder in ihre Wüsten zurükzuschiken, sich solcher Kühnheit zu vermessen? Als Persien unter der Regierung seiner Sophi's ruhig und blühend war, die ottomannische Pforte, so eben erst in Europa gegründet, sich in völliger Kraft ihrer neuen Existenz befand, und das kriegerische Polen den mächtigen Wall der Christenheit bildete, wie gelang es Rußland da, die zu beherrschen, deren Sclave es gewesen, den Schreken seiner Waffen und das Gift seines Einflusses unter ihnen zu verbreiten, und ein so ungeheures Reich

zu bilden, wie es selbst den Römern nach Jahrhunderten von Anstrengung und Siegen nicht gelungen ist? Welche Geisteskraft, welche Thaten, welche geheime Mittel sind es, die einen asiatischen Völkerhaufen, der uns fremder ist, als die wilden Horden, die es sich seither unterworfen, so schnell zu solchem Grade von Stolz, von Einfluß und Ansehen in den Verhältnissen Europa's erhoben haben? — Dieß ist das Problem, welches zu lösen der Mühe werth ist. Freilich wäre es nüzlicher gewesen, das vierzig Jahre früher zu thun; denn aus seiner Auflösung müssen Wahrheiten hervorgehen, welche beweisen, daß es vielleicht spät genug ist, ohne ein Zusammentreffen schwer vorauszusehender Begebenheiten, ohne eine Reihe von Erfolgen, welche zu erwarten einer Chimäre ähnlich gesehen hätte, und ohne die Zwischenkunft eines Kopfes, auf den man unmöglich hoffen konnte, ein Gegenmittel für Europa zu erwarten.

Ganz neu für Europa, war Rußland vor Peter dem Großen seinem politischen System völlig fremd. Frankreich, Teutschland, Spanien, Portugall, England und Schweden, durch Gleichheit der Sitten und Religion verbunden, könnte man wirklich als eine Familie ansehen, in welcher das einzelne Interesse zwar Zwistigkeiten verursachen konnte; aber die allgemeinen Züge verriethen doch immer den nemlichen Ursprung; sie waren alle aus der Auflösung des römischen Reiches hervorgegangen.

Kurze Zeit hindurch wurde diese große Verbindung durch den Einfall der Türken gestört. Aber an den Grenzen des katholischen Europa's angekommen, wagten sie es nicht, diese zu überschreiten. Sie störten seine Ruhe nicht mehr, und hörten auf, seine Existenz zu bedrohen, nachdem der tapfere Sobiesky die Hauptstadt des teutschen Reiches gerettet hatte. Seit jener Zeit bemerkte man in der Politik der hohen Pforte ein friedliches System. Sie führte nur Defensivkriege, vereinigte ihre Interessen mit denen der christlichen Mächte, welche einst vor ihr gezittert hatten, und schien in den lezten Zeiten nur als Vermittlerin, als Grenzmauer, als solide Garantie gegen neue Invasionen, und als Damm gegen die Auswürfe von Barbaren, womit das nördliche Asien vorher Europa überströmt hatte, zwischen diese beide Welttheile gestellt zu seyn.

Bei diesem Stande der Sachen durfte man vermuthen, daß die Verbindung der Türkei mit Polen Europa vor der moskowitischen Geissel bewahren sollte. Aber beide Staaten verstanden sich nicht hinlänglich, ihre unaufhörlichen Intriguen vereitelten die Maasregeln der Klugheit, und besiegten den Muth.

Betrachtet man die sonderbaren und reissenden Fortschritte Rußlands, so ist man versucht, es mit jenen erobernden Völkern zu verwechseln, deren glükliche Kühnheit eine Macht gegründet hat. Aber seine Eroberungen ruhen nicht auf so ruhmvollen Gründen. Die Kraft hat der Kunst nur zum Werkzeug gedient. Die Intrigue, die Bestechung und die Uneinigkeit bedienten die Czaren besser, als die Talente ihrer Generale, oder die Wildheit ihrer Truppen. Mit Treulosigkeit und dem Fanatismus der Sclaverei ist ihnen gelungen, was andern Eroberern nur durch die Reize der Religion, der Ehre und der Freiheit zu Theil wurde. Mäßigung im Erfolg, und Treue in den Allianzen waren ihnen fremd, und, zugelassen einmal in die europäische Völkerfamilie, theilten sie sie nur, um sie zu unterjochen. Ihre Freundschaft täuschte jeden, der sich mit ihnen verband: ihr Beistand war unnüz, ihre Tyrannei unvermeidlich. Jede Macht durfte ihre Verbindung verwerfen, sie hat allen Unheil gebracht, und England, dessen Handlungsgeiz ihnen gesagt zu haben scheint: „Lasset mir den Scepter der Meere, und ich verschaffe euch die Herrschaft des Continents!" England selbst, würde im Augenblik das ewige Ziel seiner Wünsche verlieren, wenn es einmal den Ehrgeiz der Russen befriedigt hätte.

Auch bei andern Nationen sieht man Perioden von Größe und Erniedrigung, Wechsel von Glük und Unglük, und Glük und Politik zeigen überall ihre Veränderlichkeit. Aber das russische Kabinet ist das einzige, in welchem sich immer der nemliche Geist, und die gleiche Verfahrungsweise erkennt. Mehr die Intrigue, als die Tapferkeit, mehr die Geschiklichkeit, von innerem Zwiespalt Nuzen zu ziehen, als der Muth, Hindernisse zu besiegen, haben es selbst über die Träume seines Stolzes erhoben. Seine Schlauheit und Bestechung ebneten die weite Bahn, welche der wilde Stumpfsinn seiner Sclaven eröfnet hatte.

Vor Gengischan's Namen hatte die ganze Erde gezittert; aber der seiner siegreichen Nachkommen war lange bei uns beinahe unbekannt. Da ihre Eroberungen kein Aufsehen machten, so darf man vermuthen, daß die nemlichen Grundsäze, welche das Haus Romanow leiteten, dem Stamme Rurick's nicht fremd waren, daß Iwan I. den Staat von Nowogorod ungefähr auf gleiche Weise unterjocht hat, wie Catharina II. den Sturz von Polen herbeiführte, und daß die Tartaren bei ihren Zwistigkeiten einen eben so schlauen Schiedsrichter gefunden haben, als den Cosaken am Don später ein Beschüzer wurde.

Die ersten Eroberungen der Russen, die sich nur über ungeheure Wüsten verbreiteten, hatten indeß damals mehr Ausdehnung, als Wichtigkeit, mehr anscheinende Größe, als Festigkeit; denn die meisten dieser wilden Horden erkannten ihren Herrn nur in dem geringen Tribut an, den sie ihm entrichteten. Aber die Czaren wollten eine wesentlichere Herrschaft, und ihr Blik richtete sich nach und nach auf die reichsten Provinzen von Asien, und die blühenden Staaten Europa's. Der erste Plan eignete sich am leichtesten zur Ausführung, und die ungeheure Eroberung, welche sich unvermeidlich unter die Nachkommen des Eroberers vertheilte, würde wenigstens im Anfang die Gefahren dieser usurpirenden Macht verringert haben. Allein Peters des Großen Geist sah in Europa selbst das Princip eines schönen Ruhmes und einer dauernden Macht, und so suchte er in ihm selbst die Mittel, es zu unterjochen, kennen zu lernen.

Es ist ausser Zweifel, daß dieser große Mann selbst schon Plane auf die Türkei hatte. Aber er schob sie hinaus, wie die, welche er vielleicht auf die schönen Provinzen von Persien entworfen. Im Norden legte er den Grundstein der Macht, welche er im Süden auszudehnen gedachte. Europa war die Schule der Kriegskunst, und er begriff wohl, daß er noch wenig für seinen Ruhm und sein Land gethan hatte, ehe er eine disciplinirte Armee besaß. Bekämpfte er nur mit gleichen Waffen die Tartaren, welche dazumal noch unabhängig waren, und die Türken, so hätte er auch nicht das geringste für die Vervollkommnung der militärischen Constitution seines Reiches gethan,

und würde er seine großen Entwürfe für die Zukunft aufgeopfert haben. So suchte er denn furchtbarere Feinde, um von ihnen zu lernen, wie man die andern unterjocht. Die Unruhen, die sich im Norden zwischen Schweden und Polen erhoben, gaben ihm Gelegenheit, sich in die Geschäfte von Europa zu mischen. Zwar bezeichnete er seinen Eintritt durch Niederlagen; aber jede war ihm einen Sieg werth, und wenn er Karl XII. zu seinem ersten Lehrer wählte, so ließ er ihn seinen Unterricht theuer genug bezahlen.

Friedrich August, Churfürst von Sachsen, und König von Polen genannt, war die erste Ursache vom Unglük des Staats, dessen Scepter er so eben übernommen hatte. Sein Vertrag mit dem Czaren (im Jahr 1704) kann als das erste Glied der Fesseln angesehen werden, in welchen sich Polen verstieng. Er nannte den seinen Alliirten, der bald sein Herr werden mußte. Liefland, um welches er sich mit Schweden stritt, und dessen Zurükgabe Peter nach der Eroberung desselben versprochen hatte, wurde ihm schmählicher Weise vorenthalten, und der Traktat, dem zu Folge er 30,000 Russen in dem Schooß von Polen aufnahm, war der Anfang ihrer Besiznahme desselben. Von da an gab Rußlands Einfluß diesem Reich seine Könige, und bereitete rastlos die Vollendung seines Sturzes vor.

Bis jezt hat Schweden seinen Namen aus dem Schiffbruch gerettet, mit welchem es von Rußland bedrohet ist; aber mit Karl XII. war ihm sein Ansehen und seine Macht verloren. Mit dem Vertrag von Nydstädt gieng sein Einfluß in Europa auf Rußland über. Liefland, Esthland, Ingermanland, ein Theil von Karelien, Reval, so wichtig durch seinen Hafen, Riga und Wiburg nebst andern wichtigen Seeorten und festen Plätzen dieser Provinzen, in welchen bis jezt der ganze Reichthum und alle Sicherheit Schwedens bestanden hatte, wurden für immer davon getrennt. Selbst das Land, auf welchem Petersburg gebaut ist, hatte ihm gehört. So über den Golf von Finnland zurükgetrieben, ohne Continental-Verbindung mit Teutschland, verlor es allen Einfluß, welchen es bis dahin auf den teutschen Staatskörper genossen hatte. Von jezt an gab Schweden nur von Zeit zu Zeit einige ferne Töne von sich, machte blos glänzende Unternehmungen, und erndtete nur un-

nüzen Vortheil davon. Sechs Monate des Jahrs in das Nordmeer eingefroren, hatte es keine andere Existenz, als die ihm Rußland gönnen wollte. Alle Anstrengungen, welche es 1741 und 1742 machte, um seine schönen verlornen Provinzen wieder zu gewinnen, sieken auf Schweden zurük, und es erhielt nur dadurch Frieden, daß es seine Krone auf den Neffen der Kaiserin Elisabeth, den Prinzen Adolph Friedrich von Hollstein-Gottorp, übertrug. Ausserdem mußte es die Provinzen des Großherzogthums Finnland, welche dem Fluß Kymmen westlich lagen, abtreten, und der Friedensschluß von Abo (den 18. August 1743) war nichts weiter, als eine Bestätigung dessen von Nydstadt.

In einem Artikel dieses leztern Vertrags hatte sich Peter für sich und seine Nachfolger anheischig gemacht, keinen Antheil an den Unruhen zu nehmen, welche in Schweden entstehen könnten. Aber der Einfluß, welchen seine Gesandten ausübten, war eine unaufhörliche Verlezung dieses Versprechens. Man weiß, wie sie in den Streitigkeiten, die sie zwischen dem König und dem Senat angezettelt hatten, die Parthei der Müzen so gewaltthätig genommen haben. Denn der russische Botschafter war in Polen, wie in Schweden, besonders beauftragt, die Anarchie zu unterhalten, die Ansprüche des Senats zu unterstüzen, die Majestät des Königs zu erniedrigen, und die Nation in die schmähliche Nothwendigkeit zu treiben, das Joch der Czaren selbst anzuflehen. Aber die enge Verbindung mit Frankreich, welche Gustav Wasa seinen Nachfolgern so angelegentlich empfohlen hatte, und die energischen Maasregeln Gustavs III. vereitelten die Intriguen des Petersburger Kabinets gänzlich, und Schweden athmete so lange frei, als wichtigere Interessen die Aufmerksamkeit seines natürlichen Feindes sonst beschäftigten.

Man verfolge einmal den Gang des russischen Kabinets mit Aufmerksamkeit, und man wird es weit sorgfältiger, thätiger und beinahe geschikter in seinen diplomatischen Intriguen finden, als in seinen militärischen Operationen. In Schweden, Polen, Persien und der Türkei spionirt es die Gelegenheiten aus, studiert die Fehler der Verfassungen, erregt Partheien, beschüzt die Empörungen, tritt überall vermittelnd oder beschüzend

ein, und raubt den Fürsten alles, was ihre Souveränetät ausmacht.

Ueber der beständigen Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten von Europa verlor Peter der Große indeß die Interessen seines Ehrgeizes in Asien nicht aus dem Gesichte. Von den blutigen Unruhen an, welche Persien verwüsteten, figurirte er dort mit dem Vorwand von Gewaltthätigkeiten, welche an russischen Kaufleuten ausgeübt worden seyen. Mit 25,000 Mann Fußvolks schifft er sich in Astrakan ein, und die russische Cavallerie erscheint 1722 zum erstenmal an den Pässen des Caucasus, und es ist merkwürdig, wie er sich zuerst, Genugthuung fordernd, und Allianz anbietend, an den Usurpator Mir-Mahmud wendet, und, als er von diesem keine Antwort erhält, den Versuch bei dem Sohn des Shama Hussein macht, welcher vom Thron gestoßen war. Er landet im Daghestan, nimmt Derbent, und erklärt, daß er nur nach Persien komme, um den rechtmäßigen Erben desselben wieder auf den Thron zu sezen. Zu gleicher Zeit aber läßt er den Shah-Tahmas einen schimpflichen Vertrag unterzeichnen, zu Folge dessen er dem Czar und seinen Nachfolgern die Städte Derbent und Baku am kaspischen Meere, und die Provinzen Ghilan, Mazanderan u. s. w. abtritt. Die Hülfe, welche er ihm für die Zukunft verspricht, wird indeß nicht geleistet, und die russischen Truppen, die zur Vertheidigung der abgetretenen Provinzen und Städte zurükbleiben, gehen zu Grunde. Aber durch diesen Vertrag wurden die persischen Unterthanen doch für die Herrschaft der Moscowiten vorbereitet, und, nur die günstige Gelegenheit, wieder bei ihnen zu erscheinen, erwartend, sahen Peter der Große und seine Nachfolger die beständigen Revolutionen in Persien ruhig an, in denen sich sechzig Jahre lang Prinzen und Generale des Landes und Fremde um den blutigen Thron stritten. So bald man die Türken gezwungen hatte, Rußland von dieser Seite zu dulden, war der Raub für dasselbe reif. Wirklich fiengen die Türken jezt auch an, die militärischen Fortschritte ihres Feindes mit Besorgniß zu betrachten. Bald entbrannte der Krieg, und zeigte mehr glänzende, als nüzliche Resultate. Münnich trug zwar bedeutende Vortheile davon; aber nach der Eroberung der Krimm und der Moldau gieng die russische Armee völlig zu

Grunde, und dieser Feldzug hatte eigentlich zu nichts gedient, als zur Bekanntschaft mit den Provinzen, deren Eroberung man auf günstigere Zeit verschieben wollte.

Indeß war dazumal alle Aufmerksamkeit Rußlands auf Polen gerichtet. Mit Friedrich Augusts II. Tod fiengen alle Unruhen wieder an, welche seine Thronbesteigung begleitet hatten. Der friedliche Stanislaus Leczinsky that zum zweitenmal auf einen Scepter Verzicht, welchen er mit dem Blute der Polen hätte bezahlen müssen, und sein Mitbewerber, Friedrich August III., fand freilich auf einem wankenden Lehensthron das Glük nicht, welches ihm sein Churfürstenthum gegeben hätte, da er einen Protektor hatte, dem man nichts abschlagen konnte. Die Russen lebten auf polnischem Boden auf Diskretion. Das Herzogthum Kurland, als Groß-Lehen der Republik, wurde nach den Launen des Petersburger Hofs gegeben, genommen, und wieder gegeben. Elisabeth hatte sich in dem Streit, der sich über der Erbfolge Carls VI. in Europa erhob, für Maria Theresia erklärt, und seit langer Zeit hatte die russische Politik in ihren Planen auf die Türkei die Freundschaft des Wiener Hofs sorgfältig geschont, indem dieser natürlich das lebhafteste Interesse hatte, einen so gefährlichen Nachbar von der Türkei entfernt zu halten. Dafür diente aber die Allianz zwischen Elisabeth und Maria Theresia zum Vorwand, unaufhörlich russische Truppen in Polen zu halten. Dieß veranlaßte natürlich Unzufriedenheit, Klagen und Gegenvorstellungen. Die unterdrükten Polen wandten sich auf die Seite der Türkei, und bildeten Conföderationen; und die Kaiserin Elisabeth ließ sodann durch ihren Botschafter in Warschau eine Erklärung machen, aus welcher man wohl sah, daß die Republik nur noch durch die Gefälligkeit Rußlands existirte. Es hieß darin z. B. „Daß S. k. M. keine Art von Conföderationen dulden, und, um sie mit aller Gewalt zu hindern, in Zukunft gewiß die nöthigen Maasregeln ergreifen würde."

Nach diesem Souveränetätsakt konnte man wohl sehen, daß der Zernichtung von Polen nichts mehr fehlte, als die Form und die Gunst der Gelegenheit. Aber Friedrichs des Großen Ansprüche hatten gewiß wichtigen Einfluß auf die lezten Beschlüsse des Petersburger Cabinets. Man fühlte die Nothwen-

digkeit, ihn zu schonen, nachdem er sich unter die ersten Mächte Europa's erhoben, und fürchtete mit Grund, daß er sich, in seinem Unwillen über die Allianz mit Maria Thereſia, zu einer Verbindung mit Frankreich, der ottomannischen Pforte und Schweden entschließen könnte, welche natürlich für Rußland sehr verderblich hätte werden dürfen. Selbst England sah einen Augenblik sein wahres Interesse hell an, und erschrak über den kühnen Fortschritt dieser Macht. Ein allgemeiner Sturm bedrohte sie, und das russische Kabinet begriff die Nothwendigkeit, mit Preussen zu temporisiren, was es allein gern besessen hätte, zu theilen, und die Ausführung seines Lieblingsplans hinauszuschieben. Demungeachtet setzte es übrigens seine Intriguen in Schweden und der Türkei, in Persien und in Polen fort, und ihm verdankte die Regierung Friedrich Augusts III. alle Unruhen, welche sie ausfüllten. Nie hatten die Reichstage wichtigere Gegenstände der Berathschlagung, aber nie warfen sie auch unnüzere und verderblichere Resultate ab. Man sah kleinere Versammlungen, welche sich vor der allgemeinen Versammlung stritten, Reichstage, auf denen man nicht einmal zur Wahl eines Marschalls schritt, wo die Säbel gezogen wurden, und polnisches Blut floß, ehe man noch ein Geschäft angefangen hatte. Vergebens forderten die aufgeklärtesten Glieder des Adels die Aufhebung des liberum veto, welches jede Macht, die bestechen wollte, und die Partheihäupter, welche sie beherrschen wollten, so sehr begünstigte. Hartnäkig vertheidigte Rußland die Mißbräuche einer Constitution, die es zu benuzen gedachte, und seine Soldaten lebten von Proscription und Mord, bis sich die Sachen der Epoche von Katharina II. näherten, welche mit größerer Kühnheit und Gefahr für die Sicherheit von Europa vorwärts schritt.

II.

Katharina II.

Wir haben im ersten Abschnitt das Volk gesehen, von welchem man sich gegen die Mitte von Ludwigs des XIV. Regierung ungefähr dieselbe Vorstellung machte, welche wir heutzutage von den Kirguis und Kalmuken haben, wie es sich so un-

gerufen in das Staatssystem von Europa eindrängte, den Rang einer präponderirenden Macht einnahm, ehe man Zeit gehabt hatte, sich zu fassen, sogleich seinen Plan, alles zu beherrschen ankündigte, und die ersten Schritte seiner Laufbahn mit Gewaltthätigkeiten und politischen Attentaten bezeichnete, welche nur das Werk mehrerer Jahrhunderte zu seyn scheinen.

Schon hatte dieser hyperboräische Hof, kaum mit einem Firniß von Civilisation überzogen, die Schule, welche Peter der Große in Europa gemacht, dazu angewendet, das Gleichgewicht zu zerstören, das im westphälischen Frieden festgesezt worden war. Schweden fand sich bereits von ihm ausgeplündert, und war zu einem Staat vom niedrigsten Range gemacht worden: Polen ließ nichts weiter von sich hören, als zuweilen das Rasseln seiner Ketten; die Türkei war angegriffen, und Teutschland bedroht, als eine schreckliche, in der neuern Geschichte unerhörte, Katastrophe, den Blizen gleich, die vor einem Sturm den Horizont durchzüken, nichts, als Unglük weissagend, Catharina plözlich auf dem blutigen Thron ihres Gemahls sizend zeigte. Von da an ist vom kaspischen Meer bis zur Enge von Gibraltar, kein einziger Staat mehr, dessen Vorsicht Rußland nicht getäuscht, dessen Ruhe es nicht gestört hat. Jedes Jahr wird es von neuen Planen entbunden, welche offenbar auf ein allgemeines System hinweisen. Läßt es zuweilen auch nach, hört es einen Augenblik auf, das Blut seiner Sclaven zu vergießen, so bereitet es im Schooß des Friedens einen Krieg, welcher eben so gefährlich für die übrigen Nationen ist. Seine Intriguen werden zu Siegen, seine Negociationen zu Schlingen, und die Bestechung oder der Schreken, mit welchen es rings auf die Mächte wirkt, beweissern jedes Hinderniß, und vereiteln jeden Plan zum Widerstand.

Die Untersuchung der permanenten Grundsäze des russischen Hofs, und ihre Resultate seit der Regierung Katharina's II., bedurfen weder beschwerlicher Nachforschungen, noch unbekannter Beweise. Fern von Sophismen, braucht man nicht einmal Manifeste anzuführen; denn die Wahrheit ruht hier auf notorischen Thatsachen. Man darf nur den Zusammenhang derselben entwikeln, um jede Macht, auch die unachtsamste auf ihre eigenen Interessen, in Schreken zu sezen.

Katharina II. fand den russischen Coloß schon ganz gegen die Freiheit Europa's bewafnet. Aber sie ließ seine Kräfte mit einer solchen Folge von Mitteln, solcher Geschiklichkeit in den Intriguen, einer so unerschütterlichen Grausamkeit, und so unersättlichem Ehrgeiz spielen, wie keine andere Regierung es noch gezeigt hat. Ihre ersten Blike trafen Kurland, und der Anfang ihrer Schritte war der Bahn ganz würdig, welche sie durchlaufen sollte.

Kurland, eine alte Eroberung der Schwertritter, war, nach der Aufhebung ihres Ordens, bei der Familie seines lezten Großmeisters, Gotthardt von Kettler, als ein Lehen von Polen geblieben, welches die Investitur davon hatte. Nach dem Tode des lezten Zweigs vom Kettlerischen Stamme, Ferdinands, (im Jahr 1747) hatte die Kaiserin Anna die Kurländer gezwungen, ihren unwürdigen Günstling, Biron, den sie nicht einmal als adelich hatten anerkennen wollen, zu ihrem Herzog zu wählen. Nachdem dieser unverschämte Vezier aber in Ungnade gefallen, von Elisabeth als schuldig erklärt, und zwanzig Jahre lang nach Siberien verwiesen war, fiel während dieser Zeit das Herzogthum Kurland dem berühmten Grafen Moritz, natürlichen Sohn des Königs von Polen, durch Wahl zu. Für ihn sprach die freie Anerkennung des Adels, die feierliche Investitur des Königs und der Republik von Polen, die Bestätigung aller Mächte, und die Gültigkeit aller seiner Ansprüche. Allein Katharina wollte in Kurland Meisterin seyn. Der Reichthum dieser Provinz an Materialien für den Schiffsbau, ihre Bevölkerung von 1,500,000 Menschen, ihre Regierung durch einen kriegerischen Adel, und ihre beiden Häfen an der Ostsee — alles dieses konnte sie an einem Gränzland zwischen ihrem Reiche und Polen nicht dulden; aber es konnte, ihr selbst gehörig, desto wichtiger werden. So verlangte Katharina demnach einen Großherzog nach ihrer Wahl und ihrem Befehl, und sie warf ihre Blike wieder auf Biron, welcher aus Sibirien zurükberufen wurde, aber dadurch natürlich nichts in der öffentlichen Meinung gewann. Die Kurländer wurden zu einer neuen Wahl gezwungen, ihr rechtmäßiger Herzog fortgejagt, und August III. durch die gehässigsten Mittel gezwungen, sich gegen seinen eigenen Sohn zu erklären. Dadurch ward denn Polens Souveräne-

tät, wovon dieses Herzogthum ein Lehen war, vernichtet, und Kurland eine völlige Provinz von Rußland. Vier Jahre nachher mußte es der Sohn des grausamen Biron annehmen, und dieser erhielt seine Würde nur durch Gehorsam gegen die Befehle der Kaiserin, und Duldung der Gewaltthätigkeiten ihrer Günstlinge. Auf diese Weise erklärte Katharina, gleich bei ihrer Thronbesteigung, vor ganz Europa, daß ihr Interesse oder ihre Laune alle Rechte zerstörte, welche den Grund der gesellschaftlichen Ordnung ausmachen, und daß sie sich die Diktatur über alle Staaten anmaßte, welche das Schikksal zu ihren Nachbarn gemacht hatte.

Kaum hatte diese Kaiserin einen Souverän in Kurland vom Thron gestürzt, so unternahm sie es, einen andern in Polen zu krönen. Mit Augusts III. Tode beginnt für das unglükliche Reich diese Reihe von Plakereien, Intrigüen, Proscriptionen und Trübsalen, wovon man kein Gegenstük in den Annalen anderer Jahrhunderte findet. Schon zwanzig Jahre lang hat die allgemeine Aufmerksamkeit, und die seiner gutgesinnten Schriftsteller dieses politische Attentat zum Schauerstük für die künftigen Generationen aufgezeichnet, und das abschrekende Gemählde, welches Rhülhiere davon entworfen, ist nur die Hälfte der grausamen Verschwörung. Denn nie wird die Geschichte mit zu starken Farben den Plan, die Ausführung und die ganze Folge dieser abscheulichen Zerstükelung entwerfen können, welche die ewige Schande des lezten Jahrhunderts seyn muß. Es scheint über die Kräfte der schonungslosesten Politik zu gehen, ein solches System von Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten auszusinnen und zu vollführen, wie es während dreißig Jahren in Polen gezeigt wurde. Mag man auch die übertriebenen Beschuldigungen und Klagen des Schmerzens widerlegen; immer wird eine Kette von Begebenheiten übrig bleiben, welche durch Thatsachen, und die Bekenntnisse des Unterdrükers, und die officiellen Akten bewiesen sind, durch die man die Usurpation geheiligt hat. Was braucht man dieß alles wieder herauf zu rufen? Es steht ja noch lebhaft im Gedächtniß der Zeitgenossen. Aber es giebt in dieser langen Reihe von Bosheiten charakteristische Züge, welche besondre Epoche in derselben machen. Die Attila's, Tamerlan's, und alle die grausamen

Eroberer, welche zum Unglük der Welt gebohren wurden, gaben sich nicht die Mühe, den Völkern, die sie ausrotteten, von ihren Rechten zu reden. Der Ruf ihrer Fortschritte mahnte von selbst, daß man sich entweder vertheidigen, oder unter ihr Joch begeben sollte. Aber hier nimmt die Unterdrükung die Maske der Gerechtigkeit, beschleicht, um zu zerschmettern, und schmeichelt, um zu erdrosseln. Unter dem Titel und den Grundsäzen der Staatserhaltung unterdrükte man Polen, und strich es aus der Reihe der Nationen aus!

Noch erinnert man sich der Gewaltthätigkeiten, durch welche ein niedrig gebohrner Edelmann, den nur die schmähliche Gunst Katharina's aus dem Staube gezogen hatte, und nur die knechtische Unterwürfigkeit, welche er ihren Befehlen versprach, empfehlen konnte, auf den Thron der unwilligen Polen erhoben wurde. Oft hatte man Reichstage gesehen, welche in gröster Unordnung gehalten wurden; aber die Unruhen Eines Augenblifs bewiesen doch die Freiheit der Wahl, und hatten auch sonst fremde Fürsten heftig zum Zwiste gewirkt, so hatten ihre Truppen doch nie, als jezt, den Sizungssaal besezt, die Wahlherren nie unter dem Klirren der Baionette ihre Stimmen gegeben. Poniatowski hörte die Protestationen von allen Seiten; überall war ihm der Unwille seiner Landsleute sichtbar, und als ihn die Lanzen der Cosaken dennoch auf den Thron gehoben, so war er oft genöthigt, sie seufzend um Hülfe zu flehen, um sich darauf zu halten. So hat also Katharina das erste Beispiel einer bewafneten und unberufenen Invasion gegeben. Durch Drohungen waren alle Concurrenten von ihr entfernt worden, und das Ziel ihrer Plane entgieng den fremden Mächten nicht. Aber, entweder verführt, oder zu schwach damals, kamen sie der Gefahr nicht zuvor. Die Botschafter mehrerer derselben, welche alte Verbündete der Republik waren, zogen sich sogar zurük und hörten auf, einen Staat, der durch das militärische Protektorat der russischen Kaiserin unterjocht war, als eine selbstständige, unabhängige Nation anzusehen.

Nachdem solchermaßen der erste Schritt geschehen war, so wollte die edle Beschüzerin sich der Stimmen der Reichstage versichern, und ihre Berathschlagungen diktiren. Die klügern Köpfe erkannten aber in dieser politischen Usurpation den Plan

einer Territorialusurpation sehr gut. Indeß kam sie diesen Besorgnissen durch ihre Deklaration vom 23. Mai 1764 zuvor, in welcher sie der Republik aufs feierlichste für und wider Alle, jede ihrer Besitzungen und Domänen, samt und sonders, sowohl die, welche sie wirklich schon, oder auf die sie rechtliche Ansprüche hatte, garantierte. Diese Deklaration ist sehr merkwürdig, um die Rechte zu schüzen, die sie geltend machte, als sie den Staat zerreissen wollte, dessen Besizungen sie so feierlich anerkannt hatte.

Hier und überall, in den öffentlichen Erklärungen und Traktaten Katharina's findet man das Verdammungsurtheil ihrer Schritte. Mit der Wahl ihres Günstlings öfnete sie eine von Polens Wunden. Um ihre Autorität in diesem Staat zu gründen, mußte sie die Theilungen in demselben unterhalten, und so wekte sie die Reklamationen der Dissidenten, welche das Herkommen seit 1733 ihrer politischen Rechte beraubt hatte. Katharina wollte sie, als Garantin des Vertrags von Oliva im Jahr 1660, bei welchem Rußland gar keine Rolle gespielt hatte, wieder herstellen. Dieser Streit, welchen man geschikt genug in den allgemeinen der polnischen Unabhängigkeit zu verweben wußte, wurde der Vorwand und die Gelegenheit zu neuen Bedrükungen, die sich die edelmüthigen Polen, troz allem Widerstande gegen die Unterdrükung und den König, der sie begünstigte, von den Russen gefallen lassen mußten. Conföderationen bildeten sich, und die Republik ward allen Schreken eines bürgerlichen Kriegs und einer fremden Invasion überlassen. Dieses Schauspiel schändlicher Anarchie sezte ganz Europa in Erstaunen, und niemand machte einen Versuch, ihr zu steuren. Schweden, welches man, so zu sagen, auf die Eisfelder des Nordens verbannt hatte, war dazumal durch die russische Parthei der Müzen beherrscht; Dännemark wurde durch die Furcht vor einem ungleichen Streit und die Hofnungen, Holstein wieder zu bekommen, zurükgehalten; England verführte man durch den Reiz eines Handelsvertrags; Frankreich fand sich durch die Erschlaffung seiner Kräfte und die Unschlüssigkeit seines Kabinets gefesselt; Oesterreich war eingeschlafen, und Preussen durch das Versprechen eines Antheils an der Beute bestochen. — So

wagte es, zur ewigen Schmach der Mächte, welche am meisten von Civilisation, Gleichgewicht und Gerechtigkeit sprachen, die ottomannische Pforte allein, Polens Rechte zu reklamiren, und sich zuerst dem politischen Orkan zu widersezen, welcher alles zu verschlingen drohte. Denn die Türkei und Polen, so lange gegen einander bewafnet, hatten am Ende die Nothwendigkeit eingesehen, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu verbinden. Von Peter dem Großen an (Vertrag vom Pruth im Jahr 1711,) und unter der Kaiserin Anna, (Traktat von Constantinopel im Jahr 1740) hatte man festgesezt, daß Rußland seine Truppen aus dem Gebiete der Republik zurükziehen, und sich nicht mehr in ihre innern Angelegenheiten mischen sollte. Immer hatte die Furcht diese Verträge wieder erneut, immer die Treulosigkeit sie wieder verlezt!

Endlich aber reizte die Verlezung des ottomannischen Gebiets durch einen Trupp Cosaken, welche die polnischen Conföderirten verfolgten, den Unwillen des Divan's. Dieß war indeß weit nicht die einzige Beeinträchtigung, über die er sich gegen Rußland zu beklagen hatte. Schon lange genug hatte dieses in allem Ernst die Besizungen der Türken beunruhiget. Die vorhergegangenen Verträge heischten ausdrüklich, daß ein großes Stük Lands, seither Neu-Servien genannt, und auf dem linken Ufer des Dnieper bis an seine Mündung sich erstrekend, leer und öde bleiben sollte, als Grenze zwischen der Pforte und Rußland. Aber die Russen hatten es doch besezt, zogen unaufhörlich Griechen aus der Moldau und Wallachei in dasselbe, und errichteten sogar feste Pläze darin. Mit Unruhe sahen die Tartaren der Krimm diese Ansiedelungen, wodurch sie ganz von den Provinzen des Großherrn abgeschnitten wurden, dessen politische und religiöse Oberherrschaft sie doch anerkannten. Sie verlangten das Signal zum Treffen, und die ottomannische Pforte begann den Krieg, welchen das Glük zum Vortheil der Ungerechtigkeit entschieden hat.

In diesem, durch seinen Gegenstand und seine Resultate gleich wichtigen, Kriege, entwikelte Rußland seinen Eroberungsgeist völlig. Bisher waren ihm alle seine Versuche, Pläze an dem schwarzen Meere anzulegen, mißlungen. Aufmerksam auf die Gefahren einer solchen Nachbarschaft hatte die Pforte

immer sorgfältig die Zerstörung aller limitrophen Städte und Festungen verlangt, und den russischen Schiffen die Durchfahrt durch die Dardanellen verweigert. Die geheimen Entwürfe zur Wiederherstellung des griechischen Reiches, die man in Petersburg nie aufgegeben hatte, waren nur noch die Träume eines unentschlossenen Ehrgeizes. Noch zielten sie auf nichts, als in Polen und den russischen Colonien einige Flüchtlinge anzuziehen, welche der Macht ergeben waren, die sie empört hatte. Aber dieser unglükliche Krieg gab dem moskowitischen Hochmuth einen unverhofften Schwung. Der große Friedrich erschrak, allein er hatte sich schon zu sehr in die Geschichten von Polen eingelassen, um seine Absichten aufgeben zu können. Auch Joseph II., welcher eben den Thron von Teutschland bestiegen hatte, getrieben von unruhigem Ehrgeiz, durch den Vertrag von 1786 mit Frankreich verbunden, und, wie dieses, für die Integrität Polens und des ottomannischen Reichs interessirt, wollte lieber Theil an dem Raub nehmen, als sich einem Krieg mit Rußland und Preussen aussezen. So begann denn Katharina diesen Krieg mit den Mitteln, welche ihrem gigantischen Plan angemessen waren, und während ihr Botschafter und ihre Generale in Polen wie Nachrichter hausten, griff sie die Tartaren der Krimm und von Cuba an. Im Augenblik, da der furchtbare Krim-Guerai *) an der Spize von 100,000 Tartaren der russischen Armee den Untergang drohte, wurde es durch Glük oder Klugheit seiner ledig. Die Moldau und Wallachei standen den Russen offen zum Raube da. Hier legte es die Fundamente des unglüklichen Protektionssystems, durch welche es die wirkliche Souveränetät erhielt, das es auch in Polen gebrauchte, und in Kurzem in der Krimm und Georgien wiederholen wird.

Man weiß nicht, in welcher Periode ihres Hochmuths die Czaren von Rußland, welche durch griechische Missionärs bekehrt worden waren, sich zuerst einbildeten, die natürlichen Erben des byzantinischen Kaiserthums zu seyn. Lange hatte man die geheimen Schliche verachtet, wodurch sie entweder Griechen, welche in den, dem Großherrn unterthanen, Provinzen wohnten, nach ihren Wüsten zogen, oder sie von Ferne her vorbereiteten, sich unter die russischen Fahnen zu begeben, als sie endlich auf dem ottomannischen Gebiete erschienen. Jezt gewannen diese, scheinbar chimärischen, Plane einen ernsthafteren Charakter. Denn im Augenblik, da die Provinzen der Moldau und Wallachei sich unter den russischen Scepter beugten, reizte Alexis Orloff, mit einem englisch-russischen Geschwader, die Griechen von Morea, die er so treulos bei Modon verließ, zum Aufstand. Diese Verrätherei hätte die Hofnungen und die Zuneigung der Griechen für immer niedergeschlagen sollen; aber lange Intriguen und schlecht berechnete Rache halfen der mißlungenen Expedition doch noch zu einigem Nutzen für Rußland. Ihre Flagge, welche sich unter dem Schuz des englischen Admirals Elphinstone, in dem Archipelagus umtrieb, fächte dort die Empörung an, und Constantinopel sah sich zugleich von beiden Punkten seiner Vertheidigung bedroht.

*) Siehe Rhulhiere im 3ten Band.

Wir wollen nicht in das Detail dieses Kriegs eingehen, in welchem die strenge Mannszucht, und der kühne, unerschütterliche, aber auch nur materielle, Muth der Russen die Fehler der Unerfahrenheit und Ungeschiklichkeit ihrer Officiere wieder gut machte; und wo die fabelhaften Unternehmungen einiger Ottomanen, und die ihnen allen angebohrne Tapferkeit, den Fehlern des Ganzen, dem unaufhörlichen Wechsel der Generale, dem Abfall einzelner, der allgemeinen Insubordination, welche schlimmer ist als Feigheit, und der Bestechung, die selbst in den Divan gedrungen war, nicht begegnen konnte. Die Russen besezten durch Verführung und Gewalt die Krimm, der neue Khan erklärte sich für unabhängig vom Großherrn und begab sich unter die Protektion der Kaiserin. — Das war immer die Verfahrungsweise dieser Macht; sie wasnete sich mit dem Mittel der neuern Politik, und nahm sich schamlos die Rechte der alten Eroberer.

Ueberhaupt aber zeigt die Geschichte der lezten Jahrhunderte eine merkwürdige Veränderung der Resultate des Kriegs. Selten behält der Sieger die Provinzen, welche er erobert hat, und nach den entscheidendsten Schlachten sieht man die Vortheile wieder ausgeglichen, das Gleichgewicht beinahe wieder hergestellt, und dieß ist selbst in den Vertheilungen der Fall, welche die Zeitumstände etwa erfordern. Aber so lange ein wirklicher Vertrag dem Sieger die eroberten Provinzen nicht zusicherte, sah man ihn auch keine Souveränetätsrechte über sie ausüben. Nur die russische Politik machte eine Ausnahme, und sah jedes Land, auf welches ihre Soldaten den Fuß gesezt, als Eigenthum der Czaren an; sie ist eine eigentlich erobernde Politik, wie die der Barbaren, welche das römische Reich umstürzten. Aber sie machte auch den Krieg mit den Turken länger, und den Frieden schwerer. Die übertriebenen Forderungen der Kaiserin brachen die Conferenzen von Focksany und Bucharest wieder ab, und verlängerten noch um zwei Jahre einen Krieg, in welchem der Sieger unter seinen blutigen Lorbeeren für sich selbst zittern mußte.

Indeß beunruhigte sich Europa, indem es die Gefahren nach dem erkauften blinden Enthusiasmus der Schmeichler Katharina's übertrieb, und sah das ottomannische Reich schon am Rande des Abgrunds. Denn es giebt eine Klasse von mittelmäßigen Geistern, welche die Mittel nur nach den Erfolgen, die Wirklichkeit nur nach dem Schein beurtheilen. Sie verkennen die Herrschaft des Zufalls und der Umstände, verwechseln das Zufällige mit dem Nothwendigen, bearbeiten die Politik mit ihrer Einbildungskraft, und bauen ihre Resultate auf bloße Möglichkeiten. Und diese Classe wähnte schon, daß Katharina sich nur auf Konstantins Thron niederzusezen brauchte. Andre aber, welche durch bloße Spekulation keine Reiche niederzustürzen gewohnt sind, sahen Rußland eben so erschöpft, als seine Feinde. Nach dem eigenen Bekenntniß des Feldmarschalls von Münnich hatte der vorlezte Krieg dem Reiche 250,000 Menschen gekostet. Die Einbildungskraft selbst entsezt sich über die Anzahl von Soldaten, welche es von 1768 bis 1774 in Polen, in

der Tartarei, um Onieper, an der Donau und in dem Archipelagus verloren hat 100,000 Bewohner raffte die Pest von Moskau hinweg; 30,000 mezelte der Cosake, Pugatschew, welcher die Hauptstadt bedrohte, und kurz vorher hatten sich 600,000 Kalmuken, des unerträglichen Jochs der Russen müde, nach dem äussersten Ende von Asien, unter den Schuz des Kaisers von China, begeben. Diese Verluste hatten sich in der ungeheuren Wüste, die durch gewaltsame Truppenaushebungen und unaufhörliche Kriege ohnedieß entvölkert genug war, zu oft wiederholt, und die wenigen tausend Griechen, welche man durch trugerische Versprechungen angelokt, und einige Kolonien von Fremden, die beinahe im Augenblik ihrer Bildung wieder zerfielen, konnten die erschreckliche Entvölkerung nicht ersezen. Freilich schlägt der russische Hof die Ausgaben für diese Schwärme von Kalmuken, Cosaken und andre Horden, die eben so barbarisch sind, wie ihre Namen, nicht hoch an; aber er kann sie doch nicht zugleich haben und verlieren, und Generalkonen nicht so schnell hervorbringen, als Manifeste und statistische Tabellen in den Zeitungen. Auch muß man eingestehen, daß die Usurpationen in Schweden, Polen und der Turkei die Zahl seiner Sclaven vermehrt haben; aber es bleibt immer gewiß, was Mallet Dupan im Jahr 1789 gesagt hat: „Nur die russische Administration vermag ihre eigenen Staaten zu entvölkern, um sich durch Eroberungen in der Nachbarschaft in gleicher Höhe zu erhalten."

Zuverlässig befand sich Rußland zur Zeit, als es Europa so viel von sich sprechen, und so besorgt machte, in der gefährlichsten Lage. Aber Katharina's kühne Politik blendete ihre furchtsamen Feinde, und während ein cosakische Landstreichzug ihre Hauptstadt bedrohte, unterjochte sie die Krimm, zog gegen Byzanz, und vertheilte Polen mit der Kälte eines Testamentsvollziehers, der eine rechtliche Succession ins Reine bringt. Kehren wir auf diesen Akt, der bäßlicher ist, als die Grausamkeit der Henker, mit welchen sie Polen überschwemmte, nur noch einmal zurük, um den berühmten Theilungstraktat vom 2ten September 1773, das schändlichste Denkmal von Ungerechtigkeit und Unterdrükung anzusehen, in welchem die Kaiserin feierlich und auf die verbindendste Weise, dem König, seinen Nachfolgern, und der Republik Polen alle ihre gegenwärtigen Besitzungen nach ihrem ganzen Umfang und Zustand, in welchem sie sich nach abgeschlossenem Vertrag, sowohl in Bezug auf Rußland, als die Königin von Ungarn und Böhmen, und den König von Preussen, befinden, garantierte*). Dieser politische Raub wurde unmittelbar von Gewaltthätigkeiten begleitet, welche man sich gegen den Reichstag erlaubte, um ihn durch diesen Akt sanktionieren zu heißen, und von Intriguen, um die eigenen Grenzen zu erweitern, und die Vollendung der Auflösung dieses Staats vorzubereiten. Aber noch fand Katharina zu viel Widerstand und Energie in dem polnischen Charakter, und sie hielt es für räthlich, ihre Plane

*) Man sehe den zweiten und sechsten Artikel des genannten Vertrags in Martens Sammlung, B. 4. S. 135.

auf die Türkei aufzuschieben, um ihr Werk desto sicherer in Polen zu vollenden. Dennoch war ihr Traktat mit den Türken (vom 21. Juli 1774) eine Eroberung für sie, und der Friede, der ihm folgte, fiel eben so unglüklich für die ottomannische Pforte aus, als der Krieg. Nur indem wir seine Folgen untersuchen, dringen wir tiefer in das abscheuliche Gewinde der russischen Politik ein.

(Die Fortsezung folgt.)

VI.

Tilli und Mansfeld.

Wenn der seit einigen Jahren her unerwartete Gang der Ereignisse unser gerechtes Staunen erwekt, wenn wir weder die wahren Ursachen begreifen, noch den Erfolg derselben vorhersehen können, so ist es eine Art von Beruhigung, in der Geschichte Beispiele zu finden, welche unumstößlich beweisen, an welchen geringen Umständen oft das Schikſal der Völker und Fürsten hängt, und daß ohne das Eintreffen dieser Umstände eben dieses Schikſal sich nicht so wohlthätig entwikelt hätte, als es hernach geschehen ist.

Kaiser Ferdinand der Zweite glaubte nach der Vertreibung Pfalzgrafs Friedrich aus Böhmen, nicht nur alle seine Erbländer gesichert, sondern sich sogar in den Stand gesezt, Rache an seinen Feinden nehmen, und mit ihren Ländern seine Freunde lohnen zu können. Die lachendsten Aussichten stellten sich ihm am Ende des Jahrs 1621 dar, und doch wenig fehlte es im Anfange des Jahrs 1622, und seine und seiner Freunde Heere waren aufgerieben, die Ligue auseinander gesprengt, Baiern und Böhmen erobert, und die Union mächtiger als jemals nach ihrer eben erfolgten Auflösung zusammen vereint. Keiner der mir bekannten Geschichtschreiber des dreißigjährigen Krieges schildert die Umstände der damaligen Zeiten unter diesem Gesichtspunkte, ja die meisten geben die Thatsachen ganz verschieden an. Ich erzähle nach dem Berichte eines Mannes, der damals unter dem Grafen von Mansfeld als Obriſt-

wachtmeister diente, meistens selbst ein Augenzeuge der Begebenheiten *).

Gelähmt schienen die Feinde Ferdinands am Ende des J. 1621, als der abentheuerliche Graf Ernst von Mansfeld, aus Böhmen entflohen, aus der Oberpfalz verdrängt, von Zabern unrühmlich abgewiesen, während den kurzen Winterquartieren im Anfange des Frühlings 1622 wie durch einen Zauberschlag eine treffliche Armee von 16,000 Mann Fußvolk und 6,000 Reutern, mit allem nothwendigen versehen, in's Feld stellte.

Eben so plözlich und unerwartet erschien der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach mit einem zwar neugeworbenen, doch kriegerisch ausgestatteten, Heere von 10,000 Mann Fußvolk und 2,000 Reitern, sammt einem vortreflichen Artilleriezug und einer Menge Wagen, mit welchen er um seine Lager eine Burg zu schlagen gedachte, die er für unüberwindlich hielt.

Ein anderer dem Grafen von Mansfeld ähnlicher Glüksritter, der Herzog Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, hatte seine in Westphalen und Niedersachsen zusammengeraffte Heerschaar von 18,000 Mann, deren 6,000 M. starke Reiterei aus ausgesuchten Leuten bestand, auch der Wiederherstellung des Exkönigs Friedrich von Böhmen bestimmt.

So drohten unversehens mehr als fünfzigtausend Streiter der Ligue und dem Kaiser Ferdinand selbst eine schwere Vergeltung für alle Verfolgungen, die er über

*) Aus den in italienischer Sprache abgefaßten handschriftlichen Memoires des Marschalls Ulisses v. Salys Marschlins, welche nebst seiner thatenreichen Lebensgeschichte von 1606 bis 1650 sehr interessante und nicht allgemein bekannte Nachrichten von den Bündner und Veltliner Unruhen, vom dreißigjährigen Krieg und den Feldzügen Ludwigs des Dreizehnten gegen die Hugenotten und den Herzog von Savoyen enthalten. Aus gewissen Rükstichten blieben sie bis izt unbenuzt. Nun werden sie übersezt und vielleicht der Welt mitgetheilt.

Friedrich und seine Freunde, so wie über die Bekenner der Lehre Luthers zum Theil schon hatte kommen lassen, oder noch beabsichtete. Auf keine Weise hätten sich die Feldherren dieses Fürsten und Maximilians, Herzogs in Baiern, Haupt der Ligue, mit der vereinigten Macht ihrer Feinde messen können. Graf Tilli, der seine Baiern in einer Menge kürzlich eroberten Städte und Schlösser vertheilt hatte, würde kaum zwölftausend Mann haben zusammenbringen können: Ferdinand von Cordona, an der Stelle Spinola's, lag mit seinen Spaniern und Wallonen in den Städten der untern Pfalz zerstreut; es gehorchten kaum 8,000 Mann seinem Winke, und mit den Reitern unter dem Baron von Anhalt hätte Tilli in allem kaum dreißigtausend zusammengebracht, wenn sich auch der Erzherzog Leopold von Oesterreich mit seinen im Sund und Breisgau neugeworbenen 6,000 Mann an ihn angeschlossen hätte. Ungünstig war die Lage der Liguisten, sie wurde durch die Begebenheiten im Anfange des Feldzuges noch mißlicher.

Nachdem Mansfeld sein Heer unweit Philippsburg vor dem Pfalzgrafen Friedrich gemustert wollte er mit demselben den Feind in seinen Winterquartieren überfallen, als er vernahm, daß Tilli sie schon verlassen hatte und in der Eile seine Truppen zusammenziehe, um Sinsheim zu entsezen, welches der Markgraf von Baden, der sich auf einmal für den unglüklichen König Friedrich erklärt, eingeschlossen hatte. In der Ungewißheit schlug Mansfeld sein Hauptquartier in Mengelsheim auf; Tilli war bis Wisloch vorgedrungen, welches nur einige Stunden davon entfernt ist. Vier Mansfeldische Kavallerieregimenter, welche zum Recognosciren ausgesandt worden waren, stiessen unversehens auf die feindlichen Vorposten; es kam zum Handgemenge, rasch saß die ganze Reiterei Tilli's zu Pferde, schlug die vier Regimenter in die Flucht und verfolgte sie bis zum Hauptquartier. Graf Tilli folgt mit dem Fußvolke. Mansfeld vernimmt bei Zeiten die Bewe-

gungen des Feindes, schikt die schwere Artillerie und das Gepäke rükwärts, zündet den Flecken Mengelsheim an, stellt seine Armee hinter den emporwirbelnden Flammen in Schlachtordnung und erwartet ruhig seinen Gegner auf einer Anhöhe, von einem tiefen Graben gedekt, der sich durch das Thal schlängelt. Dieser erscheint auf der gegenüber liegenden Anhöhe, glaubt, daß seine Reiterei den völligen Sieg schon vorbereitet habe, sieht das brennende Dorf, die zurükeilende Bagage und zweifelt nicht länger, schikt den gröſten Theil seiner Truppen zum Angriff, die aber nur nach und nach über den tiefen Graben sezen und sich sammeln können. Mansfeld harrt des entscheidenden Augenblikks, und kaum sind so viel Feinde über dem Graben, als die Klugheit es erlauben kann, so läßt er sie mit Vorsicht angreifen, hart ist der Kampf, doch nach zwei Stunden werden Tilli's Bataillons geworfen. 2.500 bleiben auf dem Platz, 500 nebst vielen vornehmen Officieren werden gefangen, vier Feldstüke und einige Wagen nebst verschiedenen Fahnen und Standarten die Beute des Siegers. Die übrigen fliehen zum Reste der Armee, die eben im Begriff war, sich auch in den Streit zu mischen. Ihr Feldherr kehrt auf die Anhöhe zurük, mit Mühe hält er, so lange es Tag ist, die erschrokenen Streiter in ihren Reihen, kaum bricht die Nacht ein, so verwandelt sich sein Rükzug in eine vollkommene Flucht. Gleich nach der Schlacht hatten verschiedene junge Fürsten und Edelleute, die unter Mansfeld dienten, den Sieger dringend gebeten, den Feind unaufhaltsam zu verfolgen; dieser traute aber dem erfahrnen Gegner nicht, er besorgte einen Hinterhalt und begnügte sich mit den errungenen Lorbeeren. Wie sehr bereute er hernach die übertriebene Vorsicht. Vollständig wäre die Niederlage der Liguisten, der Ruhm Tilli's dahin gewesen. Doch seine Stunde hatte noch nicht geschlagen, und sein Glükssstern rettete ihn vor einer noch gröſsern Gefahr. Seine in gröſster Unordnung fliehende Armee muſste sehr nahe an dem Lager des Markgrafen von Baden vorbei. Die Ge-

nerale dieses Fürsten riethen ihm, nur einen kleinen Theil seiner Truppen vor der Stadt zu lassen und mit den übrigen über den schon geschlagenen Feind herzufallen. Ohne Zweifel wäre er gänzlich vernichtet, sein Geschüz und sein Gepäke erobert worden. Aber der zu großmüthige Fürst wollte nichts davon hören, verbot sogar seinen Leuten, dem Feinde etwas zu leide zu thun, wollte nicht einmal zugeben, daß zwei Regimenter Reiterei, die ihm Mansfeld geliehen hatte, denselben verfolgen sollten, und als eine Abtheilung seiner Kavallerie, die er Tags zuvor auf Kundschaft ausgesandt, auf einige Tillische Officiere und Soldaten gestoßen und dieselben gefangen hatte, befahl er, sie auf der Stelle in Freiheit zu sezen und ihnen ihre Pferde zurükzugeben. „Sagt eurem Feldherrn, sprach er zu ihnen, als er sie entließ, daß ich es für niederträchtig halte, einen fliehenden Feind anzugreifen; sobald er sich wird erholt haben, hoffe ich ihn in einer förmlichen Schlacht zu besiegen.“ Tilli lachte über den altritterlichen Fürsten, sammelte seine Truppen in Wimpfen und zog sogleich den General Cordova und den Baron von Anhalt an sich.

Doch nicht genug! Der Graf von Mansfeld erfährt, daß der Feind sich in Wimpfen beträchtlich verstärkt und im Schilde führt, den Markgrafen in wenig Tagen mit überlegener Macht anzugreifen. Er schlägt ihm vor, sich mit ihm zu vereinigen, um dem Feinde die Spize bieten zu können. Allein der zuversichtsvolle Fürst erklärt, daß er stark genug sey, den Feind allein aus dem Felde zu schlagen, er rathe dem Grafen an den Main zu marschiren, um sich mit dem Herzog von Braunschweig verbinden zu können *).

Bald genug zeigten sich die traurigen Folgen einer mit zu wenig Klugheit gepaarten Großmuth und Tapferkeit.

*) Beinahe alle Schriftsteller behaupten, daß sich der Markgraf mit den Grafen von Mansfeld vereinigt hatte. Dieses ist aber nie vor der Schlacht von Wimpfen geschehen. Nur 2 Regimenter Reiterei befand sich in dem Badischen Lager,

Nachdem der Markgraf Sinsheim bezwungen, lagerte er sich zwischen dieser Stadt und Wimpfen, um seine Eroberung zu deken, umgab sich mit seiner Wagenburg und einigen Verschanzungen, und hielt sich nun für unüberwindlich.

General Tilli, um den bei Mengelsheim den 29. Apr. erlittenen Schimpf zu rächen, griff ihn den 6. Mai, durch die veteranen Spanier und Wallonen verstärkt, mit kaltblütiger Tapferkeit an. Drei Stunden lang wehrten sich die Streiter Georg Friedrichs gegen den weit zahlreichern Feind mit verzweiflungsvollem Muth. Ein Pulverwagen sprang in die Luft; Unordnung mischte sich in die Reihen der erschütterten Belagerten. Noch ein wüthender Angriff, die Verschanzungen wurden erstiegen, beinahe das ganze Fußvolk niedergemacht, eine Menge vornehmer Officiere, worunter sich der hofnungsvolle Prinz Magnus von Würtemberg befand, starben auf dem Bett der Ehre, der Markgraf entkam nur mit einem Theil seiner Reiterei, seine Kriegskasse, sein schönes Geschüz, seine unüberwindliche Wagenburg, und ein sehr reiches Gepäk, alles fiel in die Hände des Siegers.

Unbegreiflich sind die Wege der Vorsehung. Hätte Mansfeld seinen erhaltenen Sieg benuzt und den Feind aufgerieben; hätte der Markgraf den in seine Hände gegebenen Gegner vernichtet, was hätte der neuen Union mehr widerstehen können. Cordona und Anhalt hätten der Uebermacht weichen müssen. Baiern, welches in diesem Augenblik keine andere Armee in jener Gegend hatte, lag dem Sieger offen, und Mansfeld hätte seine Absicht, den Krieg dahin zu spielen, vollkommen erreicht. Ja man darf vermuthen, daß bei einer solchen Aenderung des Kriegsglüks sich noch mehr protestantische Fürsten gegen die Ligue würden erklärt, daß die unterdrükten Unzufriedenen in Böhmen ihre Häupter wieder erhoben, und daß Bethlem Gabor die Gelegenheit nicht würde versäumt haben, seinen Erbfeind wieder anzugreifen. Was hätte alles erfolgen

können, das der Schlag bei Wimpfen auf einmal vernichtete?

Mansfeld, der am nemlichen Tage die Stadt Ladenburg eroberte, sezte nun seine ganze Hofnung auf die Vereinigung mit dem Herzoge von Braunschweig. Beide Armeen mit den Trümmern der Badischen hätten auch den siegreichen Tilli in Verlegenheit sezen können. Noch war es zweifelhaft, wer Teutschland beherrschen sollte. Mansfeld eilte gegen den Main, um laut Abrede zu rechter Zeit einzutreffen, als ein Eilbote des Herzogs ihm Bericht brachte, seine Truppen hätten im Hochstift Fulda vortreffliche Quartiere bezogen, und würden erst in vierzehn Tagen an den Main kommen. Vermuthlich hatten sie der Ruhe nöthig, nachdem sie so viel Bisthümer, Abteien und Klöster gebrandschazt und geplündert hatten.

Unmuthsvoll kehrte Mansfeld in das Bisthum Speier zurük, um den Erzherzog Leopold, der Hagenau ängstigte, zu vertreiben. Er sandte einen Theil seiner Reiterei voraus, um den Belagerten die Hofnung eines baldigen Entsazes zu verkünden. Aber kaum zeigten sich diese Reiter, kaum erscholl der Name Mansfeld, so flohe die ganze Armee des Erzherzogs und ließ das Geschüz vor der Stadt stehen. Indeß aber war der günstige Augenblik entflohen. Obgleich der Graf, so sehr er nur konnte, an den Main eilte, war ihm doch Tilli um einen Tag zuvorgekommen. Der Herzog von Braunschweig hatte eben Höchst besezt, als Tilli ihn den 19. Brachmonat daselbst angriff. Sechs Stunden lang blieb der Kampf unentschieden, er neigte sich endlich zu dem erfahrnern Feldherrn. Das Fußvolk, welches über die mit Wägen besezte Brüke nicht fliehen konnte, wurde theils niedergehauen, theils gefangen. Die Reiterei aber schwamm, mit ihrem Fürsten an der Spize, über den Fluß und überließ dem Sieger eine unermeßliche Beute, und manchen erlauchten Todten und Gefangenen.

So war nun auch die lezte Hofnung Mansfelds am eisernen Glüke des Grafen Tilli gescheitert. Er kam eben

zu rechter Zeit an, um den fliehenden Fürsten unter seinen Schuz zu nehmen. So nun umarmten sich die drei erlauchten Unglüklichen. Was hätten Vorwürfe gefrommt, da sich alle drey der begangenen Fehler bewußt waren. Ein schneller Rükzug konnte sie vielleicht allein noch retten. Er wurde sogleich in bester Ordnung angetreten. Tilli, der da wünschte mit einem lezten entscheidenden Siege dem Krieg ein Ende zu machen, that alles, was ihn seine lange Erfahrung gelehrt hatte, um den Feind zu einem Treffen zu bewegen. Vergebens; hier mußte er Mansfeld als seinen Meister erkennen, und dieser Rükzug von Höchst bis unter die Kanonen von Heidelberg gehört unter die glänzendsten Thaten dieses berühmten, aber nicht glüklichen Mannes. Allein ein weit schrecklicherer Feind, als Tilli und seine Armee, erwartete ihn daselbst. Pestartige Krankheiten, Mangel an allen Bedürfnissen und besonders am Gelde, um die Truppen zu bezahlen, fielen ihn daselbst an. Zu Tausenden rissen seine Soldaten aus. Der Markgraf von Baden war mit dem kleinen Ueberreste seiner Armee in sein Land zurükgekehrt. Er wandte sich in das Elsaß, um durch Brandschazungen seine erschöpfte Kasse wieder zu füllen. Doch alles war umsonst, das Glük hatte ihm den Rüken gekehrt, er mußte seinem Schikksal weichen. Er dankte den Ueberrest der Infanterie ab und mit der Reiterei nahm er sammt dem Herzog von Braunschweig durch Lothringen und einen Theil von Frankreich, wo der Durchmarsch dieser wegen ihrer Tapferkeit und Rohheit gleich berühmten Truppen nicht wenig Schreken verbreitete, den Weg nach Holland, um daselbst bei den Generalstaaten Dienste zu suchen. Er bewies zu Valeri, wo ihn General Cordona mit frischen Truppen erwartete, daß er seinen Muth noch nicht verloren habe, indem er ihn siegreich zurükschlug, und kam eben zu rechten Zeit zu Bergobzoom, welches der Marquis von Spinola eng eingeschlossen hatte, an, um diesen zu zwingen, die Belagerung aufzuheben, für welchen wichtigen Dienst ihn

die Generalstaaten mit offenen Armen aufnahmen und reichlich belohnten.

Es wäre vielleicht möglich zu beweisen, daß der Sieg der Union über die Ligue im Jahr 1622 für Teutschland und für Europa nicht so ersprießlich gewesen wäre, als man glauben könnte, doch hier ist weder der Ort noch der Verfasser, durch den dieses deutlich genug auseinander gesezt werden könnte.

VII.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

Schreiben der vorjährigen in Basel versammelt gewesenen eidsgenössischen Tagsazung, an Se. Majestät den französischen Kaiser.

Basel, 15. Juli. 1806.

Sire!

Die Tagsazung, nachdem sie, in vollkommener Eintracht, ihre gewohnten Geschäfte vollendet hat, und nachdem sie das Glük hatte, einige Gegenstände, die der französischen Regierung angelegen zu seyn schienen, den Absichten derselben gemäß zu behandeln — wird nicht auseinander gehen, ohne vorher, im Namen der Nation, deren Stellvertreter sie ist, Er. kais. und königl. Majestät, ihren lebhaften Dank für den Beweis von Wohlwollen zu bezeugen, den Hochdieselben der Schweiz seit der leztjährigen Sizung gegeben haben.

Se. Majestät liessen in dem Preßburgertractat, die Unabhängigkeit der durch die Mediationsacte regierten Schweiz aufnehmen; Sie verkündeten dadurch dem ganzen Europa; ich will, daß die Schweizer bleiben, was sie sind. Empfangen Sie, Sire! unsere Dankbezeugungen für diese, in unsern Augen unschäzbare, Wohlthat.

Wir sind glüklich durch die Verfassung, welche Sie unseren theuersten Angewohnungen gemäs bildeten. Seit drey Jahren, während welchen wir uns unter der durch die Mediationsacte aufgestellten Ordnung befinden, hat uns jeder Tag mehr die Weisheit derselben schäzen gelehrt, und uns mit diesen Grundlagen unsrer politischen Existenz enger verknüpft.

Durch Ihre Freundschaft und durch Ihren Schuz gesichert, Sire! blieb der Schweiz nichts zu wunschen übrig, wenn ihre ökonomische und Handelsverhältnisse minder bedrängt wären: die von uns deshalb vorgenommene Untersuchung, indem sie uns den Beweis leistete, daß der öffentliche und besondere Wohl-

stand unsers Vaterlandes stets unmittelbar mit den Aeusserungen des Wohlwollens von Er. Majestät verknüpft seyn wird, bot uns eben dadurch wohl begründete Hoffnungen für die Zukunft dar.

Wir übergeben die Interessen des Kunstfleiß und Handlungtreibenden Theils unsers Volkes, in die Hand des Wiederherstellers unsrer Unabhängigkeit. Es aussprechen, daß die Schweitz leidet und von Er. Majestät allein einige Erleichterung erwartet, heißt Ihre Grosmuth und Ihre früheren Wohlthaten anrufen, die Verheissung der Bündnisse von 1803. aussprechen, und Ihnen Sire! den Beweis leisten, daß unser Vertrauen in allen Dingen unserer Ergebenheit gleich kommt.

In diesen Gesinnungen des tiefsten Respectes sind wir von Er. kais. und königl. Majestät

die sehr unterthänigen und sehr gehorsamen Diener

Wir Abgeordnete einer allgemeinen Schweizer-Tagsatzung und in deren Namen, der Landammann, Präsident (unt.) Merian.

Der Kanzler (unt.) Mousson.

Antwort Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien.

An unsern sehr lieben und grossen Freund, den Landammann der Schweiz und Präsident der Tagsatzung unserer sehr lieben und grossen Freunde, der Cantone der helvetischen Bundsgenossenschaft.

Sehr lieber und grosser Freund, Unser Alliirter und Bundesgenosse! Es hat Uns zu grosser Zufriedenheit gereicht, das Schreiben zu erhalten, welches Sie im Namen der helvetischen Tagsatzung an Uns gerichtet haben. Wir haben mit Vergnügen vernommen, daß die Berathungen ihrer letzten Sitzung geeignet waren, das Glük der Cantone zu befestigen, und daß Sie nicht minder Beschlüsse faßte, die den politischen und Commerz-Verhältnissen beyder Staaten zum Vortheil gereichen. Wir theilen das Verlangen, das Sie gegen uns äussern, in Bezug auf die Uebereinkünfte, welche die Handelsverhältnisse beyder Nationen auf gegenseitig vortheilhafte Grundlagen, dem Allianztractate von 1803. gemäß, festsetzen sollen. Seyen Sie versichert, daß Wir mit Angelegenheit jeden Anlaß ergreifen werden, um Ihnen Beweise von dem Interesse zu geben, das Wir unwandelbar an der helvetischen Bundesgenossenschaft nehmen werden, so wie auch von der aufrichtigen Zuneigung und Gewogenheit, welche Wir gegen Sie hegen. Uebrigens bitten Wir Gott, sehr lieber und grosser Freund, Alliirter und Bundesgenosse! daß dessen heilige und grosse Obhut über Sie walte.

Zu St. Cloud, am 4ten August 1806, unserer Regierung im 4ten Jahr.

Unterz. Napoleon.

Zween Briefe des Grafen von Hertzberg an den Monsignor Angelo Fabroni in Pisa.

(Fabroni war Curator der Universität Pisa, und hat sich durch viele Schriften, besonders aber durch seine Lebensbeschreibungen berühmter Italiener, und sein gelehrtes Journal bekannt gemacht. Die beiden Briefe enthalten sehr merkwürdige Aeusserungen Hertzbergs.)

Mein Herr!

Erst vor kurzem habe ich Ihr verehrtes Schreiben vom 23. Juni, und Ihre vortreflichen Werke erhalten. Diese machen mir ein unendlichs Vergnügen, besonders die Lebensbeschreibungen der berühmten Männer Italiens, welche ich schon zum Theil gelesen habe, und das Giornale de' Letterati, das ich in der Bibliothek unsrer Akademie habe aufstellen lassen. Ich kann Ihnen für dieses köstliche Geschenk nicht genug danken, und bin in Verlegenheit, Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür zu beweisen. Ich suche eine Gelegenheit, Ihnen die grosse Denkmünze unsrer Akademie zu übermachen, welche die Büste unsres Königs, ganz vortrefflich von einem hiesigen Künstler gearbeitet, enthält. Herr Denina hat den Auftrag übernommen, Ihnen die Memoires unsrer Akademie und meine Werke auf dem grossen Umweg über Hamburg zuzuschiken. Ich bitte Sie, zu seiner Zeit zu bemerken, wann und was Sie von meinen Werken erhalten haben. Gerne möchte ich Ihnen die dritte Sammlung meiner Schriften, welche die Geschichte der Negotiazionen von 1790, und besonders des Friedens von Reichenbach enthält, zusenden; aber der König hat für gut befunden, mir die Bekanntmachung derselben zu verbieten, ob sie gleich nichts enthält, das irgend jemand beleidigen könnte, und beweisen würde, daß der Wiener Hof, wenn mein Plan befolgt worden wäre, zu Reichenbach einen sehr ehrenvollen, und nicht so demüthigenden, Frieden erhalten haben würde, und daß Kaiser Leopold II. Unrecht hatte, zum Lohn seiner Allianz meine Entfernung aus dem hiesigen Kabinet zu fordern, wie ich aus ganz zuverläßigen Quellen weiß, und mich um so mehr überraschte, da dieser, sonst so gute und aufgeklärte, Fürst sich auf eine, für mich äusserst vortheilhafte, Weise sowohl gegen Sie, als gegen den Marquis Lucchesini erklärt hat. Diesem sagte er sogar, er habe seinem Sohne Franz gerathen, meine akademischen Abhandlungen mit Aufmerksamkeit zu lesen, weil sie ihn in dem Beispiel Friderichs II. das schönste Muster einer grossen, gerechten und ruhmvollen Regierung kennen lehren würden. Auch hat mir der Fürst Reuß und Herr von Sp... mann mehr, als einmal zu Reichenbach gesagt daß niemand bei dieser Negotiazion so viel gewinne, als ich, weil man mich in derselben als einen wahrhaften Patrioten, aber auch als einen gerechten, vernünftigen und verdienstlichen Staatsmann kennen lernen müsse, statt daß man mich bisher in Wien für einen ehrgeizigen Minister und geschworenen Feind Oesterreichs angesehen hätte, welches doch ganz falsch war. Seit ich aber das

Vorurtheil der beyden Fürsten gegen mich erfahren habe, suchte ich selbst um Entfernung von der Leitung der auswärtigen Geschäfte an, und schränkte mich blos auf die Direktion der Akademie und des einheimischen Seidenbau's ein, über dessen Fortschritte Sie selbst nach den Mustern urtheilen mögen, die hier beigelegt, und das Produkt meiner Stadt Nutz sind. Ausserdem beschäftigt mich die Geschichte Friederichs II, in welcher ich übrigens wegen der Hindernisse, die man mir in den Weg legt, nur schwache Fortschritte mache. Ich hoffe Ihnen in kurzem den Stich einer schönen Statue von Marmor zu schiken, welche ich mit den Ständen von Pommern nächsten Frühling in unsrer Hauptstadt, Stettin, errichten lassen werde. Sie hat die einfache Aufschrift: Friderico secundo Pomerania. Anno 1792, und es soll mich sehr freuen, wenn sie Ihnen gefällt. Ich glaube, daß mein Ministerium durch die Folgen des neuen politischen Systems, das so wenig glüklich für die interessirten Partheien ist, und durch die unglükliche Expedition nach Frankreich, welche ganz Europa die traurigsten Folgen verheißt, und gewiß, aus Gründen, die ich der ganzen Welt anschaulich machen wollte, unter meinem Ministerium nicht vorgefallen wäre, daß dieses nun gerechtfertigt und gerochen ist. Nach der gewöhnlichen Meinung schreibe ich Ihnen vielleicht zu freimuthig, aber mein Charakter, dessen Maxime nun einmal ist, recte faciendo neminem timeas, kann sich nicht nach der gewöhnlichen Meinung richten. Ich bin so gerecht zu glauben, daß Sie auch so denken, und daß Sie keinen anderen als freundschaftlichen und vorsichtigen Gebrauch von meinen Mittheilungen machen. In dieser Ueberzeugung bin ich mit der ausgezeichnetsten Achtung Ihr

Berlin, den 25. Oktobr. 1792. Hertzberg.

4.

Mein Herr!

Ich habe zu seiner Zeit Ihren verbindlichen Brief vom 28sten Novemb. 1792. erhalten, und danke Ihnen für dessen ganzen Inhalt, besonders aber über das, was Sie mir von den Gesinnungen des hochseligen Kaisers gegen mich gesagt, und bitte Sie, dem Herrn Prinzen und der Frau Princessin von Rospigliosi meine Dankbarkeit für ihr Andenken zu erklären, und mich derselben zu empfehlen.

Vergebens habe ich bisher auf einige Nachricht von der Ankunft der akademischen Werke gewartet, welche ich Ihnen geschikt habe. Indeß hat mich Herr Denina versichert, daß man ihm von Livorno gemeldet, sie seyen dort angekommen, und ich bitte Sie nur, mir zu sagen, in welchem Zustand, was es für Bücher sind, und wie viel Sie gekostet haben. Uebrigens fühle ich wohl, daß sie kein Equivalent für diejenigen sind, welche Sie unserer Akademie geschikt haben.

Es freut mich, daß Italien gegenwärtig hinlänglich gegen

das französische Uebel * geschert ist. Der Anfang unseres Feldzugs in Belgien und Holland, so wie am Rhein, verspricht das Nemliche. Sie werden bald aus den öffentlichen Blättern vernehmen, daß der König einen ansehnlichen Theil von Groß-Pohlen, der weit ausgedehnter, als Schlesien ist, hat besezen lassen, und daß die wichtige Stadt Danzig sich auch unterworfen hat. Alles dieses ist mit Einwilligung der beiden Kaiserhöfe geschehen, und es ist zu hoffen, daß die der Republik Pohlen bald nachfolgen wird, wodurch sich das Arrondissement der Preussischen Monarchie vollendet. Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß ich hieran nicht den geringsten Antheil habe, ob ich gleich gerne die nemliche Acquisition durch den Frieden von Reichenbach gemacht hätte, wo es mit Einwilligung der beiden Kaiserhöfe und selbst der Republik Pohlen gegen die grösseren Equivalente geschehen konnte, welche der Kaiser Leopold geben wollte, um Belgrad zu behalten. Indeß kam es damals aus gewissen Gründen nicht zu Stande. Sie lesen in Pisa und Florenz gewiß auch französische Zeitungen, wie den Moniteur, wo ein elender Mensch einen Brief unter meinem Nahmen bekannt gemacht hat, welcher verstümmelt ist. Dieser ist in die Gazette nationale de France mit der Note übergegangen, daß ich im Gegentheil an einem wahren Höflings-Memoire arbeite, um die Vorwände dieser neuen Acquisition zu rechtfertigen. Diese leztere Behauptung ist eine verläumderische, boshafte Erfindung, um meinen Charakter verdächtig zu machen. Sie werden mir einen sehr angenehmen Dienst erweisen, wenn Sie eine Gelegenheit benuzen, oder selbst suchen wollten, die Sache in aller Form für eine Lüge zu erklären; wenigstens lassen Sie den genannten Artikel, und besonders die Note, mit der Versicherung abdruken, daß ich seit dem Juli 1791, wo ich aus dem Preussischen Cabinet getreten bin, gar keinen Antheil an dessen Expeditionen mehr gehabt habe. Sehen Sie den Grafen Luciani, Preussischen Consul in Carrara, so bitte ich Sie, ihm das Nemliche zu sagen. Ich bin mit der höchsten Achtung u. s. w.

Berlin, den 30. März, 1793.

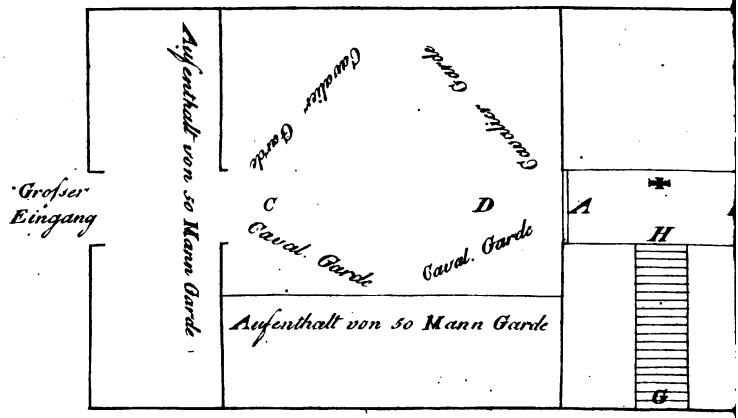
Hertzberg.

* contre le mal françois, im Original. Der Doppelsinn ließ sich nicht anders, als so, oder durch einen trivialen Ausdruk geben, den wir verschmäht haben

Gru

Eines kleinen Theils der Z

Zur Erlæuterung der obi

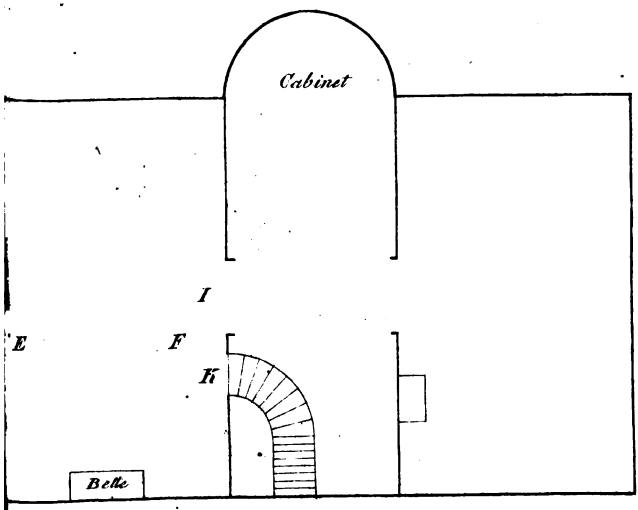


✠ Platz zwischen den beiden Thüren A und B wo der Husard sass.

Riss

ur im Schlosse St. Michel,

eschriebenen Thatsachen.



K. Treppe zu den Zimmern der Princes-
-sin Gagarin.

UNIV. OF MICH.

manze, von Kretschmann. — Sehnsucht, von A. W. Schlegel. — Umrisse von Tirol und den Tirolern, von G. H. Keyser. — Fragment aus einem ungedrukten Reise-Journal. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst. — Fragment aus einem ungedrukten Reise-Journal. — Korrespondenz Nachrichten aus Wien und aus Paris. — Logogryphisches Ungeheuer. Zweytes Hundert, leztes Viertel mit einem P. S. — Auflösung des dritten Viertels. — Stephanie Napoleone, Kaiserliche Prinzessin von Frankreich, Erbgroßherzogin zu Baden. (Mit ihrem Portrait.) — Arist und ein Brownianer. — Bay der Zehntausendste. — Kirchenfeste in Rom. (Aus einem Schreiben.) — Miszellen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Die zwey Worte, von F. Lehr. — Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst. — Bunterlei, von Rad-lof. — Würde der Geschichte. — Patrii. — Monument für Klopstok, Herder und Kant. — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien, von Friderika Brun. Erster Band. — Ueber den in Nro. 26. des Morgenblatts erwähnten physikalischen Versuch. — Einige Züge aus dem Privatleben des bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preussen. — Das Beten. — Gnomen. — Weissagung. — An Betty. — Trajan, von Pfeffel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dessau. — Epigrammatische Anthologie, herausgegeben von Karl Julius Schütz. Zweyter Theil. — Der Geist u. das Herz. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Impromtü Magazin. Eine Aufforderung an Schriftsteller, von Kaspar Unmasgeblich. — Gleichniß, von Friedrich Schlegel. — Opere postume di Vittorio Alfieri, Tomo 1—6. — Notizen — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Die Silber-Hochzeit. — Die Philosophen der alten und neuen Welt. — Aphorismen, (von Ernst Wagner.) — Reise ins Murgthal. — Literarische Notizen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Charaden. — Auflösung des lezten Viertels des logogryphischen Ungeheuers. — Umrisse von Tirol ꝛc., von G. H. Keyser. 4. — Der Winter; eine Idylle, von Karl Reinhard. — Gascogner Liebes-Erklärung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und Wien. Die edle Tochter. Eine russische Romanze, von F. v. Dalberg. — Histoire de la guerre des Esclaves, en Sicile, sous les Romains, par S. Scrofani, traduite, par J. Naudet. 1807. — An Toffanus. — Die neue Helena. — Hohe Industrie im Norden Deutschlands. — Konkurs mit Skizzen, welche Scenen aus der Schlacht bei Eylau vorstellen sollen. — Literarische Notizen aus England. — Springbrief eines Nachtwandlers, von Jean Paul. — Ueber moralisches u. ästhetisches Gefühl der Blinden, von August Zeune. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Entschuldigung. — Scenen aus dem ungedrukten Schauspiele: Die Brüder, von F. H. Bothe. — Die Hortense oder der Japanische Schneeball. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland. 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Scenen aus dem ungedrukten Schauspiele: Die Brüder, von F. H. Bothe. — Les basreliefs de Rome et de ses

environs, gravés par Thomas Piroli, avec les explications de George Zoega en langue italienne, publiés par Pierre Piranesi à Rome. — Die Vernunft und die Mode. Ein Gespräch. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland. 4. Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom. — Zoraide, dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen, von Freyherrn von Putlitz. 1807. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland; 5. Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Amsterdam. — Charaden. — Die bestohlne Kasse; (aus Meißners hinterlassenen Papieren.) — Bestimmung sinnverwandter Wörter. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland; 6. Brief. — Notitzen. — Korrespondenz-Nachricht aus Leipzig. — Die bestohlne Kasse. — Geborgte Weisheit. — Beredsamkeit. — Die Jahreszeiten, von Friderich Raßmann. — Grenzlinie, von ebend. — Der Kunstschwätzer, von August Kuhn. — Briefe eines Reisenden in Nord-Deutschland 7. Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus München und Wien. — Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt, geordnet, zum Theil übersezt, durch J. G. von Herder. Neu herausgegeben durch Joh. von Müller. 1807. — Lied eines Mädchens aus dem zwanzigsten Jahrhundert an Thummels Geburtstage; von dem Geh. Finanzrathe von Göcking. — Brief eines Künstlers aus Sicilien. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Berichtigungen. — Herzog Leopold vor Solothurn, 1307. Von H. J. v. Collin. — Brief eines Künstlers aus Sicilien. — Avars Freude. — Nekrolog. — Notitzen aus dem nördlichen Deutschland — Doktor Feßler. — Rükerinnerungen, von Seume und Münchhausen. — Brief eines Künstlers aus Sicilien. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin und Dresden. — Doktor Feßler. — Prolog bei Eröfnung des neuen Schauspielhauses in Stuttgart. — Artikel aus einem ungedrukten philosophischen Wörterbuche. — Ein Wort über die Inschrift: Salve; von Seume. — Ueber die neue Insel bei Berlin. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Charaden. — Jakob Philipp Hackert. — Dichtergarten, von Rostorf. Erster Gang. Violen. 1807. — Wort eines Tribuns — Neue Erfindungen. — Notitzen. — Jakob Philipp Hackert. — Grabschriften denkwürdiger Menschen, von ihnen selbst. — An die Muse der Dichtkunst, von Sänfovino. — Brief eines Buchhändlers von der Leipziger Ostermesse 1807 an seine Frau. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris und Ulm.

Das May-Heft der Nordischen Miszellen 1807 enthält:

Das Mährchen von dem Bettelmanne und den ungleichen Brüdern — Hamburgensien — Literatur — Hamburgisches deutsches Schauspiel — Bernhard Romberg in Leipzig — Blicke in die Zukunft — Bericht von dem Feldzuge unter dem Commando des Fürsten von Hohenlohe — Die Armeen der kriegführenden Mächte beim Anfange des gegenwärtigen Feldzugs — Handelsbericht bis Ende May. Waaren-Assekuranz- und Wechsel-Geschäfte. — Extra-Blatt. Nro. 1.

Hamburg, bey A. Bran und in Commission bey B. G. Hoffmann.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1807

Achtes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.

I. Der Sclavenkrieg in Sicilien. Ein Gegenstück zu den Gräuelscenen in den westindischen Colonien, von dem Sicilianer S. Scrofani. Zweites Buch. (Fortsezung.) 97

II. Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798. (Fortsezung.)
XVIII Vorfälle des Jahres 1796.
B. Neutralitätsverhältnisse. 117

III. Empfindungen bei der Standrede, welche der Herr von Archenholz im Decemberheft 1806, seiner Minerva, am Grabe der preussischen Monarchie gehalten hat; mit militärischem Blik begleitet. Von einem Officier, der von 1776 an in der preussischen Armee diente, und im April 1806, seinen Abschied nahm. 148

IV. Der Krieg in Nord-Teutschland und Polen im Jahr 1806.
Fünfter Abschnitt. Von der Einnahme Warschau's durch die Franzosen bis zur Schlacht bei Pultusk und bis zum Rükzug der Russen in die obern Gegenden am Bug und an der Narew. 155
Sechster Abschnitt. Von der Schlacht bei Pultusk bis zur Schlacht bei Preussisch-Eylau. 162

V. Ueber die Politik und die Fortschritte der russ. Macht. (Aus dem Moniteur übers.) (Fortsezung.)
III. Von 1764—1806. 169
IV. Folgen. 185

VI. Politische Berechnungen.
I. Preussens Territorialverlust, durch den Frieden bei Tilsit vom 9. Jul. 1807. 198
II. Teutsche Staaten welche Frankreich, ausser den preussischen und russischen, in Besiz genommen hat. Im Jul. 1807. 200
III. Staaten, über welche K. Napoleon, vermöge der Friedensschlüsse von Tilsit zu disponiren hat. 207
IV. Statistischer Umriß des französischen Kaiser Staates. Im Jul. 1807. 203

VII. Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom Jahr 1806.
(Fortsezung der Armee-Bulletins.)
Ein und fünfzigstes Bulletin. 204

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind von Ostern 1806—1807. erschienen:

Alibert (F. L.) Beschreibung und Abbildung der Hautkrankheiten, welche im Hospital St. Louis beobachtet worden sind, 1s Heft, a. d. Französ. v. C. F. A. Müller, mit illum. Kupfern, gr. 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Die tägl. Erfahrung im Spital St. Louis setzen den berühmten Verfasser in Stand, über die verschiedene Hautkrankheiten das möglichste Licht zu verbreiten, und durch die beigefügten illum. Abbildungen jedem Mißverstand vorzubeugen, so daß dieses Werk für den prakt. Arzt von grossem Interesse ist.

Almanach des Dames pour l'an 1807. avec gravures relié. 1 Thlr. 16 gr. 3 fl.

Der sechste, seiner Vorgänger im Aeussern und Innern gleich werthe Jahrgang einer Sammlung der interessantesten poetischen und prosaischen französischen Originalaufsäze.

Annalen (europ.) 1807. Der Jahrg. 4 Thlr. 8 gr. 6 fl. 54 kr
Archiv (jurid.) von Gmelin, Gönner und Tafinger, 6r Bd 1s Hft. 4 Hefte 3 Thlr. 5 fl. 20 kr.

I.

Der Sclavenkrieg in Sicilien.

Ein Gegenstück zu den Gräuelscenen in den westindischen Colonien, von dem Sicilianer S. Scrophani.

(Fortsezung.)

Zweites Buch.

Nach der Züchtigung der Empörer und dem Triumph des Consuls Rupilius, sah der Senat wohl ein, daß man, um alle Keime künftiger Empörung in Sicilien zu erstiken, der Habsucht der Reichen Grenzen sezen müßte. In dieser Absicht gab er drey Gesetze. Erstlich: daß in Zukunft die Sclaven das Recht haben sollten, beim Prätor Gerechtigkeit gegen ihre Herren zu fordern. Zweitens: daß kein freier Mensch mehr Sclave werden könnte, wenn er sich auch selbst dazu verkaufen wollte. Das dritte schenkte jedem Sclaven die Freiheit, welcher Bürger einer freien Stadt war, die mit dem römischen Volk in Bündniß oder Freundschaft stand.

Aber welche Herzen, welche Menschenklassen, welche Völker werden nicht am Ende durch den abscheulichen Durst nach Herrschaft und Reichthum verdorben? Und was wird nicht endlich aus ihnen allen, wenn sich eine unheilschwangre Gewalt damit verbindet, die den Mächtigen zur Entschuldigung für alle Verbrechen dient? Unglüklicher Weise wurde jene abscheuliche Leidenschaft nach Bekanntmachung der angeführten Gesetze erst recht mächtig bei den römischen Großen und Rittern, die in Sicilien hausten. Ohne Ehrfurcht vor den heiligen Gesezen, ohne Rükſicht auf die kaum vorübergegangenen Jammerscenen, welche wahrlich lehrreich genug waren, erschwerten sie den Sclaven jezt ihr unerträgliches Joch mehr, als jemals. Nicht zufrieden, ihre Anzahl durch Asiaten zu vermehren, suchten sie sie auf der Insel selbst, und ließen Fremde und Freie, ohne Unterschied, wie ihre Helfershelfer sie auf öffentlicher Straße

fanden, in die Sclaverei schleppen. Damit sie aber nicht bei dem Prätor verklagt wurden, steckten sie sie Nachts in unterirdische Löcher, und gebrauchten sie bei Tag, unter starker Bedekung, zu den Arbeiten.

Die erste Probe ihrer Treulosigkeit machten sie gleich im Anfang, als die Gesetze bekannt wurden. Die Sclaven waren dem Prätor Licinius Nerva, einem ernsten, bis dahin unbescholtenen, Manne, in Menge zugelaufen, und in wenigen Tagen hatten mehr als 800 ihre Freiheit von ihm erhalten. Die Herren blikten sich erstaunt an, und sahen voraus, daß ihnen wenige oder keine Sclaven mehr übrig bleiben würden, wenn der Prätor in Zukunft so unpartheiisch die Rechtsgründe untersuchen würde, wie bisher. Sie versuchten daher Drohungen und Versprechungen bei ihm, und es gelang ihnen mit beiden. Die Anzahl und Macht der Ritter, ihre ungeheuren Reichthümer, der Reiz, das eigene Vermögen zu vergrößern und die Furcht, es zu verlieren, je nachdem sie seine Freunde oder Feinde waren, alles dieses wirkte bei ihm zu ihrem Vortheil. Er schloß daher unter elendem Vorwand die Thüren seines Tribunals, schikte den Herren ihre Sclaven wieder zurük, und begnügte sich mit dem Schatten von Gerechtigkeit, indem er ihnen eine bessere Behandlung derselben anempfahl.

Die Zahl derer, welche, im Vertrauen auf die Gesetze, aus allen Theilen der Insel vor dem Richterstuhl des Prätors sich eingefunden hatten, überstieg bereits 5,000. Man kann sich die Freude vorstellen, mit welcher sie ihre Kameraden umarmten, deren Fesseln zerbrochen worden waren. Aber man wird sich auch leicht einen Begriff von ihrer Verwirrung machen können, als sich Nerva so sehr veränderte, und einen Charakter entwikelte, den man aus Niedrigkeit, Furcht und Verstellung kaum erklären kann. Das Härteste und Traurigste für sie war nun, einen Entschluß zu fassen. Vom Prätor waren sie einmal verlassen. Zu ihren Herren zurükzukehren, welche durch ihr Beginnen bereits aufgebracht waren, hieß der gewissesten Strafe, dem Tode selbst entgegen gehen; und die Waffen zu ergreifen, die Scenen des Eunus und Cleon zu erneuern, war eben so gefährlich für sie, als verderblich für Sicilien. So wählten sie denn zwischen Freiheit und Züchtigungen, und flüchteten sich

einmüthig, unter Darius Anführung, nach Caprianum, einem festen Ort auf den Bergen, und in der Nähe des See's, welcher den Palices *) geheiligt war, als ob sie unter dem Schuz dieser furchtbaren Gottheiten Roms und der Gesezе Gunst wieder zu erhalten gehoft hätten.

Solchergestalt begann 219 Jahre vor Christi Geburt, und siebenundzwanzig nach Endigung des Kriegs, den wir im ersten Buch erzählt haben, der zweite Sclavenkrieg. Er traf gerade in die Zeit, da sich in Griechenland die, für die Bergwerke von Sunium bestimmten, Sclaven empörten, die langen blutigen Kriegе mit Jugurtha in Afrika endigten, in dasselbe Jahr, da Marius, in seinem dritten Consulat, mit seinen, zwar siegreichen, aber doch sehr geschwächten, Legionen gegen die Cimbren auszog.

Mit diesem Haufen zu Caprianum vereinigten sich bald viele andere Sclaven, die ihres beschwerlichen Dienstes los seyn wollten, und mit der Macht mehrte sich auch die Kühnheit. Sie fühlten sich bald stark genug, alles zu unternehmen, und eben so nach Rache dürstend, als nach Freiheit, drangen sie, in geheimem Einverständniß mit ihren Kameraden, welche unter erheuchelter Treue den allgemeinen Haß verbargen, bald bei Tag bald bei Nacht, mit List und Gewalt, in die Wohnungen ihrer Herren, und mezelten sie ohne Barmherzigkeit. Nerva hielt im Anfang diesen Aufstand für unbedeutend und leicht zu unterdrüken. Er näherte sich mit wenigen Truppen, aber kehrte auch bei Heraclea sogleich wieder um, da er die Feinde aus Unwissenheit hinter sich gelassen, und erst später die Schwierigkeiten einer Unternehmung gegen den Plaz einsah, wo sie sich, gleich furchtbar durch Zahl und Streitlust, vereinigt hatten.

Indeß kehrte er bald an der Spize einer starken Macht wieder zurük. Aber auch dießmal war sein Zug vergeblich, indem

*) Die Palices waren Zwillingsbrüder, und Söhne Jupiters und der Thalia, Vulkans Tochter. In der Nähe ihres Tempels war ein kleiner See mit Schwefelwasserquellen. Hier wurden die heiligsten Schwüre geschworen, deren Bruch unmittelbare Strafe nachfolgte. Hieher flüchteten sich auch viele Sclaven, und konnten von ihren Herren nicht wieder erlangt werden, bevor sie ihnen nicht mit einem Eidschwur, den sie treulich hielten, eine bessere Behandlung zugesichert hatten.

er es mehreremal ohne Erfolg versuchte, sie anzugreifen. So sah er sich genöthigt, sie in Ruhe und ihnen den Plaz zu lassen, mit eigenem Verlust und dem Ruhm der Feinde, deren Muth und Anzahl von Tag zu Tag in dem Maaße zunahm, in welchem sich beides bei den Römern und ihrem Prätor verminderte.

Nerva sah nun wohl ein, daß es eine zu gefährliche Unternehmung war, eine so mächtige und entschlossene Menge durch Gewalt der Waffen zu zähmen. Er nahm daher seine Zuflucht zur List, in welcher er sich bald als Meister zeigte. Damals befand sich ein römischer Flüchtling, Namens Cajus Titinius, in Sicilien, welcher wegen eines Capitalverbrechens zum Tode verurtheilt worden war, und sich zum Anführer eines Räuberhaufens aufgeworfen hatte. Auf seinen Zügen hatte er kluger Weise die Sclaven, die er so mächtig sah, immer geschont, und blos Freie und Herren angegriffen. Dadurch hatte er sich die Freundschaft der erstern erworben, welche ihn als einen der Ihrigen ansahen. Diesen Menschen gewann Licinius Nerva, weit niederträchtiger, als die Sclaven selbst, aufs leichteste. Der Prätor versprach ihm Leben und Freiheit, wenn er die Thore von Caprianum öfnen wollte. Und er hielt Wort.

Die Sclaven kannten seine Tapferkeit und Kriegserfahrenheit, wußten, wie ihn die Noth zum Feinde der Römer gemacht hatte, und verließen sich daher ganz auf ihn und die Trugreden, in welchen er seinen Haß gegen die Römer und seine Freundschaft für sie ausdrükte. Sie nahmen ihn in ihre Wälle auf, und riefen ihn sogar als ihren General aus. Der schamlose Mensch hintergieng sie aufs abscheulichste. Ohne des Bluts zu gedenken, welches diese tausend Unglüklichen für ihre und seine Freiheit zu vergießen bereit waren, gebrauchte er die, ihm unglüklicher Weise anvertraute, Gewalt nur dazu, den Augenblik zu nuzen, wo er ihre Feinde mitten unter sie führen könnte. Man kann sich die Folge dieser Verrätherei vorstellen. Die Legionen stürzten sich mit Titinius in die Verschanzungen, und dieser, wilder gemacht durch den Gedanken, daß er den Sieg nicht seiner Tapferkeit, sondern seinem Treubruch verdanken sollte, suchte seine Niederträchtigkeit durch das Blutbad zu bedeken, und versagte den Sclaven Gnade und Waffenstillstand

aufs unerbittlichste. Für so grausam war er bekannt, daß weit mehrere Sclaven sich wechselsweise selbst ermordeten, als unter den Schwerdtern der Römer fielen.

Nach diesem Gemezel der Sclaven zu Caprianum schmeichelte sich der Prätor mit dem Wahn, die Unordnung jezt völlig unterdrükt, die Empörer gestraft, Sicilien den Frieden wieder geschenkt, und die Majestät des römischen Volks erhalten zu haben. Er verabschiedete daher seine Armee, und dachte nur an Frieden. Aber er traute dem schmeichelnden Schein zu leichtsinnig. Die häufigen Empörungen hatten die Tyrannei der Herren nur noch grausamer gemacht, und in den Herzen der Sclaven gährte der schlecht unterdrükte Haß desto wilder. Nur in Caprianum war der Brand der Empörung gelöscht; an andern Orten loderte er desto heftiger wieder auf.

Der römische Ritter Publius Clodius, der habsüchtigste unter allen Gutsbesizern, bewies sich so wüthend gegen seine Sclaven, und in allen seinen Handlungen so hochmüthig, daß man ihn mit Demophilus von Enna vergleichen konnte. Achtzig seiner unglüklichen Sclaven, deren Körper theils durch die Peitschenhiebe zerrissen, theils durch die Fesseln an Händen und Füßen beinahe gelähmt waren, erhoben sich, ihrer Qualen müde, in wilder Empörung, ermordeten ihren Herrn, und zerstörten sein Haus. Dann zogen sie sich auf die Spize eines Gebirgs zurük, wo sich bald mehr als tausend Sclaven mit ihnen zu gemeinschaftlicher Vertheidigung und gemeinschaftlichem Glüke vereinigten. P. Nervä hatte, wie schon bemerkt, seine Truppen auseinander gehen lassen, und sammelte nun in der Eile, was er davon zusammen bringen konnte. Mit hochmüthigen Prahlreden zog er gegen die Empörer, aber er vermehrte nur ihren Muth und ihre Verstärkungen, als er sich genöthigt sah, von ihren unüberwindlichen Verschanzungen zurükzuweichen. Denn als er dem Präfekt, Titus Menenius, befahl, mit seinen Römern ihre Pallisaden zu ersteigen, schlug jeder Versuch, seinen Willen auszuführen, fehl, und die Römer verloren im Handgemenge eine ansehnliche Anzahl Todter und Gefangener.

Sehr wichtig war dieser Sieg für die Sclaven gerade noch nicht; aber ihre Freude und ihre Erbitterung wuchs dennoch

sehr dadurch. Sie fengen an, größern Hofnungen Raum zu gestatten, und ernannten, da sie bisher ohne Ordnung und Führung, blos durch den gemeinschaftlichen Haß stark gewesen waren, einen General, dem sie in der Folge, wie dem Eunus, den Königstitel gaben. Dieß war Salvius, ein Mann, der bis jezt bei den Festen der Frauen als ein unermüdeter Flötenspieler bekannt gewesen war, nun aber sich als den überlegtesten, gewandtesten und in der Augurskunst erfahrensten Kopf bewies. Er kannte den Charakter seiner Kameraden, die Schwäche Roms, das in schwierigen und gefahrvollen Kriegen beschäftigt war, und die Unerfahrenheit des Prätors, und begann daher, seine Truppen auf eine so glükliche Weise zu vertheilen und zu verstärken, daß sie erst die verschiedenen Gegenden der Insel plündernd, sengend und brennend, durchzogen, und sich dann plözlich an einem bestimmten Orte so geschikt vereinigten, daß die Armee des Prätors sie vergeblich aufzuhalten suchte. Uebrigens wird man sich hierüber nicht wundern, wenn man weiß, daß die Sclaven in weniger, als Einem Jahre, 20,000 Mann Fußvolks nebst 2,000 Reitern zählten, und die Truppenzahl ihrer Feinde kaum 1,000 Mann im Ganzen betrug.

Bis jezt hatte Salvius, auf einen kleinen Landstrich eingeschränkt, von der Plünderung gelebt; aber nun fühlte er seine Kraft zu einer großen Unternehmung hinlänglich, und erhob sich zur Belagerung von Murgentium. Hier schien aber das Glük dem Licinius wieder etwas günstig zu seyn; denn er schlug die Sclaven in einem Gefecht, worin sie übrigens wenige Leute verloren, in die Flucht, und bemächtigte sich ihres Lagers. Aber die Freude dauerte nur kurze Zeit. Salvius stellte die angefangene Belagerung zum Theil ein, sammelte seine Truppen, und stürzte sich mit Blizes Heftigkeit auf die Römer. Dieser Sieg war um so rühmlicher für ihn, je weniger Blut er kostete, indem Salvius, troz dem Befehl des Prätors, keinem Sclaven das Leben zu schenken, den Römern Quartier gab, sobald sie gefangen waren. Diese, für einen Sclaven neue, Schonung gewann ihm den Sieg; denn die Römer strekten, weniger durch die Menge der Feinde, als durch dieses weise und mäßige Verfahren bewogen, nach ihrem ersten Zu-

zukweichen die Waffen, und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Licinius selbst rettete sich auf ungebahnten Wegen und mit verhängtem Zügel in die Gegend von Syrakus.

Auf die Niederlage des Prätors erfolgte ein allgemeiner Aufstand der Sclaven, wodurch ihr Anführer unternehmender, als je, wurde. Er setzte nun die Belagerung von Murgentium, das ihm sehr am Herzen lag, fort, entweder um sich durch den großen und festen Platz zu verstärken, oder um diejenigen seiner Kameraden zu bestrafen, welche noch in dieser Stadt ihren Herren treu geblieben waren. Aber wer sollte glauben, daß, was dieser neue siegreiche König oder Räuberhauptmann, nicht durch Gewalt und die Lokung der Freiheit erhielt, der Prätor zu seinem Nachtheil ihm selbst verschafte, indem er mit falscher, übelangewandter Strenge den Namen der Gesetze und des Senats von Rom mißbrauchte. Bei der Annäherung des Salvius hatten die römischen Ritter und die übrigen Großen von Murgentium, aus Furcht, daß sich ihre Sclaven empören und mit den Andern verbinden könnten, um sich ihrer zu vergewissern, ihnen die Freiheit versprochen, sobald die Belagerung aufgehoben seyn würde. Auf diese Hofnung der Freiheit verdoppelten die Unglüklichen ihre Kraft und ihren Eifer, und vertheidigten die Stadt mit solchem Nachdruk, daß die Feinde sich gezwungen sahen, ihrem Eroberungsgeist eine andere Richtung zu geben. Jezt sah man das neue Wunder, daß die Herren, ihrem Worte treu, mit eigenen Händen die Fesseln ihrer Sclaven zerbrechen wollten. Aber der unkluge Licinius widersezte sich ihrem Vorhaben unter dem Vorwande, daß ein solcher Vorgang nicht nur für Sicilien, sondern alle übrigen Provinzen des römischen Reichs von schädlichen Folgen seyn würde. So geschah es denn, daß die Sclaven über diese, eben so unerwartete, als grausame Maaßregel ergrimmt, Rache schäumten, in ganzen Haufen entflohen, und die, schon so furchtbare, Armee des Salvius vermehrten.

Während dieß zu Murgentium vorgieng, empörten sich die Sclaven von Segaß und Lilybäum, unter der Anführung des Cilicters, Athenion. Diesen Menschen durfte man um so mehr als einen Verräther ansehen, je weniger er Ursache gehabt hatte, sich über seinen Herrn zu beklagen, welcher das seltene

Beispiel gegeben, seine Sclaven menschlich zu behandeln, und ihn, wegen seines nicht gemeinen Verstandes, zum Oberaufseher über alle seine Güter gemacht hatte. Indeß ergab er sich, aller Dankbarkeit und allem Pflichtgefühl entgegen, einer weit wildern Zügellosigkeit, als die andern, und fieng damit an, seinen Herrn zu tödten. Neidisch über den hohen Rang des Salvius, zog er eine ungeheure Menge seiner Kameraden nach sich, und fand sich in wenigen Tagen an der Spize einer Armee von 10,000 neuen Empörern. So nahm er, in allem seinen Nebenbuhler nachahmend, und den lebendigsten Haß gegen die Römer bei den Seinigen nährend, den Namen und die Krone eines Königs an, durchzog stolz die südliche Seite der Insel, und ließ ein Edikt ergehen, in welchem er nur denjenigen Sclaven, die zu Soldaten, und somit kraftvollen Stüzen der Freiheit tauglich wären, die Aufnahme in seine Schaaren erlaubte, und alle andere, welche er noch ihren Herren treu finden würde, als Ueberläufer mit dem Tode zu bestrafen drohte. Da er, sagte der schlaue Anführer weiter, die Waffen nur ergriffen hätte, um der Grausamkeit der Reichen zu entgehen, die Römer aus Sicilien zu verjagen, und der Insel ihren alten Ruhm mit ihrer alten Unabhängigkeit wieder zu geben, so sey es unumgänglich nöthig, die Personen und das Eigenthum der unschuldigen Sicilianer, welche sich ihm unterwerfen würden, und denen er zum König bestimmt zu seyn sich rühmte, als heilig anzusehen.

Während er in seines Geistes Tiefe diese stolzen Plane wälzte, bekam er die Nachricht, daß Salvius nicht nur Murgentium belagerte, sondern auch in der Nähe dieser Stadt die Truppen des Prätors geschlagen hatte. Nun entschloß er sich, durch eine ähnliche That sich auszuzeichnen, und nahm sich vor, Lilybäum zu erobern, welches man bisher für eine der ersten Festungen der Welt angesehen hätte. Indeß bemerkte er die Hindernisse bald, welche sich dieser Unternehmung entgegen sezten, und entschlossen, sie aufzugeben, überredete er seine Soldaten, daß dieß auf geheimen Befehl der Götter geschehe, welche ihn mit einer Niederlage bedrohten, wenn er die Belagerung fortsezte. Kaum hatte er diese auch aufgehoben, so erschien ein mächtiges Hülfscorps im Hafen von Lily-

bäum, gesandt von Bocchus, dem König von Mauritanien, und Athenion konnte sich nicht so schnell vor diesen neuen Feinden zurükziehen, daß nicht noch sein Nachtrab von ihnen abgeschnitten wurde. Aber die Herzen der Sclaven hatte ein so blinder Aberglaube, so wilde Wuth erfüllt, daß sie, trotz dem Tod ihrer Kameraden, auf jede Weise die Gunst der Götter und die Prophezeihung des Athenion feierten.

Dieser zog sich, zur Entschädigung für den Verlust von Lilybäum, auf eine andre Seite, und theilte sich so mit seinem Nebenbuhler in die Herrschaft der Insel. Zwar schien seine Hofnung hier sehr unwahrscheinlich, indem Salvius bereits 30,000 Mann zählte, und in der Taktik weit erfahrener war als er; aber man glaubte von Athenion, daß er dafür die schwere Kunst zu regieren besser verstünde. Wirklich hatte er ja auch, wie schon erzählt worden ist, seine Macht mehr auf die Gerechtigkeit, als auf die Waffen zu gründen gesucht; während Salvius, ungerührt von dem Unglük Siciliens, nur damit beschäftigt war, es auszuplündern, zu verwüsten und mit dem Mord der Schuldigen und Unschuldigen, ohne Unterschied, die Martern, welche die Seinigen bis dahin erduldet, zu rächen.

Bei diesen, so entgegengesetzten, Grundsätzen der Billigkeit und der Rache, welche die beiden Anführer aus Eifersucht über einander nur desto strenger verfolgten, faßten die Römer die gerechte Hofnung, daß sie gegenseitig einander selbst zu Grunde richten würden.

Salvius hatte indeß in seinem Nebenbuhler einen minder wilden Charakter erkannt, als sein eigener war, und gieng ihn, unter Vermittelung gemeinschaftlicher Freunde, und in häufigen Botschaften an, ihn als den einzigen General und König anzuerkennen, weil ihrer Beider Interesse solches erforderte. Er solle, ließ er ihm vorstellen, eine so gut angefangene Unternehmung nicht hindern; er fordere nur einen Namen von ihm, um die bereits organisirten Ideen seiner Unterthanen nicht zu verwirren, und überlasse ihm alles Uebrige. Es sey ja zu fürchten, daß sie, so wie sie getheilt wären, auch geschlagen werden würden, aber auch die sicherste Rache zu hoffen, wenn sie vereinigt handelten. Dergleichen Vorstellungen, mit List und Bitten vorgetragen, verfehlten ihre Wirkung nicht; denn ge-

rade, als die Römer erwarteten, daß der eifersüchtige Athenion dem Salvius mit den Waffen antworten würde, erfolgte das Gegentheil. Ersterer, ohne Rücksicht auf sich selbst und den Thron, auf welchen er sich erhoben hatte, überließ seine Truppen seinem Kameraden, und fügte sich zuerst dessen Befehlen.

Ein solcher Beweis von edlem und aufrichtigem Herzen hätte allen Argwohn gegen Athenion in dem wilden König ersticken sollen; aber er vermehrte denselben gerade. Obgleich ohne Commando und als Unterthan lebend, erhielt dieser doch bei den Soldaten den Ruf und das Ansehen eines weisen Fürsten und guten Generals. Salvius dagegen überzeugte sich, daß der enge Raum eines Lagers beide nicht fassen könne, und um sich ausschließend nur den Sorgen für den Krieg ergeben zu dürfen, ließ er seinen Nebenbuhler durch seine treusten Diener, unter dem Vorwand geheimer Meuterei, gefangen nehmen und in Fesseln legen. Dann plünderte er die ganze Gegend von Leontium, und zog kühn gegen Triocala, einer sehr gut befestigten Stadt, welche eine lange Belagerung aushalten konnte. Zu verwundern ist es, daß keiner von Athenion's Freunden, und Niemand von der ganzen, ihn bemitleidenden, Armee es wagte, zu murren, oder etwas zu seinem Vortheil zu unternehmen. So stark war der Haß gegen die Römer, so sehr fürchtete jeder die gemeinschaftliche Rache zu hindern, wenn er einer Privaterbitterung Gehör gab! Salvius, mit diesem Sieg über seinen Nebenbuhler nicht zufrieden, ließ sich aufs neue zum General und Herrn wählen, und einen feierlichen Schwur der Treue zuschwören, ehe er den Purpur anzog, welcher den schrecklichen Paliees, den Schutzgöttern der Sclaven, geweiht war. Auf ihrem Altar auch ließ er seine Chlamis einsegnen, und nahm, nach Antiochus, von Enna, Beispiel, den Namen Trifon an, der in Syrien, seinem Vaterland, sehr berühmt war, und nannte auch seine Kameraden Syrier, auf daß keine Spur ihres alten Sclavenzustandes mehr übrig bleiben sollte.

Triocala wurde nun im Sturm von ihm genommen, und er wählte diese Stadt, um nichts zu unterlassen, was die königliche Würde forderte, zur Residenz und Hauptstadt seines

Königreichs. Auch organisirte er einen Staatsrath, in welchen er die gebildetsten und einsichtsvollsten seiner Unterthanen aufnahm; setzte Obrigkeiten ein, die er durch die Ehrenzeichen der römischen Ritter und Senatoren unterschied, und trug selbst immer, wenn er den Scepter nicht hielt, den latus clavus, *) so wie er sich auch, seine unumschränkte Herrschaft anzeigend, immer Liktoren mit den Fascen vortreten ließ. Ja, als ob er keine Feinde mehr zu fürchten hätte, verschönerte er Triocala mit einem königlichen Pallast, einem öffentlichen Platz und andern prächtigen Gebäuden, kurz er benahm sich so, wie ein friedlicher Fürst, der Titel und Macht durch gerechte Erbschaft erhalten, im Schooße der glüklichen Ruhe.

Aber in welch traurigem Zustand befand sich dazumal Sicilien! Ist es möglich, sein Entsezen und die Thränen des Unwillens und Mitleids zu bemeistern? Alles, was die Insel in den vorigen Kriegen, und besonders in dem ersten Sclavenkrieg erduldet hatte, war nichts in Vergleichung mit dem Jammer, welchen die unversöhnliche Wuth des neuen Trifons und seiner Soldaten über dasselbe brachte. Die Armee der Sclaven war über 100,000 Mann stark, und verbreitete sich also, ohne Hinderniß, über die ganze Insel, nicht sowohl um mit den Römern zu streiten, welche sich seit ihrer Niederlage bei Murgentium gar nicht mehr vor ihnen sehen ließen, sondern einzig, um zu morden und zu plündern. Ja, daß nichts am Elend und der Schande des Landes fehlte, so griffen nicht nur die Sclaven zu den Waffen, um in der schändlichsten Zügellosigkeit sich zu ergözen: auch ganze Haufen freier Männer machten sich so von der Gerechtigkeit der Gesezе, und von drükenden Schulden los, und wetteiferten in ihrem Geldgeiz und ihren Grausamkeiten mit den Sclaven um Verwüstung und Verbrechen.

In dieser Zeit des Schrekens und Todes lagen die, sonst so lachenden, Gefilde Siciliens brach und ohne Anbau da, indem die Bewohner theils in Mörder, theils in Soldaten verwandelt, entweder in der Selbstvertheidigung zu Grund gegangen waren, oder sich nach den Städten geflüchtet hatten, wo sie als unnüze Last im Elend und im Mangel untergien-

*) Eine Auszeichnung im Anzug der Senatoren von Rom.

gen. Alle Gehölze waren niedergehauen, die geräumigen und prächtigen Gärten zu Wüsten gemacht, die schönsten Villen in Asche gelegt. Die fruchtbarsten Fluren, auf welchen sonst reicht Erndten, oder Bachus theure Gaben gelacht hatten, lagen nun von der Sonne verbrannt, mit Vipern bevölkert, oder von gebleichten menschlichen Gebeinen schimmernd.

Die Bewohner der Städte, von welchen die Räuber noch nicht Meister waren, genossen kein besseres Schikfal. Die Götter waren taub, die Altäre verlassen, die Priester stumm und in Thränen. Hunger und Durst quälten alle Stände. Die wenigen Sclaven, welche treu geblieben waren, mußten beschwerliche Belagerungen aushalten, und ihren Herren einige Lebensmittel zu ihrem Unterhalt verschaffen. Diese schmerzte nicht nur der Verlust ihrer Güter, es quälte sie die, von Tag zu Tag wachsende, Furcht, daß sich auch diese ihre Sclaven noch empören könnten; kurz, Gewaltthätigkeiten, Wuth und Zerstörung hatten sich des gröſten Theils der Insel bemächtigt, und überließen das Uebrige trostlosem Jammer und Thränen, und was nicht Feuer und Schwert vernichteten, ward durch Schande und grobe Ausschweifung befleckt.

Während die Sachen so ständen, kam der neue Prätor von Sicilien, Licinius Lucullus, mit 17,000 Mann an. Diese Armee wurde zwar von Cleytius, einem General von bekannter Tapferkeit und Einsicht, kommandirt, bestand aber im Grunde doch nur aus Leuten, die man in der Eile in Bithynien, Thessalien, Lucanien und Acarnanien zusammengerafft hatte, und aus wenigen Italienern und Römern. Um den Empörern keine Zeit zu lassen sich in gröſserer Anzahl zu sammeln, benuzte der Prätor die Zeit nach seiner Ankunft sogleich zur Belagerung von Triocala, während sich die Sclaven in Raub und Plünderung und schändlichen Ausschweifungen verloren. Trifon bemerkte das Ungewitter, welches sich über ihn zusammenzog, und verließ sich nicht auf seine Truppen, denen es gänzlich an Mannszucht fehlte. Er gedachte sich daher mit Athenion auszusöhnen, um sich mit ihm über die, zu ergreifenden, Maasregeln zu berathen. Es ist nicht unnüz, hier ein wenig den edeln Stolz dieser Sclaven zu betrachten. Wenn Athenion sich groſsmüthig zeigte, indem er den gegenwärtigen Augenblik nicht

zur Rache benuzte, so war es Trifon nicht minder, da er keinen Argwohn gegen seine Treue übrig behalten hatte. Sie vergaßen das Vergangene, und berathschlagten sich, was zu thun sey. Es wurde entschieden, daß Salvius zur Vertheidigung von Triocala zurükbleiben, Athenion aber an der Spize von 40,000 Mann den Römern entgegen gehen sollte. Lezteres geschah, und Athenion traf bei Scirtäum auf den Lucullus. Die beiden Armeen standen einander gegenüber stille, nur getrennt durch den engen Raum einer Meile Landes. Was thaten, was sprachen damals Athenion und Lucullus nicht, um ihren Kriegern Muth einzuflößen! Der Eine erinnerte seine Römer an den Ruhm ihrer Väter, den Glanz Roms und den Triumph, der sie erwartete. „Sie hätten, sagte er ihnen, keine kriegserfahrnen Griechen, keine unerschütterlichen Karthager vor sich, sondern niedriggebohrne Räuberhaufen, und noch niedriger dadurch, daß sie Sclaven eines Sclavenkönigs geworden seyen, Leute ohne Kriegszucht und Waffen, welche vor 30 Jahren in einem ähnlichen Fall von einer einzigen Legion geschlagen worden, die diese eingebildeten Fürsten zernichtet, ihre Haufen zerstreut, ihre Waffen zertrümmert, und von der großen Anzahl auch nicht Einen lebend übrig gelassen habe."

Nicht minder warm ermahnte auf der andern Seite Athenion seine Leute zum Kampfe. „Schaut hier vor uns, sagte er ihnen, einen Trupp Römer, schwächer als wir, in Anzahl und Muth, sie für die Sache der Tyrannei, wir für die Sache der Freiheit fechtend. Sieget ihr, und unendliche Schäze werden euer Lohn seyn. Aber so ihr euch überwinden lasset, warten Ketten und grausamere Verstümmelungen auf euch, als das erstemal. Erinnert euch, wer sie sind, und für wen sie streiten; für eure Leiden, eure Mühen, eure Körper, die durch ihre Wuth zerfleischt werden. Wenn ihr es ertragen mögt, so werft eure Waffen von euch, lauft ihnen entgegen, stürzt euch zu ihren Füßen, weinet und flehet um Erbarmen. So ihr aber mehr, als den Tod, die Strafe und die Schande verabscheut, so kämpfet mit Muth, und rächet in Einem Augenblike in ihrer Vertilgung die Schande des Jochs, das ihr zu lange getragen habt."

Drei ganze Tage standen sie einander gegenüber, ohne daß

was weiteres, als kleine Vorpostengefechte vorfielen. Den vierten Tag aber ward die Schlacht allgemein. Man kämpfte auf beiden Seiten mit gleichem Feuer, die Einen stark durch ihre Anzahl und Verzweiflung, die andern durch Kunst und Tapferkeit. Athenion und Lucullus waren überall gegenwärtig, und bewiesen sich zugleich als brave Soldaten und kluge Führer. Es war, als ob sie sich vervielfältigten, und es schienen ihnen mehrere Arme zum Einhauen, mehrere Stimmen zum Befehlen zu Gebot zu stehen. Lange wankte der Sieg; endlich aber wagte sich Athenion zu kühn mitten unter die Feinde, sezte sich ihren Schwerdtern zu sehr aus, und fiel durch verschiedene Stiche gefährlich verwundet nieder.

Im Augenblik verbreitete sich das Gerücht von seinem Tode, und damit sank auch der Muth der Empörer. Müde vom Kampfe, auf allen Seiten gedrängt und abgeschnitten, fiel ihnen nicht mehr ein, sich zu sammeln und dem Feinde die Stirne zu bieten. Sie sahen keinen andern Ausweg mehr, als Flucht oder Tod. Das Gemezel war abscheulich. Zwanzigtausend Mann blieben auf dem Schlachtfeld liegen, welche theils von den Römern getödtet, theils sich gegenseitig selbst in Grimm und Schreken erdrosselt hatten. Die übrigen flohen voll Furcht ohne Führer, wohin sie ihr Fuß trug, und fanden sich glüklicher Weise vor Triocala wieder, das ihnen einen Zufluchtsort anbot. Diese Niederlage war so verderblich für die Sclaven, daß, wenn Lucullus seinen Sieg benuzt hätte, dieser Tag ihr lezter gewesen seyn würde. Aber im Rausche seines Glüks verlor er, statt Trifon anzugreifen und sich den Schreken der Sclaven zu Nuzen zu machen, mehrere Tage damit, daß er den Lebenden Ruhe gab, und die Todten begraben ließ, indem er glaubte, daß es immer noch Zeit sey, den Rest der, so sehr geschwächten, niedergeschlagenen und flüchtigen Feinde zu zerstreuen. Aber das Glük war ihm dießmal nicht so günstig. Zwar war Trifon bei der ersten Nachricht vom Verluste der Schlacht von Triocala entflohen; aber Athenion wurde, entweder zu seiner eigenen, oder der Römer Strafe erhalten. An beiden Knien verwundet, hatte er sich, bis es Nacht war, unter einem Haufen von Leichnamen verborgen, sich unter Begünstigung der

Finsterniß, ohne bemerkt zu werden, aufgemacht, und auf Händen und Füßen nach Tricala geschleppt.

Die plözliche Erscheinung dieses Anführers belebte den gesunkenen Muth der Sclaven wieder. Ja, in wenigen Tagen waren sie zum andern Extrem übergegangen, sahen ihren Verlust als gering an, und glaubten sich mächtig genug, sich aufs neue mit den Römern zu messen. Um zu zeigen, daß ihre Thaten den Worten folgten, stürzten sie sich mit einem abscheulichen Geschrei von Tricala's Wällen, denen sich der Prätor schon genähert hatte, auf diesen herab, und drükten ihn mit solcher Heftigkeit zurük, daß er beinahe im nemlichen Augenblik, da er als Sieger angekommen war, wieder mit Schande entfliehen mußte.

Dieser große Fehler, und das tolle Betragen des Prätors in Regierungssachen, entgiengen den Augen des römischen Senats und Volks nicht. Er wurde, wegen schlechter Verwaltung, durch seinen Gegner, Servilius, vorgeladen, und zu einer Geldstrafe und zum Exil verurtheilt, vermöge des Gesezes gegen die Obrigkeitspersonen, die ihre Pflicht nicht erfüllen. Servilius selbst ward zum Beweis, daß man die Gerechtigkeit seiner Beschuldigungen anerkannte, zu seinem Nachfolger in der Prätur ernannt. Dieser gieng von der Kriegsart des Lucullus ab, durch welche die Feinde nicht geschlagen waren, und keinen ihrer festen Plätze verlaren hatten, unerachtet so vieles Blut vergossen worden, und wollte zuerst, nach altem Kriegsgebrauch, seine Legionen sichern, indem er sie mit Pallisaden umgab. Allein er brauchte dazu so viele Zeit, daß Athenion, welcher durch Trifon's Tod alleiniger General der Sclaven geworden war, ihn mit vielen auserlesenen Truppen plözlich zur Schlacht zwang, ihn umzingelte, und von allen Seiten so heftig bedrängte, daß in Einem Tag das Lager der Römer genommen ward, und sie alle niedergemezelt wurden.

Nachdem diese neuen Armeen geschlagen waren, kam der stolze Prätor nach Rom zurük, und erhielt in der Verachtung und dem höhnenden Spott des Volks von Königen den Lohn, welchen er verdiente. In der Seele seiner Besieger aber ließ er die Eitelkeit zurük, deren man ihn selbst beschuldigte, sich für unüberwindlich zu halten. Athenion, dem das Glük bisher

günstig gewesen war, und welchen entweder das Schikfal oder sein Muth geschüzt hatte, eignete sich allein die Früchte des Muths der Sclaven zu, und sah sich schon als den ersten General, den unumschränkten Herrn Siciliens, als einen neuen Hannibal an, welcher die Hauptstadt der Welt selbst bedrohen dürfte. Mit diesen neuen und stolzen Ideen, seines Nebenbuhlers los, und ohne Furcht vor den Römern, folgte er dem Beispiel der, vom Glük erhobenen, Sclaven, und wollte auch das Diadem sich aufsezen, und den Scepter tragen, — so wahr ist es, daß es damals kein so großer Schimpf war, König zu seyn, indem diese Sclaven, selbst in ihrer Einbildungskraft, kein höheres Glük ersteigen konnten!

Uebrigens war Athenion jezt durch die Gewalt der Waffen allein Herr von beinahe ganz Sicilien, und entwarf den kühnen Plan, sich mit einem Schlag eines festen Orts zu bemächtigen, in welchem ungeheure Reichthümer lagen. Dieß war Messina, das allein von dem Unglük frei geblieben, welches die ganze Insel verwüstet hatte, ohne Garnison war, dessen Vornehmere sich mit einander im Streit befanden, und dessen Pöbel er als unbeständig und aufrührerisch kannte. An der Ausführung dieses Plans lag ihm um so mehr, da er durch seine geheimen Agenten erfuhr, daß die Bewohner der Umgegend alle ihre Reichthümer in diese Stadt geflüchtet hatten, um sie vor den Wechseln des Kriegsglüks sicher zu stellen. Indeß wollte er sie ohne Blutvergießen nehmen, und hatte sich durch treue Freunde eine vollständige Kenntniß der günstigen Zeit und Umstände zu verschaffen gewußt. So hatte er erfahren, daß die glüklichste Zeit für seine Absicht diejenige wäre, wo das Volk in den Tempeln beschäftigt, und die Vorstädte und die besuchtesten Orte der Stadt öde wären.

Nachdem er die gehörigen Maasregeln genommen hatte, versuchte er es, sich an dem bestimmten Tag der Stadt zu nähern, und die Mauern mit Sturm zu ersteigen. Aber das gute Verhalten der wachsamen Sclaven, welche, ihren Herren treu, die Stadt vertheidigten, machte alle seine Versuche fruchtlos. Sie wehrten sich so tapfer, daß Athenion genöthigt wurde, die Belagerung aufzugeben, und die ersehnte Beute zu verlassen. Dafür warf er sich auf Marcella, eine große,

gut versehene Festung, nahm sie mit Schnelligkeit, und verwandelte sie in einen Waffenplaz. Hier wollte er sich niederlassen, als an einem Ort, wo er des sichern Friedens und der süßen Ruhe nach so vielen Kriegen und Mühseligkeiten genießen könnte. Aber der Augenblik war nicht mehr ferne, wo er von seiner Höhe herabgestürzt werden, und das Glük alles verändern sollte.

Dieser zweite Zerstörungskrieg dauerte eben bis zum Anfang des fünften Jahrs, als die Nachrichten von dem jämmerlichen Schiksal Siciliens den Senat zu Rom bewogen, ihn so schnell, als möglich, zu endigen. Aquilius, Marius College, der eben sein fünftes Consulat begleitete, erhielt Befehl, nach Sicilien zu gehen und diese schändliche Empörung zu unterdrüken. Dieser Mann betrieb die Unternehmung mit vieler Schnelligkeit, wählte sich unter den ausgehobenen Truppen die tauglichsten aus, und kam zu gleicher Zeit mit denselben nach Sicilien, als sich erst dort das Gerücht von seinen Bewegungen zu verbreiten anfieng.

Aquilius gieng dem Feind, welcher durch seine vielen Siege, die er mehr der Unerfahrenheit seiner Gegner, als eigener Tapferkeit verdankte, nicht gleich entgegen, sondern war zuerst besorgt, die Ordnung unter den Soldaten herzustellen. Auch schloß er sich nicht, wie Servilius, mit seinen Truppen in ein befestigtes Lager ein, denn er sagte, das sicherste Bollwerk gegen Sclaven sey römischer Muth und Arm. Athenion verlebte diese Zeit in Wollüsten, und verließ sich mit gröster Sicherheit auf die auserlesenen Wachen, die seine Person umgaben, und die mächtige Armee, welche er unter einem seiner Officiere draussen stehen hatte, und die sich dem Feind entgegensezen sollte, wenn er eine Belagerung unternehmen würde. Ohne sich daher auch nur mit Lebensmitteln zu versehen, spottete er der verstellten Unthätigkeit des Aquilius. Dieser aber gab sich die gröste Mühe, durch strenge Mannszucht den alten Subordinationsgeist und die Ruhmbegier bei seinen Legionen zu weken, und suchte für den Unterhalt seiner Truppen ansehnliche Vorräthe von Getreide aufzuhäufen, woran gerade großer Mangel auf der Insel war. Auch richtete er die gesunkene Hofnung in den Gemüthern der unglüklichen Sicilianer wieder auf,

feuerte durch Versprechungen und Belohnungen alle Sclaven an, die in den Grenzen ihrer Pflichten geblieben waren, und wußte durch geschikte Maasregeln alle Lebensmittel von der Gegend von Marcella entfernt zu halten, daß die Feinde entweder gänzlich Mangel daran hatten, oder sie sich mit gröſſer Mühe und Gefahr von andern Orten verschaffen mußten. Alles dieß gelang ihm so gut, daß Athenion am Ende des Jahrs sich von auſſen durch die Armeen des Consuls, von Innen durch Hungersnoth bedrängt sah.

In dem Maaß, wie die Verlegenheit der Sclaven durch den Mangel an Lebensmitteln stieg, wurde das Verlangen und die Nothwendigkeit des Kampfes immer dringender bei ihnen. Aber Aquilius blieb bei seinem weisen Zögerungssyſtem, und wußte den heftigen Ausfällen der Belagerten so nachdrüklich zu begegnen, daß er alle ihre Versuche, ihn zu einem entscheidenden Treffen zu nöthigen, zu Schanden machte. So fuhr er fort, seine Soldaten in den häufigen Scharmüzeln zu üben, und sie noch mehr gegen die Feinde zu erbittern, welche er oft vorsäzlich bis ans Lager kommen lieſs. Auch streute er den Samen der Zwietracht unter diesen aus, indem er den Kampf verzögerte und sie zwang, sich während des Fouragierens zu vertheilen. So kam er seinem Plan, die Feſtung, wenn die Besazung ihre Kräfte erschöpft hätte, durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, immer näher.

Nun war aber der günstige Augenblik, welcher ihm den glüklichsten Erfolg versicherte, gekommen, und er forderte die Empörer von selbſt zum Kampfe heraus. Diese konnten und wollten ihn nicht vermeiden, und nahmen ihn mit Kühnheit an, ob sie sich gleich mehr auf ihre Anzahl und die Erinnerung an ihre vorigen Siege, als auf ihre gegenwärtigen Kräfte verlieſsen. Ich will die nähern Umstände dieſer Schlacht nicht angeben; aber man kann sich vorstellen, wie hoch die Hartnäkigkeit und Grausamkeit von beiden Seiten gestiegen war. Aber wenn sie sich beide an Siegslust gleich waren, so war dieß nicht mit ihrem Muth und ihrer Kriegserfahrenheit der Fall. Die Einen überlegen an Truppenzahl, nur alles wagend, warfen sich, mehr von Verzweiflung und Wuth getrieben, als einem vernünftigen Entschluß gehorchend, mitten

unter die Feinde. Die Andern hingegen mit kluger Berechnung ihrer Kraft, begeistert durch das Ehrgefühl, welches wieder in ihrer Seele aufgestiegen war, und nie sich von wahren Römern trennte, und durch die Scham, einst von diesen nemlichen Sclaven geschlagen worden zu seyn. Beide Armeen kämpften daher mit unglaublicher Erbitterung und Hartnäkigkeit bis gegen Mittag, Mann gegen Mann, Schwert gegen Schwert, und minder vielleicht aus eigenem Antrieb, als durch das Beispiel und die Reden ihrer Generale hingerissen.

Im heftigsten Kampfgemenge riefen sie einander beim Namen zu und suchten sich Leib an Leib zu fassen, als ob der Tod der einen, alles Uebel und alle Kriege endigen müßte. Es war ein Schauspiel eigener Art, einen römischen Consul, berühmt durch so viele Triumphe, und nicht minder erlaucht durch seine Geburt, in Streit mit einem empörten Sclaven zu sehen, der sich durch Standhaftigkeit und Muth des Diadems vielleicht nicht unwürdig bewies, welches er sich genommen hatte.

Die Schlacht der Tapferen war lange und schrecklich: aber im nemlichen Augenblik, da Athenion mit allem Kraftaufwand einen schrecklichen Schlag auf das Haupt seines Gegners zielte, stieß ihm dieser das Schwert in die Seite, durchbohrte ihm das Herz und strekte ihn blutend in den Sand.

Man wußte wohl, daß Aquilius schwer verwundet, aber auch daß Athenion todt war. Die Römer erhoben ein Siegsgeschrei, und bei den Sclaven folgte der übelgeleiteten Kühnheit ein Entsezen vor ihrer Lage. Ohne Anführung, ohne Hofnung zerstreuten sie sich in der Flucht, wurden aber von den Feinden so heftig verfolgt, daß sie, den Gedanken an Rettung aufgebend, einander selbst umbrachten, und von Freunden und Verwandten den Todesstoß als den lezten Freundesdienst empfiengen. Viele durchbohrten sich selbst, und Andre boten, ohne sich zu widersezen, ihre Brust den Schwertern der Römer dar, starben frei, und bedrohten die Sieger noch mit ihrem lezten Seufzer.

Das Blutbad dauerte so lange, als es der Tag und die Kräfte der Soldaten erlaubten, ohne Stillstand und Barmherzigkeit. Es war so schrecklich, daß von einer ungeheuern Armee kaum 10,000 Mann sich in das verschanzte Lager retteten, wo sie

nicht mehr ſicher waren. Natürlich vermochte dieſe ſchwache Schuzwehr die Heftigkeit des Aquilius nicht aufzuhalten, welcher entſchloſſen war, den Sieg, ohne ihnen Zeit zu geben, ſich von ihren Schreken zu faſſen, oder neue Hülfe zu erhalten, vollſtändig zu machen, und ſie dermaßen bedrängte, daß ſie jeden Gedanken an Freiheit und Rettung aufgeben mußten. Aber, obgleich der Hunger ſie heftiger, als die Waffen des Aquilius, zum Weichen oder zum Tode trieben, ſo erhielten ſie doch noch die tiefen Spuren ihrer ehemaligen Leiden, und ſtellten ſich das Unglük, das ihrer wartete, recht lebhaft vor. Kurz die ſterbende Stimme der Freiheit erhob ſich noch ſo gewaltig in ihrer Herzen Tiefe, daß ſie, durch die Verzweiflung zur ſchreklichſten Wildheit getrieben, noch lange widerſtanden. Sie brachten einander ſelbſt um, und fraßen ſich auf, indem ſie durchs Loos ſich zum Tode bezeichnen ließen, oder ſich ihm freiwillig zum Opfer brachten, und dieſe ungeheuren Thaten waren um ſo ſonderbarer, da ſie in Taurominium, wo man dieſe Scenen des Abſcheus zum erſtenmal geſehen hatte, doch nie die Hofnung verloren hatten, hier aber natürlich keine mehr haben konnten, wo ſie ſich in dieſe engen, unglüklichen Wälle eingeſchloſſen ſahen. Am Ende waren ihrer nur noch tauſend übrig, welche, ihren Untergang ſo nahe erblikend, durch Wachen geſchwächt, durch Hunger entkräftet, und von den Legionen gedrängt, welche bereits die Palliſaden angriffen, ſich unter der Anführung eines gewiſſen Satirus ergaben, oder vielmehr in zuverläſſigen, ſchmachvollen Tod ſtürzten.

Aquilius ſchikte die Unglüklichen, weil ſie ihm zu elend zu einem Triumph ſchienen, nach Rom, wo ſie in den Gladiatorengefechten dem wilden Volke der Römer zum Schauſpiel dienen mußten. Hier brachten ſie ſich, entſchloſſen, ihr gemeinſchaftliches Elend im Tode zu endigen, mit ſolcher Wuth um, daß man ſie, obgleich Freunde, für die blutigſten Feinde hätte halten ſollen. Satirus ward von einem ſeiner Kameraden, der den gleichen Namen führte, getödtet, und dieſer ſtieß ſich, da er allein von ſo vielen tauſend Sclaven noch übrig war, mit feſter zuverſichtlicher Miene, als wäre er der erſte Römer, oder der lezte freie Mann, den Dolch ſelbſt in die Bruſt.

Dieß war das Ende der Sclavenkriege in Sicilien, welche

nach Cicero's Urtheil, dem Staat mehr, als eine Million Menschen gekostet hatten.

Aquilius erhielt nicht nur zum zweitenmal die Ehre des Triumphs, sondern auch noch eine Denkmünze, welche auf diese Begebenheit geschlagen wurde. Sie stellte die Kriegstügend bewafnet, und in einer edlen Stellung auf der einen Seite dar; auf der andern war Sicilien in weiblicher Gestalt, in ihrem Jammer niedergesunken, und von Aquilius, der ihr die Hand reichte, aufgehoben, zu sehen.

II.

Diplomatische Verhältnisse zwischen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798.

(Fortsezung.)

XVIII.

Vorfälle des Jahres 1796.

B. Neutralitätsverhältnisse.

Eine von französischem Militär in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai, auf Solothurner Gebiet in der Nähe des Schlosses Dornek begangene Territorialverlezung, wobei auf Angehörige des Standes Solothurn gefeuert und einer derselben getödtet wurde, veranlaßte Klagen dieses Standes bei der französischen Gesandtschaft, die den übrigen Ständen mitgetheilt wurden. Der französische Botschafter versprach Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen, stellte aber auch sogleich eine Gegenklage gegen Solothurn auf, warf diesem Stande offene und unverhehlte Begünstigung der Ausgewanderten und der Contrebande auf seinen Grenzen vor, welche lezere am 8. Mai zu einem Angriff auf französische Wachen und tödlicher Verwundung einer französischen Schild-

wache, die Veranlassung gewesen wäre . . Die Regierung von Solothurn antwortete unter andern: „Wir gestehen ganz freimüthig, daß diese Unordnungen meistentheils von dem durch die gegenseitigen Angehörigen, ungeachtet aller der strengsten Verbote und Drohungen, treibenden, Eur. Exc. und Uns gleich verhaßten Schleichhandel herrühren, und daß diese wiederholten Auftritte allerdings den Anschein von Feindseligkeiten gewinnen, welche der freundnachbarlichen Gesinnung der Regierungen schnurstraks entgegen wirken. Noch können E. E. betheuern, daß der Grund dieses Uebels keineswegs, wie man zu vermuthen scheint, in Unserer Nachsicht gegen die Fehlbaren, vielweniger in Unsern Grundsäzen, sondern lediglich in der leider seit einigen Jahren so sehr überhand genommenen und fast allgemein gewordenen schändlichen und zügellosen Gewinnsucht liege, welche bisdero alle die strengsten Maaßregeln fast gänzlich zu vereiteln Mittel gefunden."

Der Stand Basel hatte inzwischen gut gefunden, die ihm drohenden Gefahren durch die persönliche Abordnung des Obristzunftmeister Ochs *) nach Paris zu beschwören; er gab nach Zurükkunft desselben davon dem Stande Zürich folgendermaßen Kenntniß: „Verschiedene Berichte und die lezteren von französischen Behörden eingekommenen Noten, wovon einiges besonders den hiesigen Stand zu beziehen geschienen, haben Uns bewogen, Unseren geordneten Stadtschreiber und neuerwählten Hrn. Obristzunftmeister Ochs nach Paris abzuordnen, um sowohl mit dem Minister der auswärtigen Geschäfte, als dem Executiv-Directorio selbst, freundschaftliche Sprache zu halten. Wie gut dieser Schritt aufgenommen worden, und was für beruhigende Folgen derselbe gehabt, beliebet Ihr aus abschriftlicher Anlage des Recreditivs zu sehen." Dieses war nachfolgenden Inhalts: „Paris, 21. Prair. im 4. J. der Republik. Das Vollziehungsdirectorium an die Herren Burgermeister und Mitglieder des geheimen Raths der Stadt und Cantons Basel . . Meine Herren! Das Vollziehungs-Directorium theilt sehr aufrichtig das ihm von Ihnen geäusserte Verlangen, die gute Nachbarschaft, Freund-

*) Des nachmaligen helvetischen Directors.

schaft und herzliche Zuneigung, welche seit so langer Zeit zwischen Ihnen und Frankreich bestehen, weiter zu unterhalten. Es hat mit Vergnügen den Ausdruk dieser Ihrer Wünsche, in der Zuschrift, die Sie ihm übersandten, gelesen. Es hat dieselben mit gleicher Befriedigung aus dem Munde des Hrn. Peter Ochs, des Kanzlers Ihrer Republik, vernommen. Die Wahl eines, durch die wichtigen, von ihm bekleideten, Stellen und durch die Grundsäze, zu denen er sich bekennt, so empfehlenswerthen Bürgers, ist ein sicherer Bürge ihrer Aufrichtigkeit. Der Zusammentritt der treulosesten Feinde Frankreichs in der Nachbarschaft Ihrer Stadt, die von ihnen angekündigte Absicht, das Gebiet derselben zu verlezen, die Ränke ihrer Mitschuldigen, welche die löbl. Eidgenossenschaft in ihrer Mitte duldet, mußten bei dem Directorio Besorgniß erregen, es möchten dieselben Ihre Neutralität selbst und die Sicherheit, welche sie einflößt, zu einem Angriffe der angrenzenden Departements mißbrauchen. Der Nachdruk und die Offenheit, deren es sich bedient hat, um von Ihnen und Ihren Mitverbündeten diejenigen Sicherheitsmaasnahmen zu verlangen, die allein Garantie dafür geben könnten, mußten für Sie ein neuer Beweis seines aufrichtigen Verlangens seyn, Ihre Neutralität respektirt zu sehen. Die befriedigenden Aufschlüsse, welche Hr. Peter Ochs über die Umstände gab, die die Besorgnisse des Directoriums erweken mußten, würden jeden Zweifel ausgetilgt haben, wenn dies nicht schon früher durch die weisen Maasregeln, welche die löbl. schweizerische Eidgenossenschaft Ihrer Einladung zufolge traf, geschehen wäre. Es bleibt ihm nichts übrig, als Sie der aufrichtigen Zuneigung, die es gegen Sie hegt, und seiner Wünsche für Ihre Wohlfahrt zu versichern. Der Präsident des Directoriums, Carnot. Der Generalsecretär Lagarde."

Kaum hätte indeß die Anerkennung des französischen Gesandten die bisherigen Besorgnisse zerstreut, so gelangten izt sehr ernstliche Klagen über die Duldung der Ausgewanderten und das Verlangen einer unbedingten Wegweisung derselben an die Eidgenossenschaft. Am 20. Mai übergab der französische Botschafter

folgendes Schreiben: „Hochachtbare Herren! Es ist mir bekannt geworden, daß die glorreichen und schnellen Fortschritte der französischen Armeen in Italien, eine große Anzahl Ausgewanderter und aus ihrem Vaterlande verwiesener Priester bewogen haben, sich in die ennetbirgischen Vogteien zu flüchten, welche unter der Souveränetät der zwölf ersten Cantone stehen. Da dieselben sehr wahrscheinlich sich auf dem Gebiete der Eidgenossenschaft verbreiten und trachten werden, ihre Anschläge des Hasses und der Wuth gegen die französische Republik, mit jenen der übrigen Emigrirten und französischen Priester zu vereinen, die in einigen schweizerischen Ständen, zum Nachtheil der Ruhe beider Nationen, bedauerlicher Weise Asyle gefunden haben; so soll ich, in Kraft meiner Instructionen, von Ihnen, hochachtbare Herren, förmlich verlangen, sie möchten alle Classen dieser für die Ruhe Frankreichs und der Schweiz gleichmäßig gefährlichen Ausländer, aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft verweisen, sowohl jene, welche ein übelverstandenes Mitleid bisher auf demselben duldete, als diejenigen, welche jüngsthin sich darauf flüchteten. Sie werden Sich erinnern, hochachtbare Herren, daß ich mehr als einmal nachdrüklich und zutrauensvoll den schweizerischen Directorialstand angieng, um von den Ständen der löbl. Eidgenossenschaft entscheidende Maasnahmen über einen so wichtigen Punkt zu erzielen. Da dieselben stets nur vereinzelt waren, und da die an einem Ort weggewiesenen Ausgewanderten, am andern Orte wieder zum Vorschein kamen, so war der Erfolg davon, daß sie fortwährend den feindlichen Absichten der gegen die französische Republik verbündeten Mächte auf dem helvetischen Gebiete zu Werkzeugen dienten. Dieselben könnten, hochachtbare Herren, ihren Aufenthalt nicht länger fortsezen, ohne dasjenige Zutrauen wesentlich zu beeinträchtigen, das zwischen beiden Nationen ununterbrochen bestehen soll, deren die eine den Feinden der andern nicht zum Asyle dienen darf, ohne wesentlich die Pflichten der Neutralität zu verlezen. Das Vollziehungsdirectorium der französischen Republik verlangt und erwartet von der Freundschaft der löbl. Stände, es werden dieselben der Stimme ihrer wahren und gründlichen Interessen einzig Gehör geben und die Ausgewanderten und französischen Priester auf immer von ihrem Gebiete

wegweisen, da es nun durch lange Erfahrung erwiesen ist, daß dieselben die erklärtesten Feinde der französischen Nation sind und daß ihr einiges Bestreben dahin geht, auf den Grenzen Unruhen anzufachen und die wohlthätigen Verhältnisse zu schwächen, welche die französische Republik mit der löbl. Eidgenossenschaft zu unterhalten und zu befestinen wünscht. Belieben Sie, hochachtbare Herren, den Gegenstand dieses Verlangens in ernste Berathung zu nehmen und mir von den Entschliessungen Kenntniß zu geben, die Sie treffen werden, um den Absichten des Vollziehungsdirectoriums zu entsprechen. Ihre Weisheit wird Sie von der äussersten und dringenden Wichtigkeit der Sache überzeugen. Ich bitte Gott u. s. w." — Der geheime Rath von Zürich bemerkte hierüber in einem vorläufigen Schreiben an jenen von Bern: „Bei gepflogener Vorberathung haben Wir gefunden, daß in Rükſicht der dießfälligen ganz verschiedenen Stellung der löbl. eidgenössischen Stände, zwar jedem derselben die seiner Lage und Verhältniß angemessenen Verfügungen an seinem Ort zu treffen, zutrauensvoll überlassen werden müsse, jedennoch aber der sorgfältige Bedacht dahin zu richten sey, daß dieser Gegenstand als eine gemeinsame Angelegenheit behandelt, dabei auf das allgemeine Beste des eidgenössischen Vaterlands und seine gegenwärtige Lage vorzügliche Rükſicht genommen und dem Hrn. Ambässador mit einer gemeinsamen, möglich beruhigenden Antwort begegnet werde." — Die Mittheilung an sämmtliche Cantone erfolgte am 31. Mai. mit einem Begleitschreiben folgenden wesentlichen Inhalts: — „Wir beeilen Uns, diese Depesche Euch mitzutheilen, und sind überzeugt, daß sämmtliche löbl. eidgen. Stände auf den wichtigen und dringenden Inhalt derselben alle Aufmerksamkeit verwenden, die diesmaligen Zeitumstände und Lage Unsers Vaterlandes, so wie die nachtheiligen Folgen, welche aus einer langen Verzögerung dießfälliger Schlußnahmen entstehen dürften, reiflich beherzigen, mithin nach anwohnender väterländischer Denkungsart geneigt seyn werden, jeder an seinem Ort mit Beförderung solche dem allgemeinen Ruhestand ersprießliche und der besondern Lage eines jeden löbl. Ortes angemessene Anstalten neuerdings zu treffen, die das französische Di-

rectorium befriedigen und daſſelbe von den unzweideutigen Geſinnungen der löbl. Eidgenoſſenſchaft zur Beibehaltung des freundnachbarlichen Wohlvernehmens zwiſchen beiden Staaten überzeugen werden. In welcher Vorausſezung Wir Euch dann ferner antragen, von dieſen Geſinnungen der löbl. Eidgenoſſenſchaft, des Hrn. Ambaſſadoren Exc. mittelſt des unmaßgeblich entworfenen, ebenfalls hier beiliegenden gemeinſamen Antwortſchreibens zu benachrichtigen, anbei jedem löbl. Stand überlaſſen, beliebigen Falls von den ſeines Orts getroffenen Localverfügungen dem Hrn. Botſchafter annoch beſondere Anzeige zu machen . . Da inzwiſchen aus Veranlaſſung der neueſten Ereignisse in Italien, annoch mehrere franzöſiſche Emigrirte, ſowohl in den gnnerbirgiſchen Vogteien, als von dort aus in der übrigen Schweiz ihren Aufenthalt ſuchen dürften; ſo glauben Wir, daß es allerdings der Fall ſey, von Seite der regierenden Stände, allen Landvogteiämtern und Municipalſtädten in den teutſchen und wälſchen Vogteien, mit Beſchleunigung das Anſinnen zugehen zu laſſen, einerſeits von nun an keinen neuankommenden franzöſiſchen Emigrirten das Domicilium zu geſtatten, anderſeits aber, über die Anzahl, Categorie und bisheriges Betragen der bereits Anweſenden, ein genaues Verzeichniß dem Stande Zürich einzuſenden, damit daſſelbe auf dem nahebevorſtehenden Syndicat, und alsdann von den reſp. Behörden, inſtructionsmäßig das Weitere beſchloſſen werden könne." — Da ſämmtliche Stände ihre Beiſtimmung ertheilten, ſo ward unterm 20. Juni folgendes **gemeineidgenöſſiſche Antwortſchreiben** an den franzöſiſchen Botſchafter erlaſſen: „Hochwohlgebohrner Herr! Das von Euer Exc. unterm 20. Mai an Uns erlaſſene Schreiben in Bezug auf die in der Schweiz befindlichen franzöſiſchen Emigrirten, haben Wir richtig empfangen und das darinn enthaltene officielle Anſuchen nach ſeiner Wichtigkeit reiflich gewogen. Auch überzeugten Uns die Vorſtellungen, mit welchen Hochdieſelben dieſes Anſuchen begleiteten, auf das neue von der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit, die Euer. Exc. unausgeſezt auf die Befeſtigung der zwiſchen beiden Staaten beſtehenden freundſchaftlichen Verhältniſſe verwenden. Wir können dagegen Euer Exc. verſichern,

daß rükſichtlich auf den Aufenthalt der franz. Emigrirten und Prieſter, von jedem der eidgenöſſiſchen Stände, nach Maasgabe ſeiner beſondern Lage und Verfaſſung, mit Rükſicht auf die gemeineidgenöſſiſchen frühern dießfälligen Beſchlüſſe und Verabredungen, ſolche Anſtalten neuerdings getroffen worden und noch werden getroffen werden, deren Thatfolgen das franzöſiſche Executiv-Directorium, wie Wir hoffen, befriedigen und zugleich überzeugen werden, wie ſehr Uns die ungeſtörte Beibehaltung des gegenſeitigen freundnachbarlichen Wohlvernehmens angelegen ſey. Auch in Bezug auf die teutſchen und ennetburgiſchen Landvogteien, ſind von denſelben regierenden Ständen gemeinſam die angemeſſenen Verfügungen getroffen. Und ſonſt dürften Wir zutrauensvoll erwarten, daß ſowohl das Executiv-Directorium als Euer Exc. dieſe Unſere Rükäuſſerung als einen Beweis Unſerer aufrichtigen freundſchaftlichen Geſinnungen aufnehmen werden und haben anbei die Ehre u. ſ. w." — Mehrere Stände beſchloſſen nun auch wirklich eine ganz unbedingte Wegweiſung aller Emigranten; Bern und andere thaten dieß durch eine gedrukte Publikation vom 27. Juni, und gab dem franzöſiſchen Botſchafter davon in einem Schreiben Kenntniß, in dem es u. a. heißt: „Euer Exc. kennen die Gründe, warum die franzöſiſchen Flüchtlinge ſich häufig in Unſere Vormäßigkeit geworfen. Ihnen kann auch nicht unbekannt ſeyn, daß manche von denen, über welche man ſich izt zu beſchweren Urſache zu haben glaubt, aus Frankreich auf Unſere Grenzen geführt und dahin deportirt worden ſind. — Um dem Directoire executiv der franzöſiſchen Republik, die Aufrichtigkeit Unſers Beſtrebens, das freundſchaftliche Wohlvernehmen und die gute Nachbarſchaft zwiſchen beiden Staaten beizubehalten, in fernerm zu beweiſen, haben Wir Uns entſchloſſen, alle Prieſter und übrige franzöſiſche Ausgewanderte, die in Unſerm Lande ſich noch aufhalten, auf den erſten Tag des Auguſtmonats gänzlich fortzuweiſen. Hingegen erwarten Wir mit Zuverſicht von der Gerechtigkeit der franzöſiſchen Regierung, daß von nun an keine ſolche Leute auf Unſere Grenzen geführt werden, deren Aufenthalt in Frankreich man für gefährlich hält, die nachher den allhier ſich auf-

haltenden Ausgewanderten beigezählt werden und die den hiesigen Landen in mehr als einer Hinsicht beschwerlich fallen." Solothurn erklärte eben so: alle Ausgewanderten müßten bis zum 1. Herbstmonat sein Gebiet räumen. Der Zürcherische Beschluß war etwas weniger unbedingt, und gab einzelne Ausnahmen für bisher mit Erlaubniß im Lande geduldete zu, so lange keine Klagen gegen sie vorgebracht würden. — Der Tagsatzungsreceß vom Juli d. J. drükt sich über diese Angelegenheit u. a. also aus: „Es hat sich aus den gefallenen Berichten und eröffneten Instructionen gezeigt, daß von den meisten löbl. Ständen, bei welchen sich dergleichen Emigranten und Priester aufhalten, bereits solche Beschlüsse genommen worden, mittelst deren die Wegweisung der Emigranten bestimmt ist, daß ebenso auch keine neue Emigranten von diesen löbl. Ständen werden angenommen werden, und überhaupt die zwekmäßigsten Verordnungen in Bezug auf die Fremden, die sich bei ihnen aufhalten, gemacht seyen. So wie nun diese löblichen Stände bereits ihre Schlußnahme über diesen Gegenstand gefaßt haben, so muß es sehr zu wünschen seyn, daß auch die übrigen löbl. Stände, bei welchen sich dergleichen Emigrirte aufhalten, sich derselben zu entladen trachten und so jedes Glied der Eidgenossenschaft alles dasjenige vorkehren helfe, was die Ruhe und Sicherheit des allgemeinen Vaterlandes befördern und dasselbe vor unangenehmen Verflechtungen sichern kann. Betreffend die, sowohl in den teutschen als ennetbirgischen Vogteien sich befindenden, französischen Ausgewanderten (deren Zahl nach den eingekommenen Verzeichnissen 270 war), so wurde der Nothwendigkeit zu seyn befunden, in Rükſicht derselben auf gleiche Art zu Werke zu gehen, wie ein und andere löbl. Stände in Bezug auf ihre Mediatlande bereits gehandelt haben. Demzufolge wurde verordnet und bestimmt, daß sämmtliche in den 4 teutschen sowohl als ennetbirgischen Vogteien und dortigen Municipien sich aufhaltenden Emigranten, sofern sie nicht ein glaubwürdiges Certificat wegen ihrer Nichtauswanderung aufweisen können, aus der Eidgenossenschaft sich wegbegeben und ihnen hierzu die Frist bis auf den 1. kommenden Weinmonat anberaumt, zu-

gleich aber den allseitigen Amtleuten der Auftrag ertheilt werden solle, daß sie von nun an keinen neuankommenden Franzosen, die nicht mit glaubwürdigen Attestaten und Pässen aus Frankreich versehen sind, den Eintritt in's Land mehr gestatten, auf die Emigranten, die sich gegenwärtig darin befinden, bis zu ihrer Entfernung ein wachsames Auge halten und auf die erste gegen sie einkommende Beschwerde, seye sie von auswärtigen Stellen oder im Lande befindlichen Communen, denen diese Leute etwa zur Last fallen möchten, dieselben sogleich und vor dem obbestimmten Termin fortschiken, nach verflossenem 1. Weinmonat aber den hochlöbl. Ständen einen Bericht einsenden sollen, auf welche Art und Weise die vorstehende Verordnung von ihnen gehandhabt und in Erfüllung gebracht worden sey." — Die Vollziehung aller dieser Maasnahmen hatte inzwischen mancherlei Schwierigkeiten gefunden, zumal die Armeecommando's auf den Grenzen der Schweiz, die aus der lezteren weggewiesenen Ausgewanderten wieder zurükwiesen und nicht weiter passiren ließen. Der französische Botschafter übergab deßnahen unterm 7. Nov. ein Schreiben des Ministers Delacroix, durch welches nun, nachdem jene Schwierigkeiten gehoben seyen, die genaue Vollziehung der gegebenen Zusicherung verlangt wird. Zürich theilte das Schreiben den Ständen mit und antwortete dem Botschafter: „Wir zweifeln keineswegs, es werde in dieser Angelegenheit jeder eidgenössische Stand an seinem Ort mit solcher Klugheit und Sorgfalt zu Werke gehen, daß der französischen Republik kein Anlaß zu begründeten Beschwerden gegeben werde."

Unterm 6 Sept. theilte Hr. Barthelemy folgenden Beschluß seiner Regierung (vom 3 Fruct. J. 4.) mit: „Das Vollzieh-ungs-Directorium, unterrichtet von den in den an die Schweiz grenzenden Departements durch den Fanatism unterhaltenen gefährlichen Mißbräuchen, und um zu verhüten, daß solche nicht weiter fortdauern, beschließt: jeder schweizerische Priester, der sich in einer Gemeinde der Republik zeigt, soll als Ausspäher in Verhaft gebracht und als solcher behandelt werden. Der Minister der auswärtigen Angelegenhei-

ten ist bevollmächtigt, an den Botschafter zu schreiben, damit derselbe die Cantone von dem festen Beschluß des Directoriums zu unbedingter und genauer Vollziehung dieser Maasnahme unterrichte.“ Hr. Barthelemy hatte hierauf die Einfrage gethan: ob sich diese Verordnung auch auf die protestantischen Prediger ausdehne? Die Antwort des Ministers Delacroix, welche er den Ständen am 4 Nov. mittheilte, lautete also: „Ich habe Ihre Einfrage dem Vollziehungs-Directorium vorgelegt; der Entscheid desselben geht dahin: daß, da auf den schweizerischen Grenzen der Republik sich weder Gemeinden noch Individuen von dem Cultus der schweizerischen Protestanten befinden, der in Frage liegende Beschluß auf ihre Prediger nicht anwendbar sey.“

Die Fortschritte der französischen Armeen in Italien im Frühjahre 1796. hatten dieselben auch den bündnerischen Grenzen genähert. Der geheime Rath von Bern schrieb am 23 May an die Häupter der 3 Bünde: „So eben erhalten Wir die zuverlässige Nachricht, daß man französischer Seits gesinnt sey, mit einem Truppencorps aus dem Mayländischen durchs Veltlin ins Tyrol einzudringen, in der Absicht, den zu Verstärkung der k. k. Armee nachgesandten Truppen den Weg abzuschneiden und ihre Vereinigung mit derselben zu behindern. Die nachtheiligen Folgen, welche ein allfälliger Durchmarsch französischer Truppen durchs Veltlin für die ganze Eidgenossenschaft haben könnte, machen es uns zur Pflicht, Euch hievon unverweilt zu benachrichtigen, nicht zweifelnd, daß bey der gegenwärtigen kritischen Lage der Eidgenossenschaft, Ihr diesem wichtigen Gegenstand Eure ganze Aufmerksamkeit widmen und trachten werdet, mit freieidgenössischer Sorgfalt alles zu vermeiden, was unserm gemeinsamen Vaterland einigen Nachtheil oder Gefahr zuziehen könnte.“ — Am nemlichen Tage ersuchte der k. k. Minister von Degelmann den Vorort Zürich „daß derselbe, nach rühmlich beiwohnenden Grundsätzen von Billigkeit und strenger Neutralität, auch in Folge des Verhältnisses, das zwischen ihm und Graubündten bestehe, sich möchte gefallen lassen, den dortigen Hrn. Häuptern vorzustellen, wie nothwendig es für die Bünde

sey, in den Stand sich zu setzen, alle neutralitätswidrigen Unternehmungen mit thätigem Nachdruk zurükzuweisen und jenen Versuchen standhaft zu widerstehen, die etwa gemacht werden dürften, um sie mittelbar oder unmittelbar von dem, was sie ihren Verbündeten, sich selbst und der Beobachtung der Neutralität schuldig sind, abzubringen." Er wiederholte aber dieses Begehren unterm 3 Juni, auf die an ihn desfalls gelangte Vorstellung des Feldmarschalls Grafen von Wurmser hin. Zürich theilte die Depeschen sowohl den Ständen als den 3 Bündten mit. Die Häupter der letztern schrieben hinwieder am 6 Jun. an Zürich: — „Jene Berichte bewogen uns, die eben von unserer Landeshoheit geschehene Anerkennung des Hrn. Comeiras, als Commissär zu Anordnung der Pensionen, die von der franz. Republik unsern abgedankten Bundesgenossen bewilligt worden, zu benutzen, und ihn über diesen, für unsern Stand und die ganze Eidgenossenschaft so wichtigen Gegenstand anzufragen, indem wir ihnen übrigens vorstellen, daß unser Freistaat es allerdings erwarte, daß die französische Regierung und ihre Armeen, unserm Gebiet das gleiche Neutralitätsrecht, wie es gegen die eidgenössischen Stände geschehen, werde angedeihen lassen. Seine darüber erhaltene Antwort, er habe nichts erfahren, was jenes Gerücht rechtfertige, und seine Warnung, gegen die vielen jetzt sich verbreitenden falschen Gerüchte mißtrauisch zu seyn, mit anderen Bemerkungen, konnte uns freylich noch nicht ganz beruhigen, gestattet uns aber die Zeit, nebst einigen den Amtleuten an den Grenzen ertheilten Interims-Befehlen, die ehrsamen Räthe und Gemeinden über den ganzen Vorfall durch ein expresses Amtsschreiben, in welchem Wir, unserer Euch bekannten Verfassung gemäß, Eure erwähnte Zuschrift, zwar nur geschrieben und nicht nach jener seit einem Jahr eingeführten Neuerung, gedrukt beigefügt haben, zu unterrichten, sie um allfällige Verhaltungsbefehle und um Maasnehmungen anzugehen, die durch Behauptung der Neutralität, unserm gemeinsamen Vaterland jenen glüklichen Frieden und erwünschte Ruhe, die es während dem jetzigen so weit um sich greifenden Kriege genossen, noch weiter zu versichern im Stande seyen, und veranlaßte uns, ein zweitesmal mit dem Ansuchen uns an Hrn. Co-

meiras zu wenden, wenn er für sich zu keiner bestimmten Antwort berechtigt seyn sollte, uns von hoher oder höchster Behörde eine für Euch und Uns völlig beruhigende Antwort auswirken zu wollen. Vielleicht habt auch Ihr, G. L. E. v. BG., durch die allgemeine Bedenklichkeit der ertheilten Anzeige, und durch den warmen Antheil, den ihr an unserm Schikſal nehmt, Euch zu einem ähnlichen Schritte bewogen funden, nehmlich von Eurer Seite bey dem französischen Hrn. Botschafter, dessen Verdienste für die Erhaltung des Ruhestandes gemeiner Eidgenossenschaft so allgemein anerkannt sind, ebenfalls derley Erkundigungen einzuholen und Vorstellungen zu machen, die uns dem Ziel unserer Wünsche noch mehr nähern würden." — Ueber die letztern Stellen bemerkte Zürich in einem Schreiben an den geheimen Rath von Bern: „Da die löblichen 3 Bünde in der gemeinen eidgenössischen Neutralität nicht mitbegriffen sind und die löbl. Eidgenossenschaft ohne einige Verbindung mit jenem Freistaat in Bezug auf das Neutralitätssystem gehandelt hat, so würden Wir unsers Orts aus verschiedenen Rükſichten bedenklich finden, nach der Aeuſserung der Hrn. Häupter in Bünden, von eidgenössischer Seite diesfalls einen Schritt gegen die französische Ambassade zu thun, sondern glauben, daß es bei der gegenwärtigen Lage der Geschäfte für dermalen zu belassen sey." — Am 12 Juli theilten dann die Häupter der 3 Bünde den eidgenössischen Ständen die Nachricht ihrer förmlich beschlossenen und den kriegführenden Mächten erklärten Neutralität mit. Das dießfällige Schreiben der Hrn. Häupter und Räthe gemeiner 3 Bünde an ausserordentlichem Beitag versammelt an den Residenten und Geschäftsträger der französischen Republik Hr. Comeyras, vom 11 Juli war folgenden Inhalts: „Tit. Zu unserm lebhaften Vergnügen sehen wir uns nunmehr in den Stand gesetzt, an Ew. Wohlgeb. zu Handen Dero erl. Principalität, denjenigen Entschluß abzugeben, welchen die Gemeinden unsers Freistaats in Rükſicht ihres Verhaltens bei der dermaligen politischen Lage gefaßt haben. Dieselben haben sich nemlich, nach dem vorleuchtenden, und für sie verbindlichen Beispiel der lieben Eidgenossenschaft, einstimmig für die Beobachtung der genauesten Neutralität erklärt. Schon dieser Entschluß selbst, von einem

tapfern Volke gefaßt, und auf die allgemeine neutrale Denkungsart, auf das enge Band, welches uns an die Eidgenossenschaft anschließt, auf das erste und wohlerprobte Principium unseres Standes in Absicht auf unsere Verhältnisse, und also auf unsere eigne Wohlfahrt gegründet, könnte einer Nation, welche mehr als jede andere die Stärke kennt, die in dem einstimmigen Volkswillen liegt, von der Aufrichtigkeit und dem Ernst denselben auszuführen, Bürge seyn. Um jedoch der beschlossenen Neutralität auch gegen unsere Grenzen den erforderlichen Nachdruk zu geben, und um beide kriegführende Mächte gegenseitig zu beruhigen, haben wir unsere Gemeinden zu der schleunigsten Bewaffnung und zu der Mobilmachung ihrer militärischen Ausschüsse aufgefordert, auch theils durch Ausstellung angemessener Wachen an die 6 hauptsächlichsten Grenzpäße, theils durch andere Verfügungen gegen unvermuthete Ueberfälle uns zu sichern gesucht; ja wir haben, um sogar jedem fremden, der Neutralität nachtheiligen, Einfluß auf die öffentliche Meinung vorzubeugen, allen denen, welche unsere zwei Kirchenverfassungen berechtigen öffentlich an das Volk zu reden, die Abhandlung aller politischen Gegenstände untersagt. Daß aber nicht nur unser Freistaat seinerseits allein, alles was in seiner Macht steht, gethan habe und thun werde, um seine Neutralität anerkennen zu machen, sondern daß man auch von Seiten der k. k. tirolischen Regierung und der kommandirenden Generalität daselbst, dieselbe zu respectiren gesonnen sey, hievon legen wir E. Wohlg. die Beweise in einem Schreiben des erstern und in einem speziellen Befehle des letztern an alle Grenzposten zu Dero Beruhigung mit dem Zusaz bei: daß an Sr. Wohlgeb. den k. k. Hrn. Geschäftsträger unter heutigem Datum das dringende Ansuchen ergangen, durch eine von seinen höchsten Behörden einzulangende ebenmässige und bestimmte Erklärung, unsere gerechte und, auf Bündnisse gegründete Erwartung zur höchsten Gewißheit zu erheben. Nach allem diesem glauben Wir uns berechtigt, auch von Seiten der französischen Republik eine gleiche freundschaftliche Respectirung unserer Grenzen und unserer Neutralität anzubegehren. Oder wie? Sollte das erlauchte Directorium der mächtigsten Republik das gerechte Vertrauen eines andern freien Staates, in die gegebene tröstliche Hofnung seines würdigen

Geschäftsträgers selbst beschämen wollen? Sollte Frankreich durch die Verlezung des bündnerischen Bodens, ohnerachtet seines gegebenen Wortes, die allgemeine schweizerische Neutralität verlezen, wofür die Eidgenossenschaft sowohl nach ihren Bündnissen, Lage und Convenienzen gegen Bünden, als nach ihren neuesten gegen uns abgegebenen Erklärungen, einen solchen Schritt auslegen würde und also in einem Augenblik alle die Vortheile des ungehinderten Handels und Wandels, dieses sicheren Weges zur Ernährung seiner benachbarten Provinzen, seiner Völker und Truppen u. s. w., nachdem es solche Jahre lang durch ein gerechtes und freundschaftliches Benehmen gegen die Eidgenossenschaft so sorgfältig erhalten hat, vernichten? Sollte es sein republikanisches Wort nicht wenigstens eben so gewissenhaft zu halten bemüht seyn, als seine Feinde ihre königlichen? Welche andere größere Vortheile könnten bei einem Einbruche der französischen Armeen in unsere Bergpässe, die an unserer gegenseitig respektirten Neutralität erfolgende, fast kostenlosen Dekung der mailändischen Grenzen aufwiegen? Sollte die weise Regierung der großmüthigen französischen Republik nicht bereits überzeugt seyn, daß das vortheilhafteste, was unser Freistaat bei den obwaltenden Verträgen und Bündnissen mit seinen beiden Grenzstaaten für Frankreich thun kann, die Behauptung einer strengen Neutralität sey? Die Möglichkeit, daß bey so starken Gründen, welche die eigene Pflicht und Convenienz der französischen Republik zu Respectirung unserer Neutralität an die Hand zu geben scheinen, dennoch Zweifel auf die Wagschale kommen dürften, wird Ihnen zugleich der überzeugendste Beweis seyn, daß zu unserer gänzlichen Beruhigung von dieser Seite nichts mehr fehlt, als eine hinlängliche bestimmte Erklärung über diesen Punkt von Seiten des erlauchten Directoriums desselben. Diese, der schmeichelhaften Hofnung, welche Sie uns dazu gaben, gemäß, zu erhalten, ist der Hauptgegenstand unserer Wünsche u. s. w.“

Bereits im Anfang dieses Jahres und als die Reihenfolge zu Ernennung eines eidgenössischen Repräsentanten in Basel an den Canton Schwyz gelangt war, glaubte dieser, es könnte bey dem Stillstand der Kriegsereignisse auch mit jener Sendung inne gehalten wer-

den; indeß gab er den Gegenvorstellungen Basels und Zürichs, denen jede Unterbrechung besorglich schien, nach. Bei der bald darauf erfolgten Wiedereröffnung der Kriegsoperationen und bey den oben erzählten Schwierigkeiten, die sich im Monat May erhoben, ward von Basel ein neuer Zuzug eidgenössischer Truppen für die Grenzbedeckung gewünscht. Während der diesfälligen Berathung gieng in der zweiten Hälfte des Juni die französische Armee über den Rhein und rükte schnell auf deutschen Boden vorwärts, so daß jede Besorgniß sich nun von der Basler auf die Schafhauser Grenze überpflanzte. Der leztere Stand stellte sogleich einen Cordon gegen Schwaben auf und erbat sich getreues Aufsehen und Bereithaltung bundesgenössischer Hülfe von den Ständen. Doch auch seine Gränzen wurden bald durch das weitere Vorrüken der Franzosen befreit.

Um diese Zeit (4 Juli) eröffnete sich die Tagsazung in Frauenfeld, bey der nun zum erstenmal der französische Botschafter Barthelemy, durch den ersten Gesandtschaftssecretär Laquiants, ein verbindliches Beglükwünschungsschreiben überreichen ließ. Aus dem Bericht des Gesandten von Basel ergab es sich, daß das dort befindliche eidgenössische Truppenkorps annoch 492 Mann betrug; sie wünschten die Fortsezung des Aufenthalts dieser Truppen sowohl als der eidgenössischen Repräsentanten. Mit Hinsicht auf den oben erwähnten Gang der Berathung über die Anerkennung des französischen Botschafters, trugen die Stände Schwyz, Unterwalden, Fryburg und Solothurn, sehr nachdrüklich das Verlangen vor, daß jede wichtige, das gemeine eidgenössische Interesse betreffende, Angelegenheit, nach älteren Beispielen, bei einer gemeinen eidgenössischen Conferenz mündlich berathen werden möchte, damit jedes Orts Gesandte in den Stand gestellt werden, ihren Committenten die Gesinnung der übrigen Stände zu eröffnen. Bei der geringen Aussicht zu einem nahen Friedenskon-

greß blieb man bei den vorjährigen dießfälligen Rathschlägen stehen und „es solle den am meisten interessirten Ständen überlassen werden, wann sie den Zeitpunkt eingetreten glauben, wo einige Schritte schiklich geschehen könnten, den Stand Zürich davon zu benachrichtigen, damit derselbe über die leichtesten Mittel, zu der gewünschten Absicht zu gelangen, vorläufig sich berathen und alsdann an sämmtliche Stände die erforderliche Nachricht gelangen lassen könne.“ — Verschiedene Stöhrungen, welche der Handelsverkehr durch den Krieg erlitten hatte, begründeten eine Zuschrift der Tagsazung an den französischen Botschafter, worinn es heißt: „Mit vollkommenem Vertrauen auf Dero uns längst bekannte gefällige Denkungsart, ergreifen wir den Anlaß, Ew. Excell. um geneigte Verwendung bei dem franz. Executiv-Directoire und andern Hochdenselben beliebigen Stellen dahin zu ersuchen, daß die erforderlichen Befehle möchten ertheilt werden, daß die schweizerischen Waaren und Eigenthum in jedem Land, wo selbiges von den französischen Truppen angetroffen wird, als neutrales Gut behandelt und an seine Bestimmung ungehindert verabfolget, den Schweizern selbst, die diese Gegenden bereisen, der nöthige Schuz und Sicherheit geleistet, die Briefschaften an ihre Addressen hingewiesen und endlich daß da, wo bis izt einiger Schaden erfolgt seyn mag, auf billige Restitution oder Schadenersaz der Bedacht genommen werde.“ Hr. Barthelemy ertheilte auch sogleich dafür die gefällige Zusicherung.

Verschiedentlich waren im Laufe des Jahres, besonders aber während des Vordringens der französischen Armeen in Deutschland, die Eidgenossen um ihre gute Verwendung bei der französischen Regierung ersucht worden. So war bereits im Monat Mai von dem sardinischen Hofe durch seinen Minister bei der Eidgenossenschaft, dem Baron Vignet des Etoles, die freundschaftliche Verwendung der Eidgenossenschaft angesucht worden, daß bei künftigen Friedensunterhandlungen das Herzogthum Savoyen wiederum von Frankreich zurükgegeben und dieses

an die Schweiz nächst angrenzende Staat fürohin mit der Eidgenossenschaft näher verbunden und bei künftigen Kriegen in ihre Neutralität mit eingeschlossen werden möchte. — Die Berathung ward auf die Tagsazung verschoben und da inzwischen Sardinien mit Frankreich einen besondern Frieden schloß, so erfolgten izt von jener lediglich allgemeine Versicherungen nachbarlicher Freundschaft. Für den Abt von St. Blasien, als mit Zürich verburgerten Fürsten, verwandte sich auf des lezteren Standes Ansuchen, im Juli des Jahres der franzözische Gesandte bei dem General Moreau. Auf das Ansuchen der in Augsburg versammelten schwäbischen Kreisversammlung, ward unterm 3 Septemb. das folgende gemein-eidgenössische Schreiben an den franzözischen Botschafter erlassen: „Die seit vielen Jahrhunderten zwischen dem schwäbischen Kreis und uns bestehenden Verhältnisse guter Nachbarschaft und eines beständigen Verkehrs in Absicht auf unsere wichtigsten Lebensbedürfnisse, veranlassen uns, mit gegenwärtigem Vorwortschreiben bei Euer Exc. einzukommen. Es haben uns nemlich die sämmtlichen Stände dieses Kreises, mit Inbegriff der Stifter und Abteien, für unsere freundschaftliche Vorsprache bei der franzözischen Republik, in Ansehung der Contributionen und Naturallieferungen, welche sie kraft des geschlossenen Waffenstillstandes abzuführen haben, förmlich ersucht, und uns dabei dringend vorgestellt, wie sehr eine geneigte Milderung dieser Lieferungen und eine günstige Verlängerung der bestimmten Termine für ihre höchsterschöpften Kräfte wünschbar und nothwendig wären. Da Wir nun aus den schon angeführten Gründen an dem Schikkal des benachbarten Schwabens einen aufrichtigen Antheil nehmen; so konnten Wir nicht umhin, seine lebhaften Wünsche Euer Exc. vertrauensvoll mitzutheilen und zugleich Hochdieselben für gefällige Verwendung in Bezug auf dieses wichtige Anliegen der betreffenden Kreisstände geziemend zu ersuchen. Dankhehmig werden Wir diese willfährige Bemühung erkennen u. s. w." — Im August waren Abgeordnete der vorarlbergischen Herrschaften in Zürich erschienen, um zu Handen der das Rheinthal regierenden acht

alten Orte, zu ersuchen, daß sich dieselben bei dem französischen Botschafter für die vorarlbergischen Herrschaften, in Hinsicht auf ihre nahen Verbindungen mit dem Rheinthale günstig verwenden und sie zu milder Behandlung durch die französischen Truppen empfehlen möchten. Zürich theilte zwar dieses Ansuchen den Ständen mit, jedoch unter dem Beifügen: „Wir müssen Euch zugleich vertraulich eröffnen, daß bei unserm besten Willen für diese rheinthalische Nachbarn, je länger je mehr Bedenken gegen dergleichen Empfehlungen in Uns aufsteigen, inmassen solche bey allzuöfterer Wiederholung einer Seits von keiner Wirksamkeit sind, und andrer Seits sich besorgen läßt, daß die Schweiz mit ihren eignen Ansuchen in Frucht- und Salz-Angelegenheiten bei der französischen Behörde darum desto weniger Eingang finden könnte. Unsere Gedanken in diesem Geschäft wären also dahin gerichtet, den vorarlbergischen Landständen durch Unsern gemeinsamen Amtmann im Rheinthal anzeigen zu lassen, daß ihre Lage und Umstände zwar die wärmste Theilnahme bei der löbl. Eidgenossenschaft finde, daß es aber wegen der vorzusehenden Unwirksamkeit weiterer dergleichen Empfehlungen und wegen ihrer möglichen unangenehmen Folgen für die Eidgenossenschaft selbst, unmöglich sey, über das geäusserte Begehren einzutreten." Diese Antwort ward dann auch wirklich mit Zustimmung der Cantone ertheilt.

Die Besorgnisse über die immer näher anrükende Entscheidung des endlichen Schikſals der mit der Schweiz verbündeten, zum Bisthum Basel gehörigen, Bezirke, veranlaßten eine gedoppelte vertraute Sendung nach Paris, von Seiten Biels zuerst und hernach, mit weitergehenden Absichten, von dem Stande Bern. Der geheime Rath der Stadt Biel schrieb unterm 15 Aug. an jenen von Zürich: „Nach verschiedenen Nachrichten, die Uns aus glaubwürdigen Quellen zugekommen, sollen in dem diplomatischen Comittée zu Paris, über das Loos der zum Bisthum Basel gehörigen Bezirke Berathschlagungen walten, und ein Gutachten verfertigt werden, wozu die Memoriale und Papiere

des ehemaligen Uns ungünstigen Bischofs von Paris benuzt und berathen werden. Dergleichen Nachrichten von den Bemühungen der Conventsglieder von Montterrible, ihr Departement zu vermehren, unterhalten schon lange Unsere Besorgnisse und Kummer, so der rasche Gang der äusseren Begebenheiten seit einiger Zeit noch verstärkt. Dieses hat Unsern großen Rath, dem Wir davon die aufrichtige Vorstellung gemacht, zu dem einmüthigen Entschluß bewogen, jemand aus Unserm Mittel nach Paris zu senden, um wo möglich zu erfahren, was Unser und des Erguels wegen, vorgeschlagen oder obhanden seyn möchte; und dann je nach Erfahren und uns erstatteten Berichten nähere Instruction zu gewärtigen, inzwischen aber dahin seinen Fleiß zu verwenden, daß wir in Unsern eidgenössischen selbstständischen Verhältnissen und Verkettung mit Unserm Pannersbezirk, wegen unserer Relation mit dem Bisthum Basel nicht gestört, sondern bestärkt, und ja nicht in neue, uns nachtheilige, unangenehme Verbindlichkeiten eingeflochten werden." *) — Der geheime Rath von Bern schrieb am 9 Sept. jenem von Zürich: „Der Briefwechsel, welchen die löbl. Eidgenossenschaft überhaupt und Ihr mit Uns insbesondere zu verschiedenen Zeiten, über die in dem helvetischen Neutralitätsbezirke begriffenen bischofbaslischen Lande und namentlich über das Erguel unterhalten, wird Euch an das grosse Interesse erinnern, welches die Eidgenossenschaft bei der Entscheidung ihrer künftigen politischen Existenz hat. Dieses Interesse erfodert, daß wo möglich diese Gegenden, nemlich Münsterthal, Biel, Erguel, das Amt Illfingen, Tessenberg und Neuenstadt ihre Verhältnisse mit der Schweiz nicht verlieren, sondern wo möglich derselben ganz einverleibt werden; die geographische Lage derselben, die wichtigen Päße, die sich innert ihren Grenzen befinden und der beständige Verkehr ihrer Einwohner mit den benachbarten schweizerischen Angehörigen, machen jede andere Einrichtung für die Eidgenossenschaft und für die angränzenden Stände gefährlich. Die Wahrheit dieses

*) Der Kanzler Neuhaus war Abgeordneter von Biel; sein Recreditiv von Seiten des franz. Vollziehungs-Direktoriums, vom 9 Nov. 1796. in allgemeinen Ausdrüken abgefaßt, findet sich in Dr. Hopfners: Die St. Biel und ihre Angehörigen (Bern 1802). S. 6.

Sazes auf der einen Seite und auf der andern die häufigen Berichte, daß man sich in Paris mit diesem Gegenstand beschäftige, so wie auch die, von daher in dem Lande entstandenen vielseitigen Bewegungen haben seit einiger Zeit unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen und unsere Pflicht für das Beste des Vaterlandes und für die Sicherheit unsers Landes so viel möglich zu sorgen, foderten uns dringend auf, ohne Verschub und mit Nachdruk, so viel an uns ist, dahin zu wirken, daß einem nachtheiligen Entscheid dieser — gewiß für die ganze Eidgenossenschaft sehr wichtigen Angelegenheit wo möglich vorgebogen werde. Die einzigen Mittel, um zu diesem Zweke zu gelangen, scheinen diese zu seyn: einerseits die Absichten der französischen Regierung mit diesen Ländern kennen zu lernen und derselben die Gründe bekannt zu machen, die die nähere Verbindung dieser Länder mit der Schweiz rathsam, und der Gerechtigkeit der französischen Regierung angemessen zu machen scheinen: andrerseits dann provisorisch den Plan zu einer nähern Verbindung dieser Ländereyen mit der Schweiz zu entwerfen, solches den Interessirten annehmlich zu machen, und es wo möglich dahin zu bringen, daß, wenn die Sache zur Entscheidung kommen wird, dieser Plan zur Ausführung bereit liege und so eingerichtet sey, daß er die allfälligen äußern Schwierigkeiten überwinden helfe. Um das erste Mittel zu erzweken, benuzen Wir eine Reise des Wohledelgeb., Unsers geliebten Grossenrathverwandten, Oberst und Landvogt von Weiße von Milden, nach Paris, und haben ihm die erforderlichen Aufträge mitgegeben. Die Basis, auf welcher der Plan zu einer künftigen politischen Einrichtung obiger Ländereien beruhet, ist der freie Wille aller dabei Interessirten; Darstellung der Schiklichkeit und Ueberzeugung des eigenen Interesse dabei, die einzigen Beweggründe, durch welchen die Ausführung eines solchen Plans bewirkt werden kann; der Plan selbst kann kein andrer seyn, als Vereinigung dieser Gegenden unter sich, je nach ihrer geographischen und politischen Lage, oder Selbstständigkeit eines jeden für sich, unter dem Schuz ihrer wirklichen Verhältnisse mit mehreren eidgenössischen löbl. Ständen. Nach diesen Grundsäzen haben Wir die Unterhandlung wirklich angehoben. Unterredungen aller hiebei Interessirten unter sich und

mit Uns, sind mit Vorwissen Sr. hochfürstl. Gnaden, des Fürstbischoffs von Basel vorgegangen und wirklich sind die Vorsteher jener Orte und Landschaften, mit Ausarbeitung der ihnen angemessen scheinenden Plane beschäftigt; Vermittlung, im Fall sie nothwendig werden sollte, wird dabei unser einziges Geschäft seyn, so wie die Ruhe und den Wohlstand dieser Gegenden, verbunden mit der Sicherung der eidgenössischen Grenzen, die einzige und ausschließliche Absicht ist, die Unsere Verhandlungen geleitet hat und leiten wird."

Der fortdauernde Aufenthalt der eidgenössischen Repräsentanten in Basel ward bei dem vorgerükten und von den dortigen Grenzen entfernten Kriegstheater von Basel selbst für überflüssig angesehen; Zürich trug auf des lezteren Standes Wunsch hin am 13 Aug. den übrigen Orten an, die der Reihe nach folgenden Repräsentanten von Zug und von dem Stift St. Gallen, zwar ernennen, sie aber einstweilen nicht abgehen zu lassen; gegen die Mitte Oktobers aber wurden sie nach zweimonatlicher Suspension auf Basel gerufen.

Es waren bereits unterm 17 Sept. gegen die ebenfalls veranstaltete Abrufung des noch in Basel stehenden eidgenössischen Neutralitätscontingentes, von dem k. k. Gesandten Freiherr v. Degelmann Vorstellungen gemacht, dessen Beibehaltung verlangt und insbesondre angesucht worden, keinen auch unbewaffneten französischen Truppen Durchzug durch schweizerischen Boden zu gestatten. Den lezteren Punkt beantwortete Zürich am 27 Sept. folgendermaßen: „Sobald die Kriegsereignisse sich wiederum zu nähern schienen, haben Wir die Verfügung getroffen, daß auf unsern Grenzen gegen Schwaben alle und jede Mannschaft beim Eintritt in die Schweiz entwaffnet und in möglich kleiner Anzahl durch unser Gebiet eskortirt werde. Neben der allgemein verordneten Entwaffnung, wird kein berittener Cavallerist auf den eidgenössischen Boden gelassen; eben so wenig der Transport von irgend einigerlei Artillerie, Munition oder Armatur gestattet und allen Baggagewägen der Durchlaß gänzlich gewehrt; zur Execution des-

sen und damit keine bewaffneten Truppen der kriegführenden Mächte, in geringerer oder gröſſerer Zahl sich in die Schweiz eindringen können, sind unsere Grenzen theils allbereits mit Mannschaft besezt, theils allernächst denselben hinlängliche Korps aufgeboten und in solcher Bereitschaft, um auf erstes Erforderniß sogleich zur Verstärkung der Grenzbesazung vorrüken zu können. Wenn nun vermittelst dieser getroffenen Verfügungen nur solcher Mannschaft, die sich auf neutralen Boden geflüchtet hat, in möglich kleinen Abtheilungen, nach vorgegangener Entwaffnung und unter den erforderlichen Vorsichtsanstalten, der Paß durch hiesiges Gebiet gestattet wird, solches den Grundsäzen des Völkerrechts, und selbst den wahren Begriffen strenger Neutralität conform ist, auch mit dem diesfalls angenommenen gemein-eidgenössischen System übereinstimmt, das während dem ganzen Lauf dieses Krieges immer auf das genaueste befolgt, auch wirklich unlängst bei Anlaß, da eine beträchtliche Anzahl östreichischer Kriegsgefangener, die auf ihrem Transport nach Frankreich, nächst den eidgenössischen Grenzen durch schwäbische Bauern befreit wurden, und sich auf neutralen Boden retteten, mittelst derselben unaufgehaltener Durchlassung auf unzweideutige Weise in Ausübung gesezt wurde, auch überdies, bei so abwechselndem Erfolg der Kriegsereignisse, die Schweiz als ein neutraler Staat einer so grossen Anzahl Flüchtlinge aus Deutschland, für ihre Personen und Habseligkeiten einen sichern Zufluchtsort gewährt hat, so zweifeln Wir keineswegs, E. Hochwohlg. werden sich durch die gegenwärtige Darstellung überzeugen, wie sehr Uns in genauer Erfüllung aller Neutralitätsverpflichtungen daran gelegen sey, daß alles dasjenige sorgfältig ausgewichen werde, was dem Interesse des allerhöchsten Hofes nachtheilig seyn und denselben zu gerechten Beschwerden veranlassen dürfte." — Als dann bald hierauf der Rükzug der unter Gen. Moreaus Kommando stehenden Armee seinen Anfang nahm, übersandte am 30. Sept. eben jener Minister ein Schreiben des in Schwaben kommandirenden Feldzeugmeister Grafen von Latour, worinn es heißt: „Diesen Augenblik wird mir die Anzeige gemacht, als bewiese der Feind grosse Lust, seinen Rükzug über Schafhausen durch

die Schweiz zu nehmen. Diesem zufolge eile ich, Ewr. recht angelegentlich zu bitten, womit Hochdieselben bei der schweizerischen Eidgenossenschaft im Ganzen, als auch den nächstvorgelegenen einzelnen Cantons die zweckmäßigste Einschreitung ungesäumt zu machen, die Gefälligkeit haben mögen, damit, nach den richtigen völkerrechtlichen Grundsäzen von Neutralität) dem Feind der Durchzug platterdings nicht gestattet, vielmehr von dieser Seite auf das nachdrüklichste und standhafteste verhindert werde. Hochdieselben bitte ich zugleich, der bemerkten Eidgenossenschaft, wie auch den Cantons, falls dieselben sich nicht zu gänzlicher Willfahrung dieses in dem Völkerrecht gegründetesten Anſinnens bereit zeigen sollten, die nachdrüklichste Erklärung dahin ergehen zu lassen, daß ich nach Maasgabe einer solchen völkerrechtswidrigen Begünstigung, welche man dem Feinde angedeihen lassen würde, fest entschlossen sey, mit der ganzen Armee durch die schweizerischen Cantons zu marschiren und ich mich berechtigt halten würde, von der Zusage loszusprechen, welche ich ohnlängst den besagten Cantons gegeben, auch auf das feierlichste, im entgegengesezten Falle halten werde." — Die von Zürich und den Grenzkantons unter diesen Umständen getroffenen Maasnahmen ergeben sich aus dem Begleitschreiben vom 1 Okt., womit jener Stand die obstehende Note der genannten Eidgenossenschaft mittheilte: „Wir stehen zwar — besagt dasselbe — in der Erwartung, daß die Erklärung des k. Hrn. Generals wesentlich auf einen gewaltsamen Uebergang französischer bewaffneter Truppen über neutralen Boden ziele, und hoffen, daß derselbe durch die ihm durch den Hrn. Freiherrn von Degelmann nun seither zugekommene, von Uns und übrigen löbl. Grenzständen, in Bezug auf eben diesen Gegenstand ertheilten Aeusserungen, vermittelst der darinn enthaltenen feste, dem Betragen einer neutralen Nation und den früheren Beispielen ehevoriger Kriege allerdings gemässen Grundsäze, über die Gesinnungen und die getroffenen Anstalten der löbl. Eidgenossenschaft seye beruhigt worden. Indessen sind Wir durch die Betrachtung der Wichtigkeit des gegenwärtigen Zeitpunkts und der Gefahren, die aus diesfälligem Verschub entstehen könnten, veranlaßt worden, zur Sicherheit der vorliegenden Grenzkantons, mit schuldiger Rüksicht auf das

das hierunter verstrende gemein-eidgenössische Interesse, ohne mindesten Anstand einige Maasnahmen zu ergreifen, von denen Wir mittelst gegenwärtiger Zuschrift, Euch u. V. L. A. C. schuldiger maaßen ausführliche und vertrauliche Communication schleunig ertheilen. Neben der von Uns und dem löbl. Stand Schafhausen angeordneten Grenzbesazung, haben Wir dienlich erachtet, den zu Basel residirenden hohen Gesandtschaften der kriegführenden Mächte, durch eine persönliche Abordnung, die standhafte Gesinnung der löbl. Eidgenossenschaft, ihre beim Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs den kriegführenden Mächten feierlich erklärte Neutralität, unter allen Umständen auf das genaueste zu beobachten und zu handhaben, so wie auch die zur Respektirung dieser Neutralität und zur Sicherheit des eidgenössischen Bodens, von den vorliegenden Grenzkantons bereits getroffenen und den übrigen miteidgenössischen Ständen auf den Fall der Noth zu erfoderlicher Unterstüzung empfohlenen, thätlichen Anstalten, in mündlichem Vortrag des Näheren eröffnen zu lassen. Zu dieser Mission, jedoch ohne öffentlichen Gesandtschaftscharakter, haben Wir Unsern Mitrath und gewesenen Landvogt der Grafschaft Baden, Hr. J. C. von Escher, General-Inspektor unsrer Cavallerie, verordnet, mit dem speziellen Auftrag, um die Einwirkung und Verwendung des französischen Hrn. Botschafters in Absicht auf die Entfernthaltung der Franken-Armee in Deutschland, von den eidgenössischen Grenzen anzusuchen und den festen Entschluß der Eidgenossenschaft zu erkennen zu geben, daß, so wie gegen einzelne Individuen ohne Waffen, alle Nachsicht bis dahin gewaltet habe, und nach der tragenden freundnachbarlichen Denkensart weiter walten werde; hingegen keiner bewaffneten Mannschaft und auch keinem ganzen unbewaffneten Korps der Rükzug über eidgenössischen Boden gestattet, sondern in unerwartetem Fall vandergleichen Versuchen, Gewalt mit Gewalt werde abgetrieben werden. In Bezug auf den kais. Hrn. Minister aber wird es Unsern Abgeordneten obliegen, die von Seiten der Eidgenossenschaft angenommenen Grundsäze umständlich zu eröffnen, ihre Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit einleuchtend vorzustellen und ihm von der Festigkeit der Gesinnungen in Bezug auf die Behauptung der Neutralität, durch diejenigen Militär- und

anderen Anstalten zu überzeugen, die besonders von den näher interessirten Ständen vorgekehrt seyen, und nach Möglichkeit der Kräfte von ihnen selbst noch weiter werden ausgedehnt, bei Erforderniß aber von den angerufenen Mitgenossen sogleich und kräftigst werden unterstüzt werden. Neben dem haben Wir den in Unserm Schloß Andelfingen, sint der Aufstellung unsres Grenzcordons, zur Direktion der dießfälligen Anstalten, bis dahin befindlich gewesenen Mitrath, Hr. Zunftmeister und General-Inspektor Fries, an den löbl. Stand Schafhausen abgeordnet, um auf die oben angeführten Grundsäze hin, die beiderseitigen Anstalten mit einander in Verbindung zu bringen, und bei jeder Ereigniß dasjenige berathen und verfügen zu helfen, was der Lage und den Umständen, zugleich aber den Pflichten einer genauen Neutralität angemessen seyn mag. Diesen Abgeordneten haben Wir auch beauftragt und bevollmächtigt, falls die Generalität der französischen oder kaiserlichen Armee sich der Schweiz wirklich nähern sollte, sich zu derselben zu verfügen, um die Gesinnung der Eidgenossenschaft überhaupt und die von den vorliegenden Grenzorten insbesondere angenommenen Grundsäze und getroffenen Anstalten zu Handhabung der Neutralität zu eröffnen, und durch die dienlichen Vorstellungen zu bewirken zu trachten, daß der eidgenössische Boden nicht berührt werde. Wir hoffen zwar, daß durch Unsere genommenen Maasregeln, die mit neuen thätigen Anstalten sind unterstüzt und dem löbl. Stand Schafhausen zu seines Orts übereinstimmenden Verfügungen beliebt worden, die Gefahr von dem eidgenössischen Vaterland werde abgewendet werden; indessen bei der Ungewißheit der gegenwärtigen Umstände, ersuchen Wir Euch U. V. L. A. E., auf Unsern Stand und übrige löbl. Grenzorte, Euer getreues Aufsehen zu richten und Uns die schleunige Bereithaltung Eurer Hilfsleistung, wenn solche erfoderlich werden sollte, zuzusichern, zugleich auch Eure Genehmigung in Bezug auf die getroffenen Maasregeln und erklärten Grundsäze, mit der den dringenden Zeitumständen angemessenen Beschleunigung, Uns bekannt machen zu wollen, damit Wir in den Stand gesezt werden, denselben durch die Vorstellung ihrer mit der Denkensart sämtlicher Eidgenossen übereinstimmenden Natur, den erwünschten Nachdruk, in einer beförder-

lichen gemeineidgenössischen Rükäusserung an den k. Hrn. Minister zu geben." — Diese Zustimmung aller Stände erfolgte ungesäumt; Bern fand die Umstände so bedenklich, daß es zu gegenseitigen vertraulichen Eröffnungen den Rathsherrn von Erlach, Freiherrn zu Spiez, nach Zürich abordnete. Hinwieder war die Sendung des Zürcherschen Abgeordneten nach Basel nicht ohne beruhigenden Erfolg geblieben: obgleich der k. k. Gesandte v. Degelmann auch in seinem Schreiben vom 5. Oct. wiederholte: „Von den Behauptungen gegen den Durchzug feindlicher, auch entwaffneter, auch in kleinen Abtheilungen auf eidgenössischem Boden eintreffender Truppen, kann ich nicht weichen. Schon ist die Anzahl der auf diese Weise durch die Schweiz in das französische Gebiet zurükkehrenden Mannschaft auf Tausende angewachsen; — für wen dieß wesentlich nachtheilig sey, darf ich nicht erst bemerken." Am 10. October verlangte auch Basel neuen Zuzug eidgenössischer Truppen auf seine Grenzen; Zürich entschuldigte sich mit der eigenen Lage, die einstweilen die Anstrengung aller Kräfte erheische, und ersuchte hingegen Bern und Solothurn um schleunige Hülfsendung nach Basel und die übrigen Stände um deren Bereithaltung auf den Fall der Noth. Obige zwei Stände sandten ungesäumt Mannschaft nach Basel.

Unterm 11. Oct. übermachte der k. k. Gesandte ein neues Schreiben (vom 8. Oct.) des commandirenden Grafen von Latour, die Neutralitätspflichten betreffend, worin es heißt: „Die strenge Neutralität eines unabhängigen Staats besteht darinn, daß derselbe keiner von beiden kriegführenden Mächten auf irgend eine Weise eine Begünstigung oder Vorliebe zeiget, oder einen Vorschub zum Nachtheil der andern leistet. Strenge Neutralität gegen beide Kriegführende behaupten, heißt nichts anders, als solche Anstalten treffen, wodurch kein Theil diesen neutralen Boden gegen den andern, in Betreff der wechselseitigen Kriegsoperationen benuzen könne, oder mit andern Worten: sich in der Art benehmen, als

wäre dieses Gebiet in Rükſicht der Kriegsoperationen für beide Theile gar nicht in der phyſiſchen Welt. Dieſe Grundſäze liegen ſo tief in den Urbegriffen von völkerrechtlicher Neutralität, daß ſelbſt der Vortheil für die Nationen ohne dieſes nicht erreicht würde, welchen man doch durch die Neutralität zu erreichen ſucht. Daß die ſchweizeriſchen Cantone den feindlichen Truppen den Durchzug nur unbewafnet, unberitten und in kleineren Abtheilungen geſtatten, will ſo viel ſagen, die Cantone treffen wegen dieſes Durchzugs zur inneren Sicherheit und um im Innern des Landes keine Theurung zu verurſachen, eine zwekmäßige innere Polizeianſtalt: aber in Bezug auf die beiden kriegführenden Mächte, kann es nicht anders denn als eine Anſtalt angeſehen werden, wodurch man den Feind in den Stand zu ſezen ſucht, daß er nicht weiter verfolgt werden könne und zweitens denſelben mittelſt der Durchmärſche in kleinen Abtheilungen, durch das Leichtermachen, mittelſt der Aufladungen der Gewehre auf Fuhren, durch das Nachführen der Pferde in Koppeln, durch Transportirung des Artillerieguts unter der Firma von Kaufmannswaaren, ſehr geſchwind in den Stand ſezen, daß er ſich neuerdings auf einer andern Seite wieder ſammeln könne. Eine ſolche Hülfleiſtung an den Feind, eine ſolche Unterſtüzung von deſſen Abſichten, die dermalige Verminderung der ſchweizeriſchen Neutralitätsanſtalten auf den Grenzen gegen Schwaben, ſo wie ſie zur Zeit beſtanden haben, als ſich die dieſſeitige Armee an der helvetiſchen Grenze befunden, ſind mehr ein feindſeliges als ein unpartheiiſches Benehmen anzuſehen, ſind als Handlungen zu betrachten, wodurch ein neutraler Staat an dem Kriege ſelbſt Theil nimmt. Der Grundſaz, daß auch der Staat, der einem von beiden kriegführenden Theilen Hülfe leiſtet, ohne ein Bündniß mit ihm zu haben, als ein Feind von dem andern zu betrachten iſt, iſt in dem Völkerrecht ganz inconteſtabel, und durch ein ſolches Zugeſtändniß des freien Durchzugs wird die Neutralität ſo verlezt, als ſie verlezt wird, wenn der neutrale Staat einer belagerten Stadt etwas zuführt, wodurch die Belagerten ſich länger vertheidigen können. Dieſem zufolge verweile ich keinen Augenblik Ewr. auf das allerangelegentlichſte zu bitten, womit dieſelbe den ſchweizeriſchen Cantons, durch

den Vorstand Zürichs, zugleich aber insbesondere dem Stande Schafhausen ungesäumt die bestimmteste Erklärung zu erlassen die Gefälligkeit haben mögen, daß ich fest entschlossen sey, nach Maasgabe des völkerrechtlichen Neutralitätsgrundsazes, welcher gleiche Behandlung der kriegführenden Theile unterstellt, mit der meinem Commando unterstehenden Armee, die feindlichen Truppen dahin und durch jene Gebiete zu verfolgen, wohin dieselbe ihren Rükzug und durch welche sie ihren Durchmarsch werden genommen haben; und glaube mich eben so sehr hiezu berechtigt, als die Belagerer in der eben angeführten Parität berechtigt sind, die der belagerten Stadt zugeführten Sachen aufzufangen und wegzunehmen. — Was die von dem schweizerischen Vorstand Zürich angeführten Beleuchtungsbeispiele betrift, so ergiebt sich schon bei dem ersten Anblik, wie wenig der Fall, wo die diesseitigen Kriegsgefangenen durch schwäbische Bauern gerettet, sich auf schweizerischen Boden geflüchtet haben, mit dem vorliegenden Fall in Parallele gesezt werden kann, da in diesem die zwei kriegführenden Armeen sich einander gegenüber stehen und in wechselseitigen Kriegsoperationen begriffen sind, auch ein Passivbenehmen in Rükficht einer geringen, durch eine wirkliche Entwaffnung unschädlich gewordenen Anzahl Menschen, von jenem Activbenehmen sehr verschieden ist, wodurch einer Armee in Bezug auf das Ganze ein wesentlicher Beistand geleistet wird. Einem jeden wird aber noch mehr auffallen, wie das angeführte Beispiel von der Aufnahme teutscher Flüchtlinge in der Schweiz noch weniger passend ist. Das Recht, Unterthanen von kriegführenden Mächten, welche nicht zur Classe der streitbaren Mannschaft gehören, aufzunehmen, denselben für sich und ihre Habseligkeiten einen ruhigen und sicheren Aufenthalt zu gestatten, ist ein solches Recht unabhängiger Staaten, daß es von keinem Theile der kriegführenden Mächte ohne die gröste Verlezung der Neutralitätindependenz eines dritten Staats im mindesten angefochten werden darf; dieses hat auch auf Neutralität der Staaten ganz keinen Bezug: aber die Neutralität wird im äussersten Grade verlezt, wenn ein Staat der Armee eines kriegführenden Theils auf seinem Boden zum gröstem Nachtheil des andern auf die oben bemerkte Weise Vorschub leistet. So wenig ein Theil

der kriegführenden Mächte im ersten Fall berechtigt ist, die Unterthanen der feindlichen in solchem neutralen Lande zu verfolgen, oder deren Sachen wegzunehmen, so sehr ist aber jeder Theil nach dem Völkerrecht berechtigt, des andern Kriegsheer und die hiezu gehörigen Sachen dahin zu verfolgen, wo dasselbe Aufnahme gefunden hat." — Der Stand Basel hatte den Deputat Gemuseus neuerdings nach Zürich gesandt und der dortige geheime Rath bemerkt in Bezug auf den Gegenstand obiger Note in einem Schreiben vom 14. Oct. an den geheimen Rath von Basel: — „Betreffend endlich diejenigen angenommenen Hauptgrundsätze, nach welchen zu Beobachtung und Behauptung der Neutralität, auf den Grenzen beim Eindringen flüchtiger Mannschaft zu Werk gegangen werden soll, so sind dieselben, wie der Vortrag Euers Abgeordneten zeigte, vollkommen gefaßt worden, und gehen nemlich dieselben nach Unserm Befinden, im wesentlichen dahin: daß nur einzelnen, unbewaffneten und unberittenen Flüchtlingen, die sich auf neutralen Boden zu retten suchen, der Eintritt zu gestatten, hingegen zahlreichen von feindlichen Truppen verfolgten Corps, auch wenn selbige sich auf den Grenzen entwaffnen lassen wollten, solches gänzlich zu verweigern, sondern ihnen die Anleitung zu ertheilen sey, sich dem sie verfolgenden Feind durch Capitulation als Kriegsgefangene zu ergeben. Vielweniger wäre also bewaffneter Mannschaft die Betretung des neutralen Bodens zu gestatten, sondern bei derlei Versuchen, falls selbige durch gütliche Vorstellungen nicht abgehebt werden könnten, nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt abzutreiben." Moreau hatte inzwischen seinen Rükzug vollendet und war, mit seiner Armee über den Rhein passirt; die Lage von Basel war dadurch wieder beruhigender geworden und der Erzherzog Karl hatte am 25. Oct. aus Schlieugen folgendes Schreiben an den k. Gesandten von Degelmann erlassen, welches dieser dem Stande Basel mittheilte: „Aus der mir von dem Hrn. Feldzeugmeister, Grafen Latour, mitgetheilten, mit Denenselben gepflogenen Correspondenz über die bewaffnete Neutralität der Schweizer, habe ich zwar ersehen, daß man im allgemeinen

die feierlichste Zusicherung zur bewaffneten Verbindung der Grenzen gegen jede Truppe der im Kriege befangenen Theile gemacht hat. Die dermalige Lage der beiderseitigen Kriegsheere zwingt mich aber, Euer Hochwohlgeb. den Auftrag zu ertheilen, dem Canton Basel in meinem Namen unverweilt die Erklärung zu machen, daß ich hiernach der verläßigsten Erwartung stehe, daß der Canton bei der Nähe der Kriegsheere seine Truppen ohne Verzug an die Grenze zur Besezung und Vertheidigung derselben werde vorrüken, die auf dem rechten Rheinufer gelegene und ihm gehörige Orte, Klein-Hüningen und Riehen, und seinen Antheil der Insel (nach der Volkssprache Schusterinsel genannt) mit eigenen Truppen besezen und dem Feinde platterdings keine militärische Benuzung des baselischen Territoriums erlauben werde. Sollte man sich von Seite des Cantons Basel die geringste Abweichung von diesem, der bewaffneten Neutralität angemessenen Benehmen erlauben, so sehe ich mich gezwungen, ohne fernere Rükksicht, mich jedes Vortheils nach militärischen Gründen zu bedienen. Im Gegenfall aber, wo man dem Feinde die Benuzung des baselschen Territoriums mit Erfolg verwehren wird, werde auch ich dieses Territorium als neutral respectiren." — Alles blieb izt ruhig, bis in der Nacht vom 30. Nov. der Angriff auf den Brükenkopf von Hüningen erfolgte, welcher Folgen für Basel und die Eidgenossen herbei zog, die sich bis in das folgende Jahr ausdehnten und die zusammenhängend im nächsten Abschnitte sollen erzählt werden.

Der Stadt Mühlhausen, die, in ihren Commerzialverhältnissen bedrängt, zu Paris deswegen negocirte, ertheilten, auf ihr Ansuchen, die Eidgenossen im November, theils abermalige Empfehlung, theils das Zeugniß ihrer mit der Schweiz unausgesezt bestehenden Bundesverhältnisse. Im October theilten Syndicus und Rath der Republik Genf, den Ständen Zürich und Bern ihre von dem Conseil-General genehmigte neue Verfassung mit, die durch Empfangsbescheinungen erwiedert ward:

„Nach dem aufrichtigen und freundschaftlichen Antheil — schrieb Zürich am 2. Nov. — den Wir iederzeit, so wie an der Freiheit und Unabhängigkeit Eurer Republik, also an ihrer Wohlfahrt genommen haben, wünschen Wir herzlich, daß diese sanctionirte Verfassung dieselbe erhalten, und zu gänzlicher Wiederherstellung und dauerhafter Befestigung der bürgerlichen Eintracht, guten Ordnung und innerlichen Ruhe Eures Staates gereichen möge." Am 25. Oct. ertheilte die Regierung in Genf an Zürich und Bern die Nachricht: daß das französische Vollziehungsdirectorium den Entschluß gefaßt habe, auf dem Genfer See zwei Kanonierschaluppen zu etabliren, deren die eine zu Versoix und die andere auf dem entgegengesezten Ufer stationirt werden und deren Absicht seyn soll, alle von der Schweiz nach Genf und von da nach der Schweiz fahrenden Schiffe zu visitiren, und ihre Ladung den französischen Zöllen und Abgaben zu unterwerfen. — Der englische Gesandte in Bern, Hr. Wickham, trat nur einmal im Laufe dieses Jahres in officiellem Charakter gegen die Stände auf, als er ihnen am 23. April seine bekannte *), eine allgemeine Pacification bezwekende Correspondenz mit dem französischen Botschafter Barthelemy mittheilte. Der batavische Gesandte, Hr. de Witt, gab den Ständen von der Eröffnung des batavischen Nationalconvents und von dem gegen England erklärten Kriege, officielle Kenntniß; im October theilte er sein Zurükrufungsschreiben den Ständen mit und erhielt von ihnen unterm 12. Nov. ein verbindlich abgefaßtes Recreditiv. Am 9. Nov. hatte der spanische Minister von Caamano die Kriegserklärung seines Hofes gegen England, der Eidgenossenschaft mitgetheilt und unterm 16. Oct. hatte dieselbe von Sr. kön. sardinischen Maj., Carl Emanuel, die Anzeige ihrer Thronbesteigung empfangen.

*) S. diese europ. Annal. 1796. B. 2. S. 95—98.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Empfindungen bei der Standrede, welche der Herr von Archenholz im Decemberheft 1806, seiner Minerva, am Grabe der preussischen Monarchie gehalten hat; mit militärischem Blik begleitet.

Von

einem Officier, der von 1776 an in der preussischen Armee diente, und im April 1806, seinen Abschied nahm.

Die Eule der Minerva fliegt auch in das südliche Teutschland, wo ich jezt lebe; nur kommen ihre Botschaften von Hamburg aus etwas spät an, und somit geschah es, daß ich diesen Aufsaz erst in den lezten Tagen des Februars 1807 zu Gesicht bekam. Erst! — aber ach viel zu früh, zu den Gefühlen, welche er in meinem Herzen rege machen mußte.

Grab! — Der Raum, dem ein einst bestandenes Wesen zur Verwesung übergeben worden ist; aus dem nichts erwekt, als das Machthorn eines Engels! — — Grab! der Endpunkt alles Wirkens und Strebens; der düstre Ort, den eine ewige Nacht bedekt, und nur dann und wann auf seiner äußern Fläche einige Erinnerungen an das Häufchen Asche vorzeigt, das darin — ach! so leicht — der Vergessenheit entgegen modert! — Dieß Wort erschütterte mich; denn ich bin — (ungeachtet auch, wie Herr von Archenholz, kein eingebohrner preußischer Unterthan;) — durch eine dreißigjährige Verbindung mit der preußischen Monarchie, diesem Staate herzlich zugethan gewesen, und mußte an dem Grabe dieser Monarchie weinen, wie ein dankbares Kind an der Bahre seiner Erzieherin.

Hierzu kommen noch Umstände, die meinen Schmerz auf einen höchst empfindlichen Grad bringen mußten: erstlich, daß ich manchen Freund und Bekannten in dem preußischen Staate, die — hört er auf zu seyn — den schönsten Theil ihrer moralischen Existenz, (die physische würde sich finden,) verlieren würden, und zweitens, daß ich von jeher in dem Herrn von Archenholz einen Schriftsteller verehrte, der sich durch kein Verhältniß, durch kein in seinen Wirkungen oder Folgen sich ihm näherndes Ereigniß an der innigen Huldigung der Wahrheit irre machen ließ, die seine offene Freimüthigkeit, besonders in seiner Minerva verkündet.

Dieser treue Priester der Wahrheit führt mich an das Grab der preußischen Monarchie! — Das machte mich am traurigsten, und ich zitterte vor dem Schicksale meiner Freunde; denn — Archenholz weint an diesem Grabe! — und in diese Gruft ist nun auch der Wohlstand meiner Freunde — ach! auf immer hinabgesunken.

In einer Art von Betäubung, in welche mich der Titel dieses Aufsazes versezt hatte, fieng ich an zu lesen, und richtig! — S. 378. steht es klar: „Dieser große „Staat hat das sonderbare Schicksal, mit dem Jahrhun„dert anzufangen, und auch mit dessen Schluß zu endi„gen!" d. h. begraben zu werden. — Und S. 379. lieset man sogar, daß die Herrlichkeit dieses Staats, wie durch den Schlag einer Zauberruthe, auf einmal verschwunden, auf ewig dahin, und — die preußische Monarchie nichts mehr sey, als ein historisches Phänomen in der Geschichte.

Das ist wahrlich ein tiefes, fürchterliches Grab!

Aber eben, weil es so fürchterlich, so empörend für jeden ist, der den größten Theil seines activen Lebens dieser nun verschwundenen Monarchie weihte, — (wie dieß bei dem Herrn v. A... so wie bei mir der Fall war,) — so las ich mit der aufmerksamsten Bedächtlichkeit weiter, und — Dank sey es den Göttern, und besonders dem

Genius meiner Freunde! — ich bin nicht ganz überzeugt worden! — — Ich erblike kein Grab, sondern nur eine unglükschwangere Wolke des Schiksals, welche diese Monarchie in ihren jezigen furchtbaren Stürmen umfängt, und die sich noch eben so gut durch den milden Sonnenblik des Friedens zertheilen, als Tod, Verderben und Vernichtung ausgießen kann.

Und diesen aufrichtenden, trostvollen Zweifel glaube ich nähren zu dürfen, ohne der Wahrheitsliebe des Herrn v. A. . . sonderlich zu nahe zu treten. Denn dieser sein Aufsaz ist nicht in einem unbefangenen Zustande des Geistes, wo allein Wahrheit leuchtet, sondern unter dem Druk der heftigsten Leidenschaft — des gröbsten Grades von Schmerz, des Jammers geschrieben worden, ein Gefühl, welches jede Seelenkraft lähmen muß. Dieß sagt Herr v. A. . . S. 395. mit den Worten: „mein „Jammer ist zu stark für meine Philosophie." — Mithin können meine Ansichten von dem gegenwärtigen Zustande der preussischen Monarchie, wenigstens eben so richtig seyn, als die seinigen, und — wer kann es mir verdenken, daß ich lieber bei jenen, als bei diesen weile, um so mehr, da mich dieses schmerzliche Gefühl stärker ergreifen mußte, als den Herrn v. A. . ., welcher schon seit zwanzig Jahren — wenigstens auf das allmählige Dahinsterben, wenn auch nicht auf die plözliche Vernichtung der preussischen Monarchie vorbereitet war; denn er sagt ja S. 379., daß „der scharfe Beobachter, (also auch „er,) die seit zwanzig Jahren nach und nach im Innern „statt gehabte, unsichtbare *) Abnahme der Herrlichkeit derselben bemerkt habe."

Herr v. A. . . versichert zwar in dem Anhange zu diesem Aufsaze, S. 545: „es sey hier leicht, ein Pro„phet zu seyn"; es mußte mir demnach schwer fallen, etwas triftiges gegen seine furchtbaren Weißagungen aufzubringen; allein der Drang meines Herzens, diesen ver-

*) Unsichtbar, und doch bemerkbar?

meintlichen Grabesschlund mit dem sanften Grün der Hofnung zu bedeken, verleitet mich, wenigstens einen Versuch zu machen.

Also!

Monarchie heißt Alleinherrschaft*). — Die preussische Monarchie hört auf zu seyn, heißt: der König von Preussen hört auf, allein zu herrschen, id est: er hört auf König zu seyn. — Das besorgt aber Herr v. A... selbst nicht: Siehe S. 549. und 553; mithin ist — auch im schlimmsten Fall — nicht die Monarchie selbst, sondern nur ihre bisherige Größe verschwunden; und da Alles, was klein wurde, auch wieder größer werden kann, so fühle ich mich entrükt von dem Grabe der preussischen Monarchie, und habe nur höchstens ihre Größe zu betrauern.

*) Wenn Herr v. A... S. 548 sagt, man solle nicht aus der Acht lassen, daß bei dem Wort Monarchie nicht vom Namen, sondern vom Wesen die Rede sey, so kann er darunter nichts anders verstehen, als daß der preussische Staat seinen bisher gehabten, bedeutenden Einfluß auf das übrige Europa verlieren werde.

Auch dieß sey, als Hypothese, zugegeben; aber deswegen ist diese Monarchie doch nicht aus dem Reiche der Dinge gänzlich verschwunden — begraben — und in den Fahrbüchern der Geschichte nur noch als ein verblichenes Luftgebilde aufzuführen.

Und über diesen Gegenstand nur noch einige Worte.

Das Genie weilt gern, wo es helle Köpfe gefunden hatte. Der preussische Staat wetteifert mit jedem andern um die größere Anzahl denkender Staatsmänner. Und wenn auch der — endlich doch einmal eintretende Friedensschluß einen Theil der blühendsten Provinzen von diesem Staate reissen sollte, so werden jene guten Köpfe doch bleiben, und ihr Vaterland vor dem entsezlichen Zustande eines zweiten Sibiriens bewahren, auf welchen Herr v. A... S. 392. und 393. hindeutet.

Aber auch sogar hierzu trage ich Bedenken, den Flor so unbedingt anzulegen; denn das Hauptargument, das Herr v. A... dazu vorlegt, will mir durchaus nicht einleuchten: ich meine die S. 394. und 549 stehende Behauptung:

daß der kriegerische Geist so gänzlich aus dem preussischen Staate verschwunden sey, daß auch nicht ein Atom davon übrig geblieben wäre.

Das wäre freilich sehr schlimm, und die allerdings abscheulichen Thatsachen, die den Lauf dieses unglükseligen Kriegs bezeichnen, besonders die Uebergaben der Festungen beweisen leider! daß der hohe Kriegssinn, der ehemals die preußischen Generale belebte, in unsern Zeiten nicht durchgehends mehr zu finden ist. Aber ist dieser heilige Funken in allen Gemüthern der preussischen Krieger verloschen? — That Blücher weniger, als irgend ein Heroe des siebenjährigen Kriegs? — Weicht Lucadou's Standhaftigkeit in Colberg, dem Muthe eines Heyden? — Sprechen die jezigen Sieger nicht selbst mit Achtung von dem persönlichen Muthe des preussischen Soldaten? — Nein! der kriegerische Geist ist noch nicht ganz aus dem preussischen Heere verschwunden; nur hin und wieder hat er Individuen verlassen; die leider! gerade auf zu wichtigen Punkten wirkten, und darum die Nichtswürdigkeit ihrer Verbrechen durch die entsezlichsten Folgen um so auffallender documentirten.

Wenn daher, wie Herr v. A... S. 549. selbst glaubt, der König von Preussen noch fortdauern wird, in dieser Qualität zu existiren, so darf man auch hoffen, daß der Kriegssinn seines kriegerischen Volkes wieder allgemein werden, und daß das Andenken an den 14. Oct. nicht den Muth dieses Heeres niederschlagen, dieser Tag aber wohl, so wie die Lage der preussischen Corps in Pommern und Niedersachsen, bei künftigen Kriegen, den Beherrscher lehren werde, daß man in unsern Tagen zu der Verpflegung eines Heeres ganz andere Maaßregeln er-

greifen müsse, als sie der alte Schlendrian an die Hand giebt.

Es scheint aber, Herr v. A... sieht hierin keinen wesentlichen Grund zu der Niederlage, die das Heer der Preussen und Sachsen bei Jena erlitten hat; und doch ist dieß nicht wohl zu bezweifeln.

Die dort in der Nähe befindlichen Magazine waren, nach dem Zeugniß der Augenzeugen, kaum hinreichend, die unter dem Befehle des Königs stehende Hauptarmee, wenn sie sich auf diesem Raum concentriren sollte, auch nur auf einige Tage zu verpflegen; wie viel mehr mußte es dann an Nahrungsmitteln fehlen, als das Armeecorps des Fürsten — (nicht Prinzen) — von Hohenlohe, welches seine Vorräthe bei Hof hatte verlassen müssen, auch noch aus jenen Magazinen verpflegt werden sollte *)?

Es ist gewiß der grosse strategische Fehler, den ein Feldherr begehen kann, wenn er bei seinen Operationen nicht ganz vorzüglich die Verpflegung des Heeres berüksichtigt; aber wie ist dieß lediglich durch Magazine

*) Wen trift hier die Schuld? — Diese Frage ist so oft gethan, und eben so vielfältig beantwortet worden, daß man kaum weiß, wer am wenigsten von der Wahrheit entfernt ist. Das wahrscheinlichste scheint die Behauptung zu seyn, daß der Herzog von Braunschweig — der Himmel weiß, warum? — in die Rapports des Fürsten von Hohenlohe, daß der gegen ihn operirende Feind über 60,000 Mann stark sey, Zweifel setzte. Der König schlug sich zu der Meinung des Herzogs, und — zu spät sah man die Folgen dieses Mißtrauens in einen Feldherrn ein, der seine vielumfassenden Kenntnisse und seine reine Anhänglichkeit an den preussischen Staat, in vier Feldzügen und durch die vorzügliche Verfassung, in welcher sich seine Friedens-Inspectionen befanden, doch wohl hinlänglich an den Tag gelegt hatte, daß ihm der König hätte glauben sollen.

Und wen trift nun die Schuld? — —

möglich, wenn man es mit einem Feind zu thun hat, der — so wie in jeden Branchen, auch hierin der Kriegskunst neue Wege zeigt? — Wie ist ein Feldherr im Stande, seine Operationen nach Maasgabe der Unternehmungen seines Gegners einzurichten, wenn er von dem Etablissement der Magazine abhängt, die er beschüzen muß, wenn seine Truppen nicht verhungern sollen? — Jener Fehler ist nun begangen worden, und seine Strafe war beispiellos! — Was aber die Anlegung des starken Magazins bei Hof im Vogtlande betrift, (welche der Herr v. A... S. 387. so bitter rügt), so erscheint sie mir nur als ein neuer Beweis für die Behauptung:

daß der König von Preussen entweder gar nicht glaubte, daß der Kaiser Napoleon den ihm zugeworfenen Fehdehandschuh wirklich aufnehmen werde, oder daß er sich vorgenommen hatte, offensive zu agiren, aber nicht zum Entschluß kommen konnte *).

Denn so tief sind meine Begriffe von den Talenten der preussischen Feldherren und ihres Monarchen nicht gesunken, daß ich ihnen zutrauen könnte, sie hätten die Position von Jena und Auerstädt zu der Defensive schiklicher gehalten, als es eine Stellung hinter der Elbe gewesen wäre, und daß sie hätten vermuthen können, die Binsen des thüringer Waldes und die zu durchwadende Saale würden die Riesenschritte des kühnen Feldherrn aufhalten, der weder des ägyptischen Sandes, noch des Alpenschnees achtete, um seine Plane zu verfolgen.

Doch genug von jener Schlacht, die schon strategisch

*) Hieher gehört auch, daß man keine starke Reservearmee aufstellte, nicht für die gute Verfassung der Festungen sorgte, noch weniger aber an die Errichtung einer bewaffneten Volksmasse dachte; von welcher lezten sich jedoch der Herr v. A... unstreitig mehr Nuzen verspricht, als man wohl von ihr hoffen darf. Man denke nur an den Landsturm in den Rheingegenden!

verloren war, ehe sie taktisch gewonnen wurde. Ihre Erwähnung in diesen Blättern geschah nur darum, um zu erörtern, daß das Andenken an sie nicht bewirken kann, den kriegerischen Geist der preussischen Nation auf immer zu vertilgen.

Und so weine ich nun eben so wenig an dem Grabe der preussischen Monarchie, als ich die Verschwindung eines Geistes betraure, der den Herrn von Archenholz und mich dreißig Jahre lang beseelte; sondern ich traure nur um den Verlust einiger Freunde und Bekannten, deren Schatten in künftigen Jahren die kriegerische, preussische Nation zu neuen Heldenthaten begleiten werden, durch welche sie Flecken von ihrem Ruhm auslöschen wird, über die sie sich nicht selbst anzuklagen hat.

Geschrieben zu Bruchsal, den 1. Merz 1807.

von dem Major von Beulwitz.

IV.

Der Krieg in Nord-Teutschland und Polen im Jahr 1806.

Fünftes Abschnitt.

Von der Einnahme Warschau's durch die Franzosen bis zur Schlacht bei Pultusk und bis zum Rükzug der Russen in die obern Gegenden am Bug und an der Narew.

Vidi animos, mortesque virûm, decorisque furorem.
Sil. Italic. Punic. II. 324.

December.

1 Königl. preussische Erklärung der Ursachen, warum die Ratification des Charlottenburger Waffenstillstands verweigert worden ist. „Frankreich habe mit Beiseitsetzung der Friedensbasis, über die man schon am 30. „Oct. übereingekommen gewesen, die Provinzen an der „Oder und Warta überschwemmt, in Südpreussen eine

December.

1 „Insurrection erregt, durch seinen Minister der auswär-„tigen Angelegenheiten am Tage des geschlossenen Waf-„fenstillstands die eroberten Länder als Compensationen „für die verlornen Colonien erklärt, und ihre Rükgabe „überdieß von den Verhältnissen zwischen Rußland und „der Pforte abhängig gemacht; die französische Armee „seye inzwischen unaufhaltsam gegen die Weichsel vor-„gedrungen, bedrohe nun die Russen an ihrer eigenen „Grenze und mache es dadurch dem König unmöglich, „die im Waffenstillstand enthaltene Bedingung wegen „des Rükmarsches der russischen Truppen zu erfüllen. Der „König vertraue auf die Unterstüzung der preussischen „Nation, die den siebenjährigen Krieg fast gegen ganz „Europa ruhmvoll bestanden hat, und dürfe auf den „Beistand des mächtigen und großmüthigen Alexanders „rechnen u. s. w." (Europ. Annalen. 1807. I. 229.)

Königl. preussische Verfügung gegen die feigen Festungs-Commandanten. Oberst von Ingersleben (Küstrin) wird zum Tod, GL. v. Romberg, GM. v. Knobelsdorf (Stettin) zur Cassation, G. d. J. v. Kleist, Oberst du Trossel (Magdeburg), GM. v. Rauch (Stettin), Major von Benkendorf (Spandau), Major von Prueschenk (Petersberg) zur Entlassung, ohne Abschied, verurtheilt.

2 Napoleons Proclamation an die Armee aus dem Hauptquartier Posen, und Decret, die Errichtung eines Monuments in Paris zur Ehre der großen Armee betreffend. (Europ. Annalen. 1807. I. 221. ff.)

Die Stadt Posen gibt dem Kaiser am Jahrstage seiner Krönung und der Schlacht bei Austerliz ein glänzendes Fest.

Der preussische GL. v. Reinhart übergibt die Festung Glogau an den Divisionsgeneral Vandamme, Befehlshaber der verbündeten Truppen des Kaisers von Glogau, (es war die würtembergische Division des GL. v. Seckendorf,) nachdem die Batterien erst Tags zuvor ihr Feuer eröffnet hatten. Die Besazung, 3 Bataillons stark, wird kriegsgefangen.

December.

2. Das bis heute noch in Praga gestandene Corps des Generals Sedmorazky (4,000 Mann) marschirt nach Pultusk ab. Die Franzosen fangen sogleich an, die Brüke über die Weichsel wieder herzustellen, womit sie in fünf Tagen zu Stande kommen.

Die erste Nordlegion unter dem Divisionsgeneral Zajonczek marschirt von Mainz nach Berlin ab.

3 Dombrowski ernennt zu Posen die Generale der zu errichtenden polnischen adelichen Insurrectionsarmee, bestimmt die Stärke der Escadrons und sezt für sie den 1sten Januar, als den Tag ihres Einmarsches in Warschau fest.

4 2,000 Mann nassauische Contingentstruppen kommen in Magdeburg an.

7 Marschall Ney rükt nach einem gegen den preussischen General Lestocq gelieferten Gefechte in Thorn ein.

Die würtembergische und bairische leichte Infanterie vertreibt die Preussen aus den Vorstädten von Breslau.

10. Michaud, Gouverneur der drei Hanseestädte kömmt in Hamburg an.

11 Friede zu Posen zwischen Frankreich und Kur-Sachsen, unterzeichnet vom Divisionsgeneral Durac und dem OberstKammerherrn, Grafen Carl von Bose.

Der Kurfürst tritt dem rheinischen Bunde bei, nimmt den Königstitel an, darf keinen Truppen einer fremden Macht den Durchzug durch seine Staaten gestatten, ertheilt den Katholiken mit den Lutheranern im ganzen Königreich Sachsen gleiche Religions-Freiheit, und stellt künftig 20,000, für den jezigen Feldzug aber nur 6,000 Mann als Bundescontingent. Im künftigen Tractat mit Preussen wird er den Cottbusser Kreis erhalten und dagegen an den vom Kaiser zu ernennenden Fürsten ein an Ertrag und Bevölkerung gleichkommendes Gebiet zwischen dem Eichsfeld und Erfurt abtreten. Vom Augenblik der Unterzeichnung des Tractats hört alle Contribution auf. (Die früher angesezte aber mußte bezahlt werden, und die schleunigste Prästation des ersten

December.

11 Drittheils von mehr als 1,300,000 Thlr. war zu einer Hauptbedingung des abzuschlieſſenden Friedens gemacht worden.)

Ein Theil des Corps von Davouſt unter General Gauthier geht beim Ausfluß der Wrka über den Bug und beſezt Pomichowo.

15 Traktat zu Poſen, durch welchen die Häuſer Sachſen-Weimar, Gotha, Meiningen, Hildburghauſen und Coburg der rheiniſchen Conföderation beitreten.

Napoleons Abreiſe von Poſen nach Warſchau.

Stellung der franzöſiſchen Armee zu dieſer Epoche: Das achte Corps zwiſchen Stettin und Anclam; die Grenadierdiviſion Oudinot zu Cüſtrin, vier aus Italien angekommene Cüraſſierregimenter zu Berlin, die Diviſion Lecchi zu Magdeburg, das badiſche Corps zu Stettin, die Diviſion Zajonczek zu Leipzig, eine Diviſion der Reſerve-Armee des Marſchalls Kellermann zu Magdeburg, das Corps von Lannes, Augereau und Davouſt, und die Avantgarde des Großherzogs Joachim jenſeits der Weichſel.

Der Marſchall Brune, bisher Oberbefehlshaber an den Küſten des Canals von Breſt bis Antwerpen, wird zum Generalgouverneur der Hanſeſtädte ernannt.

Kaiſer Alexander befiehlt die Aufſtellung von 7 Landwehr-Armeen, zuſammen von 612,000 Mann.

18 Davouſt vertreibt die Ruſſen aus einer Inſel an der Mündung der Wrka.

19 Napoleon kommt von Lowicz in Warſchau an.

20 Proclamation der ſächſiſchen Königswürde zu Dresden.

Stralſund wird in Belagerungszuſtand erklärt.

Kamenskji kommt als Oberbefehlshaber der ruſſiſchen Armee bei derſelbigen an. „Er veränderte ſogleich die „vom General Bennigſen gewählte Stellung, gab „dem zur Unterſtüzung des rechten Flügels beorderten „General Buxhöwden einen Gegenbefehl, nach welchem „er ſich eilig gegen die Grenzen zurükziehen ſollte, legte „am Tage vor der Schlacht ganz unerwartet das Com-

December.

„mando nieder, trug dem General Bennigsen auf, sich „gegen die russische Grenze zurükzuziehen, reiste nach „Grodno ab, und täuschte durch sein unbegreifliches Be„tragen die Erwartungen des Kaisers und der ganzen „Nation."

(Zuschrift des russischen Ministers, Freiherrn v. Budberg, an den Gouverneur von Moskau vom 20. Januar 1807.)

23 Treffen bei Czarnowo (in der Nacht vom 23. auf den 24sten). Das Corps von Davoust erobert die am linken Ufer der Wrka befindlichen russischen Redouten, und nöthigt 15,000 Russen zum Rükzug. Nach russischen Berichten bestand das Corps des Gl. Graf Ostermann, das diese Stellung zu vertheidigen hatte, aus 5 Jäger-, 2 Musketier- und 1 Grenadierbataillon; es leistete 13 Stunden lang Widerstand, und zählte an Todten und Verwundeten 3 Generale, (Graf de Lambert, Fürst Schachowskoi und Mizkii) 28 Officiere, 850 Unterofficiere und Gemeine. Den französischen Verlust gibt Graf Ostermann auf 6,000 an, der französische Bericht gesteht nur 200 Verwundete, unter diesen den Brigadegeneral Boussard.

Die Dragonerdivision Grouchy vom Corps des Marschalls Bessieres, schlägt 6,000 Feinde bei Biezun an der obern Wrka mit Verlust von 500 Gefangenen und 5 Kanonen. Die Corps von Soult und Augereau gehen bei Plock und Zakrokzym über die Weichsel.

Die Baiern und Würtemberger unternehmen in der Nacht vom 22. zum 23. einen Sturm auf Breslau, der wegen des doppelten tiefen Wassergrabens und der dem gehofften Nuzen nicht entsprechenden Trag-Brüken fruchtlos abläuft.

24 Das Corps von Augereau, das bei Kursomb über die Wrka gegangen, zwingt den russischen General Barclay de Tolly Ciezin und Sachoczyn zu räumen, und sich nach Novemiasto zu ziehen. In der Gegend von Nasielsk schlägt sich die Cavallerie den ganzen Tag herum, und

December.

24 erst am Abend werden die Russen durch die herbeigekommene Division Friant zum Rükzug gezwungen.

Treffen bei Strehlen. Der franz. General Montbrun vertheidigt mit 300 Mann würtembergischer Cavallerie seine Position gegen ein überlegenes preussisches Corps unter dem Fürsten von Anhalt-Pleß (700 Reiter, 2000 Mann Infanterie, 6 Kanonen) so lange, bis ihm der bairische General, Graf Franz Minucci, mit 3 Bataillons zu Hülfe kommt, worauf die Preussen mit Verlust von 300 Gefangenen, 6 Kanonen und 300 Pferden in die Flucht geschlagen werden. Würtembergischer Verlust 16 Todte und Verwundete.

25 Gefecht zwischen der Cavallerie des Großherzogs Joachim und der russischen Colonne des Grafen von der Pahlen, welche nach fünfstündiger Gegenwehr sich mit Verlust von 3 Kanonen nach Golymin zurükzieht.

26 Schlacht bei Pultusk, zwischen der Avantgarde und den Divisionen Ostermann-Tolstoi und Sedmoratzky von der Bennigsenschen Armee einer Seits, und dem Corps des Marschall Lannes, andrer Seits, von Morgens 11 bis Abends 7 Uhr. Beide Theile schreiben sich den Sieg zu, doch zog sich Bennigsen noch vor dem gänzlichen Ablauf des Jahrs an der Narew aufwärts nach Rozan, und dann noch weiter nach Miastkowo, jenseits Ostrolenka, wo er am 31. Dec. stand. Aber die französische Armee machte ungeachtet ihres Siegs keine bedeutende Vorwärtsbewegung mehr auf dieser Seite, und nahm, mit der Sicherung von Warschau und der Weichselübergänge sich begnügend, Cantonnirungsquartiere hinter der Narew, und der in die Narew fliessenden Orstz.

Verlust an Mannschaft.

Französischer: 800 Todte, 2,600 Blessirte, unter den lezteren vier Generale, Wedel, Claparede, Treilhard, Boussard. Nach russischen Berichten 10,000 Todte und Blessirte, 700 Gefangene. Unter den Todten drei (ungenannte) Generale.

Russischer: 25 — 30,000 Mann, darunter 5,000 nach

December.

26 Frankreich transportirte Gefangene. Nach russischen Berichten 3000 Todte und Blessirte. Das unbestreitbarste Document des Siegs waren 89 eroberte russische Kanonen, die im Januar vor dem Pallast der Republik zu Warschau aufgestellt waren.

Gefecht bei Golymin zwischen der bennigsenschen Division Osten-Saken und Goltzin und der burhövdenschen Division Doctorow einer Seits, und dem Corps des Großherzogs Joachims, der Marschälle Augereau und Davoust anderer Seits, mit gleichem Erfolg, wie die Schlacht bei Pultusk, da auch hier die Russen, wenn gleich nicht am Tag der Schlacht selbst, doch am folgenden den Rückzug antraten.

Französischer Verlust nach russischen Berichten 1500 Mann. Die französischen Berichte erwähnen blos, daß General Fenerolle geblieben und Rapp verwundet sey.

Russischer Verlust: 7—800 Todte und Verwundete. Die französischen Berichte scheinen den Verlust der Russen bei Golymin mit dem bei Pultusk und in den vorherigen Actionen seit dem 22sten Dec. erlittenen in eine Totalsumme (die obige von 30,000 Mann) zusammen geworfen zu haben.

Marschall Ney vertreibt 7000 Mann vom Korps des preussischen Generals Lestocq aus Soldau nach Neidenburg.

27. Aufstand in Hessen. Die Insurgenten vertreiben oder ermorden die schwache französische Garnison in Ziegenhain.

28 Proklamation des Generalgouverneurs von Hessen, Lagrange, wegen der im Lande entstandenen Unruhen. Die Insürgenten dringen in Stadt und Schloß Marburg ein, und bemächtigen sich des dortigen Gewehr und Pulvervorraths. Am nemlichen Abend werden sie von einem französischen Detaschement bei Kälbe an der Lahn mit beträchtlichem Verlust geschlagen und zerstreut.

29 Bennigsens Bericht über die Schlacht bei Pultusk, worinn diese als ein vollständiger russischer Sieg dargestellt war, kommt in Königsberg an und wird mit allgemeinen Jubel aufgenommen. Die damalige preussische

December.

Kriegsmacht wird im französischen Bulletin No. 51 angegeben auf: 1500 M. in Königsberg, 5000 unter Lestocq, 6000 in Danzig, 1800 in Colberg, 3000 in Graudenz und 15000 in Schlesien.

General Montbrun mit der Würtembergischen Cavallerie schlägt den Fürsten von Anhalt-Pleß bei Ohlau mit Verlust von 700 Gefangenen und 4 Kanonen.

30 Der Fürst von Anhalt-Pleß macht mit 10,000 Mann, die er bei Strehlen gesammelt, einen Angriff auf die Quartiere des baierisch-würtembergischen Belagerungskorps vor Breslau, wird aber, nachdem er anfangs einige Vortheile erfochten, zum Rükzug genöthigt, und ver-

31 liert in einer Action bei Schweidnitz gegen Montbrun und Minucci nochmals 800 Mann und 7 Kanonen.

Der Krieg in Nord-Teutschland, Preußen und Polen im Jahr 1807.

Sechster Abschnitt.

Von der Schlacht bei Pultusk bis zur Schlacht bei Preussisch-Eylau.

Gallia nos genuit, vidit nos Africa, Nilum
Hausimus, Europamque oculis lustravimus omnem,
Casibus et variis acti terraque marique
Hic tandem stetimus, nobis ubi defuit orbis.
Regnard's Aufschrift zu Fukas-Järfwi in Lappland (1681).

Januar.

2 Napoleon kommt von Pultusk nach Warschau zurük. Ein grosser Theil der Armee geht wieder auf das linke Ufer der Weichsel, aus Mangel an Lebensmitteln.

3 Die hessischen Insurgenten liefern zu Eschwege ihre Anführer aus, und gehen auseinander.

5 Capitulation von Breslau, unterzeichnet durch die Generale Hedouville und Vandamme französischer —

Januar.

Thile, Kraft und Lindener preussischer Seits. Die Besazung (7000 Mann) marschirt am 7ten aus der Festung und ist kriegsgefangen. Das Bombardement hatte vom 10 December bis 3ten Januar gedauert.

6 Aufstand in Hanau, der durch die in der folgenden Nacht eingerükten französischen Truppen gedämpft wird.

10 Aufbruch des Grenadierkorps von Oudinot von Posen nach Warschau.

13 Kaiserliches Decret im Hauptquartier Warschau, daß die beim Marsfeld zu erbauende Brüke den Namen Pont de Jena erhalten solle.

Komierowski, General der Insurrektion von Pommerellen wird von dem preussischen Obersten von Stutterheim bei Bromberg gefangen.

14 Der zum Oberbefehlshaber des 10ten Armeekorps ernannte General Victor wird durch ein preussisches Streifkorps aus Colberg unter dem Lieutnant von Schill vom Dragonerregiment der Königin auf der Reise von Warschau nach Stettin bei Stargard gefangen, und im folgenden Monat gegen den General Blücher ausgewechselt. (Das erwähnte 10te Armeekorps wurde aus den Contingenten von Baden, Berg, Darmstadt, Hohenzollern, Isenburg, Nassau und Würzburg formirt.)

15 Napoleon ernennt die Mitglieder der provisorischen Regierung für preussisch Polen, und die Directoren der fünf Departements der Justiz, des Innern, der Finanzen, des Kriegswesens und der Polizei.

Mortier verlegt sein Hauptquartier von Anklam nach Neubrandenburg.

16 Capitulation von Brieg, unterzeichnet durch den französischen General Lefebre, den bairischen General Deroy und den preussischen Commandanten Cornerut, nach einem viertägigen Bombardement. Die Besazung von 1550 Mann ist kriegsgefangen.

17 Der ehemalige hessische Sergeant Schumann, Haupturheber des Aufstands zu Eschwege, wird nach kriegsrechtlichem Spruch zu Cassel erschossen.

Januar.

22 Die Darmstädter unter den Generalen Werner und Schäffer rüken in die Stadt Graudenz ein, und fangen die erste Blokade der Festung an, welche nur bis zum 29sten dauerte.

25 Treffen bei Mohrungen. Der Plan des General Bennigsen war, an die untere Weichsel und an die Oder vorzudringen, und Graudenz, Danzig und Colberg zu entsezen. Der Fürst von Pontecorvo vereinigte schnell seine in Elbing, Christburg, Tolkemit und Brannsberg liegenden Truppen, schlug die bennigsensche Avantgarde unter Markow und Anrep, bewürkte dadurch die Rettung seines Korps, die Vereinigung mit dem Neyschen Korps, und hielt die Vollführung des Bennigsenschen Plans so lang auf, bis Napoleon mit der Hauptmacht zur gänzlichen Vereitlung herbeikommen konnte.

Russischer Verlust, nach eigenen Berichten: 500 Todte und Blessirte, unter den erstern der General Anrep; nach feindlichen: 1200 Todte, 300 Gefangene.

Franzosischer Verlust, nach eigenen Berichten: 100 Todte, 400 Verwundete; nach feindlichen: in den partiellen Gefechten bei Liebstadt, Mohrungen und Saalfeld einige 1000 Gefangene gemacht, 10 Kanonen erobert, und die ganze Equipage und Kanzlei des Marschalls weggenommen.

26 Kaiserliches Decret, aus den polnischen Truppen drei Divisionen (jede zu 3 Brigaden, und jede Brigade zu 2 Infanterieregimentern) unter Joseph Poniatowski, Zajonczek und Dombrowski zu formiren.

27 Die französischen Behörden zu Coburg machen bekannt, daß das Land im Namen des Kaisers regiert und verwaltet werden sollte, weil der Nachfolger des am 9 December gestorbenen Herzogs in russischen Kriegsdiensten stehe, mithin sich im Kriegsstand mit Frankreich befinde.

Der französische General Faultrier (vom Artilleriecorps) wird durch eine preussische Streifpartei in Marienwerder gefangen.

Januar.

28 Einmarsch des Corps von Mortier über die Peene bei Demmin und Anclam in Schwedisch-Pommern. Rükzug der schwedischen Truppen unter dem General Armfeld und den Obersten Mörner und Cardell nach Stralsund.

Dumuy, französischer ältester Divisionsgeneral (er wurde es schon 1792) kommt als General-Gouverneur von Schlesien in Breslau an.

29 Die Darmstädter heben bei Annäherung des preussischen Corps von Lestocq und Rouquette die Blokade der Festung Graudenz auf, und ziehen sich gegen Thorn.

30 Napoleon reißt von Warschau über Przasnitz nach Ostpreußen ab.

31 Er kommt mit dem Grosherzog von Berg und der Reservecavallerie zu Willenberg an; das 1ste Corps (Ponrecorvo) steht bei Strasburg, das 3te (Davoust) bei Myssiniez, das 4te (Soult) bei Willenberg, das 5te (Lannes) unter dem provisorischen Commando von Savary zu Brock, um das Essensche Corps am obern Bug zu beobachten, das 6te (Ney) bei Gilgenburg, das 7te (Augereau) bei Neidenburg, das 8te (Mortier) in Schwedischpommern, das 9te (Prinz Jerome) in Schlesien, das 10te (Lefebre) bei Thorn.

Der badische General Cloßmann schlägt einen Angriff von 800 Preussen bei Massow in Pommern zurük.

Februar.

3 Treffen bei Bergfried. (an der Alle, zwischen Gutstadt und Allenstein.) Der Großherzog Joachim war den 1 Februar in Passenheim eingedrungen, und den 2ten mit dem Corps von Soult nach Allenstein gerükt, wo am 3ten auch die von Augereau und Ney ankamen, indessen Davoust nach Ortelsburg und Wartenburg vorrükte. Soult nahm die von 12 russischen Bataillonen vertheidigte Brüke von Bergfried, Ney das Gehölz weg, an welches sich der russische rechte Flügel lehnte. Die Nacht endigte diese partiellen Gefechte.

Russischer Bericht: Der Feind machte einen heftigen

Februar.

3 Angriff auf unsere linke Flanke, fand aber von dem bei der Brüke aufgestellten Uglizschen Musketierregiment und einem Bataillon des Tenginskischen einen kräftigen Widerstand. Da er jedoch seinen Angriff immer verstärkte, in überlegener Zahl zwischen Gutstadt und Allenstein über die Alle sezte, und uns von Königsberg abzuschneiden drohte, so verließ der Oberbefehlshaber seine Stellung bei Janow in drei Colonnen.

4 Fortsezung der Gefechte gegen die russische Armee in Ostpreußen. Der französische Vortrab kommt bis Deppen (am linken Ufer der Passarge, zwischen Allenstein und Morungen). Der bairische Oberst des Chevaux-legers-Regiment Kronprinz, Graf von Pappenheim wird in einem der heute gelieferten Gefechte getödtet.

5 Die russische Armee sezt ihren Rükzug zwischen der Alle und Passarge gegen Landsberg fort. Gefechte zwischen der Cavallerie des Großherzogs und der russischen Arrieregarde bei Watersdorf, und zwischen Ney und einer noch über der Alle stehenden russischen Colonne.

Nach russischen Berichten fiel am 4ten und 5ten nichts bedeutendes vor.

6 Der Großherzog Joachim läßt den Nachtrab der Russen bei Glandau und Hoff (südwestlich von Landsberg) angreifen, der aus 12 Bataillonen, von mehreren Linien Cavallerie unterstüzt, bestand. Die Division Hautpoult haut 2 russische Infanterieregimenter zusammen; die Obersten, Fahnen, Kanonen und ein grosser Theil der Offiziere und Soldaten werden gefangen. Augereau nimmt Hoff weg.

Russischer Bericht: die Armee stand vor Landsberg; da das vom Feind angegriffene Corps des Generalmajors Barclay de Tolly durch 2 Infanterieregimenter und ein Detaschement Cavallerie verstärkt wurde, so wurde beim Einbruch der Nacht der Heftigkeit des Feindes Einhalt gethan. Um 10 Uhr Abends marschirte die Armee nach Preussisch Eylau ab.

Fürst Golizyn, Stabscapitän vom semenowschen Gar-

Februar.

6 deregiment wurde getödtet; Oberst Arssenjew von der preobrashenskischen Garde und der Oberst und Flügeladjutant des Kaisers, Koshin, gefangen.

Capitulation von Schweidniz, geschlossen zwischen dem preussischen Commandanten Obristlieutn. v. Hacke, und dem französischen General Vandamme. Die Festung soll am 16ten übergeben werden, wenn indessen kein Entsatz ankommt. Die Besazung ist kriegsgefangen. Schweidniz war seit dem 10ten Januar eingeschlossen und seit dem 3ten Februar bombardirt. Die Besazung bestand aus 4800 Mann, darunter nicht mehr als 143 brauchbare Kanoniere zur Bedienung von 248 Kanonen. Vom 11 Januar bis 4 Februar verlohr sie an Deserteurs 1700.

7 Treffen bei Preussisch Eylau.

Zwei Regimenter vom Corps von Soult nehmen die vor der Stadt liegende Anhöhe weg. Nach einem für beide Theile mörderischen Gefechte werden die Russen aus einer Kirche und einem Kirchhofe in Eylau selbst getrieben (Abends um 10 Uhr), und die Corps von Soult und von Augereau lagern sich vor und auf beiden Seiten der Stadt.

Russischer Bericht: die am 6ten von Landsberg aufgebrochene russische Armee war nach Abzug der Detaschements 70,000, die französische, aus dem Corps von Augereau, Soult, Murat, Davoust, Ney und Bernadotte bestehend, 90,000 Mann stark. Sie folgte uns auf dem Fuße in immerwährendem Schlagen mit unserer Arrieregarde nach. Die Armee stellte sich hinter Eylau auf, die Stadt wurde von Barclay besezt, eine Anhöhe von Markow. Diese griff der Feind an. Drei seiner Colonnen wurden zerstreut und zu Grunde gerichtet. Da er sich aber immerdar verstärkte, so zog sich die Arrieregarde durch die Stadt, und schloß sich an das aus 7 Divisionen bestehende Hauptcorps an, bei welchem GL. Tutschkow den rechten, GL. Graf Ostermann den linken Flügel, GL. Baron Sacken das Centrum, Fürst Bagration die Avantgarde, und GL. Fürst

Februar.

7 Gallizin die sämtliche Cavallerie commandirte.

Nachdem auch Barclay durch die Uebermacht aus Eylau gedrängt worden war, nahm die 4te Division die Stadt mit Sturm wieder ein, aber mit Anbruch der Nacht wurden sämtliche Truppen herausgezogen, um die ganze Macht auf der andern Seite zu versammeln, und sich zu einem allgemeinen Angriff auf den folgenden Tag vorzubereiten.

Aufbruch des königlich-sächsischen Contingents unter dem General Polenz aus der Gegend von Dresden in 4 Divisionen über Bauzen, Görlitz und Glogau zur großen Armee.

8 Schlacht bei Preußisch Eylau.

Die russische Armee unter Bennigsen und das mit ihr verbundene Corps des preussischen Generals von Lestocq macht der französischen den ganzen Tag hindurch den Sieg streitig, tritt aber am folgenden Tag den Rükzug hinter den Pregel an, um die nach einer langen Anstrengung nöthige Erholung zu genießen.

Französischer Verlust. Nach eigenen Berichten: 1900 Todte, 5700 Verwundete. Unter jenen die Generale Hautpoult, Dahlmann, Corbineau und Desjardins, unter diesen der Marschall Augereau, die Generale Bonardi-St. Sulpice, Heudelet und Lochet.

Nach russischen Berichten: 30,000 Todte, 12000 Blessirte und 2000 Gefangene, und 12 weggenommene Adler (die Franzosen gestehen nur einen einzigen zu).

Russischer Verlust. Nach eigenen Berichten: 12000 Todte, 7900 Blessirte, darunter 9 Generale. Nach französischen: 7000 Todte (also hierin ist die feindliche Angabe noch milder, als die eigene) 16000 Verwundete, die nach Königsberg abgeführt wurden, ohne diejenigen, welche auf dem Schlachtfeld liegen blieben, 12—15000 Gefangene (mit Einschluß der vorhergehenden Gefechte) und 24 Kanonen.

Resultat: die Schlacht bei Eylau vollendete zwar nicht die Vernichtung der russischen Armee, aber die des russischen

Februar.

8. Plan, nach welchem man sich mit Danzig und Graudenz in Verbindung setzen und dadurch die französische Armee nöthigen wollte, ihre Stellungen bei Warschau und gegen Ostrolenka hin und somit den größten Theil von Polen zu verlassen. Dieß blieb bis zum 17ten Februar in den erkämpften Stellungen in der Nähe des Pregels stehen, ohne jedoch für dißmal sich an Königsberg zu wagen, worauf sie sich grossentheils in ihre Cantonnirungen hinter der Passarge zurükzog, und dagegen am 24sten das russische Hauptquartier von Königsberg wieder nach Landsberg vorwärts kam.

General Lefebre greift mit den Würtembergern und Baiern die festen Stellungen des Prinzen von Anhalt-Pleß bei Frankenstein, Warthe und Neurode an, vertreibt und verfolgt ihn bis Glaz und macht 300 Gefangene.

V.

Ueber die Politik und die Fortschritte der russischen Macht.

(Aus dem Moniteur übers.)

(Beschluß).

III.

Von 1764 — 1806.

Bis auf den Vertrag von Kainardy hatte Rußland beinahe unaufhörlich die Waffen zur Zerstörung des ottomannischen Reiches in den Händen gehabt. Auch verkündigten Katharina's Schmeichler schon mit lauter Stimme vor ganz Europa die Träume ihres Ehrgeizes, und die allegorischen Gemählde, welche zu Petersburg verfertiget wurden, stellten die Kaiserin vor, wie sie Griechenland wieder aus den Trümmern hebt, und Mohammeds Fahne mit Füßen tritt. Ja man prägte sogar Münzen mit dem Labarum *), und alle Künste, und alle Ta-

*) Constantins Emblem.

leute foderten sie, in abgöttischem Lobe wetteifernd, zur Vertilgung des ottomannischen Reiches in Europa auf, zu dessen Theilung bereits viele Schriftsteller, die in ihrem Sold standen, den Plan entworfen hatten.

Vielleicht hätte in der gigantischen Kühnheit, mit welcher Katharina sich dem Throne von Byzanz näherte, eine Art von Größe gelegen. Aber der Vertrag von 1774 eröfnete ihr einen andern Weg; und ihre Plane, die sich in den Schleyer der schlauesten Politik hüllten, konnten, bei feinerer Verkettung, nur desto schneller zur Ausführung reifen. Von jezt an geht die Intrigue der Gewaltthätigkeit voran; die Bestechung untergräbt das Gebäude, welches die Kraft noch nicht niederzustürzen vermochte, und man bringt die Sachen auf den Punkt, daß man den Unterdrükten, wenn er die Fesseln brechen will, in welche man ihn verstrikt hat, als angreifenden Theil beschuldigen kann. — Unter allen Grausamkeiten der Tyranney ist diese die hassenswürdigste!

Von türkischer Seite wurden die Verhandlungen von Kainardy durch das Verlangen, die Kriegsübel zu endigen, und durch die natürliche Freimüthigkeit der Ottomanen geleitet. In der Zuversicht, den Ansprüchen Rußlands ein für allemal Gränzen zu sezen, und zwischen die beiden Staaten eine unüberwindliche Scheidewand zu befestigen, verstand man sich zu beträchtlichen Abtretungen. Von russischer Seite aber bereitete die Arglist der Gewaltthat ihre Bahnen. Ungeheure Opfer wurden gefordert, um noch mehrere zu entreissen, und durch unbestimmte Bedingungen suchte man für neue Usurpationen die weiteste Bahn zu eröffnen. Es ward ein Vertrag abgeschlossen, welcher verderblicher war, als der Verlust mehrerer Schlachten.

Um klarer über das leztere Benehmen Rußlands urtheilen zu können, muß man die Hauptklauseln dieses Vertrags kennen lernen.

Im dritten Artikel heißt es:

„Alle tartarischen Völkerschaften, die von der Krimm, von Budgiak und Kuban, die Edissaner, die Schamburluks und Editschkuls werden, ohne Ausnahme, von den beiden Reichen als freie, von jeder fremden Macht völlig unabhängige Nationen

angesehen. Sie sollen regiert werden durch einen eigenen Fürsten aus dem Stamme des Gengiskan, welchen die tartarischen Völker selbst erwählt und auf den Thron gesezt haben. Dieser soll sie nach ihren alten Gesezen und Bräuchen regieren, und keiner fremden Macht, welche sie auch seyn mag, Rechenschaft geben dürfen. Demzufolge darf sich weder der russische Hof, noch die ottomannische Pforte, unter irgend einem Vorwand, eben so wenig in die Wahl des gedachten Khans, als überhaupt in ihre häuslichen, politischen, bürgerlichen und innern Angelegenheiten mischen; vielmehr müssen beide die genannte tartarische Nation, in ihrem politischen und bürgerlichen Zustand, eben so ansehen und behandeln, wie jede andere Macht, die sich selbst regiert, und von Niemand abhängt, als von Gott selbst. — Die Religionsgebräuche betreffend, werden sich die Tartaren, als Bekenner des muselmannischen Glaubens, mit seiner Hoheit, als dem Groß-Kalifen des Muhammedanismus, nach den Vorschriften ihres Gesezes, aber ohne den geringsten Nachtheil für ihre bürgerliche und politische Freiheit, verstehen. Rußland überläßt dieser tartarischen Nation, ausser den Vestungen von Kertsch und Jenikal, mit ihren Bezirken und Höfen, welche Rußland für sich behält, alle Städte, Forts, Wohnungen, Ländereien und Häfen, die sie in der Krimm und in Kuban erobert, das Land zwischen den Flüssen Berda, Konskie, Bodi und Dnieper, so wie alles dasjenige, was zwischen dem Bug und Dniester, bis gegen die polnische Gränze liegt, mit Ausnahme der Vestung Oczakow, mit ihrem alten Territorium, welche, wie bisher, der ottomannischen Pforte gehören soll, und verspricht überdieß, sogleich nach dem Friedensschluß und der Auswechslung der Ratifikationen, alle seine Truppen aus genannten Ländern zurükzuziehen. Gleichfalls verpflichtet sich die hohe Pforte, alle und jede Rechte aufzugeben, welche sie auf die Vestungen, Städte und Inwohnerschaften in der Krimm, Kuban und der Insel Taman haben könnte, und weder Garnisonen noch sonst irgend eine bewafnete Macht dort zu halten, indem sie die genannten Staaten auf die nemliche Weise, wie Rußland, an die Tartaren abtritt;

daß heißt, zu völligem Eigenthum, und unumschränkter, unabhängiger Souveränität derselben.“

„Gleichfalls verbindet sich die hohe Pforte auf die feierlichste Weise, und verspricht, weder in die genannten Städte, Forts, Ländereyen und Inwohnerschaften, noch in das Innere dieser Staaten überhaupt, in Zukunft irgend eine Garnison, noch bewaffnete Macht, noch irgend einen Beamten, oder einen Militär-Intendanten, unter welchem Nahmen es sey, einzuführen, sondern alle Tartaren in der nemlichen, vollkommenen Freiheit und Unabhängigkeit zu lassen, wie das russische Reich sie läßt.“

Der eilfte Artikel sezt für die russischen Kauffartheischiffe die freie Schiffahrt und Durchfahrt vom schwarzen nach dem weissen Meer fest, und versichert den russischen Handelsleuten die Privilegien der am meisten begünstigten Nazionen zu.

Die Artikel XVI. und XVII. geben der Pforte die Moldau, Wallachei, Bassarabien und die Inseln des Archipelagus zurük, und verlangen für alle die, welche die Waffen gegen die Pforte ergriffen, eine vollkommene Amnestie, und Zurükgabe ihres Eigenthums; sezen die Glieder der griechischen Religion unter russische Protekzion, und die Fürsten der Wallachei und Moldau in eine Art von Unabhängigkeit von der Pforte, wodurch der Grund zu dem verderblichen Protektorat gelegt wurde, das seit der Zeit die griechischen Provinzen des ottomannischen Reichs unter eine wirkliche Lehensoberherrschaft gebracht hat.

So erhielt dieses, mit aller Sicherheit für seine eignen Besizungen, tausend Vorwände und Mittel für neue Usurpazionen, die es natürlich in Bewegung zu sezen, nicht lange säumte.

Der Besiz der Vestungen am Jenikal und Kertsch, die sich Rußland auf der südlichsten Seite der Krimm vorbehalten hatte, machte seine Verbindlichkeit, diese Halb-Insel zu räumen, zu einem wahren Blendwerk. Seine zahlreichen Garnisonen versicherten ihm immer den grösten Einfluß und mußten die Eroberung von Kuban vorbereiten. Auch war wirklich kaum ein Jahr nach dem Abschluß des Vertrags von Kainardy verflossen, als die Krimm schon das Gewicht der Protektion fühlte, welche Pohlen erdrükt hatte. Dem Gefühl der Ehre treu, und eifersüchtig die Unabhängigkeit seines Landes wahrend, verbarg der

neue Khan, Dewlet-Gheray, seinen Unwillen und seine Besorgnisse über das Benehmen der Russen nicht. Aber Bestechungen, Intrigue und Drohung erwekten eine gewaltige Parthei gegen ihn. Plözlich marschirten russische Truppen in die Krimm ein, und Dewlet-Gheray nahm die Flucht. Dieß wars, was die Russen wünschten. Durch ihren Einfluß wurde plözlich Sahim-Gheray an seine Stelle gesezt, dessen Wahl auf gleiche Weise, wie Poniatowsky's Königswahl, betrieben, auch die nemlichen Folgen versprach. Sahim-Gheray bedurfte unaufhörlich der Gewalt, die ihn zu seiner Würde erhoben, und mußte die Russen natürlich dulden. Viele tausend Tartaren aber zerstreuten sich, im Unwillen über diese Verlezung ihrer Rechte und des noch ganz neuen Traktats, unter die unabhängig gebliebenen Stämme. Zwar erwachte der Divan durch die Klagen, welche ihm von allen Seiten zukamen, aus seiner langen Lethargie, drohte zu den Waffen zu greifen, und verlangte die buchstäbliche Befolgung des Vertrags von Kainardy. Aber Rußland versprach alles Gute, und schien auf die Vollführung des Verlangten keinen andern Preis zu sezen, als die religiöse Bestätigung der Wahl des Sahim-Gheray. Die Pforte verstand sich dazu, und die Russen benuzten diese neue Gefälligkeit, um ihre Herrschaft in der Krimm zu befestigen. Kurz nachher schikte Sahim-Gheray öffentlich eine Gesandschaft nach Petersburg, die höchste Protektion der Kaiserin anzuflehen, und sechs Mirza's legten ihr feyerlich den Stolz der Tartaren zu Füßen.

Dieß war übrigens alles nichts, als das Vorspiel der Plane Rußlands. Cherson erhob sich, und die Russen verbreiteten überall auf dem schwarzen Meere ihre Ansiedelungen, ihren Handel und ihre Waffen. Der schwache Sahim-Gheray wurde mit allen Arten von Verführung umgeben; nach und nach von den einfachen Sitten seiner Voreltern entfernt, durch Vergnügungen entnervt, in der Weichlichkeit eingeschläfert, und so am Ende zu einer wahren Maschine des Willens der Kaiserin herabgebracht. Aber damit war sie noch nicht zufrieden, und gedachte, das Werkzeug selbst zu zerbrechen, dessen sie sich eben noch zu ihren Planen bedient hatte. Von allen Seiten erhob sie diesem gekrönten Sklaven Hindernisse und Händel aller Art.

Seine eigenen Brüder wurden gegen ihn empört, und der Same der Zwietracht, welchen sie so künstlich ausgesät hatte, gieng überall mit wunderbarer Schnelligkeit auf.

Zu gleicher Zeit ließ sie in Sahim's Namen die Abtretung Oczakow's von der Pforte fordern, und verlangte für sich selbst weit ausgedehntere Vortheile, als in den Traktaten festgesezt waren. Sogar zum Versprechen, sich, wie auch das Schikſal der Krimm in Zukunft seyn würde, nicht darein zu mischen, wollte sie den Diwan bereden. Aber dieser verwarf solche neue Ansprüche mit Unwillen. Rußlands Beispiel berechtigte den Großherrn zur Theilnahme an den Angelegenheiten der Krimm, und zur Beschüzung des alten Nebenbuhlers von Sahim-Gheray, welcher sich nach Konstantinopel geflüchtet, und der Pforte die Unterwürfigkeit versprach, die sie verloren hatte. Dennoch blieb der Diwan den Verträgen und den Gesezen der Klugheit getreu, hörte die tartarischen Deputirten sogar nicht an, und begnügte sich, bloß nach der Insel Taman ein Beobachtungscorps zu schiken. Auf Rußlands Befehl verlangte Sahim-Gheray von dem türkischen Bassa, daß er sich zurükziehen sollte. Unter dem Vorwand, ihn zu unterstüzen, drangen eine Menge Russen in die Halbinsel ein, der General Balmaine überfiel Kassa, wo der Khan war, und nöthigte die Imans, die Miza's und andere tartarische Große, der Kaiserin den Eid der Treue zu leisten.

Nachdem Katharina diesen Einfall gegen alles Völkerrecht, gegen alle Treu und Glauben, allen Grundsäzen ihrer eignen Protektion und einem Vertrag zuwider, welcher vor Gott und Menschen beschworen worden war, verübt hatte, sollte man es glauben, daß sie den Raub an dem unglüklichen Sahim-Gheray noch zu rechtfertigen suchen würde? — Aber sie that noch mehr, und ließ, ihm gleichsam zum Hohn, ein Manifest bekannt machen, worin sie die Türken beschuldigte, den Traktat von Kainardy gebrochen zu haben, den sie selbst so treulos kühn verlezt, und die Pforte nicht vertheidigt hatte! Dieses Aktenstük trägt das Gepräge jener grausamen Verstellungskunst, die die andern Staatspapiere diktirt hat, womit man die Unterjochung Polens und Georgiens zu heiligen gesucht hatte. „Nur um allem Streit zuvorzukommen, und die Unru-

den einmal zu endigen, erklärte Katharina, vereinigen wir die Halbinsel Krimm, die Insel Taman und das ganze Kuban mit unserem Reich, als eine billige Entschädigung für unsere erlittenen Verluste, und die Kosten, welche wir zur Unterhaltung des Friedens und der Ruhe angewendet haben."

Freilich waren die Tartaren eben nicht sehr geneigt, diese letzte Wohlthat der Kaiserin anzunehmen. Allein Potemkin ließ 30,000 ihrer Vornehmsten erdrosseln, und die Eroberung wurde, der Mittel würdig, welche sie vorbereitet hatten, vollendet.

Zu gleicher Zeit warf die Kaiserin von Rußland, ehrgeiziger und unternehmender, als je, in der Wallachei, Moldau, Morea, im Archipelagus, und sogar in der Hauptstadt der ottomannischen Staaten, den Samen der Empörung aus, und legte den Grund zu ihrem Despotismus.

Der Artikel des Vertrags von Kainardy, welcher die griechischen Unterthanen des Großherrn unter russische Patronatschaft versetzte, hatte diejenigen Rechte und Prärogative zur Basis, welche Frankreich durch die Kapitulation von 1740 erhalten, zu Folge der alle diejenigen, die von Frankreich abhiengen, von welcher Nation und welchem Stande sie auch seyn mochten, unter dessen wirklicher Protektion stehen. Diese ehrenvolle Clausel war bei einer Nation, die offen, von jeher mit der Türkei allirt, von ihr durch mächtige Staaten getrennt, und lebhaft für das Glük der Türkei besorgt war, keinem Mißbrauch unterworfen; sie wurde aber höchst gefährlich in den Händen einer benachbarten Nebenbuhlerin, einer ehrgeizigen Nation, deren ewiges Interesse und standhafte Politik darin bestand, alle diejenigen Unterthanen gegen den Großherrn zu bewaffnen, welche er eben der Protektion der Russen überlassen hatte.

Bei den Empörungen, welche diese in der Morea, Walachei, Moldau und den Inseln des Archipelagus angezettelt hatte, waren die griechischen Bewohner natürlich der Rache der Türken ausgesetzt. Aber Rußland zog den nemlichen Vortheil davon, als ob es sie unterjocht hätte; denn indem es die völlige Zurükgabe aller Kriegsgefangenen, die allgemeine Amnestie zu Gunsten aller Griechen, ohne Ausnahme, und die Bürgschaft

für ihre politische Freiheit und individuelle Sicherheit gefordert, hatte es sich zur wirklichen und ausschließlichen Beschüzerin von sieben Millionen Unterthanen des türkischen Reichs in Europa gemacht.

Einem andern Artikel des nemlichen Vertrags zu Folge wurde die Freiheit, Ruhe und Sicherheit aller russischen Unterthanen bedungen, welche in den Staaten der Pforte Handlung trieben, oder wirklich niedergelassen wären, und ihnen zugleich alle Privilegien und Vortheile versprochen, welche die französischen Unterthanen, den Kapitulationen gemäß, besaßen.

Aber sogleich nach Abschluß des Vertrags verstand Rußland in der Klausel von den Gefangenen alle Griechen, welche in den, der Pforte unterwürfigen, Ländern gebohren, und durch ihre eigenen Herren zu Sklaven gemacht waren, von denen sie als Kriegsgefangene behandelt wurden. Die Pforte hingegen forderte weder Griechen, noch Tartaren zurük, die die Russen kriegsgefangen gemacht hatten, und Rußland behielt solchermaßen die, welche sich in seinen Staaten befanden, und beschüzte die, denen die Pforte ihr Vaterland wieder gegeben hatte. Bald dehnte es sogar sein Privilegium, ohne Unterschied, auf alle diejenigen aus, die sich auch nur augenbliklich in seine Staaten flüchteten, und selbst auf die, welche sich nur bei einem seiner Agenten in der Türkei gemeldet, die Protektion Rußlands angesprochen, und ein Patent verlangt hatten. Seine Agenten und Consuls, welche dieses auf die erste Forderung zu ertheilen autorisirt waren, bewiesen mehr Eifer und Standhaftigkeit, einen solchen Patentirten, der zum adoptiven Unterthan erklärt war, zu beschüzen, als gegen einen gebohrnen Russen. So verlor der Großherr täglich, selbst in seiner Hauptstadt, einen Theil seiner Unterthanen!

Man erschrikt eigentlich über die Verwiklung von Intriguen, welche Katharina dazumal unterhielt, und über den ungeheuren Umfang der Plane, die sie zu gleicher Zeit umfaßte. Der russische Koloß stand auf der einen Seite in Cherson, auf der andern in Kamtschatka, mit dem einen Arm den Norden von Europa, mit dem andern Persien belastend. Während der Unruhen, welche dieses lezteres Land verwirrten, hatte sie es vergebens versucht, Kerim-Khan gegen die Türken zu bewaffnen.

Aber nachdem die Eroberung der Krimm vollendet war, gedachte sie an die von Persien, und fieng damit an, ein Geschwader auf dem kaspischen Meer zu erbauen, welches alle persische Fahrzeuge, und selbst ihr Bauholz verbrannte. Ihre Generale erhielten überdieß gemessenen Befehl, den Saamen der Zwietracht unter die Khans auszusäen, und immer die Parthie des Schwächern gegen den Stärkern zu nehmen. Wirklich verzichtete auch der Czar von Karlalina und Kaket, Fraklewitz, Fürst des persischen Georgiens, auf die Oberlehensherrschaft Persiens, erklärte sich für einen Vasallen Rußlands, und begab sich mit seinen Staaten unter die Protektion der Kaiserin.

Bis dahin hatten die Russen den Kaukasus und die Niederlassungen von Terek, am kaspischen Meere, noch nicht passirt. Aber jezt hielt nichts mehr ihren Lauf auf, und die Türkei, die sie im Norden bedrohten, konnte auch von der Seite von Kleinasien angegriffen werden. Während dieser Zeit dehnte sich das russische Bestechungssystem bis nach Egypten aus. Ueberall, wo sich die Schiffe der Pforte unabhängig machen wollten, fanden sie russische Partheien, und in deren Consuln Beschüzer derselben. Unaufhörlich gab die Pforte nach, und beschleunigte dadurch nur ihren Sturz, indem sie die Usurpation muthiger machte. Oeffentlich betrogen die russischen Kaufleute die türkischen Vorgesezten über die Zahl und den Bestimmungshafen der Schiffe, welche durch den Bosporus giengen; und der Botschafter der Kaiserin mischte sich sogar in die innere Administration, und verlangte ganz gebieterisch von dem Diwan die Absezung derjenigen Beamten, welche ihrem Vaterland treu geblieben waren.

Man wird wohl darüber erstaunen, daß sich diejenigen Mächte Europa's, welchen die Erhaltung des ottomanischen Reichs, das für das allgemeine Gleichgewicht einmal so nöthig ist, zunächst am Herzen liegen mußte, bei der Nachricht von diesen, im Schooße des Friedens und gegen alles Völkerrecht gemachten, Usurpationen, sich nicht einmüthig gegen ein System erhoben, welches offenbar ihrer aller Sicherheit bedrohte. Auch fühlten sie das wohl; aber Schweden war nicht mehr im Stande, sich zu widersezen; und in Kopenhagen herrschte Katharinens Gesandter, der unverschämte Saldern, gebieterischer,

als der König selbst. Ludwig XV. hatte mit Schmerzen die alten Plane aufgegeben, vom Pol bis an den Archipelagus herab eine unüberwindliche Mauer zwischen Rußland und dem übrigen Europa zu bilden und zu erhalten *); erschrekt über die Folgen des russischen Systems, hatte Friedrich der Große es versucht, die Tartaren zu empören, und die Nothwendigkeit eingesehen, die ottomanische Pforte in Schuz zu nehmen; und Joseph II., der so eben den kaiserlichen Thron bestiegen, hatte oft erklärt, er wollte, trotz dem alten Haß Oesterreichs gegen die Türkei, lieber die Turbane, als die russischen Hüte in Konstantinopel sehen. Auch das Kabinet von Saint-James fürchtete den mächtigen Einfluß Rußlands auf die Pforte, in Bezug auf seinen Handel, und die unmäßige Ausdehnung seiner Ansprüche. Es war also nur Ein Wunsch hierüber, der aber im Grund der Herzen fruchtlos blieb, indem sich eine Art von Betäubung, die erste Ursache aller Unfälle, die seitdem Europa so vielen Gefahren ausgesezt haben, aller Kabinetter bemächtigt hatte. Ausserdem wurden die Wirkungen dieses edlen Unwillens durch persönliche Interessen, durch mehr eingeschläferten, als völlig unterdrükten, Haß, durch ungeschikte, und manchmal abentheuerliche Allianzen, durch eine elende, egoistische Politik, durch Mißtrauen, Furcht und Hofnungen, welche Rußland zu verbreiten wußte, und hauptsächlich durch die beinahe allgemeine Erschöpfung nach langen Kriegen verhindert. Joseph und Friedrich fürchteten gegenseitig in einander den geheimen Alliirten Rußlands, und fanden sich, in der treulosen Vertheilung Polens beinahe gleich befangen. Das Kabinet von Versailles, welches sein Ansehen und seine Bedeutung im allgemeinen Gleichgewicht von Europa verloren hatte, wollte alles versöhnen, da man handeln mußte. Es sah die Pforte über die zügellosen Bedrükungen Rußlands erbittert, und hielt seinen Zorn zurük, aus Furcht, daß ein unglüklicher Krieg seine theure Verbündete vollends ganz niederstürzen könnte. In der Lage, worin sich die Pforte um's Jahr 1784 befand, gab es keine bessere Politik für sie, als Geduld, ob man gleich von der andern Seite eingesehen mußte, daß der Frieden vielleicht

*) Man sehe Segur's Politique de tous les Cabinets de l'Europe, Tom. I. pag. 167.

nicht minder schädlich war, als der Krieg, und daß sich die Lage des ottomanischen Reichs mit jedem Jahre verschlimmerte. Bei Betrachtung solcher unbeendigter Streitigkeiten, welche so viele geschlossene Verträge, bald gebrochen, bald modificirt oder erweitert, nicht hatten beendigen können, fragte man sich freilich: was wird am Ende der Ausgang so vieler Klagen und immer erneuter Bedrükungen seyn, deren jede nur neue Eingriffe erzeugte, nur neue Unruhen herbeiführte? Aber je unentschlossener, je nachgiebiger der Diwan schien, desto gebieterischer wurden Rußlands Forderungen. Während sich indeß die Meinung des aufmerksamen Europa's über die Entwikelung dieser Krise theilte, sah man Katharina II. Sesostris Fabel verwirklichen, mit Pompe Ingrians Eisfelder verlassen, um durch ihre Gegenwart die Küsten des schwarzen Meeres in Erstaunen zu sezen, und ihre neuen Eroberungen, welche seit ihrer Unterjochung beinahe zu Wüsten geworden waren, mit einem eben so furchtbaren, als prachtvollen Gefolge zu besuchen. Am Ufer des Dniepr von einem König von Polen, und in Taurien von einem teutschen Kaiser empfangen, und unter dem Schuz von 80,000 Mann, nahm sie, beinahe unter den Augen eines Nachfolgers der Kalifen, von einem muselmännischen Lande Beiz — und während diese Fürstin, um uns der griechischen Inschrift von Cherson zu bedienen, sich auf dem Wege nach Byzanz befand, unterließ sie nicht, ihren Einzug durch diplomatische Feindseligkeiten vorzubereiten.

Dieses Schauspiel von stolzen Ansprüchen und ununterbrochenen Forderungen reizte natürlich am Ende den Zorn des Diwans. Kaum war die Kaiserin wieder in Petersburg zurük, als ihr Gesandter, Bulgakoff, in die sieben Thürme eingeschlossen ward, ottomanische Schiffe das schwarze Meer bedekten, die Truppen des Großherrn sich auf dem Marsch befanden, und der Krieg auf dem nemlichen Boden ausbrach, welcher so eben noch von ihrem Triumphgeschrei ertönt hatte.

Die Umstände, und die taube Erschütterung eines großen Theils von Europa schienen in diesem Augenblik einen so mythigen Entschluß zu begünstigen. Die meisten Kabineter waren der hohen Sprache des Petersburger Kabinets müde, und unruhig über seine Plane. Josephs II. Reise mußte ihn über die

Ansichten Katharina's aufklären, und man durfte annehmen, daß er, wenn er seine Nachbarn wählen konnte, die geschwächten Türken den Russen vorziehen würde, deren Uebergewicht überall zu einer wahren Oberherrschaft geworden war. Seit dem Frieden von Belgrad war überdieß das Einverständniß der Pforte mit dem Hof von Wien auf keine Weise gestört worden, und die Ottomanen hatten das Unglük der Maria Thereſia, im Jahr 1740, reſpektirt, ohne sich's einfallen zu lassen, ihre Verlegenheit während des siebenjährigen Kriegs zu benuzen. Welche Wolken sich seither auch über dieser glüklichen Harmonie zusammengezogen, der Diwan hatte sie immer wieder durch seine Mäßigung zerstreut. Freundschaftlich waren die Grenzen in Bosnien berichtigt worden, und die Türken hatten mit unverhofter Bereitwilligkeit die Distrikte der Bukowina abgetreten. Aus allem diesem durfte man schließen, daß sich der Wiener Hof wenigstens in vollkommener Neutralität halten würde; aber eine klägliche Ländersucht machte bald alle Berechnungen der Vernunft zu Nichts. Joſephs II. lüſterne Augen trafen die Wallachei, und nach einem unpolitischen, verderblichen Kriege ließ er seinem Nachfolger nur den Verdruß, einen hundertmal gefährlichern Feind, als die Türkei war, an seine Grenzen gerufen zu haben.

Man weiß, daß die Könige von Preussen und England insgeheim jenen Krieg angestiftet hatten, deſſen Ausbruch das Kabinet von Versailles nur verzögerte, und in welchem es nur in unnüzen Negociationen sich zeigen, bei der Ungewißheit seines Systems, der Verwirrung seiner Finanzen, und seiner innern Angelegenheiten aber keine andere Rolle spielen konnte. Der König von Preussen sah nun in Joſeph II. nur den Alliirten von Rußland, und die Kaiſerin hatte seit zehn Jahren die Anhänglichkeit Englands durch Verfahrungsweisen, die man in London undankbar nannte, erkalten gemacht. Polen erwartete den Tag der Rache, und betrachtete die Türken als seine Befreier, und Schweden hatte seine bedrohte Unabhängigkeit zu vertheidigen, und seinen alten Plaz im Gleichgewicht des Nordens, welches schon seit zwanzig Jahren vernichtet war, wieder zu gewinnen. Diese Gemeinschaftlichkeit von Interessen und erlittenen Beeinträchtigungen hätte eine allgemeine Explo-

sion gegen die Macht bewirken sollen, über welche sich alle andere zu beklagen hatten. Und dennoch, wer sollte es glauben? dennoch schränkte sich Preussens und Englands ganzer Eifer in diesem unglüklichen Krieg auf eine Vermittlung ein, in welcher der starrsinnige Ehrgeiz Katharinens alle Abtretungen erhielt, die sie verlangte. Schweden hingegen, offenbar der schwächste unter den Alliirten der Pforte, machte zu ihren Gunsten die muthigste Diversion. Dieser edelmüthige Entschluß verursachte in Petersburg um so größern Eindruk, je weniger man mehr einen Widerstand von Seiten der unterdrükten Staaten voraus sah. Katharina machte neue Manifeste bekannt, in welchen der Angriff Schwedens und der Pforte als gehässige Verlezung der Traktate angesehen wurde. So behandelte man den gerechten Unwillen zweier Völker, die man unaufhörlich beleidigt hatte, und deren Untergang man von Tag zu Tag mehr beschleunigte, gleichsam als Rebellion! Dieß war die abgeschmakte, lächerliche Logik einer Tyrannei, welche nie aufgehört, geheimen, weit zerstörendern und grausamern Krieg zu führen, als der offene Krieg selbst gewesen war!

Während nun ein russischer Minister in Konstantinopel selbst den ottomanischen Namen demüthigte, predigte der Botschafter, Rasumowski, in Stokholm ganz öffentlich den Aufruhr. Er empörte die lezten Ueberreste der Parthei der Müzen, vergrösserte vor der ganzen schwedischen Nation die leichtesten Vorwände der Unzufriedenheit, und schikte Emissäre nach Finnland aus, welches Rußland unaufhörlich seit dem Traktat von Abo, von Schweden loszureißen gesucht hatte. Alle Mittel zu diesem Zwek wurden versucht; bald versprach man den Einwohnern, sie unabhängig zu machen, bald sandte man Officiere aus (1786), die festen Posten und Angriffspunkte auszukundschaften. Und diese unerhörten Schritte erlaubte man sich in der Hauptstadt selbst, unter den Augen des Hofes. Nie verlezte ein Bevollmächtigter kühner, als Rasumowski, die Ehrfurcht, welche er Souveränen, den Pflichten seines Plazes, und den Rechten der Gastfreundschaft schuldig war. Und diese Schritte wurden auf's äusserste getrieben, während der König von Schweden für die Sicherung Finnlands sorgte, und seine Flotte und Armee in Bewegung sezte. Nun verlor der Graf Rasumowski alle Mäs-

sigung; seine Erklärungen wurden öffentliche Beleidigungen, und Appellationen an das Volk gegen den Fürsten. Unter diesen Umständen berieth sich die Regierung, was sie ihrer Ehre, der öffentlichen Ruhe und der Erhaltung des Völkerrechts schuldig sey. Sie erkannte in einem Störer der Ruhe des Staats den Minister einer fremden Macht nicht mehr, und zwang ihn, den Schauplatz so gefährlicher und schmählicher Auftritte zu verlassen.

Aber das Kabinet von Petersburg sah den Widerstand der schwedischen Regierung als eine Beschimpfung an, billigte laut das Benehmen seines Gesandten, und ergriff alle Maasregeln, sein Werk zu vollenden. Es zettelte kriminellen Briefwechsel an, machte förmliche Rebellen, und der despotischste Hof der Erde ließ die Schweden das Wort: Freiheit, hören. Unter der Armee wurde Bestechung versucht, und man zog Officiere und ganze Korps von den Pflichten gegen ihren Souverän ab. Dieß war die Politik der Macht, welche immer von Wiederherstellung der Ordnung, des Gleichgewichts und des Friedens spricht!

Wir wollen nicht in das Nähere eines Kriegs eingehen, in welchem die Bestechung Gustav's Muth besiegte, und die Türken einen so ehrenvollen Widerstand thaten, je weniger man ihn von der Unordnung ihrer Administration und der Bizarrerei ihres Militärsystems gegen zwo furchtbare Mächte und Angriffe aller Art erwarten konnte. Mit blutiger Schrift wird die Geschichte das Gemezel von Ismail und Oczakow aufzeichnen. Und doch endigte sich dieser Krieg, in welchem die Kaiserin und der Großherr beide aus ihren Hauptstädten vertrieben werden sollten, ohne eine auffallende Veränderung in der politischen Lage der Mächte. Der Traktat von Warela, welcher im Jahr 1790 mit Schweden abgeschlossen ward, ließ die Sachen in statu quo. Josephs II. Tod hatte Rußland allein im Kampf mit den Türken gelassen, und Oesterreich ungeheure Verluste erlitten, ohne die Wallachei erhalten zu haben. Endlich räumte der Vertrag von Jassy, welcher unter Vermittlung Englands und Preussens zu Stand kam, der Kaiserin die Festung Oczakow und das ganze Land zwischen dem Bog und Dniester ein. Dadurch dehnte sich ihr Uebergewicht in der Schiffahrt und dem Handel

vom schwarzen Meere aus, und vergrößerte sich ihr Einfluß auf die, von Griechen bewohnten, Provinzen. Oberflächliche Köpfe haben diese Bedingungen für sehr gemäßigt gehalten; aber sie waren ganz zum Vortheil Rußlands, dessen Lage dazumal mehr glänzend, als solid war.

Indeß hatten die Polen diesen Zwischenraum von Ruhe, in der sie ihre Unterdrüker gelassen, benuzt, und politische Maaßregeln genommen, welche nüzlicher, als Siege sind. Im Gefühl der Gefahr ihrer Lage suchten sich der König und der Adel der Nation durch eine weise Constitution zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit vorzubereiten. Zufolge dieser Constitution vom 3. Mai 1791, die man aus wohlberechneten Gründen so sehr verläumdet hat, wurden die Dynastien gewählt, der Thron erblich, die Minister verantwortlich, die katholische Religion die herrschende, die übrigen Religionen geduldet, die Aufhebung der Leibeigenschaft vorbereitet, die Bürger zu allen Civil- und Militärämtern zugelassen, die den Adel gaben, und der Adel selbst zu zwei legislativen Kammern umgebildet. Es war eine Art von Vereinigung der Vorurtheile mit den liberalsten Grundsäzen der Philosophie, und der alten Sitten mit der neuern Politik. Alle Mächte, selbst der König von Preussen, welcher bald nachher seine Denkungsart und sein gegebenes Wort verrieth, wünschten der Republik zu dieser vortheilhaften Veränderung Glük. Aber im Rausch ihrer Erfolge gegen die Ottomanen, sah Katharina mit Knirschen die Wiederherstellung Polens voraus, und aus Furcht, daß das unglükliche Land ihrem Scepter entgehen möchte, schob sie den Sturz der Türkei hinaus, und verglich sich mit dem König von Preussen zu einer zweiten Theilung.

Indeß hatten sich einige Adeliche, den Kopf voll von ihren Privilegien, und von Rußland aufgereizt, in Targowitz gegen die neue Konstitution konföderirt. Auf allen Seiten drangen russische Truppen in Polen ein — — nein, wir wollen nicht auf Thatsachen zurükkommen, welche zu bekannt und zu neu sind, als daß unsere Leser sie nicht kennen sollten! Man weiß ja nur zu viel von den drei unglüklichen Jahren, in welchen Polen allen Schreken der ausgelassensten Tyrannei preisgegeben, aus der Liste der Mächte ausgestrichen, und des Verbrechens beschul-

digt wurde, das seine Unterdrüker allein begangen hatten. Feierlich hatte Rußland in den zwo ersten Theilungen die Bekzungen, die es der Republik gelassen, garantirt; aber bei der dritten erklärte es, daß die Nation ihrer Unabhängigkeit nicht mehr fähig sey; das Opfer, welches von ihm gekrönt war, mußte sich selbst anklagen, von Stadt zu Stadt die Schmach seiner Herabsezung schleppen, und endlich zu den Füßen seiner Henker sterben.

Diese politische Abscheulichkeit wurde durch die Idee von dem gefährlichen Einfluß der französischen Revolution beschönigt; aber die polnische Konstitution vom 3. Mai war im Widerspruch mit ihren Principien, und das Beispiel, welches Rußland sonst gab, strafte seine angegebenen Gründe Lügen. Empörte denn die Kaiserin die Schweden auch aus Ehrfurcht vor den Rechten der Souveräne? Als sie die Tartaren unterjochte, Georgien seinen Besizern entriß, und selbst den Unterthanen der ottomanischen Pforte den Aufruhr predigte, geschah das auch, um den Jakobinismus zu zerstören? Als sie den lezten Herzog von Kurland im Jahr 1795 nach Petersburg berief, während sie seinen Ständen ihn abzusezen, und sich unter das russische Protektorat zu begeben befahl, that sie dieß, weil er auch von den Grundsäzen der französischen Revolution angesteckt war? Erlaubte man sich alle die Plünderungen und Barbareien, welche diesem tyrannischen Verfahren vorhergiengen und nachfolgten, auch darum, um die Völker zu lehren, die einmal festgesezte Ordnung und ihre Gesezе zu respectiren? — So viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, welche Rußland rings um seine Gränzen begieng, empören die Einbildungskraft; aber der heuchlerische Schleier, womit man sie bedeken wollte, machte sie noch abscheulicher.

So war denn die Regierung Katharinens eine Reihe von Betrügereien, Gewaltthätigkeiten und politischen Verbrechen, wovon noch kein Fürst und Volk ein Gegenstük geliefert hat. Kurz vor ihrem Tode mußte sie mit Schreken die französische Nation mitten unter den Gefahren, die sie ihr erweft hatte, siegreich, und in ihrem Unglük selbst die Kräfte finden sehen, welchen nur eine geschikte Leitung fehlte, um sie unter die ersten Mächte wieder zu erheben; denn wirklich fand sich Rußland von da an

in seinen Fortschritten aufgehalten. Zwar waren die Besitznahme von Georgien, die es 1801 machte, die Länder, welche es Persien nahm, und der neue Allianztraktat, den es um ihr ihre Abhängigkeit noch mehr zu erschweren, mit der Türkei abschloß, immer noch Vortheile, welche der Entwiklung seiner Plane zu Hülfe kamen; aber der Krieg mit Frankreich war doch seine wichtigste Angelegenheit; denn dessen Ausgang mußte für seine Universalherrschaft entscheiden. Es bleibt uns also nichts mehr übrig, als die Mittel anzugeben, deren es sich, um diesen gigantischen Plan zu erreichen, versichert hatte.

IV.

Folgen.

Wer auch noch so geneigt ist, Rußland seine Politik zu verzeihen, und sich über die ehrgeizige Thätigkeit, womit es alles, was es vor sich fand, nach und nach verschlang, und selbst aus der Ferne die Kräfte der Staaten, die es sich zum Verzehren rüstete, durch seinen Einfluß austrokuete, wahrlich sein Geist muß sich dennoch über diese Uebersicht entsezen.

In den Augen derjenigen freilich, welche weder die Vergangenheit wegen der Zukunft, noch die Resultate nach den Begebenheiten, sondern die allgemeinen Interessen nur nach den Vortheilen des Augenbliks beurtheilen, ihre Ansichten auf ihren eigenen Boden einschränken, und keine Gefahren über die Grenzen desselben hinaus erbliken: in den Augen solcher, sagen wir, wird eine Untersuchung, wie die unsrige ist, wegen des Streits, in dem sich Frankreich befindet, als eine Art von partheiischem Manifeste erschienen. Aber für die helleren Köpfe ist sie weder das Werk des Hasses, noch die Sache der Parthei. Denn wenn Frankreich auch, so lange durch die Schwachheit seiner Regierung und alle Erlähmung seiner Energie hingehalten, sich zu spät gegen dieses, durch den Fall mehrerer Mächte geoffenbarte, System von Ehrgeiz erhoben hat, so sah sein Kabinet dennoch, schon seit vierzig Jahren, die Gefahren desselben, und bezeichneten seine besten politischen Schriftsteller die furchtbaren Vorschritte Rußlands. Mallet Du Pan, dem man gewiß weder Gallomanie, noch Unwissenheit vorwerfen kann, und dessen verehrter Name in den Angelegenheiten des

neuern Europa's zur Autorität geworden ist, schrieb im Jahr 1789 *).

„Europa hat, vielleicht mit zu vieler Klugheit, die Fort„schritte dieser unternehmenden Politik angesehen, vor welcher „alle Rechte der Nationen verschwunden sind, die Sicherheit der „Verträge aufgehört hat, und der Mißbrauch der Uebermacht „zu einem Vorwand der Usurpation geworden ist. Das unge„heure Reich, welches seit zwanzig Jahren, so zu sagen rings „um sich bei seinen Nachbarn Schrecken, Bestechung, und De„spotismus oder Krieg verbreitet, umfaßt alle Klimate, und „könnte alle Hülfsmittel aufbringen. Meere, die der europäi„schen Marine beinahe unzugänglich sind, und Wüsten, oder „unterjochte Nationen sind seine Gränzen. Bis jezt hat man es „schwer gefunden, und zu leichtsinnig für unmöglich gehalten, „es auf seinem Boden selbst anzugreifen. Während sich seine „Feinde auf bloße Vertheidigung einschränken, speit es mitten „unter ihre Wohnungen Schwärme undisciplinirter Barbaren „aus, welche in Einem Feldzug ganze Länder zerstören und „entvölkern. Noch bluten Preussen und Polen an ihren Wun„den. Wenn eine Armee, die man tödtet, ohne sie zu besiegen, „durch Raubsucht und Religionsfanatismus und durch den Ehr„geiz eines Fürsten beseelt ist, welcher in seinen erschlagenen „Soldaten nur Sclaven verliert, dann wehe den Staaten, de„nen sich ein so zerstörender Sturm naht!"

„Entweder müssen sie den Frieden durch Aufopferungen er„kaufen, oder durch die Rüstung zu einem ehrfurchtgebietenden, „der Gefahr verhältnißmäßigen, Widerstand sich in Ansehen zu „sezen wissen. Rußland bedroht zu gleicher Zeit die Türken, „den Norden und Deutschland. Wer von den dreien fällt, sein „Gewicht wird dem Sieger zur Unterjochung der Andern hel„fen. Isolirte Kraftanstrengungen vermögen nichts gegen ein „Reich, welches gewohnt ist, Menschen, wie Sandkörner, in „die Schlachtfelder auszuschütten; dessen Politik keinen andern „Grundsaz kennt, als sein eigenes Interesse; dem Furcht oder „Eifersucht zu Alliirten verhelfen, und dessen kühne Maximen

*) In seiner Balance politique du Nord, einem sehr tiefgedachten, und kräftig geschriebenen Werk, dessen wir uns bei Entwiklung unsers Gegenstandes oft bedient haben.

„dem Glüke gleich sind, welches so lange schon seine Plane be„günstiget hat."

So erschrekend dieses Gemählde ist, so konnte Mallet du Pan doch nur das Vorspiel und die ersten Vorläufer der gehäßigen Usurpationen angeben, welche in den zwölf folgenden Jahren zu ihrer Ausführung gediehen sind.

Die zwei Millionen Unterthanen, welche Rußland Schweden, Polen, der Türkei, Persien und verschiedenen unabhängigen Völkerschaften abnahm, das Verschwinden einer großen Macht, und die Unmöglichkeit, zu welcher es andre gebracht hatte, der Unterdrükung zu widerstehen, das wären doch wahrlich Umstände genug, um das Gleichgewicht von Europa zu zerstören. Aber diese ungeheure Acquisition war nur noch der kleinste Vortheil, den sich der moskowitische Hochmuth versprach.

Wirft man einen Blik auf die Charte, so findet man auch alle seine Nachbarstaaten seinen Angriffen offen. Die Grenzmauern, welche ihre Sicherheit verbürgen sollten, sind zerbrochen. Mit der Eroberung des ganzen nördlichen Umfangs vom schwarzen Meere herrschte Rußland von den steilen Höhen der Krimm herab, wie von einer Citadelle, bemächtigte sich der schönsten Häfen, und riß ihren ganzen Handel an sich. Indem es seine Eroberungen bis an den Dniester ausdehnte, und mit seinen Unterthanen Bessarabien, und das ganze Land, welches eine Wüste bleiben sollte, bevölkerte, eröfnete es sich eine Verbindung mit der Moldau und Walachei, die man beide schon als seine Provinzen ansehen konnte. Aufs erste Zeichen konnten seine Armeen in das Herz der ottomanischen Staaten eindringen, indem sie sich entweder an den Küsten des schwarzen Meeres hinzogen, an welchen ihnen eine Flotte mit den Kriegs- und Mund-Vorräthen zur Seite gieng, oder durch Länder hindurch, die dem russischen Einfluß unterworfen, und zum Aufruhr gegen die Pforte geneigt waren, in den Gegenden von Balkan erschienen. So lange die Chans der Krimm dem Großherrn untergeben waren, fürchteten die Russen nunmehr eine Diversion der Tartaren, und wagten es nie über den Dniester zu gehen; nun die ottomanische Pforte aber die Krimm abtrat, unterzeichnete sie ihren eigenen Sturz, weil sie damit eine

ungeheure Menge leichter Reuterei verlor, die sich unter die Fahnen ihrer Feinde begab.

Der Verlust der Krimm zog den von Kuban und Georgien nach sich, dessen Besezung die Existenz der Türkei in Asien nun eben so bedroht, wie es die Krimm in Europa thut: denn so lange diese beiden Wälle unabhängig waren, sah sich die Türkei auf der einen Seite durch die Wüsten, die sich vom Dnieper bis an den Borysthenes dehnen, und auf der andern durch die, zwischen dem Don und Kuban gelegenen Oeden, und in der Mitte durch die große Schaale des schwarzen Meeres, also auf allen Seiten durch unübersteigliche Grenzen, geschüzt. Besonsonders unangreifbar aber war sie gegen Osten, wo der Kaukasus mit seinen vielen Zweigen den ganzen Zwischenraum zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere dekt. Nur an Einem Ort, welcher die kaukasischen Pylen heißt, kann eine Armee durchpassiren, und die Russen, die dieser wichtigen Position Meister waren, unterjochten mit aller Leichtigkeit die kleinen Fürsten von Himeretta, und die unabhängigen Völkerschaften, welche am schwarzen Meere hin zerstreut sind. Leicht rekrutirten sie ihre Armeen an dem Küstenland des kaspischen Meeres, von 250 Stunden Länge, und an dem des schwarzen von 60, welche beide von Völkern bewohnt sind, die zwar durch bürgerliche Kriege sehr verringert, aber doch noch kraftvoll und kriegerisch waren, und so konnten sie mit dem Kur in Persien, mit dem Phasis in die Türkei eindringen, und von dem weiten Gipfel herab, der sie beherrscht, zugleich Teheran und Trebisond beunruhigen.

Nicht minder ernsthaft fand sich die ottomanische Pforte auf der Seite des mittelländischen Meeres bedroht. Die Protektion der sieben Inseln, welche durch den Vertrag vom 21. März 1800 an Russland gekommen war, wurde in eine absolute Souverainetät verwandelt. Zwar hatte es versprochen, seine Truppen nach dem Frieden wieder davon zurükzuziehen; indem es hier nur einen Akt von Garantie auszuüben hatte, und sich nicht in die Regierungsangelegenheiten mengen sollte. Dem ungeachtet blieben aber die festen Pläze von den russischen Truppen besezt, und die Häfen nur ihren und ihrer Alliirten Schiffen geöfnet. So wurden die sieben Inseln zu einer wahren Provinz

von Rußland, zu einer Niederlage ihrer Marine, und zu einer wichtigen Position, die, durch die unterhaltenen Einverständnisse mit der Morea und Servien, die große Blokade-Linie schließt, welche Rußland so sorgfältig um das ottomanische Reich gezogen hatte.

Indeß war diese Blokade nichts als eine äusserst überflüssige Vorsichtsmaasregel, indem Rußland sogar um die Mauern des Serails herum Garnisonen hatte. Seit dem Vertrag von Jassy bedurfte es keines offenbaren Kriegs mehr; denn es herrschte in Konstantinopel eben so ruhig, als wenn dieses schon seine Eroberung gewesen wäre. Das unglükliche Protektionsrecht, das es sich über die griechischen Bewohner der ottomanischen Provinzen vorbehalten, hatte durch die Intriguen und die Kühnheit der russischen Agenten eine gränzenlose Ausdehnung erhalten. Was für Frankreich ein ehrenvolles Privilegium gewesen war, da es sich nur durch wenige Individuen auszuüben erlaubte, wurde für Rußland ein Mittel zur Berechnung, und ein Hebel der Empörung und Anarchie.

Gleich im Anfang hatte das Petersburger Kabinet die Wichtigkeit dieses Vorrechts zu schäzen gewußt. Auffallend wird der Werth, den es auf die Protektion dieser Art seiner Unterthanen sezte, durch einen merkwürdigen Zug charakterisirt. Ein Artikel des Vertrags von Jassy hatte festgesezt, daß der Großherr Rußland die Kriegskosten bezahlen, und überdieß die russischen Unterthanen für ihre Verluste und den Schaden entschädigen sollte, welchen sie durch die Wegnahme oder Confiskation ihrer Güter, Schiffe und Waaren erlitten haben könnten. Dem ungeachtet erklärte der Graf Bebborosko, der Präsident des Conseils der Bevollmächtigten, bei der Auswechslung der Ratifikationen in voller Versammlung den türkischen Bevollmächtigten im Namen und auf Auftrag seiner Kaiserin, daß J. Maj. um einen öffentlichen Beweiß ihrer Uneigennüzigkeit und ihrer großmüthigen Gesinnungen gegen die Pforte zu geben, auf die Ausbezahlung der Kriegskosten völlig Verzicht leiste. Zu gleicher Zeit aber erhielten der russische Gesandte bei der Pforte, und seine Consuln in der Wallachei, Griechenland, Morea, Smyrna und in allen Handlungsplätzen des mittelländischen Meeres, Befehl, die Erstattung des kon-

fixirten Eigenthums, und die Erstattung der Kosten und Beschädigungen, welche die russischen Schüzlinge zu fordern Lust hatten, mit Nachdruk zu verlangen.

Die lezten Handlungs- und Allianz-Verträge zwischen der Pforte und Rußland hatten den Bosporus zu jeder Zeit den russischen Schiffen eröfnet, und nicht ohne Grund drohte einst der Fürst Reynin, während seiner Gesandtschaft in Konstantinopel, dem Reis-Effendi, in drei Monaten die Russen an dem Thor des Serails erscheinen zu lassen; denn ihre Fahne, welche selbst unter dem Kiosk des Großherrn wehte, rief alle seine Unterthanen, die sich der rechtmäßigen Autorität zu entziehen Lust hatten, unter russische Protektion.

Seit dieser unglüklichen Allianz war der Geist und das Verhalten der russischen Agenten in der Türkei, von dem Großbotschafter in Konstantinopel an, bis zum lezten Vicekonsul der kleinsten Insel des Archipelagus herab, völlig gleichmäßig und unveränderlich, ausser daß etwa Einer oder der Andere, in Mäßigung oder Strenge, in Artigkeit oder Grobheit, sich nach seinem persönlichen Charakter unterschied; denn alle befolgten keinen andern Zwek, als den, die ottomanische Pforte in den Augen ihrer eigenen Unterthanen herabzusezen, diese bei jeder Gelegenheit von ihrer Regierung abzubringen, und sie durch die Bande des Eigennuzes und der Sicherheit an die russische Macht anzuknüpfen.

Diesen Grundsäzen zu Folge durften die russischen Schüzlinge niemals den Türken nachgeben, und ihre oft ungerechten, launenhaften Ansprüche wurden immer aufs wirksamste vom russischen Minister, oder auch, im Fall der Noth, vom Petersburger Hofe selbst unterstüzt. Auch das empörendste Betragen eines russischen Agenten wurde nie gemißbilliget. Man hat in der Wallachei einen Vicekonsul gesehen, welcher öffentlich einem Kutscher des ersten Secretärs der Regierung den Rok ausziehen lassen wollte, weil er, seiner Aussage nach, der russischen Uniform ähnlich war, und diese lächerliche Forderung wurde zu einer Staatssache gemacht, in welcher die Pforte zu Gunsten des russischen Vicekonsuls entschied, und den Fürsten mit den unwürdigsten Vorwürfen überhäufte. Ein russischer Generalkonsul in der Moldau ließ sogar durch seine Leute

mitten in den Straßen von Jassy, jemand arretiren, verweigerte ihn den dringendsten Reklamationen des Fürsten, und ließ unter russischer Eskorte, auf Kosten des Fürstenthums, diesen, mitten im tiefen Frieden und in den Staaten einer befreundeten Macht, gefangenen Mann wegführen. Man könnte tausend Beispiele dieser in dem ottomanischen Reiche ausgeübten unverschämten Herrschaft aufzählen; aber wir begnügen uns, nur die Verzeihung anzuführen, welche der unglükliche Ratil-Reis-Effendi in einer ministeriellen Note von dem russischen Minister fordern mußte, weil er einen Augenblik gegen den Dragoman Fanton das System demüthigender Nachgiebigkeit vergessen hatte, welches die türkischen Minister gegen die russischen Agenten zu befolgen gewöhnt waren. Bei dieser Gelegenheit versuchte es der Reis-Effendi, nachdem er das Opfer seines Eifers geworden war, der Pforte wenigstens den Schein einer solchen ministeriellen Beschimpfung zu ersparen, und erbot sich, die Verzeihung privatim zu fordern. Aber der russische Minister bestand streng auf dem Inhalt der Note; die Pforte ließ sich den Schimpf gefallen, und kurze Zeit darauf schikte man den unglüklichen Reis-Effendi, als erklärten Gegner der moskowitischen Parthei, nach Rhodus ins Exil, wo er durch die Wuth des Capudan-Pascha der russischen Rache geopfert wurde.

Demüthigungen und Kränkungen dieser Art zielten auf nichts anderes, als die Würde der ottomanischen Pforte herabzusezen, und gründeten in der Hauptstadt selbst eine fremde Autorität. Von Tag zu Tag vermehrten die russischen Agenten, um den Einfluß ihres Hofes thätiger und furchtbarer zu machen, die Patente, wodurch nicht nur die Griechen, sondern jeder gebohrne Türke, der eines verlangte, einer besondern, unbegränzten Protektion theilhaftig wurde. Natürlich reizten die Privilegien, welche diese Schüzlinge in ihrem Vaterland, unter den Augen ihres Souveräns, und zum Nachtheil ihrer übrigen Landsleute genossen, die Muselmänner selbst, sich unter russische Abhängigkeit zu begeben, und, ohne die Furcht vor einer plözlichen Veränderung, oder ohne Rükſichten auf ihre Familien, ihre Religion und ihr Vaterland, würde das Reich der Türken in Europa bald nur von russischen Unterthanen bevölkert gewesen seyn.

So befand sich denn die Türkei, von Aussen auf allen Seiten von Armeen umzingelt, von Innen durch moskowitische Prokonsuln besezt, wirklich in der Lage, in welcher man Polen einige Jahre zuvor gesehen hatte. Alles war ja auch zu Folge eines Allianzvertrags geschehen, nachdem man sich der nemlichen Protektion und auf das Wort der nemlichen Verträge unterworfen, mit denen man Polen erobert hatte. Ein gleiches Schikſal erwartete auch die ottomanische Pforte. Nur war der Unterschied, daß die benachbarten Mächte sich mit keiner Hofnung zum Theil am Raube schmeicheln durften. Denn Oesterreich und Preussen befanden sich in, ihrem Interesse nachtheiligen, Kriegen verwikelt, und waren nicht im Stande, weder dieses neue Attentat zu hindern, noch seine Früchte zu theilen.

Friedrich hatte in der Theilung Polens reiche und bevölkerte Provinzen, eine ungeheure Handlung, und einen schönen Hafen gewonnen, und sein Alt-Preussen, Brandenburg und Schlesien auf das schönſte arrondirt, aber dafür auch seinen Nachfolgern einen gefährlichen Nachbar hinterlassen, indem er die grosse Grenzmauer verloren, welche Polen zwischen Rußland und dem civilisirten Europa bildete. Freilich sezten ihn das Uebergewicht seines Geistes, und die Organisation einer vortreflichen Armee in den Stand, einer usurpirenden Macht, deren Ehrgeiz er gedient hatte, eine Zeitlang das Gleichgewicht zu halten. Aber seine Nachfolger konnten seine Rolle nicht lange fortspielen. Die Uebertreibung ihrer Mittel verrieth eine wirkliche Schwäche, und es war ihnen nichts von ihm geblieben, als eine gute Armee. Aber die Erfahrung zeigte ja, wie eine einzige Schlacht über ein Reich entscheiden kann, und so war vorauszusehen, daß Preussen, ausser Stande den Gefahren der Nachbarschaft, die es sich gewählt, zu widerstehen, entweder erobert, oder in das Syſtem Rußlands hineingezogen werden würde.

Von allen bedrohten Mächten aber, war keine unmittelbarer in ihrem Uebergewicht und ihrer Sicherheit angegriffen, als das Haus Oesterreich. Die Abtretung von Gallizien war nur eine tödtliche Lokspeise für dasselbe gewesen; denn auf allen Seiten sah es sich ja von Rußland berührt: Zuerst hatte es

seine Allianz mit Preussen gefürchtet, und wir sahen, wie diese Besorgniß es zu dem unglüklichsten politischen Fehler verführte, Parthie gegen den Großherrn zu nehmen. Joseph II. hatte sich geschmeichelt, die Wallachei zu behalten, und bei seinem Eintritt in dieselbe, nach Rußlands Beispiel, unter die Wallachen, welche sich unter seine Protektion begeben wollten, auch 60,000 Patente ausgetheilt. Kaum hatte er die Provinz aber wieder verlassen, so forderten ihnen die russischen Agenten diese Patente wieder ab, und gaben die übrigen dafür. Statt also eine Eroberung zu machen, beraubte sich Joseph II. des Vortheils, einen unabhängigen Staat an seiner Grenze zu haben. Ausserdem bildete der russische Einfluß in Servien, in der Morea und auf dem adriatischen Meere rings um die österreichischen Staaten einen Cordon, welcher sie schon mit dem Schikksal der Türkei bedrohte.

Der glanzvolle Krieg, und die fabelhaften Thaten der französischen Armee zogen einige Jahre lang die öffentliche Aufmerksamkeit von Rußland ab, und verbargen den stillen Krieg, den es fortsezte. Lang hatte es in der Coalition gegen Frankreich nur durch Versprechungen figurirt; endlich glaubte es aber auch durch eine Armee an ihr Theil nehmen zu müssen. Und wahrlich, es war vielleicht ein Glük, daß diese, auf den Westen ausgeworfenen, Barbaren einsehen lernten, wie ihnen an dem andern Ende von Europa eine Grenze ihrer Räubereien, und das ewige Hinderniß ihres Ehrgeizes stand. Die Mächte, welche sie herbeigerufen hatten, durften sich selbst ihrer Niederlage freuen, denn sonst waren sie, mitten unter ihren siegreichen Phalangen, auf allen Seiten in ihre unglükliche Protektion verwikelt. Dieser Stoß verzögerte Rußlands Plane, und zwang es, einige Zeit noch gegen seine Nachbarn nur den Krieg der Intrigue und Bestechung zu führen.

Paul I., den seine chevalereske Rechtlichkeit charakteristisch unterschied, war vielleicht der Einzige, welcher auf einen Augenblik das System des russischen Kabinets zu verlassen schien; aber dieß ist vielleicht auch die Ursache seines schnellen, gewaltsamen Todes gewesen.

Als Alexander den Thron bestieg, fieng Europa an, über Rußlands Plane ins Klare zu kommen. Aber jezt veränderte

das Kabinet von Petersburg auch seine Kunstgriffe. Der Ruf von Mäßigung, Weisheit und Philanthropie, womit man diesen neuen Fürsten umzogen hatte, mußte den Absichten seines Kabinets dienlich seyn. Auch trug er immer die äusserste Sorgfalt, sowohl in seinen öffentlichen Erklärungen, als in den Mittheilungen seiner Gesandten, die Entwürfe Katharina's auf die Türkei zu verläugnen. Indeß fühlte das Kabinet von Berlin die Gefahr seiner Lage wohl, im Fall, daß der Plan zum Ueberfall der ottomanischen Pforte ausgeführt würde, und schikte daher gegen Anfang des Jahrs 1806 den Herzog von Braunschweig nach Petersburg, um die wahrhaften Gesinnungen des russischen Hofs über diesen Punkt auszukundschaften. Aber Verführungen, Versprechungen, Schmeicheleien jeder Art, kurz Alles wurde in Bewegung gesezt, um ihn zu hintergehen. Indeß sezten die russischen Armeen ihre Einfälle in Persien fort, landeten am Phasis, bemächtigten sich des Schlosses von Anakara, und begründeten feste Niederlagen auf persischem und türkischem Boden. Man antwortete dem Herzog von Braunschweig, daß alles dieses niemand besorgt machen dürfe, und daß man alle Maasregeln von dieser Seite verändern würde, so bald als man sich mit Ehre zurükziehen könne. Auf der andern Seite verdoppelten aber die russischen Agenten ihre Thätigkeit und ihre Intriguen in den griechischen Provinzen und selbst in der Hauptstadt des ottomanischen Reichs. Ganz öffentlich zog man Griechen in die russische Marine, warb Albanier und Montegriner unter die Landtruppen. Rußlands Garantie der sieben Inseln war eine unumschränkte Souveränetät. Herr von Italinsky ordnete in Konstantinopel alle Maasregeln an, durch welche man das türkische Reich stürzen konnte, und um diese gewaltsame Einmischung in die Angelegenheiten eines unabhängigen Staats, dieses Vergessen aller Schaam, diese anstössige Verletzung alles Völkerrechts zu beschönigen, sprach dieser russische Minister von den Planen Frankreichs auf die Eroberung der Türkei; als ob Frankreich andre Absichten und andre Zweke hätte, als die Kraft und Unabhängigkeit eines, zu seiner eigenen Sicherheit nöthigen Alliirten!

Plözlich gab aber die unkluge Vermessenheit des Botschafters Italinsky, dem Diwan das, so lange beleidigte, Gefühl der ob-

romanischen Ehre wieder, und zu gleicher Zeit ward Frankreich durch unerwartete Umstände, und unverhofte Erfolge veranlaßt, den russischen Boden selbst zu betreten, und auf ihm die Sache der bedrohten Nationen zu vertheidigen.

Und wahrlich, es war Zeit, Europa über die unaufhörlichen Fortschritte einer Macht zu beruhigen, welche im Frieden sich noch mehr nimmt, als sie im Krieg gewonnen hat; die auch angekommen auf dem anscheinenden Höhepunkt ihres Ehrgeizes, doch noch nicht nachläßt; die weder der Anwendung ihrer Kräfte Schranken setzt, noch eine Linie der Moralität ihren politischen Planen; die, gleich den Hunnen, die wilden Horden mit sich fortschleppt, die sie auf dem Wege aufrafft; die alle Hülfsmittel der Civilisation in ihrem Kabinet, und alle Kräfte der Barbarei in ihrem Volke findet; die mit dem Fanatismus der Sclaverei alles wagt, was erobernde Völker durch die heiligen Gefühle der Ehre und Freiheit unternehmen; die den achten Theil der Erdkugel bedekt, an alle Meere gränzt, alle Reiche bedroht, und von keinem allein in ihrem Gang aufgehalten werden kann.

Frankreich ist die ruhmvolle Sendung geworden, die Verblendung und das Unglük eines ganzen Jahrhunderts wieder gutzumachen. In ehrfurchterregende Grenzen geschlossen, durch solide Allianzen befestigt, nährt es keinen andern Ehrgeiz, als seine Unabhängigkeit und die Sicherheit Aller. Seine Gewöhnung an Schlachten, Gefahren und Ruhm geben ihm die Mittel, auf seiner Bahn auszuhalten; aber die ungeheuren Opfer, die es für die gemeinschaftliche Sache bringt, kann es nicht lange wiederholen; denn Rußland besizt die Hülfsmittel aller Zeiten, um die Reihe von Intriguen und Unglük, womit es seine Nachbarn umschlungen hat, jeden Augenblik wieder anzufangen. Ein großer General und unvergleichliche Armeen können eine Zeitlang den hyperboräischen Colos zittern machen; aber nur die aufrichtige Vereinigung aller Staaten des Continents, und die Wiederherstellung eines bessern politischen Systems sind es, worinn die Nationen von nun an Frieden und Sicherheit finden können.

(Hierzu die folgende Tabelle.)

Uebersicht der Acquisitionen Rußlands seit 1721, und besonders seit 30 Jahren.

Namen der Mächte welche verlohren.	Datum der Verträge, Cessions- oder Unterwerfungs-Acten.	Verzeichniß der acquirirten Provinzen.	Flächeninhalt derselben in Quadratmeilen.	Bevölkerung derselben.
Schweden.	Vertrag von Nydstadt im J. 1721. Abo, 1743.	Liefland, (Gouvernement von Riga.)	938	527,000
		Esthland, (Gouv. v Reval.)	304	200,000
		Karelien, oder russisch Finland. (Gouv. v. Wiburg.)	781	187,000
		Ingrien, (Gouv. v. Petersburg.)	848	607,000
Türkei.	Vertrag von Kainardjy, d. 21. Jul. 1774. Abdankung des Kan's der Crimm, d. 28. Juni 1783. Uebereinkunft von Constantinopel. d. 8. Januar 1784.	Die Stadt Azoff mit ihrem Gebiet, Kertsch Jenikal, Kimburn, und das ganze Land zwischen dem Bog und Dnieper. Halbinsel Crimm, Insel Taman und ein Theil von Kuban, auf dem rechten Ufer dieses Flusses gelegen.	1,025	171,000
	Vertrag von Jassy, vom 9. Januar 1792.	Dezakow, und das Land zwischen dem Bog und Dniester.	410	150,000
	Durch die Unterwerfungsacte des Czar Salomo, 1785.	Mingrelien und das Fürstenthum Himeretta, worüber die Pforte die Oberlehensherrschaft hatte.	— —	200,000
Pohlen.	Vertrag vom 5. Aug. 1772.	Erste Theilung. — Die 4 lithauischen Palatinate, Smolensko, Witebsk, Mscislawa und Liefland, auch einige beträchtliche Distrikte der zwei Palatinate von Minock und Polock.	2,019	1,300,000

Polen.	Vertrag von Grodno, d. 22. Jul. 1793.	Zweite Theilung. — Das Palatinat Podolien, Braclavien, Kiow, Polozk, und Minsk; ein Theil von dem von Wilna, und die Hälfte der von Novogrodeck, Brzesc in Lithauen und von Wolhynien.	4/553	3,011,688
	Erklärung von Petersburg, d. 3. Januar 1795.	Dritte Theilung. — Das Uebrige vom Palatinat Wilna, Hälfte des von Trocki, das Herzogthum Samogitia, die zweite Hälfte der Palatinate von Novogrodeck, von Brzesc in Lithauen und von Volhynien.	2,030	1,176,590
	Unterwerfungsacte, d. 28. März 1795.	Die Herzogthümer Curland und Semigallien. (Lehen von Pohlen.)	257	387,922
Persien.	Unterwerfungsacte des Czaren Heraclius, 4. Aug. 1783; und seines Sohns des Czaren Georgs, 18. Jan. 1801.	Ober-Georgien, welches mit dem Land am Kaukasus und der Abcassen eine neue russische Provinz, Grusien oder Grusinien genannt, bildet.	— —	600,000
	Unterjochung der unabhängigen Völker unter Catharina's Regierung.	Verschiedene Völker in Sibirien, deren Bevölkerung unbekannt ist.		
		Die Cosaken am schwarzen Meer, niedergelassen zu Folge einer Ukase vom 30 Juni 1792 auf der Halbinsel Taman und im Kuban.	— —	40,000
		Die Cosaken am Don, niedergelassen in der Nähe des Flusses dieses Nahmes, zwischen den Gouvernements von Astracan, Saratof, u. s. w.	3,600	200,000
Republik der sieben Inseln.	— — — —	Die Inseln, Corfu, Cephalonien, Zante, Sanct Mauro, Cerigo u. s. w.	— —	180,000
		Im Ganzen also	16 765 QMeilen.	8,938,200 Menschen.

VI.
Politische Berechnungen.

I.
Preussens Territorial-Verlust, durch den Frieden von Tilsit vom 9. Jul. 1807.

		□Meilen	Einwohner
1.	SüdPreussen, 1803 . .	958	1,387,800
2.	NeuOstPreussen, 1793 . .	778	796,900
3.	Danzig, 1805 . . .	2	40,000
4.	Der Theil des NetzDistrictes	150	190,000
5.	Die ehemaligen kurbraunschweigischen Lande . . .	569	948,000
6.	Die Altmark, 1786 . .	76 3/4	98,187
7.	Magdeburg mit Zubehör (d. Grafsch. Mansfeld, magdeburg. Antheils)		
	a) Holzkreis, worinn Magdeburg mit 32,000 Einwohner	41	132,896
	b) Saalkreis, worinn Halle mit 22,000 Einwohner . .	10	43,562
	c) Antheil an der Grafsch. Mansfeld	6	15,000
8.	Kottbuser Kreis . . .	8	25,000
9.	Münster mit Zubehör, 1802	70	125,200
10.	Ostfriesland, 1802 . .	54	116,600
11.	Paderborn, 1802 . . .	54	96,900
12.	Hildesheim und Goslar, 1803	46	128,900
13.	Grafschaft Mark mit Zubehör, 1801	45	138,100
14.	Minden, 1801 . . .	31	70,300
15.	Ravensberg, 1802 . . .	27	89,900
16.	Teklenburg und Lingen, 1801	15	45,000
17.	Quedlinburg . . .	8	13,000
18.	Halberstadt (Wernigerode und Hohenstein) mit Zubehör, 1802	46	137,700
19.	Eichsfeld mit Zubehör, 1803	36	121,200
20.	Erfurt mit Zubehör, 1803 .	12	
21.	Baireuth, 1804 . . .	72	223,000
	TotalVerlust	3,108 3/4	4,983,145

Vergleichung.

	QMeilen	Einwohner
Vor dem jüngsten Kriege berechnete man sämmtliche preuß. Staaten, mit Einschluß der neu erlangten kurbraunschweigischen Länder, nebst Osnabrück u. s. w. und mit Abzug der abgetretenen Länder von Ansbach, Cleve, Essen, Werden und Elten, Neufchatel und Valengin, 1806 auf . .	6/069	10/656/700
Hievon ab, den neusten TerritorialVerlust von 1807	3/108 3/4	4/983/145
Behält Preussen	2/960 1/4	5/673/555
Also verliert Preussen:		
a) an Land mehr als die Hälfte	74 1/4	
b) an Einwohnern weniger als die Hälfte		345/205

Preussens Staatseinkünfte schätzte man vor dem Kriege auf etwas mehr als 40 Mill. Thaler.

Die Kriegsmacht auf nahe an 250/000 Mann.

Die russische Erbherrschaft Jever, welche an Holland abgetreten ward, hat auf 5 1/5 QMeilen, 14/580 Einwohner.

II.

Teutsche Staaten, welche Frankreich, ausser den preussischen und russischen, in Besiz genommen hat. Im Jul. 1807.

	QM.	Einw.	
1. Kurhessen.			
a) Nieder- und Oberhessen, niedere Grafschaft Katzenellenbogen, nebst den hessenrheinfelsischen Gebieten, Fürstenthum Hersfeld, Grafschaften Hanau, Münzenberg und Schaumburg, Antheile an den Grafschaften Hoya und Diepholz, und Herrschaft Schmalkalden,			
b) die durch den Reichs-Deputations-Haupt-Reces 1803 erhaltenen mainzischen Aemter Fritzlar, Naumburg, Neustadt, Amöneburg, nebst den Kapiteln Fritzlar und Amöneburg, Stadt Gelnhausen, Reichsdorf Holzhausen ꝛc.			
Zusammen	188 1/2	497,000	Die Einkünfte mögen 2,500,000 Rthlr. betragen. Nach Hassel 4,200,000 Gulden, nach Ochart 4,750,000 Gulden. Militär, 16,000 Mann.
2. Braunschweig-Wolfenbüttel.			
a) Fürstenthum Wolfenbüttel, (worinn das Amt Bevern, welches dem Herzoge von Braunschweig-Bevern gehört) nebst dem Amte Thedinghausen in der Grafschaft Hoya und dem Kommunion Unterharze, 63 1/2 QM.			

	QM.	Einw.	
Transport	188 1/2	497,000	
b) Fürstenthum Blankenburg mit Walkenried, 8 3/4 QM.			
Zusammen im Jahr 1804	74 1/4	207,177	Die Einkünfte mögen 1,400,000 Rthlr. betragen. Nach Normann 1,500,000 Rthlr.; nach Hassel 2,200,000 Gulden, nach Ochart 2,400,000 Gulden.
3. Nassau Oranien.			
a) Fulda, 37 1/2 QM., 91,000 Einwohner.			
b) Nassau Diez, Siegen, Dillenburg und Hadamar *), 45 QM., 120,000 Einw.			
c) Korvey, 5 QM., 10,000 Einwohner.			
d) Dortmund, 2 1/2 QM., 9,500 Einwohner.			
e) Herrschaft Beilstein, 5 QM., 14,000 Einwohner.			
f) Weingarten, nebst Zubehör **), ungefähr 6 QM., 10,000 Einwohner.			
Zusammen im Jahr 1804	101	244,500	Einkünfte, ungefähr 1,300,000 Gulden. Militär, 1,200 M.
Summa	361 3/4	946,677	

*) Seit 1806 unter Oberhoheit, theils des Großherzogs von Berg, theils des Herzogs von Nassau.

**) Näher bestimmt durch einen mit Oesterreich am 24. Juni 1804 geschlossenen Vertrag. Seit 1806 unter Oberhoheit verschiedener Souverän-Staaten in Schwaben.

III.

Staaten, über welche Kaiser Napoleon, vermöge der Friedensschlüsse von Tilsit zu disponiren hat. Im Jul. 1807.

	QM.	Einw.	
1. Abgetretene preuss. Staaten	3/108 3/4	4/983/145	
2. Die abgetretene russische Erbherrschaft Jever . .	51/2	14/580	
3. Kurhessen . . .	188 1/2	497/000	
4. Braunschweig Wolfenbüttel	72 1/4	207/177	
5. Nassau Oranische Besitzungen	101	244/500	
	3/476	5/946/402	
Rechnet man Schwedisch Pommern hinzu . .	70	115/305	Im Jahr 1802. Die Einkünfte 235,000 Rthlr. Das Militär, 2,800 M.
So ist die Total Summe	3/546	6/061/707	

Davon erhalten, vermöge der gedachten Friedensschlüsse:

1. Rußland, einen Theil des vormaligen Neu Ost Preussen.
2. Der König von Sachsen, das Herzogthum Warschau und den kottbuser Kreis.
3. Die Stadt Danzig, ein bestimmtes Gebiet, unter königl. preussischem und sächsischem Schuze.
4. Der König von Holland, (nebst Ostfriesland) die Herrschaft Jever.
5. Der König von Westphalen, diejenigen Länder, welche Kaiser Napoleon bestimmen wird.
6. Verschiedene andere Souveräns, welche Kaiser Napoleon zu bestimmen hat. (Franz. russische Friedensartikel 19 u. 20. Franz. preussische Friedensartikel 8 u. 9.)

IV.

Statistischer Umriß des französischen Kaiser-Staates. Im Jul. 1807.

	QMeilen.	Einw.
I. Unmittelbare Staaten.		
Frankreich, mit Inbegriff von Ligurien (110 QM. und, im Jahr 1805, 620,413 Einwohner) und den Kolonien in Ostindien, Afrika und Amerika	11,580	35,849,418
II. Schutz-, Lehn- und Bundes-Staaten.		
1. Portugall	1,896	3,266,000
2. Spanien	9,053	10,730,000
3. Helvetische Republik	821	1,760,000
4. Neufchatel und Vallengin	16 1/2	47,600
5. Wallis	86	126,000
6. Lucca, Piombino, Massa, Carrara und Garfagnana	42	149,500
7. Guastalla	2	4,300
8. Hetrurien	350 1/2	1,098,000
9. Königreich Italien (mit Inbegriff der exvenetianischen Staaten, und nach Abzug von Massa und Carrara und Garfagnana)	1,644 1/2	5,325,500
10. San Marino	2	7,000
11. Kirchenstaat	555	1,321,000
12. Neapel	2,023	6,345,000
13. Sardinien	430	580,000
14. Holland (mit Inbegriff von Ostfriesland und Jever)	572 1/4	2,013,180
15. Teutsche Staaten der rheinischen Konföderation ꝛc. (mit Inbegriff der		
	29,073 3/4	68,622,448

	QMeilen.	Einw.
Transport	29/073 3/4	68/622/442
von Preussen abgetretenen Staaten, und von Schwedisch Pommern, aber mit Ausschluß der dänischen, preussischen und östreichischen, auch der holländischen Staaten)	5/364 3/4	13/373/670
16. Herzogthum Warschau	1/406	1/939/062
nebst Danzig	2	40/000
Total-Summe S. E.	35/846 1/2	83/915/225

Anmerkung.

In einem Schreiben an den pariser Senat, datirt aus München vom 12. Jan. 1806, ließ Kaiser Napoleon die merkwürdigen Worte einfliessen: „Wir behalten Uns übrigens „vor, die Bande anzugeben, welche, nach Unserm Wil„len, alle Föderativ-Staaten des französischen „Reichs umschlingen sollen. Da die verschiedenen un„ter sich unabhängigen Theile ein gemeinschaftliches Interesse „haben, so muß sie auch ein gemeinschaftliches Band „vereinigen."

VI.

Codex diplomaticus zur Geschichte des Feldzuges vom Jahre 1807.

(Fortsetzung.)

Einundfünfzigstes Bulletin. „Warschau, 14. Jan. Am 29. Dec. erhielt der König von Preussen zu Königsberg beiliegende Depesche des Gen. Bennigsen. Sie wurde auf der Stelle bekannt gemacht, und in der ganzen Stadt angeschlagen, wo sie das lebhafteste Entzüken verbreitete. Der König nahm öffentliche Glükwünsche an; allein am 31. Dec. Abends erfuhr man durch preuß. Officiere und andere Nachrichten aus dem Lande die wahre Lage der Dinge. Die Trans-

rigkeit und die Bestürzung wurden um so gröser, je mehr man sich ganz der Freude überlassen hatte. Man dachte nun daran, Königsberg zu verlassen, und traf auf der Stelle die nöthigen Anstalten dazu. Der Schaz und die kostbarsten Effekten wurden sogleich nach Memel abgeschikt. Die Königin schiffte sich, ziemlich krank, am 3 Jan. nach der nemlichen Stadt ein. Der König reiste am 6 dahin ab. Die Trümmer der Division des Gen. Lestocq zogen sich gleichfalls, mit Zurüklassung von 2 Batallons und 1 Kompagnie Invaliden, nach Memel zurük. Das Ministerium des Königs von Preussen ist folgendermaaßen zusammengesezt: Hr. Gen. v. Zastrow ist zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, Hr. Gen. von Rüchel, noch krank an der bei Jena erhaltenen Wunde, ist Kriegsminister, Hr. Präsident v. Segebarth Minister des Innern. Die Macht der preuß. Monarchie besteht gegenwärtig aus nachstehenden Truppen: Der König hat 1,500 Mann zu Pferd und zu Fuß bei sich. Gen. Lestocq hat ungefähr 5,000 Mann, mit Einschluß der beiden zu Königsberg gebliebenen Batallons und der Invalidenkompagnie. Der General-Lieutenant Hamberger kommandirt zu Danzig eine Garnison von 6,000 Mann. Die Einwohner sind entwafnet worden, und man hat ihnen angedeutet, die Truppen würden auf den Fall eines Allarms auf Jeden feuern, der seine Wohnung verliesse. General Lucadou kommandirt zu Kolberg mit 1,800 Mann. General-Lieutenant Laurbiere steht mit 3,000 Mann in Graudenz. Die franz. Truppen sind in Bewegung, um diese Festungen einzuschliessen, und zu belagern. Eine Anzahl Rekruten, die der König von Preussen zusammengebracht hatte, und die weder gekleidet noch bewafnet waren, ist entlassen worden, weil man sie nicht mehr in Ordnung zu halten vermochte. Zwei oder drei englische Offiziere waren zu Königsberg, und machten Hofnung, daß eine englische Armee ankommen werde. Der Prinz von Pleß hat in Schlesien 14 bis 15,000 Mann, die in den durch den Prinzen Jerome nunmehr berennten Festungen Brieg, Neisse, Schweidnitz und Kosel vertheilt sind. Wir wollen nichts von der lächerlichen Depesche des Gen. Bennigsen sagen; wir bemerken blos, daß sie etwas Unbegreifliches zu enthalten scheint. Dieser General

so daß ich eine Armee von mehr als 50,000 Mann zu bekämpfen hatte. Alle meine Truppen haben sich mit der größten Tapferkeit geschlagen. Folgende Generale haben sich vorzüglich ausgezeichnet: Die Generale Ostermann, Tolstoi, Barkley von Tolly, der Fürst Dolgorucky, Baggowut, Summow und Gondorf bei der Kavallerie; der Gen. Kosin und der Obrist Zegulin haben mit dem Regiment der polnischen Tartarn von Kocchowski einen Angrif auf den linken Flügel des Feindes gemacht, und demselben vielen Schaden zugefügt. Der Obrist v. Knorring hat mit seinem Infanterieregiment ein Regiment Jäger zu Pferde beinahe ganz aufgerieben. Das Regiment Kaiser Kürassier hat eine Infanteriekolonne in größter Unordnung zurükgeworfen. Der Marschall Kamenskii reiste am 26, vor dem Angriff auf Pultusk, nach Ostrolenka ab, und übertrug mir das Generalkommando, so daß ich das Glük hatte, während des ganzen Gefechts allein zu kommandiren, und den Feind zu schlagen. Ich bedaure, daß die so sehnlich erwartete Hülfe des Gen. Buxhövden, der nur 2 Meilen weit von mir in der Position von Makow stand, allein halbwegs Halt machte, nicht zeitig genug ankam, um im Stand zu seyn, zu den Vortheilen meines Sieges beizutragen; ich muß auch bedauern, daß der völlige Mangel an Lebensmitteln und Fütterung mich genöthigt hat, mit meinem ganzen Korps bis Rozan, um in meinem Rüken einige Vorräthe zusammenzubringen, mich zurükzuziehen. Ein Beweis, wie sehr der Feind geschlagen worden seyn muß, ist, daß er, während meines Rükzugs, selbst meinen Nachtrab nicht beunruhigt hat. Ich übersende Ew. königl. Majestät gegenwärtigen Bericht durch den Kapitän Wranges, der während des ganzen Gefechts an meiner Seite gewesen ist, und der Ew. Majestät alle dahin gehörige weitere Details wird mittheilen können. Rozan, den 15 (27) Dec. — (Unterz.) Bennigsen."

Druckfehler im St. 6. (1807.) der Europ. Annalen.

S. 239. z. 16. st. Stadtrath l. Staatsrath.
— — 26. st. 1732. l. 1792.
— — 28. st. angedrukten l. ausgedrukten.
— 242. z. 9. von unten, st. mässigen l. müssigen.
— 243. z. 7. st. Annahme l. Ausnahme.
— 248. z. 2. von unten, st. von dem l. und den.
— 250. z. 11. von unten, st. als l. alle.
— 260. z. 12. st. von l. und.
— 269. z. 13. von unten, st. Anzelung l. Anzettlung.
— 274. z. 1. st. von den l. und der.
— 276. z. 13. st. einer l. eines.
— 277. z. 7. von unten, st. bemerkte l. benuzte.
— 278. z. 6. st. als l. also.
— 280. z. 2. von unten st. jede l. jeder.
— 282. z. 19. u. 6. von unten, st. Cammartin l. Caumartin.
— 286. z. 2. v. unten st. vorhersehend l. vorherrschend.

Im 7ten St. S. 58. z. 6. l. Departements sich gründend.

In eben diesem St. muß der Verfasser des Aufsazes: Der Sklavenkrieg in Sicilien S. 29. Scrofani statt Scrophani heißen; dieser Fehler hat sich auch im gegenwärtigen St. S. 97. eingeschlichen.

Archives Littéraires de l'Europe ou Mélanges de Litérature, d'Histoire et de Philosophie par M. M. Suard, Segur l'ainé, Pastoret etc. Suivis d'une gazette littéraire universelle. Der Jhrg. Prän. Preis 7 Thlr. 4 gr. 14 fl. 24 kr.

Das Publikum kennt zur Genüge diese drey schon längst rühmlich bestehende Institute.

Autenrieth (D. J. H. F.) Anleitung für gerichtl. Aerzte, bei denen Fällen von Legalinspektionen und Sektionen, Vergiftung, Kindermord ꝛc. gr. 8. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Diese Anleitung umfasset alles, was für den praktischen Arzt bei Legalinspectionen zu beobachten ist.

Bericht eines Augenzeugen, von dem Feldzuge der während den Monaten Sept. und Oct. 1806. unter dem Kommando des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen gestandenen K. Preuss. und Kurfürstl. Sächsischen Truppen, von R. v. L. nebst 4 Planen und Beylagen, gr. 8. 3 Thlr. 4 gr. 5 fl. 30 kr.

Eine unpartheiische Erzählung des kurzen in seinen Folgen so wichtigen Feldzugs.

Herr Botte, ein kom. Roman, 4 Bdchen, a. d. Französ. 8. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

Einer der wenigen Romanen, die des Interesses wegen eine Uebersetzung verdienten.

Damencalender von Lafontaine, Pfeffel und andern 1807. mit Kpfr. geb. 1 Thlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Auch dieser Jahrgang verdiente diesem Almanach die erste Stelle, die er immer unter seinen Brüdern fand.

Darcet (J. P. F.) neue Erfindung metallene Fußabdrücke mit Gyps-, Schwefel und Siegellak-Formen zu machen, a. d. Französ. von (D. J. S.) Klüber, mit 2 Tafeln, gr. 8. 8 gr. 30 kr.

In dieser Beschreibung ist eine Erfindung mit allem nöthigen Detail abgehandelt, die für manche Zweige von wichtigen Folgen seyn kann.

Falk (J. D.) Grotesken, Satyren, Naivitäten, mit 5 Umrissen 1807. 16. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

In diesem zweiten Jahrgang wird der Freund des Scherzes und der Satyre gleiche Befriedigung, wie im ersten, finden.

Flatt (D. J. F.) Magazin für christl. Dogmatik und Moral, forgel. von Süskind, 13s Stück, gr. 8. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Eine Sammlung der interessantesten Abhandlungen für den Theologen, der mit dem Geist der Zeit fortschreiten will.

General-Karte von Schwaben, mit allen Städten, Marktflecken und Pfarrdörfern, Chausseen, Flüssen, Bächen und dermaligen Gränzen, von J. A. Ammann 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Diese General-Karte enthält alles Mögliche, was der Titel verspricht, in einem schönen Stich ausgeführt.

von Goethe's Werke 1ste Lfrg. in 4 Bden, gr. 8.

Velinpr. 11 Thlr. 12 gr. 20 fl.
Schw. Papr. 9 Thlr. 12 gr. 16 fl. 30 kr.
Schreibpr. 7 Thlr. 18 gr. 13 fl. 30 kr.
weiß Drkpr. 6 Thlr. 9 gr. 11 fl.
ord. Drkpr. 4 Thlr. 18 gr. 8 fl. 15 kr.

Die erste Lieferung sämmtlicher, aus 12 Bänden bestehender, Werke des unsterblichen Verfassers.

Häberlin's Staatsarchiv, gr. 8. 595 u. 606 Heft 1 Thlr. 16 gr. 3 fl.

Mit diesen 2 Heften hat die Verlagshandlung dieses reichhaltige Archiv beschlossen.

Herder (J. G. von) der Cid nach span. Romanzen besungen, Taschenausg. 1 Thlr. 4 gr. 2 fl. 15 kr.

Nach dem Wunsch verschiedener Liebhaber ist dieser interessante Nachlaß Herders in dieser Taschenausgabe nun besonders abgedruckt zu haben.

Herder (J. G. von) ſämmtliche Werke, 3te u. 4te Lieferung in 12 Bänden

Subscript. Preis:

Velinpr.	36 Thlr. 8 gr. 65 fl. 24 kr.
weiß Drkpr.	20 Thlr. 11 gr. 36 fl. 51 kr.
ord. Drkpr.	13 Thlr. 15 gr. 24 fl. 33 kr.

Mit dieſen beiden Lieferungen wäre nun die Ausgabe ſämmtlicher Werke Herders ſehr weit vorgeſchritten, ſo daß in kurzem das Ganze nun beendigt werden kann.

Homer's Werke, übersezt v. J. H. Voſs, 4 Theile, 3te Aufl.

Ladenpr. 5 Thlr. 12 gr. 9 fl. 54 kr.

Voſſens Homer iſt längſt als klaſſiſches Produkt des griechiſchen Genius in deutſcher Sprache anerkannt, und die unermüdete Bemühungen, wovon dieſe dritte Ausgabe zeugt, begründen aufs neue die Verdienſte des unerreichbaren Ueberſetzers. Damit der Ankauf dieſes jedem, für den die griechiſche und deutſche Literatur einigen Werth hat, unentbehrlichen Handbuchs möglichſt erleichtert werde, hat die Verlagshandlung den Pränum. Preis auf 4 Rthlr. geſezt, für diejenigen, die ſich wegen mehrerer Exemp. franco an ſie wenden.

Huber's ſämmtl. Werke ſeit dem Jahr 1802, nebſt ſeiner Biographie, 1r Bd. 8. 1 Thlr. 14 gr. 2 fl. 45 kr.

Der erſte Band von Hubers ſämmtlichen Werken, die kein Leſer ohne Theilnahme und Unterricht aus der Hand legen wird.

Humboldt (Alex.) und Bonpland Reiſe nach den Tropenländern des neuen Continents

I. Abthlg. I. Bd. Ideen zu einer Geographie der Pflanzen und Naturgemählde der Tropenländer, mit 1 Karte

9 Thlr. 8 gr. 16 fl. 16 kr.

illum. 13 Thlr. 4 gr. 22 fl. 54 kr.

Velinp. mit illum. Karte 18 Thlr. 16 gr. 32 fl. 30 kr.

II. Abthlg. 1Hft. Beobachtungen aus der Zoologie, 1e Lieferung

Velinpr. 6 Thlr. 8 gr.

Schreibpr. 4 Thlr. 22 gr.

VI. 1. Bd. Plantes equinouxial Livr. 1—4. 32 Thlr. 60 fl. 30 kr.

VI. 2 Bd. Monographies de Melastoma, Livr. 1—3 36 Thlr. 64 fl. 40 kr.

Dieß iſt der Anfang der aus 6 Abtheilungen beſtehenden Ausgabe der ſämmtl. Reiſe-Werke Alex. von Humbold's, der an Reichthum des Inhalts, an genauer und ſchöner Darſtellung und an äuſſerer Pracht und Zierde wenige Werke gleichkommen können.

Jahrbücher der Medicin als Wiſſenſchaft von Marcus und Schelling, IIr Bd, 1s u. 2s Heft 1 Thlr. 12 gr. 2 fl. 42 kr.

In dieſem zweiten Band fahren die berühmten Herausgeber fort, das Intereſſanteſte ihrer Anſicht der mediciniſchen Wiſſenſchaft mitzutheilen.

Kartenalmanach, 2r Jhrg. 1806. 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

Wer die geiſtvolle Künſtlerinn, der wir dieſe gefällige Boutrimes in der Zeichenkunſt verdanken, in dem erſten Jahrgang bewunderte, wird ihr gleiche Verehrung für die Compoſition dieſes zweiten Jahrgangs zollen, der eine gleich ſeltene Sammlung der feingefühltſten und treflich dargeſtellten Gegenſtände aus dem menſchlichen Leben enthält.

Miscellen (engliſche), 24r u. 25r Bd. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

— — (franzöſ.), 16r, 17r u. 18r Bd. 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

— — (ital.), 15r Bd. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

Dieſe intereſſante Sammlungen ſind nun geſchloſſen, indem nun an ihre Stelle das „Morgenblatt“ trat, das alle darin abgehandelte Zweige umfaßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Europäische Annalen

Jahrgang 1807

Neuntes Stük

Mit einer Karte.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.

I. Ueber die Bank von Frankreich, die Urſachen der Gefahr, der ſie im Jahr 1806 ausgeſezt war, die nachtheiligen Wirkun derſelben und die Mittel, ihr für die Zukunft zu begegnen. von einer beſondern Commiſſion an die Handelskammer erſtatt mit einer kurzen Theorie der Banken begleiteter Bericht. Zu men und auf Befehl dieſer Commiſſion abgefaßt von Du P (de Nemours), Mitglied und Sekretär der Handelskammer und Commiſſion.

1. Veranlaſſung und Zwek dieſer Schrift.
2. Wie Banken entſtunden und entſtehen mußten. Grundſäze in dieſer Hinſicht.
3. Geſchichte der vier erſten Gefahren, denen man zu Paris durch die re liae Caisse d'escompte ausgeſezt war.
4. Von dem wahren Nutzen, welchen die Banken den Regierungen gewä können, und denjenigen Dienſten der Dienſte, die ſie ihnen niemals zu le im Stande ſind, ohne ſie einem weit größeren Schaden auszuſezen.
5. Die Urſachen der Gefahr, welcher die Bank von Frankreich ausgeſezt war.
6. Die nachtheiligen Wirkungen dieſes Vorfalls.
7. Wie man jedem ähnlichen Vorfall zuvorkommen kann.

II. Der Oberſt von Mayenbach.

III. Codex diplomaticus zur Geſchichte des preußiſch-franzöſiſchen Kri vom Jahr 1807. (Fortſezung der Armee-Bulletins.)
Zwey und fünfzigſtes bis drei und ſiebenzigſtes Armee-Bulletin.

IV. Karl der XII. (Mit einer Karte.)

V. Auszug aus einem, den europ. Handel betreffenden, engl. Werke.

VI. Unterſuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit ſeiner Fo dauer im 19ten Jahrh. Von dem Verfaſſer des neuen Leviathan.

Dans la librairie de J. G. Cotta, à Tubingue, on trouve.

1) *Abc françois et allemand*, réunissant les différentes manières d'enseigner à lire, un choix d'objets de lecture faciles et gradués, et une introduction destinée à faciliter aux Allemands l'étude de la langue françoise.

— *le Monde des Enfants*, contenant des entretiens faciles, fables, petites anecdotes, destinés à leur former le coeur et l'esprit. et à l'étude des deux langues. 2e édit. gr. 8. Les deux ouvrages, 48 kreutzers.

2) *Le même Abc*, simplement françois. 20 kreutzers.

3) *Choix d'entretiens* ou *Dialogues* françois et allemands, servant de suite à l'Abc et Nouveau Monde, ou d'appendice à la grammaire et à l'abrégé. 2e édit. gr. 8. 30 kreutzers.

4) *Grammaire françoise*, à l'usage des Allemands, contenant, dans un ordre nouveau et facile, les diverses règles de la langue, accompagnées d'exemples et d'exercices dans les deux langues, et destinée également aux commençants, et à ceux qui ont déjà fait quelques progrès dans le françois et qui désirent s'y perfectionner. 5e édit. refondue et corrigée. (Les exercices

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhan lung in Tübingen ſind zu haben

1) Franzöſiſch- und deutſches AB welches die verſchiedenen Behan des Leſens, eine Auswahl von Le ſtücken, und eine beſondere Anl tung zur Erleichterung des fran ſiſchen Unterrichts, enthält.

— die Kinderwelt, leichte Unt redungen, Fabeln, kleine Geſchi ten, ſowohl zur Bildung des G ſtes als zur Erlernung beyder Sp chen. Beyde Werke, gr. 8. 40

2) Daſſelbe Abc, &c. blos franzöſ 20 kr.

3) Auswahl franzöſiſcher u. deut Geſpräche, ſowohl als dritter T des neuen ABC und der Kin welt, als auch als Anhang Sprachlehre, oder zu dem voll digen Auszuge derſelben, 2te A gr. 8. 30 kr.

4) Franzöſiſche Sprachlehre in e neuen und faßlichen Darſtell der auf die einfachſten Grund zurückgeführten Regeln, durch Beyſpiele erläutert, ſowohl für fänger als für ſolche, welche Fortſchritte in der franzöſiſ Sprache gemacht haben, und darinn vervollkommnen wollen umgearbeitete Ausgabe. (Alle ſ ſche Uebungen dieſer Sprach

I.

Ueber die Bank von Frankreich,

die Ursachen der Gefahr, welcher sie im Jahr 1805 ausgesezt war, die nachtheiligen Wirkungen derselben und die Mittel, ihr für die Zukunft zu begegnen. Ein von einer besondern Commission an die Handelskammer erstatteter, mit einer kurzen Theorie der Banken begleiteter Bericht. Im Namen und auf Befehl dieser Commission abgefaßt von Du Pont (de Nemours), Mitglied und Secretär der Handelskammer und der Commission.

Noli me tangere.

„Die Handelskammer hatte nicht die Zeit, den Inhalt dieses Berichts mit der Sorgfalt zu prüfen, der sie sich bei Arbeiten befleißt, die sie anerkennt, und die daher als gemeinschaftliche Werke aller ihrer Mitglieder zu betrachten sind. Sie beschränkte sich hier darauf, ihres Commission zu erlauben, davon den vorläufigen Gebrauch zu machen, den die Umstände erfordern, und der als ein Beweis des Eifers der Commission in dieser Sache von dem Publiko betrachtet werden konnte."

Diese Bemerkung ist dem Original dieser Schrift vorgesezt. Gleichwohl verdient sie unläugbar als ein freimüthiges Wort eines weisen Mannes die größte Beherzigung, und eben deswegen auch die Aufbewahrung in den Jahrbüchern der europäischen Geschichte. Ihr Inhalt ist, wie der Verfasser am Schluß bemerkt, nur für den Fall berechnet, daß die Bank die Verfassung behalte, wie sie ist, oder vielmehr damals war. Indessen hat nun diese Verfassung einige Abänderung erlitten. Der Deutsche, der für dieselbe einiges Interesse hat, findet darüber eine kurze Nachricht in folgender vortreflichen Schrift: „Uebersicht der französischen Staatswirthschaft bis zum Finanzplan für 1806 von Rudolf Voße. II. Band. Braunschweig 1807." Der Uebers.

Inhalt.

I. Veranlassung und Zwek dieser Schrift.
II. Wie Banken entstunden und entstehen mußten. Grundsäze in dieser Hinsicht.
III. Geschichte der vier ersten Gefahren, denen man zu Paris durch die ehemalige Caisse d'Escompte ausgesezt war.

IV. Von dem wahren Nuzen, den die Banken den Regierungen gewähren können, und denjenigen Arten von Dienſten, die ſie ihnen niemals zu leiſten im Stande ſind, ohne ſie einem weit größeren Schaden auszuſezen.
V. Die Urſachen der Gefahr, welcher die Bank von Frankreich ausgeſezt war.
VI. Die nachtheiligen Wirkungen derſelben.
VII. Wie man jedem ähnlichen Vorfall begegnen könnte.

I.

Veranlaſſung und Zwek dieſer Schrift.

Die Umſtände, welche die Bank von Frankreich nach und nach dahin gebracht haben, die Einlöſung ihrer Zettel mit baarem Gelde zu ſuſpendiren, eine Suſpenſion, welche aus andern Urſachen über mehr als drei Monate ausgedehnt wurde, haben auf den Handel ſehr nachtheilige Wirkungen hervorgebracht. Die Handelskammer hielt ſich daher, dem Zwek dieſes Inſtituts gemäß, verpflichtet, der Regierung über dieſen Gegenſtand einige Beobachtungen und einige Ideen vorzulegen.

Dieſe Suſpenſion erfolgte in einem Zeitpunkt, in welchem alle Banquiers und alle Handelshäuſer von Paris, wie die Bank ſelbſt, von baarem Geld entblößt waren. Ein jeder den erſten mußte auf die leztere rechnen; und dennoch war, was man zum Lobe aller Handelshäuſer von Paris ſagen muß, der nächſte Erfolg hiervon nur dieſer, daß ſie ſich, gleichſam von einer für das Intereſſe des Handelsplazes wohlthätigen Eingebung geleitet, alle darein ergaben, die Bankzettel ſo auszugeben und anzunehmen, als wenn der Credit dieſes Inſtituts nie erſchüttert worden wäre. Dieſer bemerkenswerthe Eifer wurde ſo weit getrieben, daß Ausgleichungen (appoints) auf die Bank zugelaſſen wurden, wo man für dieſelbe nur ſimple Zuſchreibungen der Poſten (virement de parties) erhielt.

Es iſt wahrſcheinlich, um nicht zu ſagen gewiß, daß die Bank, wenn ſie nur auf ihre eigenen Angelegenheiten zu achten gehabt hätte, durch Einſtellung des Discontirens ſo ſchnell ſich hätte heraushelfen können, daß man nur mit Mühe ihre Lage würde wahrgenommen haben. In weniger als fünfzehn Tagen, als den erſten Zahlungsterminen ihres Portefeuilles, wurde ſie die Ueberzahl ihrer Zettel aus der Circulation zurük-

gezogen haben, wenn sie sich ein so natürliches, so sicheres und so schnell wirkendes Mittel nicht hätte durch die Wahrnehmung versagen müssen, daß die Einstellung des Discontirens noch weit größere Uebel erzeugt haben würde. Wenn also gleich der verlängerte Aufschub der baaren Auszahlung der Bankzettel, die Fortsezung eines Theils der Disconto-Geschäfte und die langsame, nur stufenweise erfolgte, Einziehung derselben sehr gerecht bestimmt gewesen war, so ist es dennoch nicht weniger wahr, daß die Mitwirkung derselben die Bankzettel zu Paris eine geraume Zeit hindurch in einen Zustand von Verlust gesezt hat. Die Gläubiger gaben ohne Zweifel eine großmüthige Willfährigkeit zu erkennen, wenn sie die Banknoten an der Stelle des baaren Geldes annehmen wollten, gegen welche sie nicht anders, als mit einem zwischen 1 bis 10 Procent abwechselnden Verlust sich sogleich baares Geld verschaffen konnten; aber diese Nachsicht, welche sie für ihre Schuldner gehabt haben, welche in so vielen andern Rüksichten wohlthätig seyn konnte, hat gerade zu dieser Zeit über den ganzen Nationalhandel ein sehr beschwerliches Uebel verbreitet, denn daher kam es, daß es an allen französischen und auswärtigen Handelsplätzen in Beziehung auf den Handel von Paris unmöglich ward, Papiere auf Paris anders, als mit einem großen Verlust zu verhandeln. Wenn man es wagte, nicht mehr als 900 Franks für 1,000 zu bekommen, so mußte und konnte man auch nicht mehr als 900 Fr. für eine Schuld von 1,000 geben, die in Paris zahlbar war, und mußte sogar noch eine Assecuranzprämie gegen die Gefahr eines noch größeren Verlusts übernehmen. Dieser Verlust, welchem man mehr als drei Monate hindurch ausgesezt war, und der in allen Zahlungen wiederkehrte, die in diesem Zeitraum geleistet wurden, mußte sehr beträchtlich werden. Der Handel wurde gehemmt, die Consumtion eingeschränkt, die Geldinteressen in die Höhe getrieben, und die Verminderung des Discontirens konnte, ob sie gleich in sehr langsamer Progression erfolgte, nicht anders als Fallimente nach sich ziehen. Verschiedene Manufakturen der Departemente, welche Credit in Paris genossen, sahen sich diesen entziehen, und einige wurden, statt der Hülfe, die sie erwar-

treten, genöthigt, die Contracte wieder aufzuheben, die sie schon eingegangen hatten.

Wenn man ein großes Uebel empfindet, so hält man sich immer an dasjenige, was man als die nächste Ursache desselben erkennt. Der Widerwille gegen die Bank ist deswegen so hoch gestiegen, daß man selbst Kaufleute von dem besten Geist und den größten Verdiensten diese Vorfälle als eine beinahe unausbleibliche Folge der Existenz einer Bank betrachten sah, und Ausdrüke des Verlangens hörte, daß sie liquidiren und ihren fernern Existenz entsagen möchte. Man warf die Frage auf, ob die Banken und Disconto-Kassen überhaupt nüzlich, und nicht vielmehr eine Quelle des Verderbens und ein Beförderungsmittel der Zerrüttung wären, indem sie die Circulation sowohl als Unternehmungen erleichtern, die sich über die reellen Kapitalien hinaus erstreken, die man dabei anlegen kann.

Man muß solche durch die Gegenwart eines Unglüks erwekten Vorwürfe entschuldigen, so wie man Ausbrüche eines Schmerzens verzeiht. Die leztern sind Geschenke der Natur, um damit ihre Hülfe anzurufen, und die erstern, auch selbst in ihrer Uebertreibung, wenn sie gegen öffentliche Anstalten gerichtet sind, eine Aufforderung, die Gegenmittel aufzusuchen, sie zu prüfen und die Auswahl derselben der Weisheit der Regierung zu unterwerfen. Das Leztere kann nur dadurch geschehen, daß man auf die Geschichte zurükgeht, und die Gegenstände, die hier unterliegen, in ihrem Ursprung betrachtet.

II.

Wie Banken entstunden und entstehen mußten. Grundsäze in dieser Hinsicht.

Die Erzeugnisse des Akerbau's und die Arbeiten der Handwerker und Künste erfordern Vorschüsse, die, im Allgemeinen, nur durch die Käufe wieder erstattet werden, welche die lezten Verzehrer machen. Diese bezahlen jene Vorschüsse mit den Einkünften, welche ihnen ihr Boden giebt, oder dem Lohn, den sie für ihre Arbeiten erhalten. Die Consumtion aber ist oft sehr entfernt von der Produktion; Lebensmittel und Waaren müssen aus der Ferne zugeführt, es müssen Magazine errichtet werden, wo die Consumenten wissen, daß sie jene fin-

ben können; man muß Assortimente machen, welche die Consumtion erleichtern, eine Gelegenheit darbieten, den verschiedenartigsten Geschmak zu befriedigen, und welche mit Leichtigkeit die verschiedenen Zahlungsmittel zulassen.

Der Handel ist nichts anders, als eine Unternehmung und ein Dienst der Zufuhr, der Magazinirung und des Vertriebes. Es ist nicht nöthig und wäre sogar unmöglich, daß er immer durch baare Ausgleichung geschieht; denn daß der erste Käufer, der die Erzeugnisse des Bodens und der Arbeit an sich bringt, sie auch in dem Augenblik bezahlen könne, in welchem sie ihm abgetreten werden, daß er eben so von dem Zwischenhändler bezahlt werden könne, der sie in die Magazine bringt oder weiter verführt, und daß dieses wiederum von dem Krämer geschehe, bevor er seine Waare an den Consumenten gebracht hat — dieses erfoderte, daß fünf- oder selbst zehnmal mehr Werthe im Umlauf wären, als die Werthe der Gegenstände betragen, die dem Verkauf ausgesezt sind. Dieses kann nicht, und könnte um so weniger seyn, je weniger eine erst aufblühende Gesellschaft Kapitalien besizt, sondern man vertraut die Waaren dem ersten Käufer als Commissionär an, der nur die Bezahlung durch eine Verschreibung auf einen Termin zusichert, an welchem er selbst bezahlt zu seyn hoffen kann. Dieser versendet oder verarbeitet die Waare, sezt sie an einen zweiten ab, der seine Magazine und Assortimente hält, und immer gegen die Verpflichtung zur Bezahlung wieder verkauft, bis endlich gegen einen Tauschwerth an Waaren oder Geld, welche wieder gegen andere Waaren vertauschbar sind, die Consumenten *wirklich kaufen*, die daher nur allein die wahren Käufer, so wie die Producenten die wahren Verkäufer sind, wogegen alle übrige nur als Commissionäre erscheinen. So bald als der Consumente bezahlt hat, wird das Geld von einer Hand der Zwischenhändler zu der andern zurükgesandt, welche ihre Verschreibungen damit auslösen, und alle Käufe und Verkäufe werden am Ende durch die Masse der Güter und Waaren ausgeglichen, die sich in der Circulation befinden, von denen die eine die andere bezahlt, so daß niemand kaufen kann, er habe denn auch zu verkaufen.

Je nachdem der Ort des Absatzes entfernter von dem der

Production ist, oder die Production längere Vorbereitungen erfordert, um zum Absaz geeignet zu seyn, darnach müssen auch die Unternehmer des Zwischendienstes ein Kapital besizen, das zwar nicht genau dem Werth der von ihnen verkehrten Waaren gleich, aber doch so groß seyn muß, als dazu erfordert wird, sich dasjenige zu verschaffen, was an den Kosten der Fracht und der Bearbeitung nicht auf Credit geleistet werden kann. In diesen manchfaltigen Kosten ist aller Aufwand begriffen, den die Handelsleute und Arbeiter machen und zu machen haben, und diese werden dem ursprünglichen Werth der Waare hinzugesezt, und mit ihm von dem Consumenten bezahlt. Der gröste Theil solcher Kosten besteht in Erzeugnissen, Waaren oder Werkzeugen, die zuvor schon angebaut, und von denen ein Theil noch auf die bloße Zusicherung der Bezahlung angeschafft wurde, und es wird sehr weniges Geld zu den Ausgleichungen und dem geringen Aufwand erfordert, der nicht die Mühe lohnt, eine Verpflichtung deswegen zu unterzeichnen. Es hat daher niemals einen, auch nur wenig ausgebreiteten, Handel gegeben, ohne die bloßen Zusicherungen der Bezahlung.

Als die Handelsverhältnisse zwischen zwei Städten oder zwei Ländern sich vervielfältigt hatten, mußten diese Zusicherungen von dem einen Theil gegen den andern realisirt werden, und die Handelsleute fanden es alsdann, wenn sie es vortheilhaft erachteten, auch weit bequemer, diese Schulden gegen einander auszuwechseln, als andere Werthe von großem Umfang zu versenden. Dieß gab den Wechselbriefen ihren Ursprung. Es ist ein Irrthum, wenn man diese für eine Erfindung der Juden ausgibt, welche sie zuerst in Frankreich, Italien, in England und Deutschland einführten. Sie haben nur von dieser unendlich älteren Erfindung Gebrauch gemacht, um ihr Eigenthum zu retten und fortzuschaffen. Schon Tyrus, Carthago, Athen, Corinth, Syracus, Alexandrien haben die Wechselbriefe gekannt. Sobald als es Wechselbriefe gegeben hat, hat sich auch von dem einen Handelsplaz zu dem andern ein Cours gebildet, dessen Grundlage immer das Pari der Münzen eines jeden Landes oder die Menge des feinen Metalls gewesen ist, das sie enthielten, und die Wechselpreise stiegen über

oder fielen unter dieses Pari, je nachdem Summen zur Ausgleichung in den Ländern gesucht oder angeboten wurden, in welchen Schulden sollten abgetragen werden. Dieser Handel mit Wechselbriefen erzeugte die Banquiers, die die Veränderungen des Courses beobachtet und berechnet haben, was bei directen oder indirecten Remessen zu gewinnen oder zu verlieren wäre, und die Gewinnste der Handelshäuser und Banquiers veranlaßten eine neue Anwendung der Kapitalien, die des Discontirens, ein ganz neues Gewerbe, das Gewerbe des Discontirens der Handelspapiere.

Der Discont ist ein sehr nüzlicher Vergleich. Er bietet Gelegenheit zu Anlegung eines Kapitals auf kurze Termine und folglich gegen mehrere Sicherheit dar, als sie längere Termine gewähren. Die Kaufleute und Fabrikanten, deren Effecte zum Discont zugelassen werden, finden durch ihn eine Kasse, die immer bereit ist, in unvorhergesehenen Nothfällen ihnen auszuhelfen; er eröffnet ein Mittel, ohne irgend einen wirklichen Aufwand Freunde zu unterstüzen und von ihnen wieder unterstüzt zu werden, und er macht aus der Redlichkeit einen Reichthum, der bei dem Credit, den dieselbe gibt, Arbeiten aller Art ausdehnen und vervielfältigen kann.

Die sehr gegründete Furcht, daß der Werth der zum Discont gebrachten Papiere nicht immer geachtet werden möchte, die Weitläufigkeiten und die Kosten des Transports des baaren Geldes selbst von einem Theil einer Stadt in einen andern, die Gelegenheiten, welche dieser Transport zu Beraubungen geben könnte, die Beschwerlichkeiten und die Gefahren, die für große Handelshäuser mit der Handhabung sehr beträchtlicher Kassen und dem beständigen Umtrieb des baaren Geldes verbunden waren — alle diese Umstände haben die erste Veranlassung zu Errichtung der Banken gegeben. Man kann daher sagen, daß sie bei einer Manufaktur- und Handelsnation eine der schäzbarsten Anstalten sind, die nur immer errichtet, beschüzt und unterstüzt zu werden verdienen.

Es gibt jezt zweierlei Gattungen derselben: Deposito (Giro)-Banken und Disconto (Zettel)-Banken. Einige vereinigen beide in sich, und müssen daher auch an der innern Verfassung von beiden Antheil nehmen.

Die erstern, an deren Spize die Amsterdamer Bank gestellt werden muß *), entstanden in kleinen Handelsstaaten, in welchen die Münzen aller andern in einem Ueberfluß zusammenströmten. Man deponirt bei ihnen diese Münzen oder Gold und Silber sowohl verarbeitet als in Barren. Die Bank übernimmt es nach dem Fuß der feinen Münzen, berechnet es in Bancogeld und leistet dem Eigenthümer dafür Sicherheit, der es alsdenn nach Beschaffenheit der Zahlungen, die er zu leisten hat, ganz oder theilweise in den Büchern der Bank an andere übertragen kann. Der Nuzen dieser Art von Banken besteht darin, daß dem Publiko eine gemeinschaftliche Kasse für seine Zahlungen dargeboten wird, bei deren Gebrauch dasselbe in dem größten Theil seiner Geschäfte die Zeit und die Mühe, das Gewicht und die Namen der verschiedenen Münzen zu beglaubigen, und die Transportkosten des Geldes erspart, also auch der Gefahr des Verlustes entgeht, denen es in seiner Uebertragung und in den verschiedenen einzelnen Kassen ausgesezt seyn könnte **). Ordentlicher Weise geben diese Banken keine Zettel aus, und man steht mit ihnen nur durch laufende Rechnungen, Uebertragungen und ertheilte Vollmachten in Verbindung. Diese Banken können nie anders ihre eingegangenen Verbindlichkeiten verfehlen oder die Ausführung eines Auftrags suspendiren, als durch Gewalt oder Unredlichkeit; denn es muß ihnen immer, als Ersaz für ihre mit der Aufbewahrung und Uebertragung des Geldes verbundenen Kosten, ein etwas höherer Werth gegeben werden, als sie sich wieder zurükzugeben verbindlich machen, und sie müssen die bei ihnen niedergelegten Summen dergestalt baar aufbewahren, daß derjenige, der sein Geld bei ihnen eingelegt hat, es nach seinem Belieben wieder an sich ziehen oder an andere übertragen kann. Aber der niedergelegte Schaz kann wenigstens zum Theil be-

*) Die Bank zu Amsterdam wurde im Jahr 1609, die Bank zu Hamburg im Jahr 1619 errichtet. In Rükſicht des Alters muß daher die erste — in Rükſicht der zweckmäßigen innern Verfassung aber ohne Zweifel die lezztere an die Spize gestellt werden. A. d. U.

**) Hiezu kommt noch vornehmlich der Vortheil, daß das Geld einer Girobank als ein unveränderlicher Maßstab zu Schäzung des wahren Werths aller Münzen gegen einander gebraucht werden kann. A. d. U.

raubt werden, und diejenigen, die ihn berauben, können sogleich über ihre Beute disponiren. Es fehlt nicht an Beispielen dieser Art.

Die Disconto-(Zettel)-Banken, welche dem ersten Anblick nach ein geringeres Vertrauen einflößen, verdienen dennoch vor jenen einen Vorzug. Das Unterpfand ihrer Zettel ist nicht, wie der Schatz der Depositobanken, nur auf dasjenige beschränkt, was man ihnen wieder abfordern kann; es erstreckt sich immer weit über ihre eingegangenen Verbindlichkeiten hinaus. Diese Banken stellen keine Zettel aus, als für den Disconto, den sie machen. Die Zettel kann man in jedem Augenblick bei ihnen wieder auslösen, und ihr Zustand wird in jedem Abend durch ihre Bilanz aufgeklärt. Sie haben als Gegenwerth für ihre Zettel alle Effecten, welche sie discontirten, und welche sich in ihrem Portefeuille befinden, welche ihnen durch Raub nicht mit Gewinn entzogen werden könnten und deren Verfallzeit täglich eintritt. Diese discontirten und bis zu ihrer Wiedereinlösung in ihrem Portefeuille aufbewahrten Effecte haben ihrer Natur nach einen höheren Werth, als derjenige der ganzen Disconto-Prämie beträgt, welche die Bank zurückbehalten hat. Sie sind überhaupt mit Sorgfalt gewählt; man läßt sie nicht zu, wofern sie nicht durch mehrere Signaturen gedekt sind, und um dem unvermeidlichen Verlust einer kleinen Anzahl derselben zu entgehen, hat die Bank das ganze Kapital ihrer Actionärs, wovon wenigstens ein Theil beständig in ihrer Kasse vorräthig seyn muß, um die Zettel zu honoriren, deren Einlösung gegen Münze gefordert wird. Also ist das Portefeuille einer Discontobank, und sind ihre ausgegebenen Zettel, die sie durch ein mehr als nöthiges Unterpfand dekt, noch überdieß durch ihr ganzes Kapital gesichert.

Eine Bank dieser Art ist daher ein Institut, dessen Unternehmer den Actionärs sagen:

„Wollet Ihr euer Geld in dem Discont der Wechsel- und „anderer Handelspapiere anlegen, so thut dieses nicht einzeln; „ihr könnet euch über die Solidität derselben trügen oder be„trogen werden. Wir wollen uns vereinigen, wir wollen Vor„steher und einen Rath aus denjenigen unter uns wählen, die „mit dem Lauf dieser Geschäfte am vertrautesten sind, und die

„am wenigsten über die Zahlungsfähigkeit derjenigen in Irr-
„thum gerathen können, die zum Discont Zulassung fordern.
„Wir wollen ihnen aber auch Klugheitsregeln vorschreiben, über
„deren Befolgung von Censoren, auch nach Eurer Wahl, ge-
„wacht werden soll, und die Euch von Zeit zu Zeit öffentliche
„Rechenschaft ablegen. Unter dieser Vorsicht werden wir nur
„sehr wenige Effecte mit Verlust discontiren, unsere Gefahr
„wird die geringste werden, die man in dem Discontoverkehr
„laufen kann, und der Erfolg davon wird dieser seyn, daß man
„Zutrauen zu uns fast, daß man unsere Zusicherung der Be-
„zahlung mit Grund sicherer, als eine jede andere, betrachtet.
„Als Folge dieses verdienten Zutrauens haben wir nicht nöthig,
„unsere Geschäfte in baarem Gelde abzumachen, sondern wir
„können vermittelst unserer Verschreibungen discon-
„tiren, und damit diese Verschreibungen dem baaren Gelde
„gleich geachtet werden, so wollen wir dieselbe auf Sicht aus-
„stellen; alsdenn wird unser Papier dem Geld vollkommen gleich
„kommen, und dieses wird in der That der Fall seyn, wenn
„man selbst in dem Augenblik, in welchem man das Papier
„bekommen hat, es bei unserer Kasse in baares Geld wieder
„umsezen kann. Aber es werden zu diesem Ende nicht alle zu
„gleicher Zeit zu uns kommen. Das Papier ist leichter zu trans-
„portiren, als das Geld; es kann leichter im stillen übertragen
„und aufbewahrt werden, was dem grösten Theil der Kapital-
„innhaber zu statten kommt. Wir werden daher nicht genöthigt
„seyn, den Werth aller Zettel, die wir ausgeben, in baarem
„Gelde aufzubewahren oder unsere Discontogeschäfte auf die
„Gröse unseres baaren Kapitals einzuschränken. Unsere Dis-
„conts sind durch die discontirten Effecte gedekt und die Einlö-
„sung unserer Zettel auf Sicht wird es durch eine Summe
„Geldes, die hinreichend ist, den Theil derselben zu realisiren,
„den man uns zu diesem Ende präsentiren kann, und der sich
„nicht weiter als auf die Summen erstreken wird, die nicht in
„Ruhe bei den Schazesammlern, in den Fonds der Kassen der
„Privatpersonen und in der Circulation unter diesen verschie-
„denen Kassen bleiben werden. Folglich können wir, ohne
„Gefahr weder für uns selbst noch für irgend jemand, mit der
„vollkommensten Sicherheit Effecte discontiren, die den Werth

„unsers Kapitals weit übersteigen, vielleicht um das doppelte „oder dreifache übersteigen.

„Ihr sehet daraus, daß wir, indem wir durch unser Discon„tiren die Interessen eines höheren Kapitals ziehen, als das„jenige ist, das wir wirklich ausgegeben haben, und indem wir „dieses mit Recht thun, wenn unsere Zettel die Stelle des bare„ren Geldes bei denjenigen vertreten, die sie angenommen ha„ben, — daß wir unter diesen Umständen unsern Discont her„untersezen, ihn unter denjenigen der öffentlichen Fonds, un„ter denjenigen, den andere Wechsler verlangen und unter „denjenigen heruntersezen können, der für Kapitalien gegeben „wird, die von Bürgern gegen Bürger dargeliehen werden, daß „wir ihn vielleicht auf gleiche Höhe mit demjenigen der Dar„lehn auf Hypotheken oder der Anlage zu Erlangung liegender „Güter bringen können. Wir können dieses thun, ohne auf „große Vortheile Verzicht zu leisten, und wir werden hiernach „mit dem Vortheil uns zu bereichern, das wahre Vergnügen „und die gegründete Ehre verbinden, die Interessen des Gel„des und aller Kapitalien heruntergesezt und damit das wich„tigste Ermunterungsmittel zu Anlegung von Manufakturen „und Fabriken sowohl, als allen nüzlichen Handelsunterneh„mungen, dargeboten zu haben.“

Diese Ansicht aller Discontobanken schließt durchaus nichts trügliches in sich, und alles dieses, was sie zu ihrem eigenen Lobe sagen und sagen können, ist kein Blendwerk. Es ist sehr wahr, daß die Vortheile, welche sie dem Handel und den Fabriken gewähren, indem sie die Geldzinsen in den Städten, wo sie angelegt sind, und in den Provinzen heruntersezen, welchen die Kapitalisten dieser Städte Credit geben, indem sie die Ausdehnung dieses Credits erleichtern, Tausende von Arbeiten möglich machen, die ohne Credit gar nicht statt finden könnten und manchen Banqueroten zuvorkommen, welche unvorhergesehene Fälle, ohne die Hülfe eines Disconts zu einem mäßigen Preise herbeiführen würden — es ist sehr wahr, daß alle diese Vortheile für eine Gesellschaft unendlich größer sind, als ihr der unglükliche Ausschlag einiger unklugen Unternehmungen nachtheilig seyn kann, bei welchen von dem Credit auf eben diese Weise Gebrauch gemacht, derselbe aber vielleicht gemis-

braucht worden ist. Die Banken und der Credit, den sie gewähren und den sie wohlfeiler machen, bringen stets ein Mittel hervor, die Arbeit zu belohnen, schaffen dadurch einen gegenwärtigen Reichthum, indem sie einen zukünftigen veranlassen und ihm eine wirkende Kraft anticipiren. Unläugbar eine sehr schöne gesellschaftliche Combination.

Beide aber, die Banken sowohl als der Credit zahlungsfähiger Privatpersonen überhaupt, bringen überdieß noch einen andern Nutzen hervor, der nicht hinlänglich beachtet ist, und vielleicht auch noch nach diesem verkannt werden wird, was hier davon gesagt werden soll. Er ist dieser, daß sie das gemünzte Geld entbehrlicher machen, und die kostbaren Metalle auf einen andern mehr productiven Gebrauch zurückweisen, von welchem jezt unter armen Nationen eine ungeheure Menge als ein bloßes Instrument und ein todtes Kapital umläuft, das man weder darleihen, noch zum Genuß anwenden kann, und von dem man keinen andern Gebrauch macht, als daß man durch eine langsame und wenig fruchtbare Circulation die Uebertragungen in einen Handel damit saldirt, den das Zutrauen nicht ermuntert und der dessen nicht würdig ist.

Wenn es in einem Lande nur wenige reiche Einwohner und beinahe keine Gesellschaften oder Anstalten gibt, bei denen die Zusicherungen der Bezahlung Eingang fanden, so muß man immer baares Geld bei der Hand haben, und da das Geld ein Metall ist, das man sich nicht verschaffen kann, ohne es theuer und baar d. i. mit wirklichen Waaren zu erkaufen, so kann es unter solchen Nationen nur wenige Handelshäuser geben, die es so weit gebracht haben, sich des Geldes so viel zu verschaffen, daß sie damit ihre Käufe bezahlen können, ohne ihren Wiederverkauf zu erwarten. Es gibt daher alsdenn nur sehr wenige Zwischenglieder zwischen den ersten Producenten und den Consumenten und folglich nur einen schwachen Handel und kraftlosen Akerbau, weil er der Mittel des Absazes beraubt bleibt. Man kann weder etwas auf den Verkauf in die Ferne versenden, noch etwas daher kommen lassen. Die Consumtion bleibt local. Niemand begnügt sich mit Zusicherungen, und nur sehr wenige, deren Unterpfand bekannt ist, können dergleichen geben. Große Magazine, die die Preise feststellten und gegen-

fertige Hülfe zusicherten, können nicht entstehen. Der Wechsel der Jahrszeiten führt immer Mangel herbei, und dennoch hat man viel mehr baares Geld, weil man es haben muß, als alle Völker, bei welchen Zusicherungen von Personen, in deren circulirenden Reichthümern man die Mittel gewahr wird, wodurch sie dieselben honoriren können, und Banken die Gegenwart der Metalle ersetzen, deren weise Verfassung dieselbe Eigenschaft mit geringen Kosten vereinigt. Wenn also die Reichthümer zunehmen, so werden Circulation, Handel und Arbeiten belebt und das Geld wird verschwinden, weil jene das Zutrauen gründen, vermittelst dessen eine große moralische Gewißheit vorhanden ist, daß geschriebene Zusicherungen der Bezahlung zu ihrer Zeit realisirt, daher als reelle Zahlungen angesehen werden können, und weil man die Bezahlung durch Discont vorschießen, und der Discont durch Zettel auf Sicht, die sich auf ein hinreichendes Unterpfand gründen, erweitert werden kann.

Dieß sind Thatsachen, welche das Raisonnement lehrt und die Erfahrung bestätigt. England, das Land, in welchem es die meisten reichen Leute giebt, in welchem die große Menge beweglicher Reichthümer in den Handlungsgewölben und Zahlanlagen aufgehäuft sind, und das außer seiner Nationalbank auch die meisten Privatbanken hat,* ist in der ganzen Welt das Land, in welchem es verhältnißmäßig und vielleicht selbst in der That am wenigsten gemünztes Geld giebt, weil eine Menge sichere Bürgschaften dessen Stelle in Handelsangelegenheiten vertreten. Es ist sogar eines von denjenigen, wo man am wenigsten Gold und Silber in Meublen und Geschmeid sieht, und wo dasselbe allgemein durch plattirte Waaren ersetzt ist. Man liebt es daselbst nicht, todte Kapitalien aufzubewahren und vermeidet es so viel man kann, die Circulation durch ein kostbares Mittel zu unterhalten, da man wohl weiß, daß sie viel nützlicher, rascher und beinahe mit derselben Sicherheit durch Versprechungen geht, auf welche man mit Sicherheit

* Im Jahr 1800 zählte man in Großbritannien 386 Provinzial- oder Landbanken. S. Thorntons Papiercredit von Großbritannien. A. d. E. von L. H. Jacob. Halle 1804. S. 201. A. d. Ü.

rechnen kann. Das Gold und Silber, das unter diesen Umständen nicht mehr zum Gebrauch der Circulation zurükbehalten wird, welche sich ohne dasselbe besser als mit demselben erhält, wird alsdann ein freier und disponibler Reichthum. Nachdem es eines Dienstes entlassen ist, den man wohlfeiler bestreiten kann, theilt es sich unter zwei Anwendungen: ein Theil verbleibt dem kleinen Detailhandel, der durch die Fortschritte des Groshandels ermuntert ist, und der andere geht auf den Ankauf verschiedener Gegenstände des reellen Genusses, größtentheils in das Ausland. In Indien, im Gegentheil, ist die Menge des Goldes und Silbers ungeheuer groß und dennoch immer unzureichend. Europa und Amerika senden dasselbe ohne Aufhören dahin, und man findet dessen niemals genug. Die Interessen stehen sehr hoch, weil bei dem größten Theil des Umsatzes die Gegenwart und oft ein Ueberfluß von Metall erfordert wird. Man bedient sich daselbst aus Mistrauen beinahe gar keiner Versprechungen, denn das arbeitende Volk ist sehr arm, und die Reichen ungerecht und mächtig.

Diese unwidersprechliche Thatsache, daß England unter allen civilisirten Theilen der Welt derjenige ist, in welchem es am wenigsten Münze und selbst am wenigsten kostbare Metalle giebt, straft auf eine unleugbare Weise die Zollregister einer Lüge, aus denen wenig aufmerksame Rechner und Beobachter die Schlüsse zogen, daß die englische Nation das Geld aller übrigen an sich ziehe. Wenn sie desselben auch viel an sich zieht, so ist es offenbar, daß sie es ihnen wieder giebt, weil es nicht bei ihr bleibt.

Dieses Herausziehen des Geldes aus der Circulation und seine Ersezung durch Handels- oder Bankpapiere, das also auf der einen Seite seine grossen Vortheile gewähren kann, verbindet indessen doch auch mit denselben einige sehr bedeutende üble Folgen. Wenn nämlich die Circulation durch eine große Menge von Geschäften belebt ist, und im ordentlichen und natürlichen Lauf der Dinge eine große Menge von Papieren dazu angewandt wird, die Geschäfte aber durch politische Begebenheiten, Krieg, Handelsverbote u. dgl. in eine Stokung gerathen, so kann es dahin kommen, daß diese Masse von Papieren diejenige übersteigt, welche das Bedürfniß einer nun

gehemmten Circulation erfordert. In diesem Fall ist es eben so unmöglich, eine gröſsere Menge von Papieren auf Sicht im Umlauf zu erhalten, als es unmöglich ist, daſs ein Schwamm mehr Wasser in sich schlukt, als er davon enthalten kann. Das Geld selbst, wenn es in gröſserer Quantität vorhanden ist, als zu der Circulation angewandt und zu Kapital geschlagen werden kann, verlauft sich und kehrt wieder nach auſsen zurük, um sich gegen brauchbare Reichthümer umzusetzen; mit viel mehrerem Grund thut dieſes das Papier, und da sich der Umlauf desselben nur auf die Nähe der Banken beschränkt, die es ausgeben, so wird unter diesen Umständen sogleich mit der Umwandlung desselben in Geld der Anfang gemacht, das überall gerne angenommen und dahin versendt werden kann, wo man andere Genuſsmittel dagegen suchen will. Sobald es also überflüſsige Zettel giebt, so werden diese zu der Bank zurükgebracht, um hier, nach der Zusicherung, welche dieselbe gegeben hat, auf Sicht gegen Geld eingelöst zu werden, und wenn dieſes Zuströmen zu der Bank allgemein wird, so wird es ihr unmöglich, alle zu befriedigen, denn eine Bank machte keinen Gewinn, sondern geriethe sogar mit allen ihren Unterhaltungskosten in Verlust, und folglich existirte keine, wenn sie verbunden wäre, eine der Summe ihrer ausgegebenen Zettel gleiche Menge Geldes stets in ihrer Kasse zu behalten. Es ist genug, daſs diese Zettel in ihrem Porte-Feuille ein Unterpfand haben, und überdies eine Assekuranz in dem Kapital der Bank und ihrem baaren Kassenvorrath.

Wenn daher mehr Zettel ausgegeben wurden, als das Bedürfniſs der Circulation erforderte, und wenn die Bank in einem solchen Falle es versäumt, das Discontiren so lange einzuschränken, bis der Ueberfluſs absorbirt ist, und wenn sich auch nur auf halbem Wege eine Furcht dazu mischt, und eine groſse Menge von Personen zu gleicher Zeit bezahlt seyn wollen, so ist leicht zu erachten, daſs es dahin kommen kann, daſs der baare Vorrath in der Kasse dazu nicht hinreicht. Das Zudringen vermehrt sich alsdenn um so mehr, je mehr die Schwierigkeit, die Zettel zu honoriren, sich offenbart, und artet am Ende in eine Art von Schreken aus. Man kann zwar bei einer Bank nichts verlieren, in deren Porte-Feuille der volle Werth

ihrer ausgegebenen Zettel und sogar noch mehr sich befindet, und welche überdieß neben anderem Eigenthum eine große Summe Geldes besizt, und die Bank kann noch weniger, um sich wieder auf das laufende zu bringen, die tägliche Wiederbezahlung der Effecte einstellen, welche sie zu discontiren bekam, aber jenes ist einer von den Gründen, aus welchen eine Bank nicht anders als auf kurze Termine discontiren muß, damit derjenige Theil ihrer Zettel, den sie zu viel ausgegeben hat, schnell wieder zurükkehren kann, und es ist auch ein Grund, warum sie nur Effecte discontiren muß, zu deren Abbezahlung sie ihre Schuldner zwingen kann, denn es ist ihr, zumal in gefährlichen Zeitpunkten, wesentlich nöthig, daß ihr Porte-Feuille schnell und mit Sicherheit sich realisire. Wenn sie durch viele ihrer Zettel, die ihrer Kasse zurükgebracht werden, die Ueberweisung ihres Discontirens wahrnimmt, so muß sie auch vorhersehen, daß, in so ferne mehr Zettel in Umlauf sind, als der beschränkte Geschäftsgang und die gehemmte Circulation erfordert, sie nicht anders als mit ihren eigenen Papieren wieder bezahlt werden wird. Ihre Papiere werden zurükgezogen, und dieß ist in solchem Fall ihr einziger Vortheil, der aber nicht würksam seyn kann, wenn ihr Discontiren nicht vermindert wird, denn wenn sie gleiche Summen, wie zuvor, zum Discont verwenden, und also alle Zettel, die ihr zurükgebracht werden, aufs neue ausgeben würde, so dauerte das Hin- und Herschwanken beständig, das Uebel würde niemals verstopft und das Zutrauen zu der Bank würde nach und nach verschwinden. Auf der andern Seite aber würde eine zu schnelle Verminderung des Discontirens dem Handel überhaupt nachtheilig seyn, verderbliche Banqueroute erzeugen, durch welche das Porte-Feuille der Bank selbst in Verlust geriethe. Man muß daher hier einen Mittelweg einschlagen, eine Art von Diagonale ziehen und einen Anstoß schwächen so viel man kann. Die ersten Rükzahlungen geben, indem sie nur Zettel zurükbringen, keinen Thaler, um die Menge anderer Zettel auf Sicht einzulösen, die zu diesem Ende zu der Kasse gebracht werden, und deren Einlösung das Publikum fordert, und zu fordern das Recht hat.

So lange die Einlösung der Zettel nicht bei offener Kasse

in jedem Augenblik geſchehen kann, und man ſieht, daß die Bank genöthigt iſt, mit Langſamkeit dabei zu Werke zu gehen, ſo lange wird auch ein Cours zwiſchen dem Geld und den Zetteln unvermeidlich. Dieſer Cours oder der Vorzug, den man dem baaren Gelde vor den Zetteln giebt, wird ſich alsbald durch ein Gedränge vor den Thoren der Bank äuſſern, und die Mühe, die Beſchwerden und der Aufwand, dem man durch dieſes Gedräng ausgeſezt wird, wird auch ſogleich durch Prämien abgekauft werden. Man kauft das Geld, oder vielmehr man verkauft die Bankzettel mit Verluſt, denn das Geld hat ſeinen Werth behalten und die Zettel ſind es, die den ihrigen verlohren haben. Dieß wird unvermeidlich ſeyn. So ſolid auch das gedoppelte Unterpfand ſey und ſeyn kann, auf das ſich die Zettel gründen, ſo iſt doch in einem ſolchen Fall ihr reeller Werth geringer, als ihr Nennwerth, weil ſie ihre ſchönſte Eigenſchaft, zahlbar auf Sicht zu ſeyn, verlohren haben, und eine Waare geworden ſind, deren innere Vorzüge den Zahlungstermin offenbar nicht hindern können, unbeſtimmt zu ſeyn. Sie müſſen daher nach Verhältniß der Zurükſezung dieſes Termins einen Diſcont erleiden, und dieſer Diſcont muß um eine der Ungewißheit proportionirte Prämie erhöht werden, in welcher man in Abſicht der Dauer dieſer Zurükſezung ſteht. Zwei Kapitalien von gleicher Summe, von denen das eine augenbliklich erhoben werden kann, das andere aber auf einen Termin, und zwar auf einen unbekannten Termin zahlbar iſt, werden, auch wenn man vorausſezen könnte, daß dieſer Termin nahe ſey, niemals gleichen Werth haben, und ſo kann auch der Zettel ſeinen urſprünglichen Werth, den er hatte, und der dem Gelde gleich kommt, und denſelben wegen des geringen Raums, den er einnimmt, oft ſogar übertrift, nie anders wieder bekommen, als in dem Augenblik, wo die baaren Auszahlungen wieder angefangen werden. Alsdann erſt werden die Bequemlichkeiten, welche die Zettel gewähren, zu denen man wieder ein gerechtes Zutrauen gefaßt hat, weil ſie ihre Grundeigenſchaft wieder angenommen haben, auch von neuem veranlaſſen, daß ſie dem baaren Gelde vorgezogen werden; alsdann erſt iſt die Bank wieder hergeſtellt und die natürliche Ordnung zurükgekehrt.

Es entsteht hier die Frage: kann man solche Vorfälle bei den Discontobanken vermeiden? Die Antwort ist: Man kann sie wenigstens selten, von kurzer Dauer und weniger gefährlich, sowohl für den ganzen Nationalhandel als den Handel des Platzes machen, an welchem die Banken ihre Niederlassung haben. Wir hoffen, daß die Handelskammer hiezu die besten Mittel anzeigen werden. Damit aber das Publikum sein Misvergnügen einstelle, ist es sehr nöthig, daß ein jeder neben dem, daß er davon unterrichtet ist, daß man bei einer Bank nichts verlieren kann, deren Porte-Feuille den Betrag ihrer Zettel übersteigt, und die überdieß ein Kapital besitzt, mit welchem sie Fehler, die sie bei einigen ihrer Discontogeschäfte hätte begehen können, wieder verbessern kann, — daß neben diesem ein jeder auch wisse, daß keine Discontobank vollkommen sicher seyn kann, niemals in eine Stokung zu gerathen und genöthigt zu werden, ihre Zahlungen mehrere Tage hindurch einzustellen.

Wir haben in Paris innerhalb zwei und zwanzig Jahren fünf Beispiele von diesem Vorfall gehabt, von welchen keiner würde statt gefunden haben, wenn man einige vorläufige Klugheitsmaasregeln ergriffen hätte. Die vier ersten waren schnell vorübergehend und hatten keine bedeutende Folgen. Es wird aber dennoch nicht unnüz seyn, einen kurzen Blik auf dieselbe zu werfen, da nichts die Grundsäze so vollkommen beleuchtet, als eine Beobachtung von Thatsachen. Sie werden zeigen, wie unrecht auf der einen Seite das Publikum hatte, einigen Verlust an seinem Kapital bei der Einlösung der von der Bank ausgegebenen Zettel zu befürchten, und wie unklug auf der andern Seite die Administratoren derselben seyn würden, wenn sie die Einstellung oder Verminderung der baaren Auszahlung zu wenig fürchteten, indem sie das nüzliche Institut selbst verrufen, das sie zu leiten haben.

III.

Geschichte der vier ersten Gefahren, denen man zu Paris durch die ehemalige Caisse d'escompte ausgesezt war.

Am Anfang des Octobers 1783. sah die Disconto-Casse ihre

Thore mit einer solchen Menge von Anforderern vollgedrängt, daß die Regierung dieselbe durch eine Intrigue zur Aufruhr gereizt glaubte. Es war das Projekt des M. d'Ormesson entdekt worden, die Generalpachtungen aufzuheben und dagegen eine Verwaltung anzuordnen, und dieses kann an dieser kleinen Bewegung dadurch Antheil gehabt haben, daß sich zugleich das Gerücht verbreitete, die Kasse leiste zur Erleichterung einer Finanzoperation dem öffentlichen Schaz Dienste und sichere ihm noch größere zu. Es ist schwer zu bestimmen, wie viel die Kasse direct oder indirect hiezu geleistet habe. Einige Personen hatten Pachtbriefe und Reskriptionen discontiren lassen, deren Verfallzeit nicht länger war, als die der zum Discont zugelassenen Wechselbriefe. Man unterschied sie daher nicht von andern Handelseffecten, aber man glaubte zu wissen, daß derselben nicht mehr als 15 Millionen waren.

Die Summe der ausstehenden Zettel, wovon etwa 30 Mill. den eigentlichen Handel betrafen, betrug damals 44,724,000 Liv.

Die Effekten aller Art, die sich in dem Ponte-Feuille der Bank befanden, beliefen sich auf . . . . . 47,700,000.

Sie hatte in der Kasse an Thalern, Louisdor u. a. Gattungen Gold und Silbers für . . . . . 4,121,700.

An Kapital, das in dem öffentlichen Schaz niedergelegt war . . . 6,000,000.

} 57,821,700.

Folglich einen Ueberschuß an Unterpfand für die Zettel von . . . . . 13,097,700. Liv.

Der Polizei-Lieutenant M. Le Noir erhielt den Auftrag, den Zustand der Sache zu constatiren. In den zwei Tagen, während welcher die Crisis dauerte, wurden mehr als 1,700,000 Fr. in Zetteln durch den blosen Verfall der Zahlungstermine zurükgezogen und es blieben bei dem Schluß der Untersuchung nur für 43 Mill. im Umlauf; daher konnte der Magistrat darthun, daß die Kasse 15 Millionen mehr hatte, als zu Einziehung der Zettel nöthig war. Es bedurfte also nichts weiteres, um das Vorurtheil zu stillen, und der Sturm war so schnell

vorübergehend, daß die Bankzettel keine Zeit gehabt hatten, einen nachtheiligen Cours anzunehmen.

Im Jahr 1787. war der Vorfall bedeutender und besser begründet, aber er hatte dennoch keine bedeutendere Folgen. Das Kapital der Disconto-Kasse war auf 100 Mill. gebracht, wovon sie 64 Mill. der Regierung vorgeschossen hatte, die ihr schon 6 schuldig war, und ihr den Gegenwerth ganz in Annuitäten gab. Dieß war in der That eine Schuld von 64 Mill. welche die Regierung bei dem Publiko auf den Namen der Disconto-Kasse gemacht hatte, und welche überdieß die Actionärs nöthigte, ihr Kapital zum Dienst der Bank bis auf 70 Millionen zu erhöhen, das zuvor nur 12 gewesen, aber durch einige gesammelte Gewinnste angewachsen war. Man war allgemein und mit Recht über das Ministerium des Erzbischoffs von Sens misvergnügt, der mit vieler Verwegenheit wenigen Muth verband, dem es nicht an Ideen mangelte, der ihnen aber keinen Nachdruk zu geben, und durchaus keine Vorsicht zu gebrauchen wußte. Er wollte königliche Schazkammerscheine einführen, und mit ihnen die Hälfte der Ausgaben bestreiten. Man wurde entrüstet über den Namen und die Sache, und kam mit Ungestüm zu der Disconto-Kasse, um die baare Auszahlung ihrer Zettel zu fordern.

Sie hatte damals den 23. August für 80 Millionen Zettel ausstehen, wovon 43. Mill. zum Discont der Handelseffecte angewandt, und 37 Mill. auf das Unterpfand der Anticipationen der Regierung geliefert waren.

Sie hatte an Gold- und Silbermünzen .	13,720,600. L.
In ihrem Portefeuille, (da die Regierung ein gröfseres Unterpfand gegeben, als sie in Zetteln bekommen hatte)	101,556,000.
Ueberdieß ihr Kapital in Annuitäten von .	70,000,000.
	185,276,000. L.

Es war also ihr Guthaben mehr als das Doppelte ihrer Schuld, selbst wenn man, wie billig, die Rükgabe in Betrachtung zieht, die der Regierung von dem Ueberschuß ihres Unterpfands gemacht werden mußte. Es kann nicht leicht eine Kasse in einem bessern Zustand seyn, und dennoch ist es klar,

daß die 13,720,000 Fr. baaren Vorrathes, verbunden mit den 43 Millionen, die für den Handel bestimmt waren, die 80 Mill. Bankzettel nicht hätten einlösen können, wenn die Regierung ihre Anticipationen und ihre Annuitäten nicht honorirt hätte, und man sah, daß sie hierzu mit der Ankündigung, sie würde nur die Hälfte in baarem Gelde, die andere Hälfte aber in Schazkammerscheinen auszahlen, den Anfang mit einem bösen Schritt machte. Die Hälfte an Geld hätte zwar mit einem Ueberschuß von 27 Mill. zu Einziehung der Bankzettel hingereicht, ohne die Schazkammerscheine zu rechnen, die doch wohl auch noch einigen Werth gehabt hätten, aber in solchen Gegenständen ist die Garantie der Furcht fast so wichtig, als die der Gefahr, daher hätte eine einfache Darlegung der Bilanz in diesem Fall es weit weniger als in dem ersten bewirken können, daß die Anforderungen der Realisirung der Bankzettel eingestellt worden wären, und die 13 Mill. baaren Vorrathes würden bald erschöpft gewesen seyn.

Die Kasse glaubte ihre Zettel mit den Effecten ihres Portefeuilles selbst bezahlen zu können, und wies sie von einem Tag zu dem andern den verschiedenen Banquiers von Paris zu, von denen sie sie zum Disconk erhalten hatte, aber die Banquiers bezahlten sie, die Appoints ausgenommen, nicht anders, als in Cassenbillets. Niemand hätte mehr darauf vorgeschossen. Das Hülfsmittel wurde lächerlich gefunden und der Erzbischof gab aus eigenem Antrieb einen Befehl zum Aufschub der Bezahlung, welches den Miskredit aufs höchste treiben mußte. Aber Hr. Neker wurde zurükgerufen und sein Ruf besänftigte alle Gemüther. Er entlehnte weit mehr, als alle seine Vorfahrer, von der Bank, und das Publikum beunruhigte sich nicht dabei, blos wegen der hohen Meinung, die es von seiner Genauigkeit in der Bezahlung hatte, eine Meinung, deren Erhaltung für die Regierungen von höchster Wichtigkeit ist, und die es allein erklären kann, wie die Zettel der Bank von England, die schon so lange eine Zwangsmünze geworden sind, und zu 3/4 kein anderes Unterpfand als die größtentheils noch in einer unsicheren Schuld bestehenden öffentlichen Effecte haben, dennoch nicht mehr als 4. von 100 und diese noch auf eine

vorübergehend, daß die Bankzettel keine Zeit gehabt hatten, einen nachtheiligen Cours anzunehmen.

Im Jahr 1787. war der Vorfall bedeutender und besser begründet, aber er hatte dennoch keine bedeutendere Folgen. Das Kapital der Disconto-Kasse war auf 100 Mill. gebracht, wovon sie 64 Mill. der Regierung vorgeschossen hatte, die ihr schon 6 schuldig war, und ihr den Gegenwerth ganz in Annuitäten gab. Dieß war in der That eine Schuld von 64 Mill. welche die Regierung bei dem Publiko auf den Namen der Disconto-Kasse gemacht hatte, und welche überdieß die Actionärs nöthigte, ihr Kapital zum Dienst der Bank bis auf 70 Millionen zu erhöhen, das zuvor nur 12 gewesen, aber durch einige gesammelte Gewinnste angewachsen war. Man war allgemein und mit Recht über das Ministerium des Erzbischoffs von Sens misvergnügt, der mit vieler Verwegenheit wenigen Muth verband, dem es nicht an Ideen mangelte, der ihnen aber keinen Nachdruk zu geben, und durchaus keine Vorsicht zu gebrauchen wußte. Er wollte königliche Schazkammerscheine einführen, und mit ihnen die Hälfte der Ausgaben bestreiten. Man wurde entrüstet über den Namen und die Sache, und kam mit Ungestüm zu der Disconto-Kasse, um die baare Auszahlung ihrer Zettel zu fordern.

Sie hatte damals den 23. August für 80 Millionen Zettel ausstehen, wovon 43. Mill. zum Discont der Handelseffekte angewandt, und 37 Mill. auf das Unterpfand der Anticipationen der Regierung geliefert waren.

Sie hatte an Gold- und Silbermünzen .	13,710,000. L.
In ihrem Portefeuille, (da die Regierung ein gröfseres Unterpfand gegeben, als sie in Zetteln bekommen hatte)	101,556,000.
Ueberdieß ihr Kapital in Annuitäten von .	70,000,000.
	185,276,000. L.

Es war also ihr Guthaben mehr als das Doppelte ihrer Schuld, selbst wenn man, wie billig, die Rükgabe in Betrachtung zieht, die der Regierung von dem Ueberschuß ihres Unterpfands gemacht werden mußte. Es kann nicht leicht eine Kasse in einem bessern Zustand seyn, und dennoch ist es klar,

daß die 13,720,000 Fr. baaren Vorrathes, verbunden mit den 43 Millionen, die für den Handel bestimmt waren, die 80 Mill. Bankzettel nicht hätten einlösen können, wenn die Regierung ihre Anticipationen und ihre Annuitäten nicht honorirt hätte, und man sah, daß sie hierzu mit der Ankündigung, sie würde nur die Hälfte in baarem Gelde, die andere Hälfte aber in Schazkammerscheinen auszahlen, den Anfang mit einem bösen Schritt machte. Die Hälfte an Geld hätte zwar mit einem Ueberschuß von 27 Mill. zu Einziehung der Bankzettel hingereicht, ohne die Schazkammerscheine zu rechnen, die doch wohl auch noch einigen Werth gehabt hätten, aber in solchen Gegenständen ist die Garantie der Furcht fast so wichtig, als die der Gefahr, daher hätte eine einfache Darlegung der Bilanz in diesem Fall es weit weniger als in dem ersten bewirken können, daß die Anforderungen der Realisirung der Bankzettel eingestellt worden wären, und die 13 Mill. baaren Vorrathes würden bald erschöpft gewesen seyn.

Die Kasse glaubte ihre Zettel mit den Effecten ihres Portefeuilles selbst bezahlen zu können, und wies sie von einem Tag zu dem andern den verschiedenen Banquiers von Paris zu, von denen sie sie zum Discont erhalten hatte, aber die Banquiers bezahlten sie, die Appoints ausgenommen, nicht anders, als in Cassenbillets. Niemand hätte mehr darauf vorgeschossen. Das Hülfsmittel wurde lächerlich gefunden und der Erzbischof gab aus eigenem Antrieb einen Befehl zum Aufschub der Bezahlung, welches den Miskredit aufs höchste treiben mußte. Aber Hr. Neker wurde zurükgerufen und sein Ruf beschwichtigte alle Gemüther. Er entlehnte weit mehr, als alle seine Vorfahrer, von der Bank, und das Publikum beunruhigte sich nicht dabei, blos wegen der hohen Meinung, die es von seiner Genauigkeit in der Bezahlung hatte, eine Meinung, deren Erhaltung für die Regierungen von höchster Wichtigkeit ist, und die es allein erklären kann, wie die Zettel der Bank von England, die schon so lange eine Zwangsmünze geworden sind, und zu 3/4 kein anderes Unterpfand als die grösstentheils noch in einer unsicheren Schuld bestehenden öffentlichen Effecte haben, dennoch nicht mehr als 4. von 100 und diese noch auf eine

Art verlieren, welche die europäischen Nationen nur mit Mühe gewahr wurden.

Am 27. Brumaire d. J. 6. wurden 2,500,000 Fr. aus der Kasse der laufenden Zahlungen geplündert, und die öffentliche Stimme belustigte sich über diejenigen, denen sie dieses Verbrechen zuschrieb. Es war dieses wenigstens eine große Pflichtverletzung und der sträflichste Misbrauch von Seiten des General-Directors dieser Kasse, ob es gleich nicht unmöglich war, daß er sich selbst in seinem unklugen Vertrauen betrogen hat, denn er ist arm geblieben, wie er es noch ist. Aber ein Depositair, ein Director einer Kasse, der über die Fonds nach Gefallen schaltet, die seiner Verwahrung anvertraut sind, ist immer gleich schuldig, er mag sie für sich selbst nehmen, sie nehmen lassen, oder sie darleihen.

Wer aber auch der wahre Plünderer gewesen seyn mag, so fand sich, daß die Menge der Zettel, die durch Mitwirkung dieses Verbrechens selbst vermehrt worden war, auf 16,500,000 Fr. gestiegen sey. Das Portefeuille gab ihnen nur als scheinbares Unterpfand 13,247,000 Fr. und man befürchtete, daß noch starke Summen davon abgezogen werden müßten, von denen der Generaldirector den Discont Häusern zugestanden hatte, die fallirten. Indessen hatte es Forderungen für und gegen sich, welche den Verlust der Bedekung auf etwas weniges über 200,000 Fr. herunterbrachten.

Das Portefeuille besaß also rein	13,000,000.	
Die Kasse hatte an baaren disponibeln Münzen	4,060,000.	
Baar zu den laufenden Zahlungen bestimmt 1,512 000.	Mem.	18,000,000 Fr.
Und einen Ueberschuß von seinem Kapital von	540,000.	

Hiernach konnte die Bank bezahlen, aber die Furcht verhinderte es, und sie ließ ihre Suspension öffentlich bekannt machen. Zum Glük für sie und folglich auch für den Handelsplatz waren mehrere ihrer Actionisten und Administratoren Männer von Geist, die den andern sogleich zeigten, daß die Sache sich selbst decke, und daß man daher den Kopf nicht verlieren

müsse, daß ihre Gesellschaft nicht unter dem Schuz eines ganz besonderen Gesetzes stehe, die Verbindlichkeit ihrer Aktionisten also nach allgemeinen Gesezen beurtheilt werden müsse, und es für sie weit ehrenvoller und in Rücksicht der öffentlichen Meinung weit günstiger seyn würde, dieselbe selbst als freimüthiges Zeichen ihrer Redlichkeit und Willfährigkeit zu bekennen, und daß nur ein solcher rascher Schritt des Eifers und der Gesezlichkeit ihren Kredit wieder heben, das Zutrauen zu ihrer Kasse wieder herstellen und ihr nüzliches Institut erhalten würde, mit welchem sie, wenn ihr Etablissement fortdauerte, ihren Verlust wieder ersezen könnten. Alles, was sie vorher gesagt hatten, traf auch wirklich ein. Ihr Bekenntniß der Verbindlichkeit zerstreute das Gedräng; sie zahlten von dem andern Tage an bei offener Kasse, und ihre Zettel erlitten keinen Verlust. In dem Laufe eines Jahrs, in welchem die Gesellschaft noch fortdauerte, bevor sie in die Bank von Frankreich verwandelt wurde, hatte sie ungefähr 1/4 dessen wieder gewonnen, was die Unredlichkeit ihres Hauptagenten ihr genommen hatte oder hatte nehmen lassen.

Im Messidor d. J. 10. wurde die Caisse d'escompte des Handels auch durch einen ihrer Directoren um beinahe 200,000 Fr. beraubt; aber sie hatte noch, ausser ihrem Portefeuille, ein mehr als hinreichendes Unterpfand in baarem Gelde und einen Ueberschuß über dasselbe in liegender Habe. Die Bank von Frankreich hat ihr einige Hülfe geleistet. Ihre Zahlungen wurden weder suspendirt noch irgend gehemmt, und ihre Zettel haben nichts verlohren.

Diese vier Beispiele bestätigen die obige Behauptung, daß eine Disconto-Bank, deren Portefeuille ihren Zetteln ein sicheres Unterpfand darbietet, die ein Kapital von einigem Werth besizt und deren Disconto-Geschäfte mit einiger Klugheit geleitet werden, den Inhabern ihrer Zettel niemals einen Verlust an ihrem Kapital zuziehen, und nur in ganz ausserordentlichen Fällen von dem Unglük betroffen werden kann, ihre Zettel auf Sicht nicht wieder einlösen zu können. Es hat auch ausser den fünf Anstössen, welche die Banken von Frankreich erfahren haben, kein wirkliches Unglük statt gehabt bis auf den weit ausgedehnteren Vorfall, dessen nachtheilige

Würkungen die Bank von Frankreich eben jezt empfindet. Auch diesem hätte man zuvorkommen können, aber es wäre dazu erfordert worden, daß man auch die Wahrheiten bereits allgemein anerkannt hätte, die in dem folgenden Kapitel entwikelt werden sollen.

IV.

Von dem wahren Nutzen, welchen die Banken den Regierungen gewähren können, und denjenigen Arten der Dienste, die sie ihnen niemals zu leisten im Stande sind, ohne sie einem weit größeren Schaden auszusezen.

Die Regierungen können nicht mit Vortheil von den Banken entlehnen, und dennoch sind die Banken für den Credit der Regierungen in hohem Grade nüzlich, indem sie, wenn sie selbst keinen Antheil an ihnen nehmen, ihnen die Anleben erleichtern und die Bedingungen derselben weit weniger lästig machen.

Dieß gründet sich auf den Einfluß, den die Banken auf das haben, was man uneigentlich genug die Geldzinsen nennt, d. i. auf den Gewinn, den man aus verschiedenen Anwendungen der Kapitalien ziehen kann, von welchen der größte Theil nicht wirklich in Geld besteht, sondern nur der Werth durch Summen Geldes, als des gemeinschaftlichen Zeichens der Werthe, ausgedrükt ist.

Man glaubte in noch nicht sehr entfernten Zeiten der Unwissenheit, daß die Geldzinsen durch Gesetze regulirt werden könnten, aber die Macht dieser Gesetze erstrekt sich nicht weiter, als auf Rechtssprüche über dieselben vor Gerichten, und man konnte es niemals verhindern, daß dieselben in allen gesellschaftlichen Uebereinkünften sich nicht nach den Gefahren richteten, die man für die Sicherheit seines Kapitals zu laufen glaubte, daher ist auch der niedrigste Zins immer derjenige gewesen, den man von einem Kapital gezogen hat, das auf Herbeischoffung der Produkte des Bodens angelegt war, denen man mit beinahe ganz vollkommener Sicherheit entgegen sehen konnte, wie derjenigen der Wiesen und Waldungen. Aeker geben, wenn der Getraidehandel nicht frei ist, und Weinberge,

wenn bei dem Abſaz der Produkte derſelben beſondere Auflagen erlegt werden müſſen, in verhältnißmäſig niedrigerem Preis, oder tragen höhere Intereſſen. Man kann in dieſen Intereſſen den Preis der Ungewißheit wahrnehmen, in welcher man darüber bleibt, ob die Erndte auch verkauft werden kann. Noch mehr iſt dieſes der Fall bei Häuſern, deren vornehmſter Werth nur ſo lange dauert, als der Bau ſelbſt beſteht, die eine Feuersbrunſt zerſtören kann, und die ſelbſt ohne Feuer am Ende der Zeitlauf vernichtet. Bei Fonds, die auf Hypotheken dargeliehen worden, richten ſich die Intereſſen theils nach der Natur des Vermögens, das ihnen unterlegt iſt, theils noch mehr nach dem Grade der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, welche die Geſetzgebung zu Einlöſung der verpfändeten Güter darbieten kann. Im Handel folgen die Kapitalgewinnſte auf eben dieſe Art der wirklichen oder muthmaßlichen Gefahr, die die Kapitalien laufen können. Der Diſcont richtet ſich unter Handelnden nach dem Zutrauen, das die Perſon einflößt, für welche diſcontirt wird, und der Art der Geſchäfte, die ſie treibt, daher auch nach der Gefahr, welcher der Diſcontirer das Kapital ausgeſezt glaubt, das er vorſchießt, und dem Beiſtand, welchen die Geſeze gegen unregelmäßige Schuldner leiſten. Die Intereſſen bei dem Diſcont müſſen nothwendig fallen, wenn Banken da ſind, weil die ganze Summe ihrer Zettel zu dem zum Diſcont beſtimmten Kapital hinzukommt, und ihre Verfaſſung ſie in den Stand ſezt, wohlfeiler diſcontiren zu können, als irgend ein anderer. Es wird die Concurrenz der Anforderungen an andere Diſcontirer dadurch vermindert, die, in der Nothwendigkeit dieſen Dienſt mit wirklichem baarem Gelde zu beſtreiten, niemals ſo günſtige Bedingungen machen können.

Die Intereſſen, welche die Regierungen zu bezahlen haben, ſind nun entweder Diſcontos für ihre Anticipationen oder Renten für ihre conſtituirten Schulden oder Erhöhungen, die mit den Preiſen der Vorräthe verknüpft ſind, die ſie ankaufen. Eine ſtehende Schuld koſtet eine Regierung immer weniger als eine ſchwankende, und unter den lezten die Anticipationen, die ein Unterpfand geben, weniger als der Credit bei den Ankäufen. Aber ſo groß auch die Achtung ſeyn mag, die man ihr

zollt, die Liebe, und das Zutrauen, das sie einflößt, so ist es doch physisch und moralisch unmöglich, daß der Credit, den man ihr gibt, der Discont, den man von ihr fordert, oder das Geld, das man ihr darleiht, nicht immer in einem höheren Preis stehe, als derjenige ist, den man in ihrem Lande für Dienste derselben Art von Handelnden verlangt, die als zahlungsfähig anerkannt sind, da es gar nicht zu läugnen ist, daß kein anderer Wille als ihr eigener sie zwingen kann, ihr eingegangenes Versprechen zu halten, und daß sie selbst dem Einfluß politischer Begebenheiten zu sehr unterworfen sind. Eben so, wie ein jeder anderer, der Geld entlehnt, die Assecuranz für die Gefahr zu bezahlen verbunden ist, die man bei ihm laufen kann, und diese Gefahr bei den Regierungen wirklich größer ist oder doch größer zu seyn scheint, als bei anderen, eben so ist es auch unvermeidlich, daß die Assecuranz nicht größer sey, die sie zu bezahlen haben. Dazu, daß die Interessen, welche sie geben müssen, sich denjenigen nähern, wenn sie sie gleich niemals erreichen können, welche der Handelsdiscont hervorbringt, — dazu wird erfordert, daß sie die Meinung für sich gewinnen, sie werden, ohngeachtet ihrer Autorität und ob sie gleich dem Gerichtszwang nicht unterworfen sind, mit derselben Pünktlichkeit bezahlen, wie die sorgfältigsten und solidesten Privatpersonen. Dieses Vertrauen aber muß durch Erfahrung erprobt werden. England, Holland, Dännemark, die ehemalige Republik Venedig und jetzt auch die vereinigten Staaten von Nordamerika sind die einzigen Länder, in welchen man diese Erfahrung gemacht hat. Sie ist gegenwärtig die einzige Stütze von Grosbritannien. Bei andern Regierungen erforderte ein ähnliches Zutrauen, das einen so mächtigen Einfluß auf alle Staatsausgaben hat, daß es alle diese Ausgaben, die nicht in festen Besoldungen oder Lohn bestehen, um 1/3 vermindern und die Macht des Staats wenigstens um 1/6 erhöhen könnte, zu seiner Begründung für künftige Schulden einen sehr langen Zeitraum, wenn nicht der Anfang mit der Gerechtigkeit gemacht würde, die man alten bereits bestehenden Schulden widerfahren läßt. Unter einem solchen Vorgang hingegen würde eine Regierung, die ihre Energie bereits bewährt hat, zumal in einer Epoche der

Wechslung des Ministeriums, sehr schnell gewahr werden, daß die Interessen, die sie zu bezahlen hat, diejenigen nur sehr wenig übersteigen, die unter Privatpersonen üblich sind, ohne daß es ihr dennoch nichts desto weniger möglich wäre, es zu verhindern, daß die übrigen noch die stärksten von allen, hingegen diejenigen die geringsten sind, die zu Erlangung natürlich-fruchtbarer Wiesen bestimmt würden.

Alle diese verschiedenen Preise der Kapitalzinsen behalten beständig ein sehr regelmäßiges Verhältniß zu einander, und die Richtigkeit der balancirten Rechnungen aller Kapitalisten und aller derjenigen, die Kapitalien suchen, ist in diesem Punkt so beschaffen, daß die Interessen in einem Glied dieser Kette weder steigen noch fallen können, ohne einen verhältnißmäßigen Wechsel in allen übrigen nach sich zu ziehen, denn ein jeder Darleiher und ein jeder Entlehner erhöht und erniedrigt sein Anerbieten und seine Forderungen auf eben die Art, wie er diejenigen, die mit ihm gleiche Absichten haben, in den nächsten Klassen handeln sieht.

Hierin zeigt sich nun die Art und Weise, auf welche die Discontobanken den Regierungen und den Nationen wirklich nützliche Dienste leisten. Es wurde in dem vorigen Kapitel gezeigt und in dem gegenwärtigen wieder daran erinnert, wie der Discont, den sie in ihren Zetteln leisten, welche die Stelle des baaren Geldes vertreten, und wie die auf die gehörige Weise indossirten Fabrik- und Handelspapiere den Kapitalien, die erst noch hervorgebracht werden müssen, schon die Wirkung derjenigen beilegen, die bereits vorhanden sind, und wie dieses ein Fallen der Interessen in allen Handelsoperationen bewürkt. Es folgt daraus nothwendig ein verhältnißmäßiges Fallen bei allen andern Anlagen der Fonds, und folglich auch den Schulden, den Lieferungen, den Anticipationen und allen Finanzoperationen der Regierungen, und man sieht daraus, warum diese Würkung so nothwendig der Bedingung unterworfen ist, daß die Regierungen sich enthalten, von den Banken zu entlehnen. Ihr Credit ist unglücklicher Weise der schwächste unter allen, und überdis können sie ihn, wenn sie ihn noch nicht durch irgend einen Machtschlag zu Gunsten ihrer zeitigen Schulden und durch vollkommene Pünktlichkeit in

denjenigen erheben könnten, die sich täglich erneuern, auch mit einem andern nicht verbinden, ohne den der Gesellschaft oder des Individuums zu zerstören oder wenigstens zu schwächen, dem sie diese gefährliche Ehre erweisen. So wie, wenn man weiß, daß eine Bank der Regierung darleiht oder ihre Effecte discontirt, der Credit der Bank wankt, so folgt auch nothwendig, daß aller andere Credit geschwächt wird, denn man weiß nicht, ob die Bank wird fortfahren können, dem Handel die gewohnte Hülfe zu leisten. Die Darleiher, die eine Verminderung der Concurrenz hoffen, werden alsdann ihre Gelder zurückbehalten oder von den Entlehnern Vortheile fordern, und diese werden im Drang der Umstände höhere Interessen anbieten. Die Regierungen, die die Natur der Dinge bestimmte, das Geld allezeit theurer zu bezahlen, als alle Welt, sehen, sobald sie durch diese falsche Masregel die Gränzen überschritten haben, den Cours aller ihren Effecte fallen, und können ihre Anticipationen nicht anders als mit einem noch weit größeren Verlust anwenden, als derjenige ist, dem sie wären unterworfen gewesen, wenn der Maßstab alles Credits nicht eine Störung erlitten hätte. Nun sind die Angelegenheiten der Regierungen sehr bedeutend; ein jeder Verlust in ihrem Credit verursacht ihnen daher einen ungeheuren Nachtheil, und dieser Nachtheil beschränkt sich nicht blos auf die Steigerung ihrer Anticipationen und ihres Verkehrs, sondern ihr Credit kann, wenn er den der Banken erschüttert hat, nicht sinken, und das Geld, das sie ankaufen oder entlehnen, nicht zu einem höhern Preis steigen, ohne daß die Interessen des Geldes und aller Kapitalien in anderem gesellschaftlichem Verkehr nicht auch in die Höhe gehen. Die Grundstüke werden alsdann weniger gesucht, oder im Verhältniß ihrer Einkünfte wohlfeiler verkauft, weil die allgemeine Höhe, auf der die Interessen stehen, anderswo Anlagen darbietet, die die Kapitalisten verblenden und ihnen vortheilhafter erscheinen. Beinahe alle Regierungen haben aber Rechte auf die Veränderungen des Eigenthums von der Natur derjenigen, die man in Frankreich Rechte der Einregistrirung nennt, und die Preise des Bodens und der Gebäude können nicht heruntersinken, ohne daß die Rechte auf alle Akten des Verkaufs nicht auch

fallen, indem diese Käufe zu wohlfeileren Preisen geschlossen werden. Also verliert der öffentliche Schaz auf der einen Seite sehr beträchtlich an den Kosten seiner Dienste, auf der andern an seinen Einkünften.

Es gibt aus diesen Gründen nichts gefährlicheres für die Regierungen, als die vorübergehenden und schwachen Hülfsquellen, welche ihnen die Darlehen ihrer Banken verschaffen können. Der Nachtheil, der daraus entspringt, beschränkt sich nicht allein auf die Finanzen, er dehnt sich über den ganzen Handel und über alle Nationalverhältnisse gegen Fremde aus. Das allgemeine Steigen der Interessen steigert den Preis aller Arbeiten nach Beschaffenheit der Vorschüsse, die dazu erfordert werden, und verursacht, daß bei jedem Ankauf der Produkte fremden Bodens und fremder Industrie eine Prämie zur Ausgleichung gereicht werden muß, die der erlaubten oder Contrebande-Einfuhr in dem Lande hinzugesezt wird, in welchem die Interessen gestiegen sind, und es schwächt die Ausfuhr der Lebensmittel und Waaren der Nation noch anderm Ländern oder bringt sie bisweilen in gänzliche Stokung. Der Staat verarmt daher, die indirekten Auflagen bringen weniger ein, und die direkten erleiden Rükstände. Man sieht hieraus, wie wichtig es ist, es niemals zu vergessen, daß eine Bank ein Werkzeug ist, den Credit zu beleben und die Arbeiten zu erleichtern, und daß nichts nüzlicher oder, um es besser zu sagen, nichts nothwendiger ist, als ihr gänzlich ihren Gang zu lassen, und daß dieses zugleich eines der dringendsten Interessen der Regierungen seyn muß, denn diese gebieten über die stärksten Ausgaben, sie sind diejenigen, die in jedem Lande allezeit des Credits am meisten bedürfen, und zugleich diejenigen, die von dem Produkt aller Arbeiten den Preis des Schuzes einerndten, den sie ihm gewähren; daher wird auch die freie Entwiklung einer Anstalt, die die Arbeiten begünstigt und den Credit erhöht, immer zu ihrem Vortheil, so wie die Störung oder der Umsturz derselben zu ihrem Nachtheil ausschlagen.

Die vermeinte Hülfe, die die Banken den Regierungen leisten können, erzeugt noch ein anderes bedeutendes Uebel. Wir haben gesehen, daß die Menge der Zettel, die eine Bank ausgeben kann, ihre natürliche Gränze in der Summe hat, welche die Circulation aufnehmen kann. Die Bank nun, die

für den Discont des Handels bestimmt ist und in ihrem festen Zustand so viel gethan hat, als man von ihr gegen gute Effekte fordern konnte, ohne daß sie einen Rükfluß gegen ihre Kasse dadurch erzeugte, könnte der Regierung nicht plözlich in ihren Zetteln eine Aushülfe leisten, ohne daß diese zulezt ausgegebenen Zettel die Summe übersteigen, die in der Cirkulation angewendet werden kann. Da diese also in Handelsoperationen keine Aufnahme finden, so ist es unvermeidlich, daß sie nicht bald zu der Kasse zurükgebracht werden, wodurch ihr baarer Vorrath sehr schnell erschöpft werden muß. Die Bank, von der man daher nichts zu erlangen glaubte, und die selbst glauben konnte, daß sie nur Hülfe in Papier leiste, hat daher in der That eben so gut baares Geld hergegeben, als wenn man ihre Thaler aus der Kasse genommen hätte: sie hat dem Publiko damit eine Warnung gegeben, dasselbe beunruhigt und bestimmt, in der Wette zu Realisirung der Zettel zu kommen und die Erschöpfung der Kasse zu beschleunigen. Es wird ihr unter solchen Umständen unmöglich, dem Schreken Einhalt zu thun, die überflüssigen Zettel zu vermindern, den Verlust derselben gegen Geld zu hindern oder das Gleichgewicht herzustellen, ohne das Discontiren einzuschränken, und diese Einschränkung kann sie nicht mit der Schnelligkeit bewürken, die ein solcher Umstand zu erfordern scheint, ohne Banqueroutte zu erzeugen, die das Uebel vergrößern.

Es war hier blos von dem die Rede, was eine Discontobank in einem solchen Fall nicht vermeiden kann. Wir haben uns auf die Entwiklung der allgemeinen und unwidersprechlichen Grundsätze eingeschränkt, und damit, ohne es zu wollen, bezeichnet, was wirklich erfolgt ist.

V.

Die Ursachen der Gefahr, welcher die Bank von Frankreich ausgesezt war.

Das erste Unglük für die Bank von Frankreich war, daß man glaubte und daß sie es selbst geglaubt hat, sie könnte einige Vortheile davon haben, wenn sie von dem Staat zu Besorgung der Renten beauftragt würde. Sie war es, und für diesen Dienst fing sie an, mehr Zettel auszugeben, als

der Handelsplaz von Paris in den gegenseitigen Verhältnissen seines Verkehrs ertragen konnte, so daß es zur Gewohnheit wurde, ihr täglich für ungefähr 300,000 Fr. oder wöchentlich für 2—3 Mill. derselben zurükzubringen. Sie mußte daher, damit dieser beständige Abfluß sie nicht erschöpfte, darauf denken, das baare Geld von den Departements an sich zu ziehen; aber sie konnte es nicht verhindern, daß dieses Geld, das aus einem andern Grunde als dem des Ankaufes der Waaren der Hauptstadt, aus den Departements gekommen war, nun denen nicht fehlte, von denen man es gezogen hatte. Es kehrte daher schnell zu diesen wieder zurük. Der Botenlauf war beständig mit ankommenden und abgehenden Geldern beschwert. Es war dieses eine Lokung für die Beräuber der Mitgenossen; es waren verlohrne Kosten, und eine Menge Geldes beständig unter Wegs, die der Summe der nuzbaren Kapitalien und der natürlichen und wahren Circulation entzogen wurde. Sobald als man ihr den Dienst der Renten abgenommen hätte, würde das Gleichgewicht sich wieder hergestellt haben. Aber der öffentliche Schaz, der diesen Dienst selbst zu verrichten wieder übernahm, statt, wie zu wünschen gewesen wäre, die Austheilung so einzurichten, daß nicht auf einen Monat mehr als auf einen andern fiel, beschränkte dieses Geschäft im Gegentheil nur auf wenige Wochen, welche überdiß in die Monate März und September fielen, wo der Akerbau des Geldes am meisten bedarf, und es sehr natürlich mit einer Macht an sich zieht, der man ohne große Anstrengung und ohne großen Nachtheil das Gleichgewicht nicht halten kann. Dieser Widerstreit zwischen den Zahlungen des Schazes und den Kosten des Akerbaues mußte sehr mächtig darauf einwürken, daß das zwischen den Departementen und der Hauptstadt einmal unterbrochene Gleichgewicht sich nicht wieder herstellen konnte, und gab daher auf beiden Seiten Anlaß zu nachtheiligen Schwankungen.

Ein zweiter sehr mächtiger Grund hat das Uebel bedeutend vermehrt. Der Dienst der Anticipationen war einer Gesellschaft von Handelsleuten und Kapitalisten anvertraut, die zugleich die vornehmsten Lieferanten waren. Sie schienen diesen Dienst gegen 1/2 proC. monatlich zu bestreiten. Da sie

aber selbst Verwahrer der Fonds waren, mit denen man sie bezahlen sollte, so fanden sie die Schadloshaltung für diesen schwachen Discont in dem sichern Gewinn von ihren Lieferungen, bei deren Bezahlung sie keine Gefahr liefen. Diese Combination wäre sehr gut gewesen, wenn sie wirklich die Macht oder den Vorsaz gehabt hätten, Vorschüsse zu machen, und das allmählige Eingehen und die Begünstigungen bei der Bezahlung der Obligationen und anderer anticipirten Werthe abzuwarten, die sie in Händen hatten. Aber niemand weder in Frankreich, noch irgendwo, hatte Vermögen genug zu einem so großen Unternehmen, und wenn man es gehabt hätte, so war es weit bequemer, es in den Werth der Effecten selbst zu stekken, welche die Regierung deponirt hatte.

Zwei Mittel boten sich hier dar. Das erste und natürlichste wäre der Verkauf der Obligationen gewesen. Dieser hätte der Regierung keine anderweitige Verlegenheit übrig gelassen und die Bank durchaus in keine solche versezt. Aber da es in der Natur der Dinge unüberwindlich begründet ist, daß der Credit einer Regierung immer kostbarer ist, als jeder andere Credit, so wäre es nicht möglich gewesen, die Obligationen anders als zu einem Preise zu verkaufen, der ihrem rechten Cours geschadet und dasjenige Lügen gestraft hätte, dessen die Unterhändler und vielleicht auch der Minister sich wollten rühmen können, daß nemlich die Dienste auf den Fuß von 1/2 proC. wären geleistet worden, zu welchem sie zu reduciren die Gesellschaft der Lieferanten sich erboten hatte. Anstatt also die Obligationen zu verkaufen, verfiel man darauf sie an die Stelle eines Unterpfandes zu sezen und auf sie zu entlehnen. Die Unterhandlung geschah äusserst geheimnißvoll; sie schien nur unter Privatpersonen vorzugehen; die größte Zahl der Darleiher wollte nicht als solche erscheinen, und die einen unterschoben für die andern die Effecte, welche die Bank discontirte, so daß sie für einen großen Theil dieser Operationen die wahre Leiherin ward. Man eröffnete auch Credit bei Auswärtigen, welche sich denselben zurük auf Paris zu Nuzen machten. Die Bank discontirte auch diese Rükkratten. Aber alle diese Unterhandlungen und diese unerwarteten Discounts vermehrten die Summe der umlaufenden Zettel um so

mehr, da man es noch nicht wagte, das Discontiren in dem wahren Handel merklich einzuschränken, dessen Bedürfniß die Schwäche der Geschäfte vielmehr vermehrt als vermindert hatte.

Auf diese Art entstand mit Riesenschritten die überflüssige Menge der Zettel, die realisirt seyn wollten. Die Bank verhehlte sich die Gefahr nicht; sie strengte alle Mittel an, baares Geld kommen zu lassen, das aber alsbald in die Departements wieder zurükkehrte, und mit vieler Bewegung und vielen Kosten nichts that, als daß es in Paris erschien, und sich nirgends aufhielt, als in den Magazinen der Diligencen. Vielleicht hatte sie die Ursachen dieser steten Fluth des Geldes nicht genug ergründet; vielleicht hat sie es nicht gewagt, der Regierung die nöthigen Vorstellungen zu machen, die kürzlich geschienen hätte, ihrem Eifer für das öffentliche Wohl nicht genugsame Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; vielleicht war sie zu langsam, als daß die weisesten Verwaltungsmaßregeln der Verstopfung abhelfen konnten, die sich einen würksamen Weg bereitete. Der Continentalkrieg kam darzwischen. Ein jeder neue Krieg schwächt mehr oder weniger den Credit, weil er die Ausgaben vermehrt. Hiedurch wurde der Fehler fühlbar, den man begangen hatte, auf die Obligationen entlehnt, statt sie verkauft zu haben. Man mußte ein Unterpfand geben, das die Summe der Anleben überstieg, und dieses wuchs in demselben Verhältniß, in welchem die Unterhandlungen sich erweiterten. Man hatte 6 für 5, 5 für 4, 4 für 3, und bis zu 3 für 2 an Unterpfand gegeben. Die Ziele der Anleben erstrekten sich nicht weiter als auf zwei Monathe; die Verfallzeit trat beinahe mit jedem Tag ein, und die Inhaber forderten, statt sie zu erneuern, fast allgemein ihre Abbezahlung, oder drohten, von ihrem Recht, das Unterpfand zu verkaufen, Gebrauch zu machen. Hätte man dieß zugelassen, so würde diese Menge von Obligationen, die auf einmal wären zu Kauf geboten worden, ihren Preis sehr herunter geschlagen haben. Die Regierung hätte vielleicht den ganzen Werth des Ueberschusses an dem Unterpfand, den sie gegeben hatte, und noch überdiß in demselben Verhältniß an den Obligationen verlohren, die für den laufenden Dienst bestimmt waren. Es mußte noch eine neue Circulation ent-

heben, um das Unterpfand zurükzuziehen, und die Bank konnte es nicht von sich weisen, auch diese zu dem Discont zuzulassen, ohne den öffentlichen Dienst und die Privatangelegenheiten einer noch größern Erschütterung auszusezen. Sie hat es noch weniger gewagt und war es nicht schuldig, das Unterpfand zurükzuweisen, auf welchem der Umlauf sehr guter Obligationen auf sie selbst ruhte, die aber auf längere Zielt als die Handelseffecte giengen, und wenn sie sich in Verlegenheit sah, so war sie auch selbst von der Unannehmlichkeit und den Gefahren betroffen, die damit verbunden waren, wenn sie die Obligationen selbst verkaufte, die man ihr anvertraut hatte, und dennoch war dieses das einzige würksame Hülfsmittel, das sie einstweilen ausersehen konnte, um ihre Zahlungen nicht zu hemmen oder um sie wieder zu eröffnen.

In der Abwesenheit des Kaisers, an den man sich auf seinem raschen und glorreichen Feldzug nicht wenden konnte, mußte die Bank den provisorischen Rath des Ministers befolgen, der der Meinung war, daß es gefährlich seyn würde, die Zahlungen wieder anzufangen, bevor ein Mangel an Zetteln, ein größerer Kassenvorrath, als er jemals war und die Gegenwart der höchsten Autorität eine dreifache Garantie gegen jeden neuen Vorfall leiste. Sie erwartete daher, daß allein die Einschränkung des Handelsdisconts, ihre beinahe gänzliche Suspension und die allmählig erfolgenden Einkünfte ihres Portefeuilles eine Seltenheit der Zettel erzeugen und sie auf das Pari zurükbringen würden. Der Handel hat unter diesem langen Stillstand und der Entziehung des Discents sehr gelitten; er hatte gegründete Ursache, sich zu beklagen; aber der öffentliche Dienst des Staats wurde nicht unterbrochen; die Zahlungen an Auswärtige, die zu den Bedürfnissen der Armee erfordert würden, wurden geleistet. Die Regierung mußte dem Eifer Gerechtigkeit widerfahren lassen, welchen ihr die Vorsteher der Bank persönlich bewiesen haben, die durch Umstände, für welche sie nicht mehr verantwortlich seyn konnten, in eine Lage versezt waren, in welcher ihre Klugheitsmaßregeln und der natürliche Gang dieser Dinge keine Zulassung mehr fanden. Die Unzufriedenheit, welche sie bezeugt hat, kann daher nur auf das sehr relative Uebel fallen, das

diese Menge zusammentreffender Umstände erzeugte, und das zu erkennen ihre Weisheit gewiß weit entfernt ist.

VI.

Die nachtheiligen Würkungen dieses Vorfalls.

Das Publikum, das gewohnt war, mit den Banknoten Geld ohne Verlust zu finden, hatte in dem Augenblik der Krise nur wenig andere Münze. Es hatte von seinem baaren Gelde, das die Circulation nicht erforderte, den Gebrauch gemacht, der ihm der vortheilhafteste zu seyn schien. Sobald aber das baare Geld ihm wieder zu den Ausgleichungen und allen laufenden Zahlungen nothwendig wurde, mußte man, um es sich zu verschaffen, die Zettel in einem geringen Werth hergeben, welche man doch in ihrem ursprünglichen Werth bekommen hatte, und dis ist für den Konsumenten eben das geworden, als wenn seine Ausgaben sich vermehrt hätten, indem man für einen Zettel von tausend Franks, der seinen Eigenthümer diese tausend Franks wirklich gekostet hatte, sich nicht mehr als für neun hundert Franks Genuß verschaffen konnte. Es erfolgte daraus nicht der mindeste Vortheil für die Verkäufer, die nicht mehr erhielten, als den Werth ihrer Waaren. Sie erlitten sogar durch Verminderung des Absatzes einen Verlust.

Diese Würkung hat zwei Folgen gehabt, von denen die zweite lange ganz wird fortdauern können.

Sobald die täglichen Ausgaben stärker werden und zwar nur dem Namen nach und durch Berufung einer Hauptmünze, wie es damals die Banknoten wirklich waren, so muß jede Familie das für den Aufwand von einigen Wochen nöthige Kapital stets baar in der Kasse haben, und dieses todte und still liegende Kapital muß auch nothwendig in demselben Verhältniß vermehrt werden, in dem der Grad alles Aufwands oder die Verminderung des Werths der Münze wächst. Es wird allem Lohn produktiver Arbeiten entzogen. Die Furcht, etwas ähnliches wiederkehren zu sehen, verlöscht nicht so bald, als die Gefahr vorübergegangen ist, und die Gewohnheit, für die laufenden und unvorhergesehenen Ausgaben mehr baares Geld in jedem besonderen Hause zu behalten, erhält eine weit

gröſsere Summe als zuvor auſser der Circulation. Sie trug zu dem bei, was man die Seltenheit des Geldes nennt, und zu der Schwierigkeit, sich dasselbe durch Arbeiten und nüzliche Unternehmungen zu verschaffen. Die halbfreiwillige Nothwendigkeit, in der man sich, sah die Bankzettel bei der Bezahlung der Handelseffekte für einen Werth wieder anzunehmen, welchen sie nur dem Namen nach hatten, und den man durch sie in baarem Gelde nicht finden konnte, hat dem Gerüchte Glauben verschaft, welches die Furcht und der Unwille verbreiteten, es stehe die Einführung eines Papiergeldes bevor. Die Departements und das Ausland haben diesem grundlosen Gerüchte Glauben beigemessen und haben es verbreitet. In allen Handelsplätzen, welche Rükzahlungen auf Paris zu leisten hatten, fiel der Wechselcours bis auf 12 vom 100 sowohl wegen des reellen Verlustes an den Zetteln, als der Besorgniß eines noch weit gröſsern Schadens oder der Assecuranz, die gegen das Uebel selbst und gegen die Furcht gefordert wurde. Der Miscredit von Paris dehnte sich im Ausland auf einen zweifachen Miscredit aus, der ganz Frankreich betraf. Sein Wechsel verlohr von allen Seiten. Die schwache Seite der Finanzoperationen wurde ruchbar, und zwar mit Uebertreibungen, und der Schreken wuchs allgemein. Der Privatcredit wurde verstopft; der gröſste Theil der Privatpersonen zog sich ganz zurük, und dadurch brachen viele zu frühe Banqueroute aus; — man kann sagen, zu frühe, denn den gröſsten Theil derjenigen, die banquerout wurden, war schon beträchtlich in ihren Angelegenheiten heruntergekommen, aber die Gleichzeitigkeit und frühe Reife ihres Unfalls haben die Verwirrung des Augenblikks vermehrt. Der durch diese allgemeine Erschütterung verursachte Verlust bestimmte alle rechtliche Leute und nöthigte viele, sich Entbehrungen aufzulegen. Die Consumption wurde eingeschränkt; der Kaufmann und Fabrikant fand einen Abſaz; es erfolgte eine Unterbrechung der Arbeiten, Entlassung der Arbeiter, Suspension mehrerer Manufakturen, und ein Verlust an allen Kapitalien, die solchen Unternehmungen gewidmet waren und an den Einkünften, die sie hätten abwerfen sollen. Mehrere gute Häuser, die ein bedeutendes Kapital besaſsen, sahen in Rüksicht ihrer Schuldner, die

nicht zahlen konnten oder nicht zahlen wollten, und eben so in Rüksicht ihrer Waaren, die niemand kaufen wollte, sich plözlich in große Verlegenheit gesezt; sie würden ohne ausserordentliche Hülfe, die sich zu verschaffen sehr schwer war, ihre Zahlungen ebenfalls zu suspendiren genöthigt gewesen seyn.

Dieser Zustand der Dinge besteht zum Theil noch. Er kann nur durch völlige Wiederherstellung des Zutrauens, durch Anstrengungen, welche die Regierung machen wird, um die Rükstände abzutragen und das Laufende zu bezahlen, durch Erleichterungen, welche den vornehmsten Zweigen des Nationalhandels, aller Communication und aller Cirkulation der Lebensmittel und Waaren verschaft werden, und durch den Frieden gänzlich aufgehoben werden, der den Sieg doppelt segenvoll macht, der den Absaz wieder eröffnet und unsern Käufern die Mittel gibt oder läßt, dasjenige zu bezahlen, was wir an sie zu verkaufen haben.

VII.

Wie man jedem ähnlichen Vorfall zuvorkommen kann.

Die Verwahrungsmittel sind diejenigen, die man stets beobachten muß. Die Hülfsmittel aber die, die nur vorübergehend und so lange nothwendig sind, als das Uebel dauert, das ohngeachtet der weisesten Vorsicht gekommen ist.

Wir glauben, durch Grundsäze und Erfahrungen bisher bewiesen zu haben, daß es für die Regierung sogleich zum Nachtheil ausschlagen müßte, wenn sie in Zukunft von der Bank entlehnen oder nur den Gedanken aufkommen lassen wollte, daß sie eine solche Absicht haben könne. Es scheint uns auch dargethan zu seyn, daß die Bank nur allein in ihrem unabhängigen Zustand geeignet ist, die Geldinteressen herunter zu sezen, und dieses sich zum Vortheil der Regierung dreht, indem auf dieselbe Weise und in derselben Proportion die Kosten aller ihrer Dienste herunter gesezt, der Werth des Bodens als der vornehmsten Quelle der Einkünfte oder Rechte der Hypothekirung erhöht, der Absaz aller unserer Produkte und Waaren in das Ausland begünstigt und damit die Einziehung aller Arten von Zöllen und Contributionen erleichtert

und folglich ihr Ertrag erhöht wird, — und daß im Gegentheil, sobald als man weiß oder nur glaubt, daß die Bank sich in öffentliche Angelegenheiten mischt, der ungewisse Ausgang der Begebenheiten und die gerechte Furcht, daß die Handelsdisconte vermindert werden möchten, die Geldinteressen in die Höhe treibt, was die Quellen des Nationalwohlstandes vertrocknet, und der Regierung, die genöthigt ist, steten Gebrauch von dem Credit der Schazkammer und zwar für sehr beträchtliche Summen zu machen, den größten Verlust verursacht. Es ist daher gar kein Zweifel, daß nicht die Weisheit des Kaisers keine jede Finanzoperation für die Zukunft untersagen werde, durch welche die Bank direct oder indirect Vorschüsse oder Discont leisten sollte. Er wird nie wollen, daß sein Name noch irgend ein Vorwand zum Dienste des Staats einen Einfluß auf eine Anstalt habe, die dem Staat und dem Publiko so nüzlich ist, wenn sie nur die Regeln ihrer ursprünglichen Verfassung befolgt.

Eine dieser Regeln ist, niemals irgend Effecte auf lange Termine zu discontiren, nie auf länger als zwei Monate, denn es ist möglich, daß, woferne einige Stokung des Handels die Menge der ausgegebenen Zettel überflüssig machte, alsdann schon eine mäßige Verminderung in den Summen des Disconts und das allmählige Eingehen der Einkünfte des Portefeuilles den Gang wieder herstellen kann, bevor der Reserv-Fond erschöpft ist. Dieß leitet auch auf eine dritte Vorsichtsregel, welche die Vorsteher und die Censoren betrift. Es ist diese: das Discontiren sogleich einzuschränken, wie man gewahr wird, daß der Kasse mehr Zettel zur Realisirung präsentirt werden als gewöhnlich, denn diese Geldforderungen beruhen nur darauf, daß mehr Zettel im Umlauf sind, als die Geschäfte des Augenblikks erfordern, und diesem ist nur vorzubeugen, wenn man durch ein stärkeres Zurükziehen derselben, als das neue Ausgeben beträgt, ihre Quantität vermindert. Wenn man nur auf die ersten Zeichen des Ueberflusses aufmerksam ist, so wird man beinahe immer Meister über denselben seyn, und setzt man diesen Massregeln noch diese hinzu, daß dem Publiko bisweilen Rechnung abgelegt, die Artikeln auf dem Laufenden ihrer Zahlungen und die Quantitäten der Zettel

in vollständiger Kenntniß der Mittel erhalten werden, die man haben wird, sie zu honoriren, so ist es wahrscheinlich, daß die Bank nur weniges und sehr selten etwas zu fürchten haben wird.

Dieß sind die Grundregeln, von denen man sich niemals entfernen, und daß man sich davon nicht entferne, die Nation und das Ausland oft überzeugt werden muß. Bei der genauen Befolgung derselben wird es fast unmöglich seyn, daß die Bank in irgend eine Stokung mit ihren Zahlungen gerathe, denn die Ursachen der Zerrüttung sind nicht vorhanden, und die Vorsicht, das Discontiren einzuschränken, sobald die Forderungen der Zahlung stärker als gewöhnlich werden, muß hinreichen, den Ueberfluß an Zetteln zurükzuziehen, der den Umsturz erzeugte, für den der Handel so empfänglich ist.

Nach einem wirklichen Uebel aber, unter dem viele Leute gelitten haben, und das auf die öffentliche Meinung einen tiefen Eindruk gemacht hat, ist es nicht genug, einer Gefahr nur vorzubeugen, man muß auch vor der Furcht schüzen. Wir müssen uns daher nicht allein die Voraussezung eines solchen Vorfalls erlauben, so wenig wahrscheinlich er auch seyn mag, sondern uns auch demselben ergeben, und dem Zutrauen von ganz Europa eine Gewähr leisten, daß die Wechselbriefe auf Paris niemals einigen Verlust erleiden, was auch das Loos der Bankzettel seyn kann; denn in der That, wer bürgt uns dafür, daß ein allgemeiner und plözlicher Krieg, große und unerwartete Handelsverbote, unvorhergesehene Taxen auf den Transport oder die Durchfuhr, welche die Circulation in eine Stokung bringen würden, daß Reglements, die ihr Hindernisse in den Weg legten, Umstände, die den Aufwand ausser Paris leiteten, der gewöhnlich innerhalb seiner Mauern gemacht wird, und daß die Besorgnisse, welche so viele Uebel erweken würden, den Handel nicht zu einer beinahe gänzlichen Lähmung bringen, und eine große Menge Zettel überflüssig machen könnten, die man hier in ruhigen Zeiten anwandte, daß diese also zu der Kasse der Bank zurükgebracht und ihre baare Auszahlung gefordert und damit ein Schreken über den Reservefond verbreitet würde, der einen

und folglich ihr Ertrag erhöht wird, — und daß im Gegentheil, sobald als man weiß oder nur glaubt, daß die Bank sich in öffentliche Angelegenheiten mischt, der ungewiße Ausgang der Begebenheiten und die gerechte Furcht, daß die Handelsdisconte vermindert werden möchten, die Geldinteressen in die Höhe treibt, was die Quellen des Nationalwohlstandes vertroknet, und der Regierung, die genöthigt ist, steten Gebrauch von dem Credit der Schazkammer und zwar für sehr beträchtliche Summen zu machen, den größten Verlust verursacht. Es ist daher gar kein Zweifel, daß nicht die Weisheit des Kaisers eine jede Finanzoperation für die Zukunft untersagen werde, durch welche die Bank direct oder indirect Vorschüsse oder Discont leisten sollte. Er wird nie wollen, daß sein Name noch irgend ein Vorwand zum Dienste des Staats einen Einfluß auf eine Anstalt habe, die dem Staat und dem Publiko so nüzlich ist, wenn sie nur die Regeln ihrer ursprünglichen Verfassung befolgt.

Eine dieser Regeln ist, niemals irgend Effecte auf lange Termine zu discontiren, nie auf länger als zwei Monate, denn es ist möglich, daß, woferne einige Stokung des Handels die Menge der ausgegebenen Zettel überflüssig machte, alsdann schon eine mäßige Verminderung in den Summen des Discounts und das allmählige Eingehen der Einkünfte des Portefeuilles den Gang wieder herstellen kann, bevor der Reserve-Fond erschöpft ist. Dieß leitet auch auf eine dritte Vorsichtsregel, welche die Vorsteher und die Censoren betrift. Es ist diese: das Discontiren sogleich einzuschränken, wie man gewahr wird, daß der Kasse mehr Zettel zur Realisirung präsentirt werden als gewöhnlich, denn diese Geldforderungen deuten nur darauf, daß mehr Zettel im Umlauf sind, als die Geschäfte des Augenbliks erfordern, und diesem ist nur vorzubeugen, wenn man durch ein stärkeres Zurükziehen derselben, als das neue Ausgeben beträgt, ihre Quantität vermindert. Wenn man nur auf die ersten Zeichen des Ueberflusses aufmerksam ist, so wird man beinahe immer Meister über denselben seyn, und sezt man diesen Maßregeln noch diese hinzu, daß dem Publiko bisweilen Rechnung abgelegt, die Actionisten auf dem Laufenden ihrer Interessen und die Inhaber der Zettel

in vollständiger Kenntniß der Mittel erhalten werden, die man haben wird, sie zu honoriren, so ist es wahrscheinlich, daß die Bank nur weniges und sehr selten etwas zu fürchten haben wird.

Dieß sind die Grundregeln, von denen man sich niemals entfernen, und daß man sich davon nicht entferne, die Nation und das Ausland oft überzeugt werden muß. Bei der genauen Befolgung derselben wird es fast unmöglich seyn, daß die Bank in irgend eine Stokung mit ihren Zahlungen gerathe, denn die Ursachen der Zerrüttung sind nicht vorhanden, und die Vorsicht, das Discontiren einzuschränken, sobald die Forderungen der Zahlung stärker als gewöhnlich werden, muß hinreichen, den Ueberfluß an Zetteln zurükzuziehen, der den Umsturz erzeugte, für den der Handel so empfänglich ist.

Nach einem wirklichen Uebel aber, unter dem viele Leute gelitten haben, und das auf die öffentliche Meinung einen tiefen Eindruk gemacht hat, ist es nicht genug, einer Gefahr nur vorzubeugen, man muß auch vor der Furcht schüzen. Wir müssen uns daher nicht allein die Voraussezung eines solchen Vorfalls erlauben, so wenig wahrscheinlich er auch seyn mag, sondern uns auch demselben ergeben, und dem Zutrauen von ganz Europa eine Gewähr leisten, daß die Wechselbriefe auf Paris niemals einigen Verlust erleiden, was auch das Loos der Bankzettel seyn kann; denn in der That, wer bürgt uns dafür, daß ein allgemeiner und plözlicher Krieg, große und unerwartete Handelsverbote, unvorhergesehene Taxen auf den Transport oder die Durchfuhr, welche die Circulation in eine Stokung bringen würden, daß Reglements, die ihr Hindernisse in den Weg legten, Umstände, die den Aufwand ausser Paris leiteten, der gewöhnlich innerhalb seiner Mauern gemacht wird, und daß die Besorgnisse, welche so viele Uebel erweken würden, den Handel nicht zu einer beinahe gänzlichen Lähmung bringen, und eine große Menge Zettel überflüssig machen könnten, die man hier in ruhigen Zeiten anwandte, daß diese also zu der Kasse der Bank zurükgebracht und ihre baare Auszahlung gefordert und damit ein Schreken über den Reservefond verbreitet würde, der einen

Aufschub der baaren Auszahlung der Zettel veranlassen und sie mehrere Tage hindurch in Verlust gegen baares Geld setzen könnte? — daß diese Sache nicht physisch unmöglich ist, ist Grund genug darüber nachzudenken, um so mehr, da man sich auch einem steten und allgemeinen Uebel aus Furcht vor einem solchen Vorfall nicht ergeben muß, der, wenn die bereits angezeigten Maasregeln ergriffen sind, nicht mehr als ein- oder einigemal in einem Jahrhundert statt haben und nicht länger als eine Woche dauren würde.

Mehrere Personen, welche durch die übeln Folgen eines selbst vorübergehenden Ueberflusses der Zettel erschrekt worden waren, haben die Behauptung aufgestellt, man sollte der Menge der Zettel, welche die Bank ausgeben könnte, eine Gränze sezen. Dies hieße einen Baum als Zwergen erhalten, damit er nicht vom Winde Schaden leide. Die Beschränkung der Summe der Zettel, zu welchem Punkt man sie auch zurükführe, würde zu einer Zeit, wo der Handel in Stokung geräth, nie genugthuend seyn; sie wäre sehr schädlich, wenn er sich erweitert, und es Bedürfniß ist, daß die Bank allen den Nutzen für den öffentlichen und Privatcredit in Rükficht der Geldzinsen, der Erhebung des Akerbaues, des Handels und der Fabriken leiste, den sie zu leisten im Stande ist. Die Menge der Zettel, welche ein Handelsplaz erfordert, ist unbestimmt und stets wandelbar; sie hängt von der Menge und dem Drang der Geschäfte ab, die nie auf demselben Grade der Thätigkeit oder Ausdehnung bleiben. Der Unterschied in der Summe der Zettel, welche Paris anwenden kann, je nachdem es beschränkt oder begünstigt ist, kann sich in dem Verhältniß von 1 : 3 erheben oder sinken. Die ehemalige Caisse d'escompte hat mehrere Jahre hindurch mehr als hundert Millionen Zettel im Umlauf erhalten, und es war derselben nicht einer zu viel, da man sie ihr nicht zurükbrachte. Die Bank von Frankreich hat gegenwärtig nicht vierzig, und hatte nur neunzig, als man sie um die Wiedereinlösung drängte, und die Aufforderung hörte nicht auf, bis sie auf vier und funfzig zurükgeführt wurden. Wenn man auch ein Mittel nähme, so ließe dieses für die Zeiten der Unthätigkeit noch

immer zu viele Zettel übrig, und ihre Rükkehr zu der Kasse würde stets fortdauern, wogegen in günstigen Zeiten die Gränze, welche man dem Ausgeben der Zettel sezen wollte, einen großen Theil des Handels der Vortheile des Discounts berauben, und ihn nöthigen würde, sich zu den Privatdiscontirern zurük zu wenden, deren Preis immer höher ist; diß würde die Interessen des Geldes und aller Kapitalien in die Höhe treiben, allen öffentlichen und Privatunternehmungen nachtheilig seyn, die Industrie hemmen und beinahe alle die Uebel erzeugen, denen die Banken zuvorkommen sollen.

Es gibt hier nur Eine Regel über das Ausgeben der Zettel, die aber untrüglich ist. Sie ist: das Ausgeben sich ohne Unruhe zu erlauben, so lange es keinen Gegenstoß herbeiführt; es durch Einschränkung des Discontirens zu vermindern, sobald eine Rükkehr der Zettel, die lebhafter als gewöhnlich ist, die Anzeige gibt, daß ihrer zu viele sind, und mit dieser Einschränkung fortzufahren, bis die Nachfrage auf die gewohnte Ordnung zurükgebracht ist. Auf diese Art wird das Geld des Handelsplazes immer zu seinem Dienst hinreichen; die Zettel werden den Geschäften nicht fehlen und sie nicht übersteigen, und die Menge, die wirklich in Circulation bleiben wird, wird für die Regierung und jeden Beobachter der politischen und Handelsvorfälle ein sehr guter Maßstab seyn, der ihnen die Verbesserungsmittel der Irrthümer oder Unglüksfälle anzeigen und den Erfolg guter Masregeln bestätigen wird.

Wenn die Regierung ihren rühmlichen und festen Willen, die Dienste der Bank nicht mehr für sich zu gebrauchen, und ihre volle Unabhängigkeit zu beschüzen, erklärt haben wird, wenn keine Effecte auf länger als zwei Monate mehr discontirt werden, das Discontiren sogleich eingeschränkt wird, wie die Forderungen an die Kasse das Laufende übersteigen, und das Zutrauen durch öftere und öffentlich geleistete Dienste begründet seyn wird; alsdann wird vielleicht niemals der Fall eintreten, daß nicht das Gleichgewicht hergestellt sey, bevor der Reservefond erschöpft ist, daß die Zahlungen bei offener Kasse in eine Stokung gerathen und die Zettel einigen Verlust erleiden. Sie werden im Gegentheil deste mehr gesucht seyn, weil sie für die Circulation weit bequemer sind, und zwanzig

Millionen in Zetteln in demselben Zeitraum mehr Zahlungen leisten können, als dreißig Millionen in baarem Gelde. Wenn aber alle Ursachen der Zerrüttung, was man beinahe unmöglich voraussetzen kann, sich vereinigen, auf einmal auf die Bank zuströmen und die Zettel vorübergehend in Verlust setzen sollten, wie verhindert man alsdann, daß irgend eine Schwächung im Handel, irgend ein Nachtheil für die Handelsverhältnisse von Paris gegen andere National- und fremde Handelsplätze daraus erfolgte? — Der Kaiser hat hierauf mit zwei sehr einfachen und nachdrücklichen Worten geantwortet ꝛc. — Er hat gesagt: der Zettel wäre, was er auch seiner Natur nach ist, ein Gegenstand des Zutrauens, den niemand an Zahlungsstatt anzunehmen gezwungen seyn kann. Ist er dieses, so wird der Erfolg davon seyn, daß die Gläubiger vor jedem Verlust geschützt sind, daß die Wechsel diesen nicht protestirt werden, und daß man folglich, um auf die Verfallzeit einzuhalten, die Zettel nach dem Cours wird verkaufen, oder, wie man sagt, Geld wird erkaufen müssen, daß die Schuldner diesen Schaden für die wenigen Tage, die er dauren könnte, zu erleiden haben, was dem Grundsatz gemäß ist, res perit domino, und daß die Wechselbriefe, die Zettel auf Sicht, die Mandate auf Paris, ihren Werth keinesweges verlieren werden.

Alles, was bisher erwähnt wurde, setzt die Verfassung der Bank so voraus, wie sie ist. Nach dieser Grundlage erscheinen die angegebenen Regeln zu Leitung, zu Ausdehnung und Einschränkung des Ausgebens der Zettel als die besten, als diejenigen, die am meisten geeignet sind, das Gleichgewicht zwischen dem baaren Geld und den Zetteln, und zwischen der Hauptstadt und den Départements in Rücksicht des umlaufenden Baarschaft und der Festsetzung der Interessen zu erhalten. Aber es finden hier auch andere Voraussetzungen statt; es wurden der Handelskammer sinnreiche Ideen vorgelegt, die dahin abzweckten, der Bank eine andere Verfassung zu geben, und sie in den Stand zu setzen, beinahe dieselben Dienste zu leisten, ohne irgend Zettel in Umlauf zu bringen. Wenn die Urheber ihrem Entwurf die Entwicklung werden gegeben haben, deren er fähig ist, so wird die Prüfung einer Disconto-Bank von dieser neuen Art den Gegenstand einer besondern Abhandlung werden können.

II.

Der Oberst von Massenbach.

Ungemeiner Männer gewöhnliches Schiksal ist, von ihren Zeitgenossen verkannt zu werden. Der Haß entwikelt sich da sehr schnell, wo der Verstand zu begreifen aufhört. Kommen alsdann ungewöhnliche Umstände hinzu, deren Kraft von einer so eigenthümlichen Beschaffenheit ist, daß man, um die Erwartungen des großen Haufens zu befriedigen, allen Grundsäzen, ja selbst der Menschlichkeit entsagen muß; so glauben sich gemeine Seelen vollends zur Verfolgung desjenigen berechtigt, der ihnen bis dahin ein Räthsel gewesen ist.

Einem solchen Schiksal scheint uns der Oberst Massenbach seit der berüchtigten Capitulation von Prenzlau zu unterliegen.

Die Absicht dieser Blätter ist indessen weder eine Lobrede, noch eine Vertheidigung; jene überlassen wir denjenigen, die es über ihre Bescheidenheit erhalten können, Andere im Angesicht des Publikums zu loben; diese möchten wir uns um so weniger unterziehen, da die Bestimmung des eben Rechten in einem gegebenen Falle uns mit unabsehlichen Schwierigkeiten verbunden scheint. Eingedenk der Lehre eines Alten, nie von Menschen zu sprechen, um sie zu loben oder zu tadeln, wollen wir hier nur eine Masse von Thatsachen anführen, welche die Leser dieser Zeitschrift zu einem unbefangenen Urtheil über den Obersten von Massenbach hinleiten kann. Man wird dadurch diesen Mann von mehreren Seiten kennen lernen, die seine Gegner mit Stillschweigen übergehen, damit sie für ihre Behauptungen über ihn desto freieres Spiel haben mögen.

So viel zur Einleitung.

Christian von Massenbach, gegenwärtig Oberst und General-Quartier-Meister-Lieutenant in dem Dienste des Königs von Preussen, wurde im Jahre 1758

zu Smalkalden geboren, und mehrere Jahre hindurch zu Massenbach, einem Landgute seines Vaters auf dem linken Ufer des Neckar, unweit Heilbronn, erzogen. Seine Familie gehört zu dem ältesten Reichsadel; indessen stand sein Vater in dem Dienste des Landgrafen von Hessen, welchem er sich durch seine Kenntnisse im Forstwesen nüzlich machte. Die erste Erziehung erhielt der jüngere Massenbach unter der Leitung seiner Mutter; es war eben diejenige Erziehung, welche J. J. Rousseau so sehr empfiehlt, und welcher man den Vorzug nicht streitig machen kann, daß sie um so mehr leistet, je weniger darin, im strengen Sinne des Wortes, beabsichtigt wird. Jagd war die erste Leidenschaft, die sich in dem Gemüthe des feurigen Knaben entwikelte; doch hielt diese Leidenschaft nicht länger vor, als bis er das Unglük hatte, seinen mütterlichen Oheim in der Abenddämmerung tödtlich zu verwunden. Er mochte eilf Jahr alt seyn, als ihm dieses begegnete; indessen fühlte er sich durch diesen Zufall so sehr erschüttert, daß er seine Flinte auf der Stelle zerbrach und dem Vergnügen, auf die Jagd zu gehen, für immer entsagte.

Sich der Langeweile zu entziehen, wohnte er von jezt an dem Unterrichte seiner älteren Brüder bei, ohne ihn gleichwohl ernstlich zu theilen. Die ersten Notionen von Geographie und Geschichte wurden auf diese Weise in ihn niedergelegt; auch lernte er nothdürftig lesen und schreiben. Dies war aber alles, was er davon trug; er konnte nicht einmal das Einmaleins, als er in seinem zwölften Jahre das väterliche Haus verließ, um den Unterricht, den er in demselben genossen hatte, gegen denjenigen zu vertauschen, welchen ihm der Vorsteher einer Pensions-Anstalt in Ludwigsburg zu geben versprach.

In dieser Anstalt hatte er kaum die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache kennen gelernt, als er in die Pflanzschule auf der sogenannten Solitude versezt wurde; eine Art von Cadetten-Haus, gestiftet von dem

Herzog Carl, erhoben in der Folge zu einer Universität in Stuttgardt selbst. In dieser Pflanzschule entwikelte sich zuerst Massenbach's Liebe für die mathematischen Wissenschaften. Rösch (gegenwärtig Oberst in den Diensten des Königs von Würtemberg) war sein Lehrer, und unter der Leitung dieses geschikten Mathematikers brachte er es sehr bald dahin, daß er Differential- und Integral-Calkul mit Vergnügen trieb.

Er hatte ein Alter von zwanzig Jahren erreicht, als er als Offizier in würtembergischen Diensten angestellt wurde. Sein gesunder Verstand sagte ihm indessen sehr bald, daß er unter einem Fürsten, dessen ganzes Heer damals aus ungefähr drei tausend Mann bestand, niemals Gelegenheit zur Auszeichnung finden würde. Sich nach einem größeren Spielraum für seine Talente sehnend, forderte er seinen Abschied. Da dieser ihm mit ungewöhnlicher Härte verweigert wurde, so machte er, um dennoch zu seinem Zwek zu gelangen, eine Reise nach Potsdam. Hier wurde er Friedrich dem Zweiten vorgestellt, der die Herablassung hatte, den jungen Mann selbst zu examiniren, und, unmittelbar darauf, den Herzog von Würtemberg um den verweigerten Abschied als um eine ihm selbst zu erzeigende Gefälligkeit zu bitten. Der Herzog beharrte indessen auf seinem Eigensinn, und wollte Friedrich den Herrn von Massenbach behalten, so mußte er ihn, ohne Abschied und auf das bloße Zeugniß seiner Cameraden, entlassen. Dieß geschah im Jahre 1782; Massenbach ward Quartier-Meister-Lieutenant mit einem Gehalt von 500 Thalern; eine Summe, welche gegenwärtig kaum ausreichen würde, zwei Pferde zu unterhalten, aber auch damals schon viel zu gering war, um alle mit dem Posten eines Quartier-Meister-Lieutenants verbundenen Ausgaben zu bestreiten.

Massenbach machte, bald nach seiner Ankunft in Potsdam, Tempelhoff's Bekanntschaft. Wie viel Widerwärtiges und Zurükstossendes auch in dem Cha-

rakter dieses Officiers seyn mochte; so gab es doch zwischen Massenbach und ihm so viel geistige Berührungspunkte, daß beide Freunde werden mußten. Von Tempelhoff angefeuert, neben den Kriegswissenschaften das Studium der höheren Mathematik nicht zu vernachlässigen, schrieb Massenbach eine Differential-Rechnung und eine Mechanik, wobei er Bezout's bekannten Cours de Mathematiques zum Grunde legte. Ausserdem gab er in Verbindung mit Gramfott die militärische Monatsschrift heraus. Alle diese schriftstellerischen Arbeiten hatten keinen andern unmittelbaren Zweck, als dasjenige zu erwerben, was Friedrichs allzu weit getriebene Sparsamkeit den jüngern Offizieren vorenthielt.

Man wurde indessen sehr bald aufmerksam auf so viel Talent, und Friedrich Wilhelm der Zweite, damals noch Kronprinz, selbst war es, welcher dem jungen Quartier-Meister-Lieutenant den ehrenvollen Auftrag ertheilte, den Prinzen Ludwig, Bruder des jetztregierenden Königs, in der Mathematik zu unterrichten. Dies geschah mit ungemeinem Erfolge. Ueberhaupt verdankte dieser Prinz einen großen Theil seiner Bildung dem Quartier-Meister-Lieutenant Massenbach, und hätte es dem Schikksal gefallen, ihn am Leben erhalten zu wollen, so würden manche Dinge ganz andere Wendungen genommen haben, und der Zusammensturz des Königreichs wo nicht hintertrieben, doch wenigstens verspätet worden seyn.

Friedrich der Zweite starb bekanntlich den 17. Aug. 1786. Sein Tod erfüllte Massenbach mit schwarzen Ahnungen. Heisse Thränen an dem Sarge des Einzigen weinend, gelobte er seinem Schatten ewige Treue. Sein Geschik nie von dem des Hauses Hohenzollern zu trennen, wie auch die Umstände seyn möchten, ward damals sein fester Entschluß; und was es ihm seitdem auch gekostet haben mag, diesen Entschluß durchzuführen, so ist er ihm bisher unverbrüchlich getreu geblieben.

Preussens Politik nahm nach Friedrichs des Zweiten

Tode sehr bald eine unglükliche Richtung. Dieser König hatte den Erbstatthalter bei jeder Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß er nicht Souverän sey, und sich nur durch Hochachtung für die Verfassung der Republik in Ehren erhalten könnte. Sein Nachfolger fand für gut, sich seines Schwagers gegen die organischen Geseze des Staats anzunehmen. Der Erfolg dieses Feldzuges ist bekannt. Massenbach, welcher bald nach Friedrichs Tode zum Capitän avancirt war, wurde in demselben bei Kortenhoff in die linke Hand so gefährlich verwundet, daß er nur durch den Verlust der beiden Mittelfinger gerettet werden konnte. Er war nahe daran, in dieser Affaire sein Leben einzubüssen; denn todtgeschossen war sein Pferd und ein Kolbenstoß hatte ihn, troz der muthigsten Gegenwehr, zu Boden gestreckt, als ihn die Bravour eines Dragoners vom Regiment Cottom noch zu rechter Zeit von seinen Feinden befreite.

Verstümmelt kehrte er nach Potsdam zurük. Da seine Wunde, eine längere Zeit hindurch, unheilbar schien, so nahm er die Stelle eines Lehrers der Mathematik in der neu errichteten Ingenieur-Schule an. Er wurde indessen wieder hergestellt, und gab 1790 den selbstgewählten Wirkungskreis auf, um dem bevorstehenden Kriege mit Oesterreich beiwohnen zu können. Friedrich Wilhelm der Zweite ernannte ihn zum Flügeladjutanten. Da aus dem Krieg mit Oesterreich nichts ward, so trat er 1791 wieder in den Generalquartiermeisterstab ein, und marschirte 1792 mit der Armee gegen Frankreich, wo die Revolution in einen furchtbaren Umschwung gerathen war.

Als ältester Offizier des Generalstabes bei der Avantgarde angestellt, erhielt er den 20. Sept. während der Kanonade bei Valmy den Auftrag, die Höhe von Calume mit zwei Batterien und einem Grenadier-Bataillon zu besezen. Dieses Auftrags entledigte er sich in eben dem Augenblik, wo auch der Feind diesen wichtigen Posten

besezen wollte; und zur Belohnung für seine Rüstigkeit ertheilte ihm Friedrich Wilhelm der Zweite die Anwartschaft auf eine beträchtliche Präbende im Domstift zu Minden.

Auch in den Jahren 1793 und 1794 blieb Massenbach bei der Avantgarde angestellt. In dem lezteren Jahre that er alles, was in seinen Kräften stand, den Verlust der österreichischen Niederlande und Hollands zu verhüten. Der Ansicht getreu, welche die Politik des achtzehnten Jahrhunderts in dem Grundprinzip des Gleichgewichts der Macht gebot, bestand er darauf, daß man die Mosel befreien, d. h. Trier und Pellingen wieder erobern, und zu eben der Zeit, wo man in den Niederlanden an die Sambre vorgehen würde, von Luxemburg aus eine Invasion nach der Maas unternehmen sollte; alsdann sollte man den Rhein herunter marschiren, eine Stellung bei Crefeld nehmen, Holland durch dieselbe decken, und den Frieden negociiren. Die Richtigkeit dieser Idee leuchtete blos deshalb nicht ein, weil man des Krieges gegen Frankreich überdrüssig geworden war; denn nach den Grundsäzen des Gleichgewichtssystems war sie unverwerflich. Massenbach hörte zwar nicht auf, sie zu predigen; allein gerade, als ob alle Vernunft von den preussischen Feldherrn gewichen gewesen wäre, konnte er nicht einmal den Marsch nach Westphalen zu Ende des Jahres 1794 bewirken; erst im Januar des folgenden Jahres wurde er in dieser wichtigen Angelegenheit nach Berlin geschikt.

In dem Baseler Frieden, welcher einige Monate darauf erfolgte, wurde das Geheimniß der preussischen Monarchie (jene Schwäche, die allen bloßen Militärstaaten eigen ist) aufs vollständigste enthüllt. Massenbach wollte indessen noch immer nicht daran glauben; und voll des Gedankens, daß eine besonnene Administration die begangenen Fehler ohne große Anstrengung wieder gut machen könne, dachte er nur darauf, die im lezten Feldzuge gemachten Erfahrungen zu sammeln. Diese wurden

bald darauf in zwei Schriften militärischen Inhalts niedergelegt, von welchen die eine den Titel führt: Nähere Beleuchtung des Mackischen Operationsplans, die andere aber eine Beschreibung des Kriegstheaters am Rhein, an der Nahe und an der Mosel enthält. Das Studium des Terrains, auf welchem sich kriegerische Begebenheiten ereignet haben, erschien ihm als eins der vorzüglichsten Mittel zur Bildung tüchtiger Offiziere. Er empfahl es bei jeder Gelegenheit, indem er zeigte, welchen geringen Werth das ewige Exerciren, die bis zur Erzeugung des Ueberdrusses getriebene Genauigkeit in taktischen Evolutionen, und alle sogenannten Friedensmanövres in den hergebrachten Formen, hätten. Zugleich machte er aufmerksam darauf, wie vortheilhaft es seyn würde, wenn preussische Offiziere als Freiwillige in den kriegführenden Armeen dienten; allein alles, was er erreichen konnte, war, daß die Offiziere des Generalquartiermeisterstaabes seit dem Jahre 1796 die Erlaubniß erhielten, in den eigenen Staaten des Königs von Preussen Reisen zu ihrer weiteren Ausbildung zu machen. Lieber würde er es gesehen haben, wenn diese Reisen in der Schweiz und in Italien wären gemacht worden.

Die Idee einer beßeren Organisation des Generalquartiermeisterstaabes, welche sich um eben diese Zeit in ihm entwickelte, trug er lange mit sich herum, bis er sie endlich im Jahre 1802 zur Sprache brachte. Ihr Eingang zu verschaffen, ließ er kein Mittel unversucht. Mit Erfolg besiegte er den offenbaren Widerstand; den heimlichen zu überwinden, — wo war die Macht auf Erden? Massenbach, welcher in Friedrich Wilhelm des Zweiten Nachfolger nicht blos den Menschen lieben, sondern auch den Staatschef ehren, und der sinkenden Monarchie wieder aufhelfen wollte. — Massenbach hatte bei der Reorganisation des Generalquartiermeisterstaabes den kühnen Gedanken, den jungen Monarchen so zu umstellen,

daß die Geschäfte der inneren Verwaltung, der Diplomatik und des Krieges ihm angenehm und theuer werden möchten; doch kaum hatte man eine solche Absicht gemerkt, als man sich verschwor, Massenbachs Schöpfung im ihrem ersten Werden zu vernichten. Und dieß muß auf eine wunderbare Art gelungen seyn, da man ihn so oft sagen gehört hat, die Geschichte der fehlgeschlagenen Reorganisation des Generalstaabes dürfte kein uninteressanter Beitrag zur Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt, besonders aber zur Kenntniß derjenigen Höfe seyn, an welchen die Kleine Moral sich die große unterzuordnen gewohnt ist, und Weltereignungen Bagatellen dienen sollen.

Zu eben der Zeit, wo Massenbach diesem Lieblingsgedanken nachhing, bearbeitete er mehrere militärisch-politische Ideen, welche er in kurzgefaßten Denkschriften höheren Orts einreichte. Die erste dieser Denkschriften ist im April 1798 abgefaßt, und der Hauptgedanke derselben ist, daß Preussen sich aufs innigste mit Frankreich verbinden müsse, sobald die monarchische Regierung in diesem Staate wieder hergestellt seyn würde. Die Beweggungsgründe sind von Preussens Lage und Verfassung hergenommen. Vermöge der ersteren sey es bestimmt, eine Schutzwehr gegen den Norden zu bilden, damit die Fluthen desselben nicht, über kurz oder lang, den Süden überwältigen möchten; vermöge der lezteren trage es die Aufforderung zur Vergrößerung in sich, ein Bedürfniß, welches nur unter Frankreichs Begünstigung befriedigt werden könne. Dieser Ansicht gemäß wollte Massenbach, daß man mehrere Punkte befestigen sollte. In Südpreussen sollte mit dem Festungsbau der Anfang gemacht werden. Verbindung der Weichsel mit der Oder sollte der Endzweck desselben seyn; und wäre man damit zu Stande gekommen, so sollte man auch die Oder mit der Elbe und endlich diese mit der Weichsel in eine militärische Verbindung sezen.

Sind diese Entwürfe gleich nicht in Erfüllung gegangen, so beweisen sie doch den Eifer eines Mannes, der, unaufgefordert und freien Antriebes, immer nur darauf dachte, wie er einem Staate, in welchem er sein zweites Vaterland erblikte, unerschütterliche Festigkeit geben wollte. Durch vier Central-Festungen aber glaubte Massenbach den preussischen Staat vor allen wesentlichen Erschütterungen zu bewahren. Die eine sollte in Ostpreussen, die andere in Südpreussen an der Warthe, die dritte in Schlesien, die vierte im Magdeburgischen angelegt, und jeder dieser Central-Festungen ein permanent verschanztes Lager adaptirt werden. Es schien ihm nothwendig, den Militär-Staat vollständig auszubilden, damit der Uebergang zu einem Industrie- und Handelsstaat desto sanfter und leichter seyn möchte.

Wenn es schon im Jahr 1798 Massenbach's Ansicht war, daß Preussen sich, seiner Erhaltung und Erweiterung wegen, fest mit Frankreich verbinden müsse; so stieg diese Ueberzeugung in seiner Seele zur unmittelbarsten Anschauung empor, als Napoleon Bonaparte am Schlusse des folgenden Jahres, in der Eigenschaft eines ersten Consuls; der Depositär der Macht-Einheit im französischen Staate wurde. Mit Feuereifer betrieb er von diesem Augenblik an den Festungsbau. In Erstaunen gerathen würde jeder Deutsche über die kühne Sprache, in welcher alle die Denkschriften abgefaßt sind, die er, um diese Zeit, theils an den König, theils an den Herzog von Braunschweig richtete; er glaubte es der Wahrheit schuldig zu seyn, die üblichen Formen auf die Seite zu werfen, damit sie nicht von ihrem vollen Lichte einbüssen möchte. Seine Festigkeit zog ihm die augenblikliche Ungnade des Königs zu; aber unerbittlich blieb der Herzog von Braunschweig, der ihn seit dem Jahre 1802. tödlich haßte, weil er ihn nicht mehr zu der kleinlichen Ansicht, die er selbst von Europa's Interesse hatte, fortzureißen vermochte. Massenbach trug sein Schikksal mit dem verhaltenen Schmerz

ge eines Mannes, welcher vorhersieht, daß der Erfolg ihn rechtfertigen werde. Dabei hörte er aber nicht auf, die einmal gesagte Wahrheit zu wiederholen; denn er kannte den Mechanismus des menschlichen Geistes, vermöge welches die meisten nur das für wahr halten, was sie auswendig lernen.

Was ihn tief verwundete, war Preussens Abneigung von Frankreich und Zuneigung zu Rußland, an den Tag gelegt durch die berühmte Zusammenkunft Friedrich Wilhelm des Dritten mit Alexander dem Ersten zu Memel; er erblikte darin eine gänzliche Verkennung der wahren Bestimmung Preussens. Seinen Schmerz zu zerstreuen, wandte er sich weg von der Gegenwart, und lebte nur in der Vergangenheit. In einem schöneren Lichte erschienen ihm jezt die Helden aus dem Zeitalter Friedrichs; und die liberalen Gesinnungen, welche die Zurükerinnerung an die Gehülfen des Einzigen in seinem eigenen Busen wekte, suchte er dadurch auf Andere auszuströmen, daß er Lobreden auf den Prinzen Heinrich, auf den General Ziethen, und auf Ferdinand von Braunschweig schrieb. An diese Lobreden schlossen sich bald darauf jene an, welche dem Thomas nachgebildet sind; Schriften, die, so wie sie aus seiner Feder quollen, die redliche Absicht, die Bestimmung des Fürsten zu enthüllen, an der Stirne tragen. Lauter vergebliche Bemühungen, nachdem es einmal dahin gekommen war, daß man einen Entschluß fassen mußte, ohne gleichwohl einen festen Punkt zu haben, von welchem aus die Folgen des Entschlußes sich übersehen ließen.

Der Tractat von Amiens war seit zwei Jahren gebrochen, Napoleon hatte sich seit einem Jahr zum Kaiser der Franzosen ernennen lassen, das Cabinet von St. James sezte alles in Bewegung, um eine neue Coalition zu Stande zu bringen, der Krieg war im Anzuge, als es mit einemmale schien, als wolle Preussen zum Gefühl seines Werths erwachen, und in dem großen Kampfe,

der Europa bevorstand, eine, seiner Bestimmung entsprechende, Rolle spielen. Nicht genug, daß Friedrich Wilhelm der Dritte sich sehr vortheilhaft über Napoleon in Privatgesprächen erklärte, wurde auch das Gerücht verbreitet: das preußische Cabinet habe in London, in Petersburg, in Wien und in Stokholm die Erklärung gemacht, „daß es den für seinen Feind halte, dessen Truppen in Stralsund landen würden." Es glaubten Mehrere, Preussen habe sich förmlich mit Frankreich alliirt, um der von England ausgeübten Seetyranney ein Ende zu machen. Massenbach befand sich in Schlesien, als Nowosilzow seine Reise nach Paris zu Berlin mit einer beleidigenden Note endigte. Die Erscheinung dieses Abgesandten am preußischen Hofe, die Ruhe der Preußischen Truppen in ihren Standquartieren, das Vordringen des rußischen Heeres gegen die Ufer der Weichsel, diese und einige minder bedeutende Umstände bestimmten ihn, schon im Sommer 1805, zu sagen: „Unser Cabinet wird seinen Drohungen keinen Nachdruk geben; die Russen werden bei Stralsund landen; ihr Vormarsch gegen die Weichsel hat keinen andern Zwek, als uns zur Nachgiebigkeit zu zwingen; wir werden nachgeben; wir werden mit Frankreich entzweiet werden; wir werden untergehen, und niemand wird uns beklagen." Dies vertrauete er indessen nur einigen Wenigen; und da man noch immer nicht mit Zuverläßigkeit wissen konnte, welche Wendung die Dinge nehmen würden, so bot er seine ganze Beredsamkeit auf, die Gemüther gegen Rußland zu stimmen und mit Frankreich und dem so verhaßten Napoleon auszusöhnen.

Er war noch hiermit beschäftigt, als er den Befehl erhielt, nach Potsdam zu kommen, um bei derjenigen Armee angestellt zu werden, welche die Landung der Russen und Schweden im schwedischen Pommern verhindern sollte. Die Idee des Berliner Cabinets war noch immer, eine Neutralität zu behaupten, welche in sich selbst un-

möglich war. Nicht eher wurde diese Idee erschüttert, als bis der rußische Gesandte erklärte, daß, wenn Preussen der Coalition gegen Frankreich nicht beitreten würde, sein Herr in Bereitschaft stünde, an der Spitze von 95,000 Mann durch Schlesien zu marschiren. Die Verlegenheit, in welche man durch diese Erklärung gerieth, führte zu dem Entschluß, die ganze Armee mobil zu machen. Massenbachs Bestimmung wurde nun dahin abgeändert, daß er nicht mehr mit dem General Kalkreuth nach Pommern, sondern mit dem Fürsten von Hohenlohe nach Süd-Preussen geschikt wurde, um die schlesische Armee an den Ufern der Warthe in der Gegend von Sieradz zu versammlen.

Kaum war er aber an Ort und Stelle angekommen, als der Durchmarsch der französischen und baierschen Colonnen durch das Ansbachische, den Dingen eine neue Wendung gab. Jezt offenbarte sich am meisten, wie sehr Preussen, seinem wahren Interesse entgegen, nach Rußland, oder vielmehr nach England, hinneigte. Vergebens trug Massenbach darauf an, daß man, wenn es auf Erhaltung der Neutralität ankäme den Russen einen Marsch von Crakau über Pleß nach Troppau gestatten sollte; denn hierdurch würde Alles ins Gleiche gesezt worden seyn. Doch man glaubte, sich nicht allzu zuvorkommend gegen Rußland beweisen zu können. Während also Alexander der Erste nach Berlin ging, um Friedrich Wilhelm den Dritten desto sicherer gegen Frankreich fortzureissen, erhielt die hohenlohische Armee den Befehl, durch die Lausitz nach Sachsen zu marschiren und sich jenseits der Saale bei Erfurt zusammen zu ziehen.

Gegen diesen Marsch machte Massenbach schon von Breslau aus Vorstellungen. Seiner Ansicht nach mußte man in Schlesien bleiben, bis die Russen in Böhmen und Mähren angekommen seyn würden; denn es kam vor allen Dingen darauf an, Herr in seinem eigenen Lande

zu bleiben. Diese Vorstellungen fruchteten indessen nichts. Von Dresden aus drang er von neuem darauf, daß man wenigstens an der Elbe stehen bleiben möchte, da der Donnerschlag bei Ulm ein bedeutendes Heer zerstört habe, und der französische Kaiser durch seine Operationen an der Donau herab Preussens linke Flanke zu umgehen schiene. Auf jeden Fall war es auffallend, daß die preußische Armee westlich marschiren sollte, während die französische sich nach Osten fortbewegte. Gleichwohl wurde der Marsch über die Saale nach Erfurt befohlen.

Massenbach glaubte nun, es sey auf eine Invasion nach dem Rhein hin abgesehen, um den Russen und Oesterreichern an der Morava Luft zu machen; allein dies gehörte wiederum nicht in den Plan des Herzogs von Braunschweig, und [illegible] Massenbach ihn dazu zu bewegen suchte, war eine schnöde Antwort alles, was er für sein gutes Rath davon trug.

Napoleons kühnes Vordringen nach Mähren brachte den Herzog von Braunschweig endlich so außer Fassung, daß er sich nicht zu rathen oder zu helfen wußte. Massenbach befand sich am Schlusse des Novembers zu Erfurt, als er den Befehl erhielt, sogleich nach Potsdam zurükzukommen. Er langte daselbst den 2. Dec. an. Am folgenden Tage wohnte er einer von dem Herzog von Braunschweig veranstalteten Conferenz bei, in welcher darüber berathschlagt wurde, was zu thun sey, wann die Russen und Oesterreicher gesiegt haben, und wie man sich zu verhalten habe, wenn sie geschlagen seyn sollten? Massenbach kam bei dieser Gelegenheit noch einmal auf die Nachtheile des Marsches der schlesischen Armee über die Elbe und über die Saale zurük; und nachdem er von neuem die Nothwendigkeit eines Stillstandes an den Ufern der Elbe gezeigt hatte, brachte er es wirklich dahin, daß Hohenlohe den Befehl erhielt, auf das rechte Ufer der Saale zurük zu gehen und sich der Elbe wieder zu nähern.

Schon am 6. Dec. erhielt man in Berlin die Nachricht von dem Ausgang der Schlacht bei Austerlitz, von dem Waffenstillstande, welchen der siegende Kaiser den beiden besiegten Kaisern bewilligt hatte, und von der schnellen Rükreise Alexanders des Ersten nach — Petersburg. Die Coalition welcher Preussen hatte beitreten wollen, war also zersprengt, und der berliner Hof stand, zu seinem eigenen Erstaunen, ganz isolirt da.

Die Schlauheit des Grafen von Haugwitz schien Preussen für einen Augenblik gerettet zu haben. Ich sage: für einen Augenblik; denn in sofern Preussen durch die Abtretung Ansbachs, Neufchatels und Wesels gegen Hannover in einen Krieg mit England verwikelt wurde, ließ sich vorhersehen, daß die Abneigung Preussens von Frankreich sich, nach kurzer Frist, noch weit stärker offenbaren würde, als es bisher geschehen war. Massenbach war nicht der letzte, dem das einleuchtete, wiewohl er damals den Geist der Feudal-Aristokratie noch nicht nach seinem ganzen Umfange kennen gelernt hatte. Er theilte seine Befürchtungen dem Herzog von Braunschweig theils in Unterredungen, theils in Briefen mit. Seine Ansicht über diesen wichtigen Gegenstand war folgende:

„Betrachte man den König als Staatschef — und das müsse man doch wohl — so sey die Einverleibung Hannovers in den preußischen Staatskörper eine wünschenswerthe Vermehrung der Kräfte desselben. Aus dieser Einverleibung aber folge Krieg mit England und dessen Auxiliar-Mächten. Diesen Krieg müsse man mit Nachdruk führen, und sich mit Beseitigung aller Vorurtheile an Napoleon anschließen. Betrachte man dagegen den König in seiner Individualität und als nahen Blutsverwandten des Hauses Hannover; so streite die Einverleibung dieses Churfürstenthums mit den Grundsätzen Friedrich Wilhelms des Dritten. Welchen Ausweg finden, um die große Moral (das was der König

seinem Staate schuldig sey) mit der kleinen Moral (dem was Friedrich Wilhelm als naher Blutsverwandter leisten möchte) in Harmonie zu setzen? Es sey kein solcher Ausweg vorhanden. Jede halbe Maasregel führe ins Verderben."

Gleichwohl glaubte man einen Ausweg finden zu können. Es war die Schwäche des Grafen von Haugwitz, die sich zu diesem verderblichen Geschäfte hergab. Ein undurchdringlicher Schleier bedekt in dem gegenwärtigen Augenblik noch die Unterhandlungen des vorigen Jahres. So viel ist aber gewiß, daß der preußische Abgesandte in Paris seinem Herrn meldete: die franzöfische Regierung habe der englischen das abgetretene Hannover als einen Compensations-Gegenstand angeboten. Diese Nachricht, sie mochte nun zuverläßig seyn oder nicht, empörte Friedrich Wilhelm den Dritten um so mehr, je mehr die Einverleibung Hannovers seinem Herzen gekostet hatte, und je ungeberdiger sich noch immer ein großer Theil seines Militärs über den verfehlten Feldzug des vorigen Jahres betrug. Man kann wohl sagen, daß der König von Preussen unter diesen Umständen sich einer Art von Verzweiflung überließ, in welcher er der Hochachtung entsagte, die er bis dahin, allen Einflüsterungen zum Trotz, für Napoleon unterhalten hatte; und wer zweifelt daran, daß es in diesem Augenblik nicht an Personen fehlte, welche seinem Unwillen nachhalfen?

Wenigstens gehörte Massenbach nicht zu ihnen. Unbekannt mit dem Zustande der Angelegenheiten, verweilte er an der Seite des Grafen von Kalkreuth, der sich den Schweden hatte entgegen stellen müssen. Ein Theil des Frühlings war ihm unter Entwerfung eines Operationsplans gegen Rußland verflossen, welches er an seinen beiden Endpunkten, dem baltischen Meere und dem Pontus Euxinus, angegriffen wissen wollte, während man auf der Linie zwischen dem Pregel und der Narew defen-

sie gehen sollte. Er schloß indessen aus der Lauheit und Furchtsamkeit, womit man gegen Schweden zu Werke gieng, daß Preussens Verhältnisse mit Frankreich zerrüttet seyen, daß keiner seiner Wünsche in Erfüllung gehen werde, daß die lezte Stunde der preußischen Monarchie geschlagen habe. Und schon in den lezten Tagen des Junius überzeugte er sich durch Mittheilungen aus den besten Quellen, daß der Krieg mit Frankreich unvermeidlich sey.

Es giebt für einen Mann von Verstand und Gefühl kein niederschlagenderes Ereigniß, als wenn ein großes Schiksal, welches er, mehrere Jahre hindurch, abzuwenden bemüht gewesen ist, mit unwiderstehlicher Gewalt hereinbricht. Massenbachs Gemüthszustand wurde aber dadurch nicht wenig verschlimmert, daß er, um den Pflichten seines Amtes genug zu thun, genöthigt war, seine politische Ansicht von Grund aus zu verändern. Wie schwer mußte ihm dies werden, da es auf nichts Geringeres ankam, als auf eine Entsagung aller seiner bisherigen Grundsätze! Dennoch drang er vor allen Dingen darauf, daß man keine Zeit verlieren möchte. Seiner Idee nach sollte es Preussen darauf anlegen, vorzüglich Deutschland für sein Interesse zu gewinnen, und ein Manifest erlassen, in welchem es sich über seine Absichten in einem Kriege mit Frankreich mit Bestimmtheit erklärte. England, Rußland und Schweden sollten gänzlich aus dem Spiele bleiben, und der Kampf nur zwischen Deutschen und Franzosen geführt werden.

Es ist hier nicht der Ort, diesen Plan einer Critik zu unterwerfen; wir wollen blos bemerken, daß, selbst wenn Preussen die Herzen der Deutschen nicht schon seit längerer Zeit von sich entfremdet gehabt hätte, der so eben entstandene Rheinbund, welcher den süd-deutschen Fürsten so viel verhieß, und die Kürze der Zeit, welche bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten gegeben war, keinen glüklichen Erfolg gestattet haben würden. Viele

leicht durchschaute Massenbach die Unzulänglichkeit seiner Mittel selbst am besten; wenigstens konnte ihm die Wahrheit nicht lange verborgen bleiben, wenn er nur einigermaßen bei ihr verweilte.

Wie dem aber auch seyn mochte, um die Mitte des Augusts nach Schlesien gesandt, um daselbst die Zusammenziehung der schlesischen Armee zu betreiben, bearbeitete er den Geist seiner Cameraden, die er das vorige Jahr gegen das englisch russische System eingenommen hatte, mit so gutem Erfolg, daß sie mit der größten Bereitwilligkeit in den Krieg gegen Frankreich zogen. Selbst seine Feinde lassen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich des ihm gewordenen Auftrags mit beinahe beispielloser Thätigkeit entledigt habe. Schnell rückte die schlesische Armee über die Elbe vor, und Manches hätte sich ausführen lassen, wäre der günstige Augenblik benuzt worden.

Ihn erkennend, sagte Massenbach den Heerführern: „Der Handschuh sey geworfen und nur berechnende, aber zugleich thatenvolle Kühnheit könne von dem unvermeidlichen Untergange erretten.“ Doch man hörte nicht auf seine Stimme, es sey nun, weil man sich noch immer ein vortheilhaftes Resultat von den in Paris gepflogenen Unterhandlungen versprach, oder weil Zaghaftigkeit sich bereits der Gemüther bemächtigt hatte. Gegen seinen Rath versammelte man die ganze Armee auf dem linken Ufer der Saale. Gegen seinen Rath verließ man die Gegenden zwischen der Saale und der Elbe. Gegen seinen Rath eröffnete man dem Feinde die Wege, welche vom Mayn nach der Elbe führen. Gegen seinen am 6. Oct. gegebenen Rath, am folgenden Tage offensiv zu gehen, und auf die Spitzen der feindlichen Colonnen zu fallen, als diese noch in den Defileen des Frankenwaldes befangen waren, erwartete man den Feind. Gegen seinen Rath erwartete man den Feind nicht in der möglich besten Stellung auf dem Ettersberge, sondern in der möglich schlechtesten Stel-

lung bei Jena; denn nicht die Saale mußte vertheidigt werden, wohl aber mußte man auf dem linken Ufer der Ilm eine Völkerſchlacht ſchlagen — wenn denn doch einmal der Geiſt der Offenſive von den Preuſſen gewichen war, und man nichts mehr kannte, als eine froſtige Defenſive. Angenommen, Maſſenbach hätte ſich unter ſolchen Umſtänden der Verzweiflung überlaſſen, würde er nicht zu entſchuldigen geweſen ſeyn?

Im Anfang der Schlacht bei Vierzehn-Heiligen war Maſſenbachs Anſicht: Man müſſe mit dem linken Flügel zurückgehen, um nicht von der, nach Auerſtädt marſchirten, Hauptarmee abgeſchnitten zu werden. Während der Schlacht beſtand er darauf, daß man dem Feinde mit Kühnheit auf den Leib gehen ſolle, ohne auf den mit Sehnſucht erwarteten Beiſtand des Generals Rüchel noch länger zu harren. Als alles verloren war, erwarb ſich Maſſenbach noch das Verdienſt, daß die von Nordhauſen über Stollberg u. ſ. w. marſchirende Kolonne um einen ganzen Tag früher den Ort ihrer Beſtimmung erreichte, als in Nordhauſen verabredet war: Ein nicht unbedeutender Gewinn in einer ſo kritiſchen Lage, als diejenige war, worin man ſich nach dem 14. Oct. befand.

Bei der Ankunft der Ueberreſte der Armee in Magdeburg zeigte ſich die Vernachläſſigung der ſeit den letzten Jahren in Vorſchlag gebrachten ſtrategiſchen Maasregeln in ihren ſchrecklichen Folgen. Abgeſehen von dem nicht vorhandenen, permanent verſchanzten Lager, in welchem ſich die geſchlagene Armee hätte erholen können; abgeſehen von dem Mangel an Ordnung, welcher vor den Thoren und in der Straſſen herrſchte, und Verzug über Verzug veranlaßte: hätte nicht wenigſtens für Brod, für Fleiſch, für Lebensmittel aller Art geſorgt ſeyn ſollen? Die geſchlagene Armee vollends zu entmuthen, kam noch der Umſtand hinzu, daß der König Magdeburg verlaſſen hatte, ehe es von ſeinem Heere erreicht werden konnte.

Gegen Massenbachs Vorstellungen mußte die Armee Magdeburg und die Elbe verlassen und nach der Oder marschiren, ohne gesammelt und reorganisirt worden zu seyn — ohne daß irgend etwas geschehen war, was ihre Auflösung hätte verhindern oder wenigstens verzögern können. Zu Neustadt an der Dosse brachte Massenbach in Vorschlag, die Armee zu sammeln und den Marsch in einer geschlossenen Phalanx fortzusetzen; aber man ging nicht darauf ein. Denselben Vorschlag wiederholte er zu Ruppin, wiewohl mit eben so schlechtem Erfolge. Er hatte den Gedanken, daß man die Armee nach Stralsund führen sollte; auf diese Weise hätte sie ohne große Anstrengungen gerettet werden können. Allein die Verhältniße des Königs von Preussen mit Gustav dem Vierten waren bisher von einer solchen Beschaffenheit gewesen, daß sich keine Unternehmung darauf gründen ließ. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als die Ueberreste der Armee auf jede Gefahr den Ufern der Oder näher zu führen.

In sofern man ihm den Vorwurf macht, daß er am 27. Oct. den Marsch der Armee von der Höhe von Boitzenburg links über Schönermark veranlaßt habe, dienet zu seiner Rechtfertigung: einmal, daß, als die Feinde auf der Höhe von Boitzenburg erschienen, ausser ungefähr 50 Husaren, keine Cavallerie bei der Kolonne befindlich war, ein Mangel, dessen Folgen er bis dahin zagtäglich, wenn gleich vergeblich, geschildert hatte, und welchem nicht eher abgeholfen wurde, als bis die Infanterie ihren Marsch nach Schönermark bereits angetreten hatte; zweitens, daß, seinem Vorschlage gemäß, die Colonne ihren Marsch über Nieden, durchaus aber nicht über Prenzlau fortsetzen müsse. Man marschirte über Prenzlau, um den Soldaten Brod zu verschaffen, und weil ein falscher Bericht gemeldet hatte: in und um Prenzlau herum befinde sich kein Feind.

Auch bei Prenzlau würde es noch möglich gewesen seyn, das preußische Corps vom Untergange zu retten, wären die Thore von Prenzlau besezt geblieben, und die Brüke bei Seehausen abgerissen worden; beides hatte Massenbach dringend empfohlen, ohne gleichwol weder das Eine noch das Andere bewerkstelligen zu können.

Es kam noch ein besonderer Umstand hinzu, der zwar keinen Einfluß auf die Katastrophe bei Prenzlau hatte, den wir hier aber um so lieber anführen, weil der ganze Zwek dieses Aufsatzes kein anderer ist, als vor harten Urtheilen über Personen zu warnen, die, im Drange der Ereignisse, welche sie beherrschen sollen, bisweilen ihrer selbst nicht mächtig sind, weil sie von Naturgesetzen abhängen, die sich nicht gebieten lassen.

Von übermäßiger Anstrengung an dem Tage der Schlacht und dem darauf folgenden Tage, von Verdruß über das Mislingen aller seiner Entwürfe, von Verzweiflung endlich an dem künftigen Schikſal der preußischen Monarchie zu Boden geworfen, hatte Massenbach, gleich nach seiner Ankunft in Quedlinburg, einen Anfall von Fieber bekommen, der ihn nöthigte, seine Flucht nach der Oder in einem Wagen fortzusetzen. Unterweges kam er zwar wieder zur Besinnung; allein die Schwäche dauerte fort. In der zu Schönermark zugebrachten Nacht stellte sich das Fieber wieder ein. Während der Hitze sprach er nur von der Nothwendigkeit, die Brüke bei Seehausen zu zerstören. Diese Idee hatte seinen Kopf so eingenommen, daß sie ihm noch immer gegenwärtig blieb, als der Anfall schon vorüber war. Als er nun, einige Stunden darauf, den ersten französischen Parlementär auf Befehl des kommandirenden Generals zurükbegleiten mußte, und auf diesem etwas scharfen Ritte über eine Brüke kam; so hielt er diese für die Seehauser Brüke, und glaubte sich auf dem rechten Ufer der Ucker zu befinden. Aus diesem Irrthum entwikelte sich sogleich ein anderer; nämlich der, daß

auch die Feinde sich bereits auf dem rechten Ufer der Ucker befinden müßten, und folglich das von der Stadt Prenzlau gebildete Defile bereits umgangen hätten, und auf dem Wege nach Locknitz wären. Wären die Thore von Prenzlau besezt geblieben, so würde dieser Irrthum von großen Folgen gewesen seyn. Da sie es aber nicht waren, da man diese Stadt dem Feinde Preis gegeben hatte, da es ganz in dem Willen der Franzosen stand, sich aus dem Angermünder Thor auf den Weg nach Stettin zu machen, da endlich das preußische Corps unglüklicher Weise auf dem Wege nach Pasewalk aufmarschirt war und Stettin aufgeopfert hatte; so blieb Massenbachs durch aufgeregte Phantasie erzeugter Irrthum ohne alle Folgen für das Schikſal des Tages.

Massenbach kam bei dem die Pasewalker Chaussee durchschneidenden Corps in eben dem Augenblike an, wo der französische General Belliard eine Capitulation anbot. Die fehlerhafte Stellung der Preussen konnte dem französischen General nicht entgehen, und insofern sie ihm einleuchtete, waren große Vortheile verloren.

Massenbach war gegenwärtig, als der Artillerie-Chef zweimal den Rapport wiederholte: er habe nur noch 5 Schuß für jede Kanone. Und dieser Rapport war für Massenbach um so wichtiger, da er disseits Prenzlau mehrere verlorene Kanonen hatte stehen gesehen, und folglich nicht wissen konnte, wie viel Kanonen man noch habe.

Als der Fürst Hohenlohe ihn um seine Meinung fragte, gab er den Rath: Man solle die Generals und Commandeure fragen, ob die Leute Kräfte genug hätten, dem Franzosen Widerstand zu leisten: könne man den gesunkenen Muth nicht wieder aufrichten, so werde man Locknitz nicht erreichen und nach einem kurzen Gefechte doch das Gewehr streken müssen.

Bekanntlich fand dieser Kriegsrath Statt, und keiner von den anwesenden Generalen und Commandeuren

bildete eine Opposition gegen die in Vorschlag gebrachte Capitulation. Für Massenbach entschied der wiederholte Rapport des Artilleriechefs, daß es an Munition fehle. Unter solchen Umständen glaubte er seiner militärischen Ehre nicht zu schaden, wenn er etwa fünf tausend Individuen, welche von dem Hunger eben so sehr gedrängt wurden, als vom Feinde, vor einer Niedermetzelung bewahren half, der sie nur durch eine Capitulation entgehen konnten. Dem gemeinen Begriffe von Bravour, als der höchsten Eigenschaft eines Offiziers, Trotz bietend, bewies er gewiß einen höheren Muth, als seine Gegner zu fassen vermögen. Das Schikksal der preußischen Monarchie würde durch ein Gefecht bei Prenzlau weder aufgehalten noch modificirt worden seyn; Menschlichkeit und Vernunft aber, die auch im Kriege ihre Rechte behaupten, wurden gerettet. In sofern dies durch ihn geschah, kann er, nach unserem Dafürhalten, nur von denjenigen angeklagt werden, welche die Kraft der Umstände einer Chimäre unterzuordnen gewohnt sind.

Massenbach ist gegenwärtig funfzig Jahr alt. Von mittlerer Statur und festem Körperbaue, genießt er noch einer blühenden Gesundheit. Um für immer von seiner Rechtlichkeit überzeugt zu seyn, braucht man ihn nur ein einziges Mal gesehen zu haben; so sehr trägt seine ganze Gestalt das Gepräge der Biederkeit und Treue. In seinem durchdringenden Auge herrscht eine unbeschreibliche Milde. Aus seiner etwas vernachläßigten Haltung könnte man, bei seinen übrigen Eigenschaften, schließen, daß er nur den kleinsten Theil der Kraft entwikelt habe, welche die Natur in ihn niedergelegt hat; auch überzeugt man sich davon, als von einer unumstößlichen Wahrheit, bei einer genaueren Bekanntschaft mit ihm. Hoch erhaben über die Vorurtheile seines Standes, hat er nur immer dem Wahren nachgestrebt, nicht selten mit Aufopferung aller der Gefühle, welche auf einem Stand-

ort, wie der seinige, zurükzuhalten pflegen; man könnte sagen, daß seinem mathematischen Geiste alles zuwider sey, was nicht der geraden Linie ähnlich ist. Er besizt einen großen Schaz von Kenntnissen aller Art; was ihn aber besonders interessant macht, ist sein schönes Gemüth, welches überall durchblikt, selbst da, wo er zürnen möchte. Anhaltender Kummer hat seinem Kopfe eine Richtung gegeben, welche horizontal genannt werden könnte; doch ist er der Freude nicht unfähig geworden, und sein männliches schönes Gesicht ist davon umstrahlt, so oft er sich in dem Zirkel seiner liebenswürdigen Familie befindet, die ein treuer Abdruk seiner Einfachheit und Herzensgüte ist. In seinen Bedürfnissen kann man nicht einfacher seyn, als Massenbach es ist. In jeder Hinsicht gehört er zu denjenigen, von welchen man zu sagen pflegt, daß sie für ein besseres Jahrhundert, oder doch wenigstens für bessere Verhältnisse bestimmt waren.

F. B.

III.

Codex diplomaticus zur Geschichte des preussisch-französischen Kriegs vom J. 1807.

(Fortsezung.)

Zweiundfünfzigstes Bulletin. „Warschau, 19 Jan. Das 8te Korps der großen Armee, kommandirt vom Marschall Mortier, hatte 1 Bataillon des 2ten leichten Infanterieregiments nach Wollin detaschirt. Drei Kompagnien dieses Bataillons waren kaum angekommen, als sie vor Tagesanbruch von einer Abtheilung von 1,000 Mann Infanterie, 150 Pferden und 4 Kanonen angegriffen wurden. Diese Truppenabtheilung kam von Kolberg, dessen Besazung seine Streifzüge bis dahin ausdehnt. Die 3 Kompagnien französischer leichter Infanterie verloren ihre Fassung bei dem Anblik des überlegenen Feindes nicht; sie nahmen ihm eine Brük, seine 4 Kanonen und 100

Gefangene. Der übrige Theil ergrif die Flucht, mit Zurüklaſſung vieler Todten in der Stadt Wollin, deren Straßen mit preußiſchen Leichnamen bedekt ſind. Die Stadt Brieg in Schleſien hat ſich, nach einer Belagerung von 5 Tagen, ergeben. Die Beſazung beſteht aus 3 Generalen und 1,400 Mann. Der Erbgroßherzog von Baden iſt ſehr gefährlich krank geweſen; allein er iſt hergeſtellt. Die Mühſeligkeiten des Feldzugs und die Entbehrungen, die er, wie ein bioſer Offizier, erduldet hat, haben viel zu ſeiner Krankheit beigetragen. Polen, reich an Korn, Haber, Heu, Vieh, Erdäpfeln, verſieht reichlich unſre Magazine. Warſchau allein liefert täglich 100,000 Rationen, und unſre Depots füllen ſich mit Biscuit. Bei unſrer Ankunft war alles in ſo hohem Grade desorganiſirt, daß die Subſiſtenz eine Zeit lang Schwierigkeiten fand. Es herrſcht keine Krankheit bei der Armee; indeſſen wäre für die Erhaltung der Geſundheit des Soldaten etwas mehr Kälte zu wünſchen. Bis jezt hat man dieſe noch wenig empfunden, und der Winter iſt ſchon weit vorgerükt. Unter dieſem Geſichtspunkt haben wir ein ganz außerordentliches Jahr. Der Kaiſer läßt täglich die Parade vor dem Pallaſt von Warſchau vorbeiziehen, und muſtert nach und nach die verſchiedenen Armeekorps, ſo wie die aus Frankreich ankommenden Abtheilungen und Konſcribirten, welchen die Magazine von Warſchau Schuhe und Ueberröke liefern.“

Dreiundfünfzigſtes Bulletin. „Warſchau, 22 Jan. Man hat zu Brieg ziemlich beträchtliche Lebensmittelvorräthe gefunden. Unten folgt die Kapitulation dieſer Feſtung. Prinz Jerome ſezt ſeinen Feldzug in Schleſien thätig fort; General-Lieutenant Dero hat bereits Koſel berennt, und die Laufgräben eröfnet; Schweidniz und Neiſſe werden zu gleicher Zeit belagert. Gen. Victor iſt auf ſeiner Reiſe nach Stettin, indem er mit ſeinem Adjutanten und einem Bedienten im Wagen ſaß, durch eine Partei von 25 Jägern, die das Land durchſtreifte, gefangen gemacht worden. Das Wetter iſt nun kalt; wahrſcheinlich werden die Flüſſe in wenigen Tagen zugefroren ſeyn. Unterdeſſen iſt die Jahreszeit nicht ſtrenger, als gewöhnlich zu Paris. Der Kaiſer beſucht alle Tage die Parade, und muſtert einige Regimenter. Die Armeemagazine organiſiren und füllen ſich; man bäkt in allen Verpflegungsplazen Zwiebak. Der Kai-

ser hat befohlen, in Schlesien große Magazine zu errichten, und eine beträchtliche Anzahl Kleidungsstüke zu verfertigen. Da die Engländer nicht mehr glauben machen können, daß die Russen, die Tartaren, die Kalmuken im Begrif sind, das franz. Heer aufzufressen, weil man selbst auf den Londoner Kaffeehäusern weiß, daß diese würdigen Bundsgenossen den Anblik unserer Bajonette nicht aushalten, so rufen sie jezt die Ruhr, die Pest, und alle ansteckenden Krankheiten zu Hülfe. Stünden diese Geiseln dem Londoner Kabinet zu Befehl, so würden zweifelsohne nicht nur unsere Armee, sondern auch unsere Provinzen und alle Manufakturisten des festen Landes ihre Beute werden. Bis dahin begnügen sich die Engländer, durch ihre zahlreichen Emissärs unter allen Arten von Formen zu publiziren und publiziren zu lassen, daß die franz. Armee durch Krankheiten aufgerieben ist. Glaubt man ihnen, so fallen ganze Bataillone, wie bei Anfang der Belagerung von Troja die Griechischen. Das wäre allerdings für sie eine sehr bequeme Art, ihre Feinde los zu werden; aber sie werden wohl die Hofnung dazu aufgeben müssen. Nie war die Armee gesünder: die Verwundeten genesen, und die Zahl der Todten ist unbeträchtlich. Es gibt weniger Kranke, als im vorigen Feldzuge, es gibt sogar weniger, als man nach den gewöhnlichen Berechnungen zur Friedenszeit in Frankreich haben würde."

„Artikel der Kapitulation von Brieg, abgeschlossen zwischen den H. Generallieutnant v. Deroy, im Dienste Sr. Majestät des Königs von Baiern, kommandirendem General der 1sten baierischen Division vom 9ten Korps der großen Armee, Großkreuz des baierischen militärischen Max. Joseph-Ordens, und Großkreuz der Ehrenlegion, und dem H. Brigadegeneral Lefebre-Dernoilles, Kommandant einer baierischen Kavalleriebrigade, Oberstallmeister Sr. kaiserl. Hoheit, des Prinzen Jerome Napoleon, Kommandant der Ehrenlegion und Großkreuz des Ordens de la Fidélité, beide mit Vollmachten versehen von Sr. kaiserl. Hoheit dem Prinzen Jerome Napoleon, Kommandant en Chef des 9ten Korps der großen Armee Sr. Majestät des Kaisers Napoleon des Großen, einerseits, und H. Generalmajor v. Cornerut, Festungskommandant von Brieg, und H. de Baurdet, Ingenieurmajor und Vizekommandant,

andrerseits. Art. I. Die Festung Brieg soll morgen den 17 des I. M. den verbündeten Truppen Sr. Majestät des Kaisers Napoleon des Großen übergeben werden. — Art. II. Alles, was zur Festung gehört, Artillerie, Kriegsmunition, Waffen, Pläne und Magazine aller Art, soll getreulich in die Hände des Offiziers übergeben werden, den Se. kaiserl. Hoheit der Prinz Jerome Napoleon ernennen wird, um Besitz davon zu nehmen, und ein Protokoll darüber auszustellen. — Art. III. Die Besatzung ist kriegsgefangen; sie zieht vor den bairischen Belagerungstruppen den 17 um 1 Uhr Nachmittags mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten vorbei, und legt die Waffen vor denselben nieder. Die Unteroffiziere und Soldaten behalten ihre Tornister. — Art. IV. Die Förster und Jägerbursche, die aufgefordert worden sind, in der Festung Dienst zu machen, erhalten die Erlaubniß nach Haus zu kehren, mit der Bedingniß jedoch, daß sie schwören sollen, wider die Truppen Sr. Majestät des Kaisers und seiner Verbündeten nicht mehr die Waffen zu führen. Die Aufseher der zum Festungsbau gebrauchten Arbeitsleute bleiben provisorisch auf ihren Stellen. — Art. V. Die Offiziere behalten ihre Degen, Pferde und Bagage, und steht ihnen frei, sich hin zu verfügen, wo es ihnen beliebt, doch nur, wenn sie ihr Ehrenwort mittelst eigner Unterschrift verbürgt haben, gegen die Truppen Sr. Majestät des Kaisers Napoleon des Großen und seiner Verbündeten bis zum erfolgten Frieden oder ihrer Auswechselung nicht zu dienen. Die nemliche Begünstigung wird den Feldwebels, Fahnenjunkers und Wachtmeisters der Kavallerie zugestanden. Dabei wird noch jedem Offizier ein Soldat als Aufpasser bewilligt: kurz, sie werden in Allem wie die in der Garnison von Magdeburg begriffenen Offiziers behandelt werden. — Art. VI. Die verheiratheten Unteroffiziere und Soldaten, so wie die Invaliden, erhalten die Erlaubniß, mit ihren Familien in ihre Heimath zurükzukehren, und werden ebenfalls nach dem 8ten Artikel der Kapitulation von Magdeburg behandelt. — Art. VII. Se. kaiserliche Hoheit der Prinz Jerome Napoleon verspricht im Namen seines Souverains jeder Art von Religion, wozu sich die Einwohner von Brieg bekennen, Schuz und völlige Sicherheit für die Personen und das Privateigenthum. — Art. VIII. Die

Herren Regierungsbeamten in Oberſchleſien, die Magiſtratsperſonen und Beamten der Gerichtsbezirke, der königl. Domainen und ſonſtigen beim Civil Angeſtellten bleiben proviſoriſch in ihren bisherigen Geſchäftsverrichtungen; ſollten ſie aber ihre Entlaſſung begehren, ſo bleibt es ihnen frei geſtellt, in der Stadt zu bleiben, oder ſich dahin zu begeben, wohin ſie es für gut halten, und im leztern Falle werden ihnen die nöthigen Päſſe gegeben werden, um mit ihren Familien und Effekten in Sicherheit zu reiſen. — Art. IX. Die königl. Kaſſen werden demjenigen Militär- oder Civilbeamten, den Se. kaiſerl. Hoheit der Prinz Jerome Napoleon beſtimmen, übergeben. Dieſer Beamte hat hierüber eine Beſcheinigung auszuſtellen. Die Summen, welche Privaten gehören, bleiben unter Verwahrung des Magiſtrats. — Art. X. Die Verwundeten und Kranken werden ſorgfältig verpflegt werden, und die Wundärzte, die ſie bis hieher behandelt haben, können bei ihnen bleiben. — Art. XI. Die Geiſtlichen und milden Stiftungen, von welchem Glaubensbekenntniß ſie immer ſeyn mögen, behalten ihre Privilegien, und werden geſchüzt werden. Die Kaſſen, worin ſich Waiſen- und Pupillengelder befinden, werden ebenfalls reſpektirt. — Art. XII. Se. kaiſerl. Hoheit der Prinz Jerome Napoleon verſpricht dem Lyzeum zu Brieg ſeinen Schuz. — Art. XIII. Der H. Kommandant wird die beiden Staabsoffiziers des Geniekorps und der Artillerie, welche von Sr. kaiſerl. Hoheit dem Prinzen Jerome Napoleon beſtimmt werden, erlauben, den 16 des Abends in die Stadt zu gehen, um in Verein mit den Offiziers des Geniekorps und der Artillerie des Plazes über die Zeughäuſer und alle Effekten, die zur Feſtung gehören, ein Protokoll abzuhalten. — Art. XIV. Das Breslauer und Neiſſer Thor werden den 16 um 4 Uhr Nachmittags den königl. baieriſchen Truppen übergeben. — Art. XV. Da die Stadt in vergangenem Jahre durch eine Feuersbrunſt, und gegenwärtig durch das Bombardement ſehr gelitten hat, ſo werden Se. kaiſerl. Hoheit der Prinz Jerome Napoleon gebeten, die Beſazungsmannſchaft ſo viel als möglich zu vermindern. — Art. XVI. Dem H. Plazkommandanten wird auf Verlangen ein Paß für einen Offizier, vom Grade eines Lieutenants, der nicht als Kriegsgefangener betrachtet wird, bewilliget, um gegenwärtige

Kapitulation Sr. Majestät dem Könige von Preussen zu überbringen. — Art. XVII. Für alle unvorgesehene Punkte, oder welche eine zweifelhafte Deutung haben könnten, kann sich der H. Kommandant vollkommen auf die Großmuth und die allgemein gekannte Gerechtigkeit Sr. kaiserl. Hoheit des Prinzen Jerome Napoleon verlassen. Zweifach ausgefertigt in Brieg den 16 Jan. 1807. — (Folgen die Unterschriften.)"

Vierundfünfzigstes Bulletin. „Warschau, 26 Jan. Neunundachtzig den Russen abgenommene Kanonen sind auf dem Plaze vor dem Pallaste der Republik zu Warschau aufgestellt. Es sind die nemlichen, welche die Generale Kamenskii, Bennigsen und Buxhövden in den Treffen bei Czarnowo, Pasielsk, Pultusk und Golymin verloren. Es sind die nemlichen, welche die Russen prahlerisch durch die Straßen von Warschau führten, als sie vor einiger Zeit durch diese Stadt den Franzosen entgegen zogen. Man kann sich die Würkung leicht vorstellen, welche der Anblik solcher prächtigen Siegeszeichen auf ein Volk macht, das sich über die Demüthigung der Feinde, die es so lange und so grausam mishandelten, freut. In den von der Armee besezten Gegenden sind mehrere Spitäler mit einer großen Anzahl verwundeter und kranker Russen angefüllt; 5,000 wurden nach Frankreich abgeführt, 2,000 entwischten in den ersten Augenbliken der Unordnung, und 1,500 haben in den polnischen Truppen Dienste genommen. Also kosteten die lezten Gefechte den Russen einen großen Theil ihrer Artillerie, ihr ganzes Gepäk und 25 bis 30,000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene. Gen. Kamenskii, den man als einen zweiten Suwarow schilderte, ist in Ungnade gefallen; eben so soll es dem General Buxhövden gegangen seyn, und Gen. Bennigsen scheint gegenwärtig die Armee zu kommandiren. Einige Bataillone leichte Infanterie des Marschalls Ney waren 20 Stunden weit aus ihren Kantonnirungen vorgerükt, die russische Armee ward dadurch allarmirt, und machte eine Bewegung rechts; jezt sind diese Bataillone, ohne den mindesten Verlust, wieder in die Linie ihrer Kantonnirungen eingerükt. Während dieser Zeit besezte der Prinz von Pontecorvo Elbing und die Gegend an der Ostsee. Divisionsgeneral Drouet rükte in Graudenz ein, und machte

daſelbſt 300 Gefangene vom Regiment Courbiere, mit Einſchluß eines Majors und mehrerer Offiziere. Obriſt St. Genez vom 19ten Dragonerregiment hieb in ein andres feindliches Regiment ein, und nahm ihm 50 Gefangene ab, worunter der kommandirende Obriſt. Eine ruſſiſche Kolonne war auf Liebſtadt, diſſeit des kleinen Fluſſes Paſſarge, marſchirt, und hatte eine halbe Kompagnie Voltigeurs vom 8ten Linienregiment, die auf den Vorpoſten der Kantonnirung ſtand, aufgehoben. Sobald der Prinz von Pontecorvo dieſe Bewegung erfuhr, verließ er Elbing, ſammelte ſeine Truppen, und gieng mit der Diviſion Rivaud dem Feinde entgegen, auf den er bei Mohrungen ſtieß. Am 25 Jan. um die Mittagsſtunde erblikte man die 12,000 Mann ſtarke feindliche Kolonne; es kam bald zum Gefecht, das 8te Linienregiment ſtürzte ſich mit unbeſchreiblicher Tapferkeit auf die Ruſſen, um den Verluſt eines ſeiner Poſten wieder gut zu machen. Die Feinde wurden geſchlagen, in völlige Unordnung gebracht, vier Stunden weit verfolgt, und zum Rükzug über den Paſſargefluß gezwungen. Die Diviſion Düpont kam in dem Augenblike an, wo das Gefecht zu Ende war, und konnte keinen Theil mehr daran nehmen. Man hat dem Kaiſer einen Greis von 117 Jahren vorgeſtellt; er hat ihm eine Penſion von 100 Napoleons bewilligt, und ihm ein Jahr vorauszahlen laſſen. Das Wetter iſt ſehr ſchön, es iſt gerade nur ſo kalt, als es für die Geſundheit des Soldaten und zu Beſſerung der nun ſehr gangbaren Wege nöthig iſt. Auf dem rechten Flügel und beim Centrum unſrer Armee iſt der Feind über 30 Stunden von unſern Poſten entfernt. Der Kaiſer hat ſich zu Pferde geſezt, um dieſe verſchiedenen Kantonnirungen zu beſuchen. Er wird 8 bis 10 Tage von Warſchau abweſend ſeyn.“

„Fünfundfünfzigſtes Bulletin. „Warſchau, 29 Jan. Hier ſind die Details des Gefechts von Mohrungen. Der Marſchall Prinz von Pontecorvo kam am 25 d. Vormittags um 11 Uhr mit der Diviſion Drouet in dem Augenblik in Mohrungen an, als der Brigadegeneral Pactod von dem Feinde angegriffen wurde. Der Marſchall Prinz von Pontecorvo ließ auf der Stelle das Dorf Pfarresfelden durch ein Bataillon des 9ten leichten Infanterieregiments angreifen.

Dieses Dorf war von drei russischen Bataillonen vertheidiget, welche der Feind noch von drei andern Bataillonen unterstüzen ließ. Der Prinz von Pontecorvo ließ ebenfalls noch zwei andere Bataillone vorrüken, um das des 9ten Regiments zu unterstüzen. Das Handgemenge wurde sehr lebhaft. Der Adler des 9ten leichten Infanterieregiments wurde von dem Feinde genommen; aber bei dem Anblike dieser Beschimpfung, womit dieses tapfere Regiment auf immer bedekt zu werden bedroht war, und welche weder der Sieg, noch der in hundert Gefechten gewonnene Ruhm weggewaschen haben würden, stürzten sich die Soldaten, von einem unbegreiflichen Feuer beseelt, auf den Feind, brachten ihn in große Zerrüttung, und bemächtigten sich wieder des Adlers. Unterdessen war die franz. Linie, aus dem 8ten Linien-, dem 27sten leichten Infanterie- und aus dem 94sten Regiment bestehend, formirt. Sie grif die russische Linie an, die ihre Stellung auf einer kleinen Anhöhe genommen hatte. Es erfolgte ein lebhaftes und dichtes Gewehrfeuer. In dem nemlichen Augenblik rükte der General Dupont von der Strasse von Holland mit den 32sten und 96sten Regimentern vor. Er umgieng den rechten Flügel des Feindes. Ein Bataillon des 32sten Regiments stürzte mit der, diesem Korps eigenen, Heftigkeit auf die Russen los; es verbreitete Zerstörung unter ihnen, und tödtete ihnen eine beträchtliche Anzahl. Es wurden nur solche zu Gefangenen gemacht, die sich in den Häusern befanden. Der Feind wurde auf 2 Lieues weit verfolgt. Die Nacht verhinderte, die Verfolgung weiter fortzusezen. Die Grafen Pahlen und Gallizin kommandirten die Russen. Ihr Verlust besteht in 300 Mann Gefangenen, 1,200 Mann, welche sie auf dem Schlachtfeld gelassen und mehreren Haubizen. Wir hatten 100 Mann an Todten, und 400 Verwundete. Der Brigadegeneral la Planche hat sich ausgezeichnet. Das 19te Regiment Dragoner hat einen schönen Angrif auf die russische Infanterie gemacht. Man muß hier nicht nur das gute Betragen der Soldaten und die Geschiklichkeit der Generale, sondern auch die Schnelle bemerken, womit die Korps ihre Kantonnirungen aufgehoben, und einen nächtlichen für alle andre Truppen sehr starken Marsch gemacht haben, ohne daß

ein einziger Mann auf dem Schlachtfelde gefehlt hätte. Dis ist es, was Soldaten, die nur von der Ehre bewegt werden, auf eine vorzügliche Art auszeichnet. Ein Tartar ist so eben von Konstantinopel angekommen, wo er am 1 Jan. abreiste; er ist von der Pforte nach London abgeschikt. Am 30 Dec. 1806 ist der Krieg gegen die Russen feyerlich proklamirt worden. Der Pelz und der Degen sind an den Großvessier überschikt worden. 28 Regimenter Janitscharen sind von Konstantinopel abgegangen: viele andre gehen von Asien nach Europa. Der russische Botschafter, alle Personen seiner Gesandtschaft, alle Russen, die sich in dieser Residenz befanden, und alle Griechen, die ihrer Partei anhängen, in einer Anzahl von 7 bis 800, haben Konstantinopel am 29 verlassen. Der Minister von England und die beiden englischen Schiffe waren Zuschauer dieser Ereignisse, und schienen die Befehle ihrer Regierung abwarten zu wollen. Der Tartar ist am 15 Jan. durch Widdin gekommen. Er hatte die Straßen mit Truppen bedekt gefunden, die mit frohem Muthe gegen ihren ewigen Feind marschirten. 60,000 Mann waren schon in Ruschtschuk, und ein Vortrab von 25,000 Mann befand sich zwischen dieser Stadt und Bucharest. Die Russen hatten sich in Bucharest aufgehalten, welches sie mit einem Vortrab von 15,000 Mann besezt hielten. Der Fürst Suzzo ist zum Hospodar der Wallachei ernannt. Der Fürst Ypsilanti ist als Verräther ausgerufen worden, und man hat einen Preis auf seinen Kopf gesezt. Pazman Ohlu hatte schon 16,000 Mann in Widdin vereinigt. Die Servier waren Meister von der Stadt Belgrad, aber nicht von der Citadelle, die in einem guten Stande ist, die eine Garnison von 8,000 Mann hat, und auf 15 Monat approvisionirt ist. Der Tartar ist dem persischen Botschafter auf halbem Wege von Konstantinopel nach Widdin, und dem ausserordentlichen Botschafter der Pforte über die leztere Stadt hinaus begegnet. Die Siege von Pultusk und von Golymin waren in dem ottomannischen Reiche bereits bekannt. Der tartarische Kourier hat die Berichte aus dem Munde der Türken vor seiner Ankunft in Widdin selbst vernommen. Die Kälte erhält sich zwischen dem zweiten und dritten Grad unter ⁰. Dis ist das günstigste Wetter für die Armee.“

Sechsundfünfzigstes Bulletin. „Arnsdorf, 5 Febr. Nach dem Gefechte bei Mohrungen, wo die Avantgarde der russischen Armee geschlagen wurde, zog sich diese nach Liebstadt. Allein den zweiten Tag darauf wurde sie durch mehrere russische Divisionen verstärkt, und Alle waren in Bewegung, das Kriegstheater nach der Niederweichsel hinzuspielen. Das Korps des Gen. Essen eilte tief aus der Moldau herbei, wo es gegen die Türken zu dienen bestimmt gewesen war, und mehrere Regimenter, welche in Rußland schon seit geraumer Zeit aus den entfernten Gegenden dieses weitschichtigen Reiches auf dem Marsche waren, trafen bei der Armee ein. Der Kaiser befahl nun dem Prinzen von Pontecorvo, sich zurükzuziehen, um die Angrifsoperationen des Feindes gewissermaßen zu begünstigen, und ihn an die Niederweichsel zu ziehen. Er befahl zu gleicher Zeit die Aufhebung der Winterquartiere. Das fünfte Armeekorps, von Gen. Savary befehligt, da Gen. Lannes krank war, fand sich am 31 Jan. zu Brock vereinigt, um das Korps des Gen. Essen am obern Bug im Respekt zu halten. Das dritte Armeekorps war bei Mysnick vereinigt, das vierte bei Willenberg, das sechste bei Gilgenburg, das siebente bei Neidenburg. Der Kaiser brach von Warschau auf, und traf den 31 Abends zu Willenberg ein. Der Großherzog von Berg war schon zwei Tage früher dahin gekommen, und hatte dort seine ganze Kavallerie zusammengezogen. Der Prinz von Pontecorvo hatte Osterode, Löbau geräumt, und sich auf Straßburg geworfen. Der Marschall Befebvre hatte das zehente Armeekorps zur Vertheidigung des linken Weichselufers und der Stadt bei Thorn gesammelt. Am 1 Febr. sezte man sich in Bewegung. Man stieß zu Passenheim auf den Vortrab des Feindes, welcher angrifsweise agirte, und sich auf Willenberg richtete. Der Großherzog ließ ihn mit mehreren Kolonnen Kavallerie angreifen, und drang mit Gewalt in die Stadt ein. Das Korps des Marschalls Davouft zog nach Ortelsburg, und am 2 der Großherzog von Berg mit dem Korps des Marschalls Soult nach Allenstein. Das Korps des Marschalls Davouft richtete sich auf Wartenburg, die Armeekorps der Marschälle Augereau und Ney trafen den 3 zu Allenstein ein. Morgens den 3 schien die feindliche Armee, welche

sich in aller Eile zurükgezogen hatte, da sie sich auf ihrer linken Flanke überflügelt, und an jene Weichsel gedrükt sah, über welche zu sezen sie sich so sehr gerühmt hatte, in Schlachtordnung aufgestellt; sie lehnte ihren linken Flügel an das Dorf Mondken, ihr Centrum stand zu Jonkuwo, und dekte die Strasse von Liebstadt. — Treffen bei Bergfried. Der Kaiser verfügte sich nach dem Dorfe Getkendorf, und stellte das Korps des Marschalls Ney zur Linken, das Korps des Marschalls Augereau als Centrum, das Korps des Marschalls Soult zur Rechten, und die k. k. Garde als Reserve in Schlachtordnung. Er befahl dem Marschall Soult, sich auf dem Wege nach Gutstadt zu richten, und der Brüke von Bergfried zu bemächtigen, um dann mit seinem ganzen Armeekorps dem Feinde in den Rüken fallen zu können, ein Manövre, welches der Schlacht einen entscheidenden Ausschlag geben, und den überwundenen Feind ohne Rettung lassen mußte. Der Marschall Soult schikte den Gen. Guyot ab, damit er sich mit seiner leichten Kavallerie in den Besiz von Gutstadt sezen sollte. Er nahm dort einen großen Theil der feindlichen Bagage, und machte 1,800 Russen gefangen. Gutstadt war das Centrum ihrer Depots. Zu gleicher Zeit rükte der Marschall Soult mit den Divisionen Leval und Legrand gegen die Brüke von Bergfried. Der Feind fühlte nun zu gut, daß diese wichtige Position den Rükzug seines linken Flügels dekte; er vertheidigte also die Brüke mit 12 seiner besten Bataillons. Um 3 Uhr Nachmittags begann die Kanonade. Das 4te Linien und das 24ste leichte Infanterieregiment hatten zuerst die Ehre, den Feind anzugreifen: beide behaupteten auch ihren alten Ruhm. Diese 2 Regimenter ganz allein mit der bloßen Reserve des 28sten Bataillons reichten hin, um den Feind aus seiner Stellung zu brüken. Sie zogen in Doppelschritten über die Brüke, warfen die 12 russischen Bataillons, nahmen 4 Kanonen, und überstreten das Schlachtfeld mit feindlichen Todten und Blessirten. Das 46ste und 55ste Regiment, welche die 2te Brigade bildeten, standen zurük, ungeduldig, sich auszudehnen. Allein der Feind war schon in voller Zerstreuung, und hatte alle seine schönen Positionen verlassen, eine glükliche Vorbedeutung für den folgenden Tag.

Im nemlichen Zeitraume bemächtigte sich Marschall Ney eines Gehölzes, an das sich des Feindes Rechte gelehnt hatte. Die Division St. Hilaire bemächtigte sich des Dorfes des Centrums; und der Großherzog von Berg passirte mit einer Dragonerdivision, die eskadronsweise im Centrum aufgestellt war, das Gehölz, und reinigte die Ebene, um das unsrer Stellung Vorliegende aufzuhellen. In diesen theilweisen kleinen Gefechten wurde der Feind zurükgetrieben, und verlor gegen 100 Gefangene. Die Nacht überfiel so die beiden gegen einander stehenden Heere. Das Wetter ist für diese Jahreszeit sehr schön. Wir haben 3 Fuß Schnee. Der Thermometer steht auf 2 oder 3 Grad unter dem Gefrierpunkte. Mit Anbruch des Tages, am 4, warf sich der General der leichten Kavallerie, Lasalle, mit seinen Husaren auf die Pläne. Eine Linie von Kosaken und feindlicher Kavallerie zeigte sich sogleich vor ihm. Der Großherzog von Berg formirte seine Kavallerie in Schlachtordnung, und marschirte gegen den Feind, um ihn anzugreifen. Eine Kanonade entstand; bald jedoch erhielt man die Gewißheit, daß sich der Feind die Nacht zu Nuze gemacht habe, um sich zurükzuziehen, und nichts als einen Nachtrab zurükgelassen hatte. Vom rechten und linken Flügel und vom Centrum marschirte man gegen diesen, und trieb ihn unter Trommelschlag während 6 Stunden vor sich her. Die feindliche Kavallerie wurde mehrmals über den Haufen geworfen; die Schwierigkeiten eines hergigen und ungleichen Terrains jedoch widersezten sich dem Bestreben der Kavallerie. Es war noch Tag, als schon der franz. Vortrab zu Deppen zum Nachtlager eingetroffen war. Der Kaiser schlief zu Schlitt. Am 5 mit Tagesanbruch war die franz. Armee in Bewegung. Zu Deppen erhielt der Kaiser Nachricht, eine feindliche Kolonne sey noch über der Alle zurük, und demnach von unsrer Rechten überflügelt, während die russische Armee sich immer auf der Straße von Arendsdorf und Landsberg zurükzog. Se. Majestät ertheilten dem Großherzog von Berg und den Marschällen Soult und Davoust Befehl, den Feind auf dieser Direktion zu verfolgen. Das Korps des M. Ney mit der leichten Kavalleriedivision des Gen. Lasalle und einer Dragonerdivision ließ er über die Alle gehen, mit dem Befehl, das

feindliche, abgeſchnittene Korps zu attakiren. — Gefecht bei Waterdorf. Der Großherzog von Berg fand ſich, auf der Höhe von Warterdorf angekommen, im Angeſicht von 8 bis 9,000 Mann Kavallerie. Mehrere Kavallerieangriffe geſchahen nach und nach, und der Feind zog ſich zurük. — Gefecht bei Deppen. Während dieſer Zeit grif der Marſchall Ney mit einer wechſelſeitigen Kanonade das feindliche abgeſchnittene Korps an. Einmal verſuchte der Feind den Durchgang zu erzwingen; doch er fand den Tod mitten unter unſern Bajonneten. Im Sturmmarſche geworfen, und in eine gänzliche Flucht geſchlagen, ließ er Kanonen, Fahnen und Bagage hinter ſich. Die andern Diviſionen dieſes Korps, wie ſie das Schikſal ihres Vortrabs ſahen, ſchlugen zum Rükzuge. Bei Anbruch der Nacht hatten wir bereits mehrere Tauſend Gefangene gemacht, und 16 Kanonen genommen. Demungeachtet war durch dieſe Bewegungen die ruſſiſche Armee auf dem größten Theile ihrer Kommunikation durchbrochen. Die Depots von Gutſtadt und Liebſtadt, und ein Theil ihrer Magazine an der Alle wurden durch unſere leichte Reiterei aufgehoben. Unſer Verluſt in allen dieſen kleinen Gefechten war ſehr unbedeutend. Er beläuft ſich auf 80 bis 100 Todte, und 3 bis 400 Bleſſirte. Der Gen. Gardanne, Aide de Camp des Kaiſers und Gouverneur der Pagen, bekam eine ſtarke Kontuſion auf der Bruſt. Der Obriſt des 4ten Dragonerregiments ward ſchwer verwundet. Der Brigadegeneral Latour-Maubourg wurde durch eine Kugel am Arm bleſſirt. Der kommandirende Adjutant Lauberdiere, mit dem einzelnen Dienſte der Huſaren beauftragt, wurde durch einen Schuß verwundet. Der Obriſt des 4ten Linienregiments verwundet."

Siebenundfünfzigſtes Bulletin. „Preuſſiſch-Eylau, 7 Febr. Den 6 in der Frühe ſezte ſich die Armee in Marſch, um dem Feinde zu folgen; der Großherzog von Berg mit dem Korps des Marſchalls Soult auf Landsberg zu; das Korps des Marſchalls Davouſt auf Heilsberg; und das des Marſchalls Ney auf Wormditen, um das zu Deppen abgeſchnittene Korps an einem Hinausmarſch zu hindern. Gefecht von Hoff. Bei ſeiner Ankunft zu Glandau ſtieß der Großherzog von Berg auf den Nachtrab des Feindes, und ließ

sich mit dem Marschall Davouſt zu vereinigen. Kaum war das Korps des Marschalls Augereau und die Division St. Hilaire auf diese Art vorgerükt, als ein diker Schnee beide Armeen dergestalt bedekte, daß man nicht auf zwei Schritte vor sich hin sehen konnte. In dieser Finsterniß verlor man den Richtungspunkt, und die Kolonnen, die sich zu viel links hielten, schwankten ungewiß. Diese niederschlagende Erscheinung dauerte eine halbe Stunde; kaum aber hatte sich das Wetter wieder aufgehellt, als der Großherzog von Berg an der Spize seiner Kavallerie, und unterstüzt von der Garde unter Anführung des Marschalls Bessieres, die Division St. Hilaire umgieng, und auf die feindliche Armee fiel: Eine so kühne Bewegung, als vielleicht je eine war! Allein sie bedekte die Kavallerie mit Ruhm, und sie war bei der Lage, in der sich unsere Kolonnen befanden, durchaus nothwendig. Die feindliche Kavallerie, die sich dem Angriffe widersezen wollte, wurde geworfen, und das Gemezel war schrekklich. Zwei Linien russischer Infanterie wurden durchbrochen, die dritte konnte nur durch den Schuz eines Gehölzes widerstehen, an das sie sich anlehnte. Einige Eskadronen von der Garde durchsprengten zweimal die ganze feindliche Armee. Dieser glänzende und beispiellose Angrif, der mehr als 20,000 Mann Infanterie zum Weichen brachte, und sie ihre Kanonen kostete, würde schon allein, und auf der Stelle den Sieg entschieden haben, wenn nicht einige Schwierigkeiten des Kampfplazes und das Gehölz im Wege gestanden wären. Der Divisionsgeneral d'Hautpoult wurde durch einen Büchsenschuß verwundet. Der Gen. Dahlmann, Kommandant der Jägergarde, und eine gute Anzahl seiner unerschrokenen Soldaten starben mit Ruhm. Aber die hundert Reiter und Soldaten der Garde, die auf dem Kampfplaze blieben, lagen von mehr als tausend entseelten Feinden umgeben. Dieser Theil des blutigen Schauplazes erregt Entsezen. Während dieses sich zutrug, marschirte das Korps des Marschalls Davouſt in den Rüken des Feindes. Aber auch hier hielt der Schnee, der mehrmal den Weg versinsterte, den Marsch auf, und hinderte die Gleichheit in der Bewegung der Kolonnen. Der Verlust, den der Feind gelitten hat, ist unermeßlich, der unsere bedeutend. Während ganzer zwölf Stunden schlenderten

dreihundert Feuerſchlünde den Tod auf beide Theile. Der lang ungewiſſe Sieg war entſchieden, als Marſchall Davouſt auf der hohen Ebene ſich entwikelte, und den Feind überflügelte, der, nach vielen fruchtloſen Anſtrengungen, ſich jener Höhe wieder zu bemächtigen, endlich ſich zum Rükzug entſchloß. In dem nemlichen Augenblike debouſchirte das Korps des Marſchalls Ney durch Alsdorf auf den linken Flügel, und trieb die Ueberbleibſel der preuß. Kolonne vor ſich her, die aus dem Gefechte von Peyppen entkommen war. Am Abend ſtellte er ſich bei dem Dorfe Schmoditten auf; dadurch wurde der Feind zwiſchen den Korps der Marſchälle Ney und Davouſt dergeſtalt gedrängt, daß er, aus Furcht, ſeinen Nachtrab in Gefahr zu ſezen, um 8 Uhr Abends beſchloß, das Dorf Schmoditten wieder wegzunehmen. Mehrere ruſſiſche Grenadierbataillone, die einzigen, welche zuvor nicht gefochten hatten, zeigten ſich demzufolge vor dem Dorfe, aber das 6te leichte Infanterieregiment ließ ſie ganz nahe anrüken, und zerſtreute ſie dann gänzlich. Am folgenden Morgen wurde der Feind bis an den Fluß Friſchling verfolgt; er nimmt ſeinen Rükzug hinter die Pregel. Auf dem Schlachtfelde hat er 16 Kanonen und ſeine Verwundeten gelaſſen. Alle Häuſer in denjenigen Dörfern, durch die er während der Nacht zog, ſind voll davon. Marſchall Augereau wurde durch eine Flintenkugel verwundet. Auch die Generale Desjardin, Hendelet und Holtzet ſind verwundet. Den Gen. Corbineau raffte eine Kanonenkugel weg. Denſelben Tod ſtarben die Obriſten Lacue'e vom 63ſten, und Lemarois vom 43ſten Regiment. Der Obriſt Boupieres vom 11 Dragonerregiment hat ſeine Wunden nicht überlebt. Alle ſind mit Ruhm geſtorben. Unſer Verluſt beträgt genau 1/900 Todte und 5/700 Verwundete, darunter 1/000 ſo ſchwer ſind, daß ſie nicht mehr dienſtfähig ſeyn werden. Am 10 wurden alle Todten begraben. Auf dem Schlachtfelde zählte man 7,000 Ruſſen. So war alſo die offenſive Bewegung des Feindes, wodurch er bis Thorn vordringen, und zu dem Ende den linken Flügel der großen Armee umgehen wollte, verderblich für ihn. 12 bis 15,000 Gefangene, eben ſo viele auſſer Würkſamkeit geſezte Soldaten, 18 Fahnen, 45 Kanonen, ſind die, durch das Blut ſo vieler Tapfern ohne Zweifel zu theuer erkauften, Siegeszeichen. Kleine Hinder-

nisse der Witterung, die unter andern Umständen von keiner Bedeutung gewesen wären, störten ungemein die Berechnungen des französischen Generals. Unsere Kavallerie und Artillerie haben Wunder gethan. Die Garde zu Pferd hat sich selbst übertroffen: dis ist viel gesagt. Die Garde zu Fuß stand den ganzen Tag über unter einem gräßlichen Kartätschenfeuer das Gewehr im Arm, ohne einen Schus zu thun, oder irgend eine Bewegung zu machen. Die Umstände erlaubten nicht, sie zum würklichen Angrif zu brauchen. Auch die Verwundung des Marschalls Augereau gehört unter die ungünstigen Zufälle, indem während des stärksten Kampfes das Korps ohne einen tüchtigen Anführer blieb. Diese Erzählung gibt eine allgemeine Uebersicht von der Schlacht. Es sind Thatsachen vorgefallen, die den französischen Soldaten ehren. Der Generalstaab beschäftigt sich damit, sie zu sammeln. Der Aufwand an Artillerienmunition war stark, die Infanterie hat viel weniger gebraucht. Der Adler eines Bataillons von dem 18ten Regiment hat sich nicht wieder gefunden, wahrscheinlich fiel er dem Feinde in die Hände. Man kann dem Regimente keinen Vorwurf darüber machen. In der Lage, worin es sich befund, gehört dieser Umstand unter die Kriegszufälle. Der Kaiser wird dem Regiment indeß erst einen andern Adler geben, wenn es eine feindliche Fahne erobert haben wird. Nachdem nun diese Expedition geendigt ist, worin der Feind geschlagen, und über hundert Stunden von der Weichsel zurükgeworfen wurde, wird die Armee wieder ihre Kantonnirungen beziehen und Winterquartiere nehmen.

Neunundfünfzigstes Bulletin. Preussisch-Eylau, 14 Febr. Der Feind nimmt seine Stellung hinter der Pregel; unsere Plänkler sind auf dem Wege nach Königsberg hin; aber der Kaiser hielt es für angemessen, seine Armee in Winterquartiere zu verlegen, um bei der Hand zu seyn, die Linie längs der Weichsel zu deken. Die Anzahl der Kanonen, welche man seit dem Gefecht von Bergfried erbeute, beläuft sich auf beinahe 60. Die 24, welche der Feind in der Schlacht bei Eylau verlor, wurden so eben nach Thorn hin abgeführt. Der Feind grif die Stadt an, wurde aber lebhaft zurükgetrieben. Er gibt seinen Verlust auf 20000 Mann Todte oder Bles-

ſtrte an; allein ſein Verluſt iſt weit ſtärker. Die Eroberung von neun Adlern iſt eben ſo falſch, als die Wegnahme der Stadt. Der Großherzog von Berg hat noch immer ſein Hauptquartier bei Wittenberg, ganz nahe an der Pregel. Gen. d'Hautpoult ſtarb an ſeinen Wunden. Er wird allgemein bedauert. Wenige Soldaten nahmen ein glorreicheres Ende. Seine Kuraſſierdiviſion bedekte ſich in allen Gefechten mit Ruhm. Der Kaiſer befahl, daß ſein Leichnam nach Paris abgeführt werde. Der General der Kavallerie, Bonardi St. Sulpice, obgleich an der Fauſt verwundet, wollte nicht in das Feldſpital gehen, ſondern veranſtaltete einen zweiten Angrif. Se. Majeſtät waren mit ſeinen geleiſteten Dienſten ſo wohl zufrieden, daß ſie ihn zum Diviſionsgeneral ernannten. Marſchall Lefebre begab ſich am 12 nach Marienwerder. Dort ſtieß er auf 7 Eskadrons Preuſſen, warf ſie über den Haufen, und nahm davon 300 Mann gefangen; darunter befinden ſich ein Major, mehrere Offiziers, und 230 Pferde; was aus dieſem Gefechte entkam, flüchtete ſich nach Danzig hinein.

Sechszigſtes Bulletin. Preuſſiſch-Eylau, 17 Febr. Wir nähern uns der Eroberung Schleſiens. Die Feſtung Schweidnitz hat kapitulirt. Beiliegend folgt die Kapitulation, (deren Inhalt der Kapitulation von Breslau ähnlich und ſchon bekannt iſt). Gen. Lefebre hat den preuß. Befehlshaber in Schleſien aus der Stellung von Frankenſtein und Neurode gedrängt, und ihn in Glaz eingeſchloſſen. Die würtembergiſchen Truppen haben ſich bei dieſem Treffen ſehr gut betragen. Das baieriſche Regiment Thurn- und Taxis, unter Anführung des Obriſten Seydis, und das 6te Linienregiment, unter dem Obriſten Grafen v. Beckers, haben mit Auszeichnung gekämpft. Dieſe Gefechte koſten den Feind ungefähr 100 Todte und 300 Verwundete. Die Belagerung von Koſel wird mit Thätigkeit fortgeſezt. Seit der Schlacht bei Eylau hat ſich der Feind hinter der Pregel geſammelt; wir hegten Hofnung, ihn aus dieſer Stellung zu verdrängen, wenn der Fluß gefroren blieb; aber es iſt anhaltendes Thauwetter eingetreten, und es würde der franz. Armee keinen weſentlichen Vortheil gewähren, den Feind von dieſer Vormauer hinwegzudrängen. In der Gegend von Willenberg iſt es einem Streifkorps von etwa 1,000 Koſaken ge-

lungen, 3,000 russ. Gefangene zu befreien. Die Kälte hat ganz nachgelassen; überall ist der Schnee geschmolzen, und wir genießen im Februar die milde Witterung des Aprils. Die Armee bezieht ihre Kantonnierungen.

Einundsechzigstes Bulletin. Landsberg, 18 Febr. Die Schlacht bei Eylau ist von den feindlichen Offiziers als ein Sieg gerühmt worden. Diese Meinung herrschte am 9 Febr. den ganzen Tag in Königsberg. Allein als der ganze Generalstaab und die russische Armee hinkamen, ward daselbst alles allarmirt. Bald darauf hörte man einige Kanonenschüsse, und sah, daß die Franzosen Meister einer kleinen Anhöhe waren, von welcher aus sie das russische Lager beherrschten. Der russische General erklärte, die Stadt vertheidigen zu wollen, worüber denn die Bestürzung der Einwohner sich vermehrte; sie sagten: „„Wir werden das Schikal von Lübek erfahren.““ Würklich ist es ein großes Glük für diese Stadt, daß es nicht in den Berechnungen des franz. Generals liegt, die russische Armee in dieser Stellung zu forciren. Sowohl an Generals, als an Offiziers ist die Anzahl der Todten bei der russischen Armee sehr beträchtlich. Durch die Schlacht bei Eylau fielen mehr als 5,000 Bleßirte entweder auf dem Schlachtfelde, oder auf den Krankenwagen in die Hände der Sieger. Viele davon sind gestorben, die übrigen leicht Verwundeten vermehren die Anzahl der Gefangenen; 2,500 sind der russischen Armee zurükgegeben worden. Man berechnet die Anzahl der verwundeten Russen, obige 5,000 nicht mit eingerechnet, auf 15,000. Die Armee hat ihre Kantonnierungen bezogen. Den Bezirk von Elbing, von Liebstadt, von Osterode, den schönsten Theil jener Gegend, hat der Kaiser für die linke Flanke der Armee ausersehen. — Der Marschall Mortier ist in Schwedisch-Pommern eingedrungen; Stralsund ist blokirt. Zu bedauern ist es, daß der Feind ohne vernünftigen Grund die schöne Kniper-Vorstadt in Brand stekte: dieser Brand stellte einen fürchterlichen Anblik dar. Mehr als 2,000 Menschen wurden ihrer Häuser und jedes andern Unterkommens beraubt.

„Preussisch-Eylau, den 16 Febr. Proklamation des Kaisers an die Soldaten. „Soldaten! Wir fangen kaum an, in unsern Winterquartieren ein wenig Ruhe

zu genieſſen, als der Feind unſer erſtes Korps angrif, und ſich an der Niederweichſel zeigte. Wir marſchirten auf ihn los; wir verfolgten ihn mit unſern Klingen in ſeinen Rippen durch eine Streke von 80 Meilen. Er rettete ſich unter die Wälle ſeiner feſten Plätze, und ſezte über die Pregel zurük. Wir nahmen ihm in den Gefechten bei Bergfried, bei Deppen, bei Hof, in der Schlacht bei Eylau 65 Kanonen und 16 Fahnen, wir verminderten ſeine Armee an Todten, Verwundeten oder Gefangenen um 40,000 Mann. Die Starken, welche von unſerer Seite auf dem Felde der Ehre blieben, ſind eines ruhmvollen Todes geblieben: es iſt der Tod des tapfern Soldaten. Ihre Familien werden ein ewiges Recht auf unſere Sorgfalt und auf unſere Wohlthaten behaupten. Wir haben alle Entwürfe des Feindes vereitelt; wir nähern uns der Weichſel, und treten in unſere Kantonnirungsquartiere zurük. Wer es wagen ſollte, unſere Ruhe zu ſtören, wird es bereuen. Denn jenſeits der Weichſel, wie jenſeits der Donau, im Froſte des Winters, wie bei dem beginnenden Herbſte, werden wir immer franz. Soldaten bleiben, die Soldaten der großen Armee.

Zweiundſechzigſtes Bulletin. Liebſtadt, 21 Febr. Der rechte Flügel der großen Armee iſt, wie das Centrum und der linke Flügel, ſiegreich geweſen. Der Gen. Eſſen zog ſich den 15 an der Spize von 20,000 Mann gegen Oſtrolenka an beiden Ufern der Narew; bei dem Dorfe Hacelawowa ſtieß er auf den Vortrab des Gen. Savary, Kommandeurs des 5ten Korps. Den 16 mit Anbruch des Tages begab ſich der Gen. Gazan mit einem Theil ſeiner Diviſion zu dem Vortrab; um 9 Uhr Morgens traf er den Feind auf der Straſſe von Novogrod, grif ihn an, warf ihn, und jagte ihn in die Flucht; in gleichem Augenblik jedoch machte der Feind, von dem linken Ufer her, auf Oſtrolenka einen Angrif. Der Gen. Campana mit einer Brigade der Diviſion Gazan, und der Gen. Ruffin mit einer Brigade von der Diviſion des Gen. Oudinot, vertheidigten dieſe Stadt. Der Gen. Savary ſendete den Diviſionsgeneral Rielle, Chef des Generalſtaabs des Armeekorps, dahin. Die ruſſ. Infanterie wollte durch mehrere Kolonnen die Stadt wegnehmen; man ließ ſie bis in die Mitte der Straßen vordringen, dann gieng man im Sturmmarſche

gegen sie vor; sie ward dreimal zurükgeworfen, und ließ die Strassen mit ihren Leichen bedekt. Der feindliche Verlust war so groß, daß er die Stadt verließ, und sich hinter den Sandhügeln sezte, die höher als die Stadt liegen. Die Divisionen der Generale Süchet und Oudinot drangen um Mittag vor, die Spizen ihrer Kolonnen langten in Ostrolenka an. Der Gen. Savary ordnete seine kleine Armee folgendergestalt: Gen. Oudinot befehligte den linken Flügel, in zwei Linien aufgestellt; Gen. Süchet das Centrum; und Gen. Rielle, mit einer Brigade der Division Gazan unter seinem Befehl, formirte den rechten Flügel. Die ganze Artillerie an der Spize gieng man gegen den Feind los. Der unerschrokene General Oudinot sezte sich an die Spize der Kavallerie, machte einen wohlgelungenen Angrif, und hieb die Kosaken von dem feindlichen Nachtrab in Stüken. Das Feuer ward äuſserſt lebhaft; der Feind wich auf drei Seiten, und wurde während 3 Stunden kämpfend fortgeführt. Des andern Tages verfolgte man den Feind mehrere Stunden weit, ohne jedoch mehr als seine Kavallerie zu Gesicht zu bekommen. Er hatte die ganze Nacht zu seinem Rükzuge angewandt. Der Gen. Suwarow mit mehreren andern Offizieren wurden getödtet. Der Feind gab eine groſse Zahl seiner Verwundeten preis; 1,200 hat man davon zusammengebracht, und mit jedem Augenblik bekommt man deren mehrere. 7 Kanonen und 2 Fahnen sind die Trophäen dieſes Sieges. 1,300 Leichname ließ der Feind auf dem Schlachtfelde. Unserer Seits verloren wir 60 Todte und 4 bis 500 Verwundete. Ein sehr fühlbarer Verlust ist uns jedoch der Brigadegeneral Campana, ein Offizier von groſsen Verdiensten und groſsen Hofnungen. Er war in dem Departement von Marengo geboren. Dem Kaiser gieng sein Verlust sehr zu Herzen. Das 102te Regiment hat sich vorzüglich bei dieſer Gelegenheit ausgezeichnet. Die Obristen Duhams, vom 21sten leichten Infanterieregiment, und Nourrit von der Artillerie, sind unter den Verwundeten. Der Kaiser hat dem 5ten Korps Stillstand geboten, um seine Winterquartiere wieder zu beziehen. Es ist ein abscheuliches Thauwetter; die Jahreszeit erlaubt es nicht, etwas Groſses zu unternehmen. Es ist die Zeit, um auszuruhen.

Der Feind hat zuerſt ſeine Winterquartiere aufgehoben, er bereut es. —

Dreyundſechszigſtes Bulletin. Oſterode, 28 Febr. Anzoni, Kapitän der Grenadiers zu Pferde der kaiſerl. Garde, tödlich bleſſirt in der Schlacht von Eylau, lag auf dem Schlachtfelde; ſeine Kameraden kommen, um ihn in das Feldſpital zu tragen. Er rafft ſich zuſammen, nur um ihnen zu ſagen: Laßt mich, meine Freunde; ich ſterbe zufrieden, denn der Sieg iſt unſer, und ich kann auf dem Bette der Ehre ſterben, umgeben von eroberten feindlichen Kanonen, und von Zeichen der Niederlage des Feindes. Saget dem Kaiſer, daß ich nur einen Schmerz fühle, und dieſer iſt, daß ich in einigen Augenblicken nichts mehr für ſeinen Dienſt, und für den Ruhm unſers ſchönen Frankreichs werde leiſten können. Ihr ſey mein letzter Hauch gewidmet! Die Anſtrengung, die er machte, um dieſe Worte auszuſprechen, erſchöpfte die wenigen Kräfte, die ihm blieben. Alle Berichte, die man erhält, ſtimmen darin überein, daß der Feind in der Schlacht von Eylau 30 Generale und 900 Offiziers todt und bleſſirt, und mehr als 30,000 Mann, unfähig zu ſtreiten, verloren hat. Im Gefechte von Oſtralenka vom 16 Febr. ſind 2 ruſſiſche Generale getödtet und 3 bleſſirt worden. Ihre Majeſtät haben die in der Schlacht von Eylau eroberten 16 Fahnen nach Paris geſchikt. Alle Kanonen ſind auf dem Weg nach Thorn. Se. Majeſtät haben befohlen, daß dieſe Kanonen eingeſchmolzen, und davon eine Statue gegoſſen werden ſoll, welche den Gen. d'Hautpoult, Kommandant der 2ten Küraſſierdiviſion, in ſeinem Küraſſierkoſtüme darſtellt. Die Armee hat ſich in ihren Kantonnierungen hinter der Paſſarge zuſammengezogen; ihr linker Flügel lehnt ſich an Marienwerder, an die Inſel Nagat und an Elbing an, Länder, welche Lebensmittel liefern können. Der Kaiſer, benachrichtigt, daß eine ruſſiſche Diviſion auf Braunsberg hin an der Spize unſerer Kantonnierungen ziehe, befahl, ſie anzugreifen. Der Fürſt von Pontecorvo beorderte den Gen. Dupont, einen Offizier von groſſem Verdienſte, dieſen Angrif zu bewerkſtelligen. Den 26 um 2 Uhr Nachmittag zeigte ſich Gen. Dupont vor Braunsberg, griff die 10,000 Mann ſtarke feindliche Diviſion an, warf ſie mit dem Bajonnet, jagte ſie aus der Stadt, und zwang ſie, wie-

der über die Passarge zu gehen, nahm ihr 16 Kanonen, 2 Fahnen ab, und machte 2,000 Mann Gefangene. Wir hatten dabei sehr wenige Todte. Von der Seite von Gutstadt marschirte Gen. Liger Belair auf das Dorf Peterswald bei Anbruch des Tages vom 25 los, auf die erhaltene Nachricht, daß eine russische Kolonne in der Nacht bei diesem Dorfe angekommen wäre. Er warf sie, machte den Gen. Baron v. Korff, welcher sie kommandirte, seinen Generalstaab, mehrere Generallieutenants und Offiziers, und 400 Mann gefangen. Diese Brigade bestand aus 10 Bataillons, welche dergestalt litten, daß nicht mehr 1,600 Mann unter den Waffen stunden. Der Kaiser bezeugte dem Gen. Savary wegen des Treffens von Ostrolenka seine Zufriedenheit; er gab ihm das große Kreuz der Ehrenlegion, und rief ihn an seine Seite. Se. Majestät haben das Kommando des 5ten Korps dem Marschall Massena übertragen, indem Marschall Lannes noch immer krank ist. Vor der Schlacht bei Eylau lag Marschall Augereau am Rheumatismus in seinem ganzen Körper krank darnieder. Er hatte kaum Besinnungskraft. Aber die Kanone weckt die Tapfern. Er eilt im Galoppe an die Spitze seines Korps, nachdem er sich auf seinem Pferd anbinden lassen. Er war beständig dem stärksten Feuer ausgesezt, und wurde sogar leicht blessirt. Der Kaiser bevollmächtigte ihn, nach Frankreich zurükzukehren, um seiner Gesundheit zu pflegen. Die Garnisonen von Kolberg und Danzig benüzten die geringe Aufmerksamkeit, die man auf sie hatte, und faßten den Muth, verschiedene Ausfälle zu machen. Ein Vorposten der italienischen Division wurde den 16 bei Stargard von 800 Mann der Kolberger Garnison angegriffen. Gen. Bonfanti hatte nur einige Kompagnien des 1sten italienischen Linienregiments bei sich. Diese ergriffen schnell die Waffen, marschirten mit Entschlossenheit auf den Feind los, und schlugen ihn in die Flucht. Der Gen. Teulie seinerseits rükte mit der ganzen italienischen Division, dem Füselierregiment der Garde und der 1sten Kompagnie der Ordonnanz-Gensdarmes gegen Kolberg, um es zu berennen. Er traf den Feind bei Naugarten, der in einem mit Kanonen besezten Fort verschanzt war. Der Obriste Boyer von den Füseliers der Gardestürmte es. H. v. Montravienne, Hauptmann von der Gensdarmes

Kompagnie, machte einen glüklichen Angrif; das Fort wurde erobert, 300 Mann gefangen, und 6 Kanonen genommen. Der Feind ließ 100 Todte auf dem Schlachtfelde. Der Gen. Dombrowski marschirte gegen die Besazung von Danzig. Er fand sie zu Dirschau, warf sie mit einem Verluste von 600 Gefangenen und 7 Kanonen, und verfolgte sie einige Stunden. Er ward von einer Kugel verwundet. Während dieser Ereignisse war Marschall Lefebre als Kommandant des 10ten Korps angekommen. Schon sind die Sachsen zu Ihm gestoßen, und er ist zur Belagerung von Danzig abmarschirt. Das Wetter ist immer veränderlich. Gestern fror es, und heute thauet es. So war es den ganzen Winter. Der Thermometer stand niemals unter 5 Grad.

Vierundsechszigstes Bulletin. Osterode, 2 März. Die Stadt Elbing bietet der Armee große Hülfsquellen dar; man fand eine große Menge Wein und Branntewein daselbst. Dieses Land, an der untern Weichsel, ist sehr fruchtbar. Die Botschafter von Konstantinopel und von Persien sind in Polen angekommen, und auf dem Wege nach Warschau. Nach der Schlacht von Eylau brachte der Kaiser jeden Tag mehrere Stunden auf dem Schlachtfelde zu: ein entsezliches Schauspiel! das aber die Pflicht nothwendig machte. Nur mit vieler Arbeit konnte man alle Todten beerdigen. Man fand eine große Zahl todter russischer Offiziere, mit ihren Ehrenzeichen. Es scheint, ein Prinz Reynin sey unter ihnen gewesen. 48 Stunden nach der Schlacht lagen noch über 500 verwundete Russen auf dem Schlachtfelde, die man nicht hatte wegbringen können: es wurde ihnen Brod und Branntewein zugetragen, und allmählig wurden sie dann in die liegenden Lazarethe zum Verbande gebracht. Stellt man sich auf einem Raume von einer Quadratstunde 9 bis 10,000 Leichname, 4 bis 5,000 getödtete russische Pferde, ganze Reihen russischer Tornister, zerbrochener Gewehre und Säbel vor; den Boden mit Kugeln, Haubizen und Munition bedekt; und 24 Kanonen, um die herum die Leichname ihrer Führer liegen, getödtet in dem Augenblike, wo sie sich anstrengten, sie zu retten. Alles dis drükte sich auf dem Schneegrunde noch stärker aus. Dis Schauspiel ist gemacht, um den Fürsten Liebe zum Frieden und Abscheu gegen

den Krieg einzuflössen. Die 5,000 Verwundeten, die wir hatten, sind alle nach Thorn und in unsere Hospitäler am linken Weichselufer auf Schlitten abgeführt worden. Mit Verwunderung machten die Chirurgen die Bemerkung, daß die Beschwerden dieser Art des Abführens nicht den geringsten schädlichen Einfluß auf die Verwundeten hatten. Hier folgen einige nähere Umstände über das Treffen von Braunsberg: Gen. Dupont marschirte in zwei Kolonnen auf den Feind. Gen. Bruyere, der die Kolonne rechts befehligte, stieß bei Ragern auf den Feind, und trieb ihn an den Bach zurük, der vor diesem Dorfe fließt. Die Kolonne links trieb den Feind gegen Willenberg, und die ganze Division zog sich, ohne einen Augenblik zu verlieren, aus dem Gehölz hervor. Der Feind, aus seiner festen Stellung vertrieben, war gezwungen, sich an den Fluß zurükzuziehen, der die Stadt Braunsberg dekt, wo er Anfangs Stand hielt. Gen. Dupont gieng auf ihn los, warf ihn im Sturmmarsche, und drang zugleich mit ihm in die Stadt ein, welche mit russischen Leichen besäet ward. Das 9te leichte, das 32ste und 96ste Linien-Infanterieregiment, aus denen diese Division bestand, haben sich ausgezeichnet. Die Generale Barois, Ladoussaye, der Obrist Semele, vom 24sten Linien-, der Obrist Mennier, vom 9ten leichten, der Bataillonschef Bouge, vom 32sten Linien-Infanterieregiment, und der Eskadronschef Hubinet, vom 9ten Husarenregiment, haben besonders Lob verdient. Seit Ankunft der franzöſischen Armee an der Weichsel haben wir den Russen abgenommen: In den Gefechten bei Pultusk und Golymin, 89 Kanonen; in den Treffen von Bergfried, 4; in ihrem Rükzuge von Allenstein, 5; in dem Gefecht von Deppen, 16; in dem von Hoff, 12; in der Schlacht von Eylau, 24; in dem Treffen von Braunsberg, 16; in dem von Ostrolenka, 9 Kanonen; zusammen 175 Stük. Man machte die Bemerkung, daß der Kaiser noch niemals bei den Armeen, die er anführte, irgend eine Kanone verlor, weder in den ersten Feldzügen in Italien und Aegypten, noch in den Feldzügen der Reserve-Armee, noch in denen von Oestreich und Mähren, noch auch in Preussen oder Polen.

Fünfundsechszigstes Bulletin. Osterode, 10 März. Die Armee kantonnirt hinter der Passarge: der Fürſt

von Ponteorvo zu Holland und Braunsberg; der Marschall Soult zu Liebstadt und Mohrungen; der Marschall Ney zu Gutstadt; der Marschall Davoust zu Allenstein, Hohenstein und Deppen; das Hauptquartier zu Osterode; das polnische Observationskorps unter Kommando des Gen. Zajonczek zu Neidenburg; das Korps des Marschalls Lefebre vor Danzig; das 3te Korps an der Omulew; eine Division Baiern unter Kommando des Kronprinzen von Baiern zu Warschau; das Korps des Prinzen Jerome in Schlesien; das 8te Korps zur Observation in Schwedisch-Pommern. Die Festungen Breslau, Schweidnitz und Brieg werden geschleift. Gen. Rapp, Aide de Camp des Kaisers, ist Gouverneur von Thorn. Man wirft bei Marienburg und Dirschau Brüken über die Weichsel. — Da der Kaiser am 1 März erfuhr, daß der Feind, dem die von der Armee eingenommene Stellung Muth eingeflößt hatte, längs des ganzen rechten Ufers der Passarge Posten sehen ließ, so befahl er den Marschällen Soult und Ney, vorwärts Recognoszirungen vorzunehmen, und den Feind zurükzudrängen. Marschall Ney marschirte nach Gutstadt, und Marschall Soult gieng bei Wormdit über die Passarge. Sogleich setzte sich der Feind überall in Bewegung, und zog sich nach Königsberg zurük. Seine Vorposten wichen eilig, und wurden 8 Stunden weit verfolgt. Als sie jedoch nachher sahen, daß die Franzosen keine weitern Bewegungen machten, und dadurch gewahr wurden, daß sie es nur mit Avantgarden zu thun hatten, die von ihren Regimentern abgeschikt waren, so rükten zwei russische Grenadierregimenter wieder vor, und griffen in der Nacht die Kantonnirung von Zechern an. Allein das 50ste Regiment empfieng sie mit dem Bajonette; das 27ste und 39ste machten es eben so. Die Russen verloren in diesen kleinen Gefechten an tausend Verwundete, Todte oder Gefangene. Nachdem sich die Armee solchergestalt über die Bewegungen des Feindes Gewißheit verschaft hatte, kehrte sie in ihre Kantonnirungen zurük. Der Großherzog von Berg ließ auf die Nachricht, daß ein feindliches Kavalleriekorps bei Willenberg erschienen sey, dasselbe in dieser Stadt durch den Prinzen Borghese angreifen, der an der Spize seines Regiments in 8 russische Eskadrons einhieb, sie warf und zerstreute. Er machte an 100 Gefangene,

worunter 3 Kapitäns und 8 Offiziere. — Der Marschall Lefebvre hat Danzig ganz eingeschlossen, und die Circumvallationswerke angefangen.

Sechsundsechzigstes Bulletin. Osterode, 14 März. Die große Armee liegt fortwährend in ihren Kantonnirungen, und ruht aus. Zwischen den Vorposten beider Armeen haben oft kleine Gefechte Statt. Am 12 kamen zwei russische Kavallerieregimenter, und beunruhigten das 69ste Linienregiment in seinem Kantonnirungsquartiere zu Lingnau, vorwärts von Gutstadt. Ein Bataillon dieses Regiments ergrif die Waffen, legte sich in einen Hinterhalt, und feuerte nicht eher, als bis der Feind an die Bajonette herangekommen war. Er ließ 80 Mann auf dem Plaze. Auch Gen. Guyot, der des Marschalls Soult Vorposten kommandirt, hatte seinerseits einige Gefechte, die zu seinem Vortheil ausfielen. Der Großherzog von Berg vertrieb nach der kleinen Aktion bei Willenberg die Kosaken vom ganzen rechten Ufer der Alle, um sich zu vergewissern, daß der Feind nicht irgend eine Bewegung maskirte. Er rükte bis Wartenburg, Seeburg, Mensgut, Bischofsburg, vor, und hatte mit der feindlichen Kavalerie einige Scharmüzel, worin er an hundert Kosaken gefangen nahm. Die russische Armee scheint in der Gegend von Bartenstein an der Alle konzentrirt zu seyn, die preussische Division bei Kreuzburg. Die feindliche Armee hat eine rükgängige Bewegung gemacht, und sich um einen Marsch Königsberg genähert. Die ganze franz. Armee kantonnirt; sie wird aus den Städten Elbing und Braunsberg, so wie mittelst der Hülfsmittel verpflegt, die man aus der sehr fruchtbaren Nogatinsel (zwischen den Ausflüssen der Weichsel) zieht. Man hat zwei Brüken über die Weichsel geworfen: eine bei Marienburg, die andre bei Marienwerder. Der Marschall Lefebvre hat die Einschliessung von Danzig vollendet, und Gen. Teulie hat Kolberg berennt; beide Besazungen wurden nach einigen leichten Gefechten in ihre Festungen zurükgetrieben. Eine baierische Division von 12,000 Mann, unter Kommando des Kronprinzen von Baiern, ist zu Warschau über die Weichsel gegangen, und stößt zur Armee."

Siebenundsechzigstes Bulletin. Osterode,

25 März. Am 14 März, um 3 Uhr Nachmittags, rükte die Besazung von Stralsund, unter Begünstigung eines neblichten Wetters, mit 2,000 Mann Infanterie, 2 Eskadronen Kavallerie, und 6 Kanonen aus, um eine von der Divisyn Duyas erbaute Redoute anzugreifen. Diese Redoute, die weder geschlossen, noch verpallisadirt, noch mit Geschüz versehen war, war von einer einzigen Kompagnie Voltigeurs vom 58sten Regiment besezt. Die große Ueberlegenheit des Feindes machte den Muth dieser Tapfern nicht wanken. Die Kompagnie wußte, verstärkt durch eine Kompagnie Voltigeurs vom 4ten leichten Infanterieregiment, unter Kapitän Barral, allen Anstrengungen der schwedischen Brigade zu widerstehen. Fünfzehn schwedische Soldaten kamen auf die Parapets, fanden aber daselbst den Tod. Alle Versuche, die der Feind machte, blieben fruchtlos. Zweiundsechszig schwedische Leichname wurden am Fuße der Redoute beerdigt. Man kann annehmen, daß über 150 Mann verwundet worden sind; 50 Mann wurden gefangen gemacht. Inzwischen waren in der Redoute nur 150 Mann. Mehrere schwedische Offiziere mit Orden wurden unter den Todten gefunden. Dieser Zug von Unerschrokenheit hat die Blike des Kaisers auf sich gezogen, der den Voltigeurskompagnien des 58sten und 4ten Regiments drei Zeichen der Ehrenlegion bewilligt hat. Der Kapitän Dripel, der in dieser schlechten Redoute kommandirte, hat sich vorzüglich ausgezeichnet. Marschall Lefebvre hat am 20 dem Brigadegeneral Schramm befohlen, von der Insel Nogat nach dem frischen Haff überzugehen, um die Kommunikation von Danzig mit dem Meere abzuschneiden. Der Uebergang hatte um 3 Uhr Morgens Statt; die Preussen wurden geworfen, und liessen 300 Gefangene in unsern Händen zurük. Um 6 Uhr Abends fiel die Besazung mit 4,000 Mann aus, um diesen Passen wiederzunehmen; sie wurden aber mit Verlust von einigen hundert Gefangenen und einer Kanone zurükgeschlagen. Der Gen. Schramm hatte unter seinen Befehlen das 2te Bataillon des 4ten leichten Infanterieregiments und mehrere sächsische Bataillons, die sich auszeichneten. Der Kaiser hat drei Zeichen der Ehrenlegion den sächsischen Offizieren, und drei andre den Unteroffizieren und Soldaten, so wie dem Ma-

sor, der sie kommandirte, bewilligt. In Schlesien hat die Besazung von Neisse einen Ausfall gemacht. Sie ist in einen Hinterhalt gefallen. Ein würtembergisches Kavallerieregiment nahm die ausgefallenen Truppen in die Flanke, tödtete ungefähr 50 Mann davon, und machte 60 Gefangene. Dieser Winter war in Polen, wie er zu Paris gewesen zu seyn scheint, d. h., veränderlich. Abwechselnd gefriert es und thaut es auf. Indessen sind wir glüklich genug, indem wir keine Kranke haben. Alle Berichte sagen, daß die Russen dagegen sehr viele haben. Die Armee liegt fortdauernd ruhig in ihren Kantonnirungsquartieren. Die Forts, welche Sierok, Modlin, Praga, Marienburg und Marienwerder zu Brükenköpfen dienen, gewinnen täglich an Stärke. Die Bäkereien und Magazine sind organisirt, und füllen sich auf allen Punkten der Armee. Man hat zu Elbing 300,000 Bouteillen Bordeauxwein vorgefunden, und obgleich jede Bouteille 4 Fr. kostet, so hat der Kaiser sie doch, gegen Erstattung des Werthes an die Handelsleute, unter die Armee austheilen lassen. Der Kaiser hat den Prinzen Borghese mit einer Mission nach Warschau gesandt.

Achtundsechszigstes Bulletin. Osterode, 29 März. Am 17 März um 3 Uhr des Morgens passirte der Brigadegeneral Lefebvre, Aide de Camp des Prinzen Heronym mit 3 Eskadrons Chevauxlegers und dem leichten Infanterieregiment Taxis bei Glaz vorbei, um sich nach Wünschelburg zu begeben. 1,500 Mann mit 2 Kanonen kamen aus der Festung heraus. Sogleich grif sie der Obristlieutenant Gerard an, und warf sie nach Glaz zurük, nachdem er ihnen 100 Soldaten, mehrere Offiziere und ihre beiden Kanonen abgenommen. Der Marschall Massena hat sich von Willenberg nach Ortelsburg begeben, hat die Dragonerdivision Becker hingeführt, und sie durch ein Detaschement polnische Reiter verstärkt. Zu Ortelsburg waren einige Kosaken; es gab mehrere Scharmüzel, und der Feind verlor 20 Mann. Als Gen. Becker nach seiner Stellung zu Willenberg zurükkehrte, wurde er von 2,000 Kosaken angegriffen. Man hatte ihnen einen Hinterhalt von Infanterie gelegt; sie giengen hinein, und verloren 200 Mann. Die Garnison von Danzig machte am

26 um 5 Uhr des Morgens einen allgemeinen Ausfall, der aber einen unglüklichen Ausgang für ſie hatte. Sie wurde überall zurükgetrieben. Ein Obriſt, Namens Cracau, der bisher das Handwerk eines Parteigängers trieb, wurde bei einem Angriffe des 19ten Jägerregiments mit 400 Mann und 2 Kanonen gefangen genommen. Die polniſche Nordlegion betrug ſich ſehr gut; auch zeichneten ſich zwei ſächſiſche Bataillone aus. Sonſt gibt es nichts Neues; die Seen ſind noch gefroren, doch fängt man an, die Annäherung des Frühlings gewahr zu werden.

Neunundſechzigſtes Bulletin. Finkenſtein, 4 April. Die Ordonnanzgensdarmes ſind zu Marienwerder angekommen, und der Marſchall Beſſieres hat ſich hinbegeben, um ſie zu muſtern. Sie haben ſich in den verſchiedenen Gefechten, denen ſie beiwohnten, ſehr gut betragen und viel Muth gezeigt. Gen. Teulie, der bisher die Blokade von Kolberg leitete, bewies viel Thätigkeit und Geſchiklichkeit; jezt hat der Diviſionsgeneral Loiſon das Kommando der Belagerung übernommen. Am 19 März wurden die Redouten von Selnow durch das 1ſte italieniſche leichte Infanterieregiment angegriffen und genommen; die Beſazung machte einen Ausfall, aber die Karabinierkompagnie vom 1ſten Regiment und eine Dragonerkompagnie trieben ſie zurük; die Voltigeurs des 19ten Linienregiments zeichneten ſich beim Angrif des Dorfes Allſtadt aus. Der Feind verlor in dieſen Gefechten 3 Kanonen und 200 Gefangene. Der Marſchall Lefebvre kommandirt die Belagerung von Danzig, und Gen. Lariboiſiere die Artillerie. Das Artilleriekorps rechtfertigt bei allen Gelegenheiten den ſo wohl erworbenen Ruf der Ueberlegenheit; die franz. Artilleriſten verdienen mit Recht den Namen einer auserleſenen Mannſchaft. Man iſt auch mit dem Dienſt der Trainbataillone zufrieden. Zu Finkenſtein empfieng der Kaiſer eine Deputation von der Kammer zu Marienwerder, beſtehend aus den HH. Grafen Gröben, Baron Schkeinitz und dem Direktor der Kammer, Grafen Dohna; ſie machte dem Kaiſer eine Schilderung des Elends, das der Krieg über die Einwohner gebracht hat. Der Kaiſer gab ihr zu erkennen, er ſey darüber gerührt, und befreit ſie, ſo wie die Stadt Elbing, von der

ausserordentlichen Kriegssteuer. Er sezte hinzu, es gäbe Uebel, die von dem Kriegstheater nicht abzuwenden seyen, indessen nähme er an ihrem Unglük Theil, und werde Alles, was von ihm abhienge, zu dessen Erleichterung thun. Man glaubt, Se. Majestät werden heut abreisen, um Marienwerder und Elbing zu besuchen. Die zweite baierische Division ist zu Warschau eingetroffen, und der Kronprinz von Baiern nach Pultusk gegangen, um das Kommando der ersten zu übernehmen. Der Erbprinz von Baden ist abgereist, um sich an die Spize seines Truppenkorps vor Danzig zu stellen. Das sachsen-weimarische Kontingent ist an der Warta angekommen. Seit 14 Tagen ist bei den Vorposten der Armee kein Flintenschuß gefallen. Die Sonne fängt an, wärmer zu scheinen, aber sie vermag noch nicht, die Erde aufzuthauen; alles ist gefroren, der Frühling kommt unter diesem Klima spät. Von Konstantinopel und aus Persien treffen häufig Kouriere im Hauptquartier ein. Die Gesundheit des Kaisers ist fortwährend vortreflich; man bemerkt sogar, daß sie besser als je ist; an manchen Tagen macht er 40 Lieues zu Pferd. Zu Warschau hatte man in der verflossenen Woche geglaubt, der Kaiser sey Abends um 10 Uhr angekommen; sogleich wurde die ganze Stadt freiwillig illuminirt. Die befestigten Plätze Praga, Sierok, Modlin, Thorn und Marienburg, fangen an, vertheidigungsfähig zu seyn; Marienwerder ist abgesteckt. Alle diese Plätze bilden Brükenköpfe an der Weichsel. Der Kaiser ist mit der Thätigkeit des Marschalls Kellermann in Errichtung der provisorischen Regimenter zufrieden; schon sind mehrere bei der Armee angekommen und inkorporirt worden. Gleichergestalt ist Se. Majestät mit dem Gouverneur von Berlin, Gen. Clarke, zufrieden, der auf dem ihm anvertrauten wichtigen Posten so viel Thätigkeit und Eifer, als Talent, zeigt. Der Prinz Jerome beweist als Befehlshaber der Truppen in Schlesien eine große Thätigkeit, und entwikelt Talente und einen Grad von Klugheit, der gewöhnlich nur die Frucht einer langen Erfahrung ist.

Siebenzigstes Armeebulletin. Finkenstein, 9 April. Eine Partei von 400 Preussen hatte sich zu Königsberg eingeschift, landete auf der Halbinsel, Pillau gegenüber, und rükte gegen das Dorf Karlsberg vor. Der Aide de Camp des

Marschalls Lefebvre, H. Mainguernaud, begab sich mit einiger Mannschaft auf diese Stelle, und manövrirte so geschikt, daß er die 400 Preussen gefangen nahm. Es befanden sich 120 Reiter dabei. In die Stadt Danzig sind über See mehrere russische Regimenter eingetroffen, und die Besazung hat bereits verschiedene Ausfälle gemacht. Die polnische Nordlegion und ihr Anführer, der Prinz Michael Radzivil, zeichneten sich hiebei aus, und machten ungefähr 40 russische Gefangene. Die Belagerung wird thätig fortgesezt, und das Belagerungsgeschüz fängt an, anzukommen. Auf den verschiedenen Punkten der Armee giebt es nichts Neues. Der Kaiser ist von einer kleinen Reise zurük, die er nach Marienwerder und dem Brükenkopf an der Weichsel gemacht hatte. Er hat das 12te leichte Infanterieregiment und die Ordonnanzgensdarmes gemustert. Der Boden, die Seen, womit das Land angefüllt ist, und die kleinen Flüsse fangen an, aufzuthauen. Doch sieht man noch keine Spur von Vegetation.

Einundsiebenzigstes Armeebulletin. Finkenstein, 19 April. Da der Sieg bei Eylau alle Entwürfe des Feindes gegen die untere Weichsel vereitelt hatte, so sezte er uns in den Stand, Danzig einzuschliessen, und die Belagerung davon anzufangen. Allein man mußte die Belagerungsgeräthschaften aus den Festungen in Schlesien und an der Oder ziehen, wohin sie eine Streke von mehr als hundert Lieues durch ein Land zu machen hatten, in welchem es keine Straßen gibt. Diese Hindernisse wurden jedoch überwunden, und das Belagerungsgeräth fängt an einzutreffen. Hundert Stük, von Stettin, Küstrin, Glogau und Breslau gekommene, schwere Kanonen werden in wenigen Tagen vollständig mit Munition versehen seyn. Der preussische Gen. Kalkreuth kommandirt in der Stadt Danzig, seine Besazung besteht aus 14,000 Preussen und 6,000 Russen. Ueberschwemmungen und Sümpfe, mehrere Reihen Festungswerke und das Fort Weichselmünde erschweren die Einschliessung. Aus dem beigefügten Tagebuche wird man die Fortschritte der Belagerung bis zum 17 April sehen. Wir sind mit unsern Werken bis auf 80 Klaftern von der Festung vorgerükt; wir haben selbst den bedekten Weg mehrmals angegriffen, und die Pallisaden ausgerissen. Der Marschall Lefe-

bore zeigt die Thätigkeit eines jungen Mannes. Er wurde durch den Gen. Savary trefflich unterstüzt, allein dieser General liegt jezt in der Abtei Oliva, unweit der Stadt, an einem Gallenfieber darnieder. Seine Krankheit war so heftig, daß man eine Zeitlang für sein Leben Sorge trug. Auch der Brigadegen. Schramm, der Artilleriegen. Laribosiere und der Ingenieurgen. Kirchener haben den Marschall Lefebvre sehr gut unterstüzt. Jezt hat sich auch der Divisionsgen. Chasseloup vom Genie zur Belagerung verfügt. Die Sachsen, die Polen, so wie die Badenschen Truppen, seitdem der Erbprinz von Baden an ihrer Spize ist, wetteifern unter sich an Eifer und Muth. Der Feind hat noch durch kein anderes Mittel der Stadt zu Hülfe zu kommen versucht, als durch Zusendung einiger Bataillone und Lebensmittel von der Seeseite. — In Schlesien läßt der Prinz Jerome die Belagerung von Neisse lebhaft betreiben. Seitdem der Fürst von Pleß die Partie aufgegeben hat, ist der Adjutant des Königs von Preussen, Baron Kleist, mit dem Titel eines Generalgouverneurs von Schlesien, über Wien zu Glaz angekommen. Ein englischer Kommissär begleitete ihn, um über die Verwendung der 80,000 Pfund, welche England dem König von Preussen gegeben hat, zu wachen. Am 13 April zog dieser Offizier mit einem Korps von 4,000 Mann aus Glaz, und griff den Brigadegen. Lefebvre, der das Observationskorps zu Dekung der Belagerung von Neisse kommandirt, in der Stellung von Frankenstein an. Diese Unternehmung blieb ohne Erfolg, H. v. Kleist ward lebhaft zurükgetrieben; der Prinz Jerome verlegte am 14 sein Hauptquartier nach Münsterberg. — Gen. Loison hat das Kommando der Belagerung von Kolberg übernommen, und man fängt an, die zu seinen Operationen nöthigen Hülfsmittel zusammenzubringen. Es gab dabei einige Zögerung, weil die Bildung des Belagerungsparks für Danzig nicht gestört werden durfte. Der Marschall Mortier, unter dessen Direktion die Belagerung von Kolberg steht, hatte sich selbst dahin begeben, und den Gen. Grandjean nur mit einem Observationskorps, und dem Befehle, sich an der Peene aufzustellen, zurükgelassen. Mittlerweile erhielt die Besazung von Stralsund über See eine Verstärkung von einigen Regimentern, und rükte, auf die Nachricht von dem

Abmarſch des Marſchalls Mortier mit einem Theile ſeines Armeekorps, mit Macht aus. Gen. Grandjean zog ſich, ſeinen Inſtruktionen gemäs, über die Peene, und ſtellte ſich bei Anklam auf. Die zahlreiche Flotille der Schweden verſchafte ihnen die Leichtigkeit, auf verſchiedenen Punkten zu landen, und einen holländiſchen Poſten von 30, ingleichem einen italieniſchen von 37 Mann zu überfallen. Der Marſchall Mortier marſchirte auf die Kunde von dieſen Vorgängen am 13 nach Stettin, vereinigte ſeine Macht, und manövrirte, um die Schweden vorwärts zu loken, deren Korps nicht 12,000 Mann ſtark iſt. — Die groſe Armee befindet ſich ſeit zwei Monaten unbeweglich in ihren Stellungen. Man hat dieſe Zeit angewendet, um die Kavallerie neu beritten zu machen, die Bewafnung auszubeſſern, groſe Magazine von Zwiebak und Branntewein anzulegen, und den Soldaten mit Schuhen zu verſehen. Jeder Mann trägt jezt, auſſer dem Paare an den Füſſen, zwei im Torniſter. Schleſien und die Inſel Nogat haben den Küraſſieren, den Dragonern und der leichten Reiterei viele und gute Pferde geliefert. In den erſten Tagen des Mais wird ein Beobachtungskorps von 50,000 Mann, Spanier und Franzoſen, an der Elbe verſammelt ſeyn. Während Rusland beinahe alle ſeine Truppen in Polen konzentrirt hat, befindet ſich nur ein Theil der Macht des franz. Reichs daſelbſt; aber hierin liegt eben der Unterſchied der wahren Macht beider Staaten. Die 500,000 Ruſſen, welche die Zeitungsſchreiber bald rechts, bald links marſchiren laſſen, exiſtiren nur in ihren Blättern und in der Einbildungskraft einiger Leſer, die deſto leichter zu täuſchen ſind, da man ihnen nur immer von der Unermeslichkeit des ruſſiſchen Gebiets, aber nicht von der Gröſe ſeiner unbebauten Ländereien und von ſeinen weiten Wüſten ſpricht. Die Garde des ruſſiſchen Kaiſers iſt dem Vernehmen nach bei der Armee angekommen; ſie wird bei den erſten Vorfällen erfahren, ob die Verſicherung der feindlichen Generale, daß die kaiſerliche Garde vernichtet ſey, gegründet iſt. Dieſe Garde iſt heute zahlreicher, als je, und faſt noch einmal ſo ſtark, als bei Auſterlitz. Auſſer der Brüke, die man über die Narew geſchlagen hat, baut man noch eine auf Pfeilern zwiſchen Warſchau und Pragg, welche ſchon weit vorgerükt iſt. Der Kaiſer hat vor, nach dem

auf verschiedenen Punkten schlagen zu lassen. Diese Pfeilerbrüken sind dauerhafter, und leisten bessere Dienste, als die Schiffbrüken sind. So groß die Arbeiten sind, welche dergleichen Unternehmungen bei einem Flusse von 400 Klaftern Breite erfordern, so erleichtert doch die Geschiklichkeit und Thätigkeit der damit beauftragten Offiziere und der Ueberfluß an Holz den guten Erfolg. — Der Herr Fürst von Benevent befindet sich noch zu Warschau, und ist beschäftigt, mit den Botschaftern der Pforte und des Kaisers von Persien zu unterhandeln. Ausser den Diensten, welche er Sr. Majestät in seinem Ministerium leistet, erhält er auch oft wichtige Aufträge in Bezug auf die mancherlei Bedürfnisse der Armee. Finkenstein, wo Se. Majestät Ihren Aufenthalt aufgeschlagen haben, um Ihr Hauptquartier Ihren Stellungen zu nähern, ist ein sehr schönes Schloß, welches durch H. v. Finkenstein, Gouverneur Friedrichs II, gebaut wurde, und jezt dem Obermarschall des preußischen Hofes, H. v. Dohna, gehört. Seit zwei Tagen ist wieder Kälte eingetreten, und man sieht, ausser dem Thauwetter, noch keine Spur vom Frühlinge. Selbst die frühsten Pflanzen geben noch kein Zeichen von Vegetation.

Zweiundsiebenzigstes Armeebulletin. Finkenstein, 23 April. Die Operationen des Marschalls Mortier sind erwünschtermaßen geglükt. Die Schweden hatten die Unvorsichtigkeit gehabt, über die Peene zu gehen, sich über Anklam und Demmin auszubreiten, und bis Pasewalk vorzurüken. Am 16 vor Tagesanbruch vereinigte der Marschall Mortier seine Truppen, rükte durch Pasewalk auf dem Wege nach Anklam vor, warf die Posten bei Belling und Ferdinandshof, machte 400 Gefangene, nahm 2 Kanonen, drang mit dem Feind untermischt in Anklam ein, und bemächtigte sich der dortigen Peenebrüke. Dadurch wurde die Kolonne des schwedischen Gen. Cardell abgeschnitten; als wir schon in Anklam waren, befand sie sich noch zu Ukermünde. Der schwedische General en Chef v. Armfeldt wurde durch einen Kartätschenschuß verwundet, und alle feindliche Magazine erobert. Gen. Cardells abgeschnittene Kolonne ward am 17 durch den Brigadegeneral Beau bei Ukermünde angegriffen; sie verlor drei Artilleriestüke und 500 Gefangene. Der Ueber-

rest schikte sich auf Kanonierschaluppen im Haff ein. Zwei andre Stüke und 100 Mann geriethen auf der Seite von Demmin in unsre Hände. Der Baron v. Essen, auf welchen im Gen. Armfeldts Abwesenheit das Kommando der schwedischen Armee gefallen war, schlug dem Gen. Mortier einen Waffenstillstand vor, mit der Erklärung, daß er ausdrükliche Vollmacht vom Könige zu dessen Abschliessung habe. Der Friede, und selbst nur ein den Schweden bewilligter Waffenstillstand, würde des Kaisers theuerste Wünsche erfüllen, der stets einen wahren Schmerz empfand, daß er gegen eine großmüthige, tapfere, geographisch und historisch mit Frankreich befreundete, Nation Krieg führen soll. Und in der That, sollte wohl das schwedische Blut zur Vertheidigung oder für den Ruin des ottomannischen Reichs vergossen werden? Was hat Schweden von Frankreich zu fürchten? Nichts. Was hat es von Rußland zu fürchten? Alles. Diese Gründe sind zu einleuchtend, als daß nicht, bei einem so einsichtsvollen Kabinet und bei einem aufgeklärten Volke, das eine öffentliche Meinung hat, der gegenwärtige Krieg nicht schnell beendigt werden sollte. Unmittelbar nach der Schlacht bei Jena gab der Kaiser seinen Wunsch nach Wiederherstellung der alten Verbindungen zwischen Schweden und Frankreich zu erkennen. Diese ersten Eröfnungen wurden dem schwedischen Minister zu Hamburg gemacht, aber zurükgewiesen. Stets gieng die Instruktion des Kaisers an seine Generale dahin: die Schweden als Freunde zu behandeln, mit denen wir zerfallen sind, mit denen uns aber die Natur der Dinge bald wieder versöhnen wird. Die theuersten Interessen beider Völker bringen dies mit sich. „Fügten sie uns Uebel zu, „so würden sie es eines Tages beweinen; eben so würden wir „das Uebel wieder gut machen wollen, was wir ihnen zufügten. „Das Interesse des Staats behält über kurz oder lang die Ober„hand über die kleinen Zwistigkeiten und Leidenschaften." Dis sind die eigenen Worte der Befehle des Kaisers. In dieser Gesinnungsart lag der Grund davon, daß der Kaiser die Operationen zur Belagerung von Stralsund kontremandirte, und die von Stettin hingesandten Mörser und Kanonen zurükkommen ließ. Er schrieb dem Gen. Mortier wörtlich Folgendes: „Ich „bedaure schon, was geschehen ist, und die Verbrennung der

„schönen Vorstadt von Stralsund thut mir leid. Sind wir es, „die Schweden Uebel zufügen sollen? Dis Alles ist nur ein „Traum. Es ist unsre Sache, Schweden zu vertheidigen, „nicht ihm Böses anzuthun. Thun Sie ihm also so wenig an, „als Sie können; schlagen Sie dem Gouverneur von Stral„sund einen langen, einen kurzen Waffenstillstand vor, um „einen Krieg, den ich als Verbrechen ansehe, weil er unpoli„tisch ist, minder blutig zu machen, und dessen Folgen zu mil„dern." Der Waffenstillstand ward am 18 April unterzeichnet. Er lautet so: „Die Unterzeichneten, Se. Excellenz der Herr Marschall Mortier, General-Obrist der Garde Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, auch Oberbefehlshaber des 8ten Korps der großen Armee, einerseits; und Se. Excellenz der H. Baron v. Essen, General der Kavallerie, Kommandeur der königl. Orden und Oberbefehlshaber der schwedischen Truppen, andrerseits, sind übereingekommen, wie folgt: Art. I. Zwischen den Truppen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, und den Truppen Sr. Majestät des Königs von Schweden, wird ein Waffenstillstand Statt haben. — II. Die schwedischen Truppen werden die Inseln Usedom und Wollin den französischen Besazungen, welche übermorgen, den 20 April, hingesandt werden sollen, überliefern. — III. Die Linie der Peene und Trebel wird zur Scheidung zwischen beiden Armeen dienen. Die Franzosen werden einen Posten jenseit der Peene, und hinter der Barriere von Anklam haben. — IV. Während der Dauer des Waffenstillstandes verpflichtet sich Se. Excellenz der H. Baron v. Essen, Oberbefehlshaber der schwedischen Truppen, den Städten Kolberg und Danzig, so wie den Truppen aller mit Frankreich oder dessen Bundsgenossen im Krieg begriffenen Mächte, weder direkt noch indirekt einige Hülfe zu leisten, von welcher Art sie auch seyn möge. — V. Auch soll keine Landung von Truppen, deren Staat im Krieg mit Frankreich begriffen wäre, weder zu Stralsund, noch in Schwedisch-Pommern, noch auf der Insel Rügen, während der Dauer des gegenwärtigen Waffenstillstandes geschehen können. Sollten aber dennoch, in Folge höherer Befehle, von welchen Se Excellenz der H. Baron v. Essen keine Kenntniß hat, Truppen zu Stralsund landen, so

verpflichtet ſich H. v. Eſſen, von Seiten dieſer Truppen jede feindliche Handlung gegen die Franzoſen, ſo lange der gegenwärtige Waffenſtillſtand dauert, zu verhindern. — VI. Die Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Armeen können nur nach einer vorgängigen zehntägigen Benachrichtigung wieder anfangen. — VII. Die zu einer oder der andern Armee gehörigen Militärs, welche nach Unterzeichnung dieſes Waffenſtillſtandes zu Gefangenen gemacht werden könnten, ſollen wechſelſeitig zurükgegeben werden. Doppelt ausgefertigt zu Schlatkow, den 18 April 1807 um 8 Uhr des Abends. — (Unterz.) Ed. Mortier. — Baron v. Eſſen." — Die Belagerung von Danzig wird fortgeſezt. Das Tagbuch der Operationen iſt beigefügt. (Es geht bis zum 22 April, und enthält, auſſer dem Vorrüken der Arbeiten, nichts Wichtiges; die Belagerten feuerten heftig, konnten daſſelbe aber nicht hindern, und thaten wenig oder gar keinen Schaden. Es waren bis dahin beträchtliche Transporte Munition und Artillerie, meiſtens aus Stettin, angekommen: am 19 April 100 Centner Pulver, 4 Mörſer, 6 Haubizen; am 20 April 4 Vierundzwanzig-, 10 Zwölfpfünder, und 1,700 zwölfpfündige Kugeln, und wieder 40 Centner Pulver und 2,600 zwölfpfündige Kugeln; am 22 April 800 vierundzwanzigpfündige, 800 zwölfpfündige Kugeln und 500 Bomben.) — Am 16 April, um 8 Uhr Abends, marſchirten 2,000 Mann von der Beſazung zu Glaz mit 6 Kanonen auf die rechte Seite der Stellung von Frankenſtein, am andern Morgen, den 17, mit Anbruch des Tages, rükte eine neue Kolonne von 800 Mann aus Silberberg aus. Dieſe Truppen zogen vereinigt gegen Frankenſtein, und begannen Morgens um 5 Uhr den Angrif, um den Gen. Lefebvre, der mit ſeinem Obſervationskorps dort ſtand, zu verdrängen. Der Prinz Jerome brach beim erſten Kanonenſchuß von Münſterberg auf, und kam um 10 Uhr Morgens zu Frankenſtein an. Der Feind wurde völlig geſchlagen, und bis an den bedekten Weg von Glaz verfolgt. Es wurden 600 Gefangene gemacht, und 3 Kanonen erobert. Unter den Gefangenen befinden ſich ein Major und 8 Offiziere; 300 Todte blieben auf dem Schlachtfeld; 400 Mann, die ſich in die Wälder verirrt hatten, wurden um 11 Uhr Morgens angegriffen, und gefangen genommen. Der Obriſt Beckers, Kommandant aus

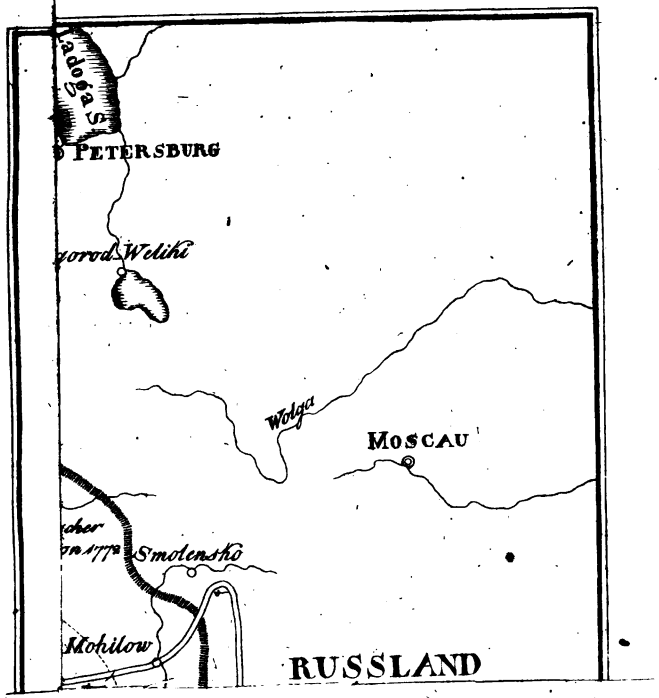
baierischen 6ten Linienregiments, und der Obrist Scharfenstein, von den würtembergischen Truppen, thaten Wunder der Tapferkeit. Der erstere, obgleich in der Schulter verwundet, wollte das Schlachtfeld nicht verlassen; er begab sich mit seinem Bataillon überall hin, und that überall Wunder. Der Kaiser hat jedem dieser Offiziere den Adler der Ehrenlegion verliehen. Der Rittmeister Brokfeld, einstweiliger Kommandant der würtembergischen Jäger zu Pferd, zeichnete sich auch aus. Er war es, der die Kanonen nahm. Die Belagerung von Neisse geht vorwärts. Die Stadt ist schon halb verbrannt, und die Laufgräben kommen der Festung näher.

Dreiundsiebenzigstes Armeebulletin. Elbing, 8 Mai. Der persische Botschafter hat seine Abschiedsaudienz erhalten. Er hatte von Seiten seines Herrn dem Kaiser sehr schöne Geschenke gebracht, und bekam dagegen das reich mit Steinen besezte Bildnis des Kaisers. Er geht geradesweges nach Persien zurük; er stellt dort eine sehr wichtige Person vor; auch ist es wirklich ein Mann von vielem Verstande und Scharfsinn, weshalb seine Rükkehr in sein Vaterland nöthig war. Man hat ausgemacht, daß künftig eine zahlreiche persische Gesandtschaft sich zu Paris, und eine französische zu Theran aufhalten wird. — Der Kaiser hat sich nach Elbing begeben, und dort 18 bis 20,000 Mann Kavallerie gemustert, die um diese Stadt und auf der Insel Nogat kantonniren; lezteres Land hat viel Aehnlichkeit mit Holland. Der Grosherzog von Berg kommandirte bei dem Manövre; nie sah der Kaiser seine Reiterei in besserm Zustande und besser gestimmt. — Aus dem Tagebuche der Belagerung von Danzig ergibt sich, daß man sich im bedekten Weg festgesezt hat, und daß das Feuer der Festung zum Schweigen gebracht ist. Zugleich wird man darin den nähern Hergang einer schönen, durch Gen. Drouet geleiteten, durch den Obrist Aime aber, durch den Bataillonschef Arnaud, vom 9ten leichten Regiment, und den Kapitän Avy ausgeführten, Unternehmung finden. Durch dieselbe gerieth eine durch 1,000 Russen und 5 Redouten voll Artillerie vertheidigte Insel in unsre Gewalt; ein für den Fortgang der Belagerung sehr wichtiges Ereigniß, weil diese Insel die Position, welche man angreift, in den Rüken nimmt. Die Russen wurden in ihren

adoga S.
PETERSBURG
orod Welikí
Wolga
MOSCAU
Smolensko
Mohilow
RUSSLAND

baierischen 6ten Linienregiments, und der Obrist Scharfenstein, von den würtembergischen Truppen, thaten Wunder der Tapferkeit. Der erstere, obgleich in der Schulter verwundet, wollte das Schlachtfeld nicht verlassen; er begab sich mit seinem Bataillon überall hin, und that überall Wunder. Der Kaiser hat jedem dieser Offiziere den Adler der Ehrenlegion verliehen. Der Rittmeister Brokfeld, einstweiliger Kommandant der würtembergischen Jäger zu Pferd, zeichnete sich auch aus. Er war es, der die Kanonen nahm. Die Belagerung von Neisse geht vorwärts. Die Stadt ist schon halb verbrannt, und die Laufgräben kommen der Festung näher.

Dreiundsiebenzigstes Armeebulletin. Elbing, 8 Mai. Der persische Botschafter hat seine Abschiedsaudienz erhalten. Er hatte von Seiten seines Herrn dem Kaiser sehr schöne Geschenke gebracht, und bekam dagegen das reich mit Steinen besezte Bildniß des Kaisers. Er geht geradesweges nach Persien zurük; er stellt dort eine sehr wichtige Person vor; auch ist es wirklich ein Mann von vielem Verstande und Scharfsinn, weshalb seine Rükkehr in sein Vaterland nöthig war. Man hat ausgemacht, daß künftig eine zahlreiche persische Gesandtschaft sich zu Paris, und eine französische zu Theran aufhalten wird. — Der Kaiser hat sich nach Elbing begeben, und dort 18- bis 20,000 Mann Kavallerie gemustert, die um diese Stadt und auf der Insel Nogat kantonniren; lezteres Land hat viel Aehnlichkeit mit Holland. Der Großherzog von Berg kommandirte bei dem Manövre; nie sah der Kaiser seine Reiterei in besserem Zustande und besser gestimmt. — Aus dem Tagebuche der Belagerung von Danzig ergibt sich, daß man sich im bedekten Weg festgesezt hat, und daß das Feuer der Festung zum Schweigen gebracht ist. Zugleich wird man darin den nähern Hergang einer schönen, durch Gen. Drouet geleiteten, durch den Obrist Aime aber, durch den Bataillonschef Arnaud, vom 9ten leichten Regiment, und den Kapitän Avy ausgeführten, Unternehmung finden. Durch dieselbe gerieth eine durch 1,000 Russen und 5 Redouten voll Artillerie vertheidigte Insel in unsre Gewalt; ein für den Fortgang der Belagerung sehr wichtiges Ereigniß, weil diese Insel die Position, welche man angreift, in den Rüken nimmt. Die Russen wurden in ihren


adoga S.
PETERSBURG
gorod Weliki
Wolga
MOSCAU
Smolensko
Mohilow
RUSSLAND

Wachthäusern überfallen, 400, ehe sie Zeit hatten, sich zu vertheidigen, mit dem Bajonette niedergestossen, und 600 gefangen gemacht. Diese Expedition wurde in der Nacht vom 6 zum 7 Mai, grossentheils durch die Pariser Truppen, ausgeführt, welche sich mit Ruhm bedekten. — Das Wetter wird gelinder, die Wege sind vortreflich, die Bäume fangen an, auszuschlagen, und die Felder zu grünen; aber es wird noch ein Monat vergehen, bevor die Kavallerie zu leben findet. — Der Kaiser hat bei Magdeburg unter Kommando des Marschalls Brüne ein Observationskorps aufgestellt, das aus beinahe 30,000 Mann, zur Hälfte Franzosen, zur Hälfte Holländern und rheinischen Bundesgenossen bestehen wird; die holländischen Truppen betragen 20,000 Mann. Die französischen Divisionen Molitor und Boudet, die auch zu diesem Observationskorps gehören, treffen den 15 Mai bei Magdeburg ein. So ist man denn zum Empfang der englischen Expedition, sie mag erscheinen, wo sie will, bereit. Daß sie landen wird, ist gewiß; ob sie sich wieder wird einschiffen können, ist nicht gewiß.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Karl XII.

Mit einer Karte.

Die glorreichen Regierungen Gustav Adolphs, Karls X. und Karls XI. hatten dem Königreich Schweden einen mächtigen Einfluß auf die Angelegenheiten von Europa versichert, und es hatte seine Besizungen, auf Kosten der Nachbarn, ansehnlich genug schon jezt, und furchtbar für die Zukunft, an den Küsten der Ostsee ausgebreitet. Nun bestieg Karl XII. als Kind den Thron, und die Begebenheiten im Süden liessen das Königreich Schweden keine Unterstüzung gegen seine nächsten Umgebungen hoffen. Sie benüzten die anscheinend günstige Zeit, und der König von Dännemark, der Kurfürst von Sachsen,

der König von Pohlen und der Czar, Peter der Grosse, vereinigten sich zum Raube des unmündigen Königs.

Aber man hatte sich in dem Charakter dieses ausserordentlichen Menschen verrechnet, wie die Glieder dieser Fürstenfamilie überhaupt immer das Schiksal hatten. In seinem achtzehnten Jahre, und im 1700ten der christlichen Zeitrechnung, verließ er seine Hauptstadt, um sie nicht wieder zu sehen, und den langen Feldzug zu beginnen, welcher nur mit seinem Leben geendiget hat.

Schnell entwikelte der junge Held alle Züge seines großen Charakters, und es war nur Schade, daß sie alle die Linie des Großen überschritten, und ins Abenteuerliche ausschweiften; sonst dürfte Europa durch ihn eine Reform erfahren haben, welche sich ein Jahrhundert später durch andre Ereignisse und Talente eingestellt hat. Karl XII. war tapfer bis zur Verwegenheit, muthig bis zur Unbesonnenheit, streng bis zur Grausamkeit, freigebig bis zur Verschwendung, uneigennüzig bis zur Vergessenheit seines eigenen Staatsinteresses, edel, großmüthig, ruhmgierig, und diesen mit Wahnsinn verfolgend, hart gegen sich selbst bis zur Fühllosigkeit, fest in seinen Meinungen, unerschütterlich in seinen Unternehmungen, und unbeugsam bis zum Starrsinn. Weiber, Gesellschaft, Wein und Ruhe hatten keine Reize für ihn. Oft beklagte er sich, daß er seine Siege zu wohlfeil erkaufe, und er verschenkte Königreiche, während sein eigenes in Elend schmachtete.

Dieß sind die Grundzüge seines Charakters, wie er sie während seines kurzen Lebens entwikelt hat. Wir wollen ihm nun auf seinen Unternehmungen folgen.

Als er im Jahr 1700 auszog, waren die Dänen die ersten, welche ihn zu ihrem Schaden kennen lernten. Er zerstreute ihre Flotte, landete an ihren Küsten, belagerte Kopenhagen, und schrieb dem König von Dännemark die Friedensbedingungen vor. Dieß war in sechs Wochen geschehen. Der Frieden war eben so uneigennüzig, als

schnell, abgeschlossen. Nichts will ich für mich, ließ er dem König von Dännemark sagen, alle Vortheile gebühren meinem Vetter und Alliirten, dem Herzog von Holstein.

Indeß hatte der König von Pohlen Riga, die Hauptstadt von Liefland, belagert, und Peter der Grosse, bedrohte Narva. Karl eilt auf die Ostseite seines Königreichs, landet bei Pernaw, entsezt Riga, kommt Narva mit 5000 Mann, die ihm von seinen 20,000 allein zu folgen vermocht hatten, schnell zu Hülfe, und wagt es sogar, unter seinen Mauern 80,000 Russen anzugreifen, welche er auch, einem Wunder ähnlich, gänzlich schlägt.

Nun blieb Karln nur Pohlen noch übrig. Er zieht gegen die polnische Armee, geht mit Gewalt über die Dwina, zerstreut die Sachsen, ist in Mitau, der Hauptstadt von Kurland, passirt Grodno, und hält seinen Einzug in Warschau. Hier erklärt er, daß er nur dann Frieden machen würde, wenn die Pohlen einen andern König gewählt, als August von Sachsen. Diesen schlägt er bei Klissau vollkommen, verfolgt ihn überall, überschwemmt ganz Pohlen, besiegt die Sachsen, wo sie ihm begegnen, nimmt die Städte Danzig, Thorn und Elbing, entsezt August feierlich vom Thron, und gibt ihm den jungen Stanislaus Leczinski zum Nachfolger. Dem Kardinal Primas, der ihm die Jugend des Thronkandidaten vorwirft, giebt er zur Antwort: wie? Zu jung? Er ist in meinem Alter; und das ist genug! Nun verläßt er Pohlen, wendet sich westlich, zieht ins Reich ein, durcheilt Schlesien, und ist in Sachsen. In seinem Lager zu Altranstadt, bei Lüzen, wo Gustav Adolph geblieben war, sieht er den König von Pohlen zu seinen Füßen, und empfängt die Botschaften von den erstaunten Mächten Europa's. Der spanische Successionskrieg gab seiner Erscheinung eine grössere Wichtigkeit, und es war leicht, die allgemeine Krisis zu benuzen. Ein harter Friede, mit der demüthigenden Bedingung, dem neuen

König von Pohlen ein Glükwünschungsschreiben zu seiner Thronbesteigung zu senden, wurde Augusten zu Theil.

Von allen Seiten wurde nun der junge Held zur Theilnahme an den verschiedenen politischen Parthien Europa's eingeladen. Aber er verschmähte jeden Antheil. Er bekümmerte sich nichts um die Streitigkeiten, demüthigte sie, wo er konnte, zwang dem Kaiser erniedrigende Bedingungen ab, und machte sich auf, seinen Lieblingsplan, den Czar vom Throne zu stürzen, auszuführen. Bei Grodno trift und schlägt er ihn, verfolgt ihn unaufhörlich, und passirt gegen alle Hindernisse der Jahreszeit und des Lokals den Dnieper. Peter macht Friedensvorschläge und Karl antwortet, daß er in Moscau darauf antworten werde.

Aber nun verließ ihn sein, bisher so getreues, Glük. Schon ist er bis Smolensko, nur noch 100 Stunden von Moscau, vorgedrungen, und schlägt mit einer Handvoll Truppen 20,000 Russen. Er will keine Verstärkung abwarten, und taub gegen jeden Rath, verläßt er die Straße von Moscau, und wirft sich in die Ukräne.

Hier verirrt er eigentlich, verliert seine Kanonen in den Morästen, leidet Mangel an Munition und Lebensmitteln, und ist in der allergefährlichsten Lage. Die Russen verstärken sich um ihn, neken ihn unaufhörlich, schneiden ihm die Verbindung mit Pohlen ab, und schlagen seinen General Löwenhaupt mit der Verstärkung, die er ihm zuführen will; aber Karl ist ohne Furcht. Er belagert sogar Pultawa, wo Peters Magazine waren, und das er selbst mit allem Nachdruk vertheidigte.

Karl hat nicht mehr, als 16,000 Schweden, die an allem Mangel leiden; ihm gegenüber stehen 70,000 Russen, welche an allem Ueberfluß haben. Karl ist verwundet, und kann nicht zu Pferde steigen; demungeachtet beginnt er die Schlacht. Der Sieg ist lange zweifelhaft, und Zufälle vereinigen sich, ihn ihm aus den Händen zu reissen. Er wird völlig geschlagen, seine Trup-

pen werden zerstreut, sein Lager wird geplündert, er selbst entkommt, unter tausend Gefahren, über den Dniester in die türkischen Staaten.

Hier beginnt eine neue Periode in seinem Leben. Er lebt fünf Jahre unter den Türken, verlangt unaufhörlich bewafnete Unterstüzung, und ist in ewigen Händeln mit den türkischen Ministern und Generalen. Es ist unbegreiflich, wie viel diese sich von ihm gefallen lassen, und wie er als Flüchtling in dem fremden Lande den Herrn spielt. Mit Gewalt muß man ihn endlich von Bender vertreiben. Er vertheidigt sich mit Hartnäkigkeit, und entrinnt nur durch Zufall dem Tode. Er wird nach Demotica gebracht, und bleibt hier zehn Monate im Bette liegen, um seine Würde nicht aussezen zu dürfen, bis er sich endlich zur Abreise entschließt.

Man gibt ihm ein glänzendes Gefolge. Der Kaiser von Oesterreich bereitet ihm eine ehrenvolle Aufnahme, und er ist bei Targowiz auf einmal verschwunden. In sechszehn Tagen hat er, mit einem einzigen Menschen, der noch oft zurükbleibt, weil er ihm nicht zu folgen vermag, immer zu Pferde, Ungarn, Mähren, Oesterreich, Baiern, Würtemberg, die Pfalz, Westphalen und Meklenburg durchflogen, und ist plözlich in Stralsund. Um Mitternacht kommt er an; man muß ihm die Stiefel von den Füßen schneiden, und er mustert den andern Tag seine Truppen, nimmt die Befestigungen in Augenschein, und gibt Befehl zum lebhaftesten Krieg.

Indeß hatten sich die Umstände während seiner Abwesenheit sehr verändert. Dännemark hatte den Frieden gebrochen, August den Thron von Pohlen wieder bestiegen, und der Czar mehrere Provinzen erobert.

Karl verachtet alle Gefahr, und gibt nicht nach. Er hält eine lange Belagerung in Stralsund aus, verläßt es den Tag vor seiner Uebergabe, und kömmt plözlich wieder in Schweden an. Sein erstes Unternehmen ist ein Einfall in Norwegen, der ihm mißlingt. Sein zweiter

Versuch aber kostete ihn das Leben. Er kam bei der Belagerung von Friedrichshall, im December 1718 um, und starb, wie man sagt, durch Verräthers Hand — gerade im Augenblik, da er sich mit Peter dem Großen verbinden wollte, den Prätendenten Jakob Stuart auf den englischen, und den Stanislaus Leczinski wieder auf den polnischen Thron zu sezen.

V.

Auszug aus einem, den europäischen Handel betreffenden, englischen Werke.

Es sind in dieser Zeitschrift seit einigen Jahren Aufsäze erschienen, welche die Absicht hatten, das Interesse des europäischen Continents in Beziehung auf GroßBritannien in ein helleres Licht zu sezen. Der Inhalt dieser Aufsäze wird auf eine wundervolle Art durch ein im Jahre 1805 zu London erschienenes Werk, den europäischen Handel betreffend, bestätigt. Verfasser desselben ist J. Jepson Oddy, Mitglied der russischen und türkischen oder levantischen Compagnien.

Der ganze Titel des Werks ist:

Europe an commerce, shewing new and secure channels of trade with the continent of Europe: detailing the produce, manufacture and commerce of Russia, Prussia, Sweden, Denmark and Germany; as well as the trade of the Rivers Elbe, Weser and Ems; with a general view of the trade, Navigation, Produce, and Manufactures of the united Kingdom of Great Britain and Ireland, and its unexplored and improvable resources and interior wealth. Illustrated with a Canal and River Map of Europe. London. 1805.

Es ist schwerlich möglich, noch vollständiger über den Handel Englands mit dem Norden von Europa belehrt

zu werden, als man darüber durch dieses Werk belehrt wird. Zu gleicher Zeit aber überzeugt man sich mehr, als jemals, von der Nothwendigkeit des gegenwärtigen Krieges, wenn gleich nicht von der Güte der Politik, welche den mit Frankreich in Krieg befangenen Mächten eigen gewesen ist und noch eigen ist. Nicht ohne Bedauern macht man, nach geendigter Lectüre des Ganzen, die Bemerkung: „daß, allen Friedensschlüssen zum Troz, der Kampf zwischen dem Süden und Norden von Europa noch nicht geendigt ist, weil, wenn der bisherige Zustand fortdauern soll, der Süden unabtreiblich zur Wüste werden muß." Doch welche Bemerkungen sich dem aufmerksamen Leser des Oddyschen Werks auch aufdrängen mögen, so begnügen wir uns, darauf, als auf ein ganz vorzügliches Produkt, aufmerksam zu machen, und geben hier, zur Bestätigung unsers vortheilhaften Urtheils, die abgekürzte Uebersezung des zweiten Capitels im vierten Buche, welches die Ueberschrift führt:

Ueberblik des Handels, der Schiffahrt, der Manufakturen und Finanzen von Groß-Britannien und Ireland.

„Indem wir, hebt der Verfasser an, uns eine Uebersicht von dem Zustande des vereinigten Königreichs nach Documenten zu verschaffen suchen (welche für einen solchen Zwek unumgänglich nothwendig sind), finden wir, daß es sich damit folgendermaßen verhält:

Vor hundert Jahren, oder vielmehr zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts, belief sich das Einkommen Englands nur auf . . . Pf. 2,500,000

Im verflossenen Jahre beliefen sich die gewöhnlichen Einkünfte auf 45,641,422

Sie hatten sich also in dem Verhältniß von 1 zu 18 vermehrt.

In der frühern Periode beliefen sich unsere Exporten auf 5,500,000

Im verflossenen Jahre dagegen auf . . . 34,500,000

Eine Vermehrung in dem Verhältniß von 2 zu 13.

In der frühern Periode beliefen sich unsere Importen auf 3,000,000

Im verflossenen Jahre beliefen sie sich, die ostindischen Importe eben so angeschlagen, wie das Jahr 1803, auf 30,000,000

Eine Vermehrung in dem Verhältniß von 1 zu 10.

In der frühern Periode war die Balanz zu unserem Vortheil nach einem zehnjährigen Durchschnitte 2,800,000

In der letztern Periode nach demselben Durchschnitte 10,000,000

Eine Vermehrung in dem Verhältniß von 1 zu 3 1/2.

In der ersten Periode bestanden unsere Exporten hauptsächlich in inländischen Manufakturen und Produkten, welche wir nach dem festen Lande von Europa sandten; in der letztern hingegen bestand ein grosser Theil in ost- und westindischen Produkten, und anstatt eines allgemeinen Handels mit dem festen Lande von Europa, waren die nördlichen Nationen, Amerika und unsere eigenen Colonien beinahe unsere einzigen Abnehmer.

Diese Abnehmer oder Kundleute sind sehr verschieden von einander in Ansehung der Beschaffenheit der Waaren, welche sie kaufen. Das feste Land von Europa nimmt mehr Colonial- und Indische Produkte, als brittische Manufakturen.

Amerika nimmt von England beinah gar keine Ostindischen Produkte und nur sehr wenig westindische, wogegen unsere Exporten dahin beinahe gänzlich in brittischen Manufaktur-Waaren bestehen.

Ohne den Handel mit dem festen Lande von Europa würde es unmöglich seyn, für unsere ostindischen und Colonial-Produkte Absatz zu finden; und da eine Unterbrechung in diesem Handel mit dem schlimmsten Folgen für den Handel im Allgemeinen verbunden seyn würde, so muß man, wenn die gewöhnlichen Kanäle abgeschnitten werden, mit der äussersten Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der übrigbleibenden bedacht seyn.

Das schnellste Wachsthum unsers Handels, so wie auch der

unserer Einkünfte und Lasten, datirt sich von dem Jahre 1793, wo der Krieg mit Frankreich ausbrach, der, weil er von einer ganz neuen Beschaffenheit war, auch eine durchaus ungemeine Wirkung hervorgebracht hat.

Die Franzosen haben sowohl ihren ost- als ihren westindischen Handel verloren, wiewol sie, vor dem Kriege, von dem leztern weit größere Vortheile zogen, als England, und daher wohlfeiler verkaufen konnten, als wir, besonders in den Artikeln von Zuker und Caffee.

Auch die Holländer haben den größten Theil ihres Handels verloren.

Das feste Land von Europa war unsicher; es wanderten also viele Kapitale in England ein.

Da unsere Importen in einem weit größeren Maaße zugenommen haben, als unsere Exporten, so ist es eine ausgemachte Sache, daß unser beispielloser Reichthum und unsere Fähigkeit, Lasten zu tragen, ihren Entstehungsgrund nicht sowohl in unserm auswärtigen Handel, als in unserer inländischen Industrie haben, und daß folglich, wenn unsere Exporten sich vermindern sollten, wir innere Hülfsquellen eröffnen müssen, um unsere Importen mit den Exporten in das gehörige Verhältniß zu sezen, so daß der Wohlstand der Nation nicht vermindert wird.

Der Endzwek dieses Werkes ist freilich, zu zeigen, wie der Handel mit dem festen Lande könne erhalten werden; sollte dies aber unmöglich seyn, es sey nun aus Mangel an Sorgfalt, oder in Kraft gewisser Umstände, die sich hier nicht angeben lassen, so müssen wir auf die Vermehrung unserer inneren Hülfsmittel bedacht seyn, um dadurch die Importation zu vermindern.

Was Schottland betrift, so befindet es sich so sehr auf einer und derselben Linie der Entwiklung mit England, daß es nicht nöthig ist, es zum Gegenstande besonderer Bemerkungen zu machen.

Ganz anders aber verhält es sich mit Irland. Die Lasten dieses Königreichs wachsen weit schneller, weil weder seine innere Industrie, noch sein auswärtiger Handel so schnell zugenommen haben, als die von England, wiewol seine Hülfs-

quellen verhältnißmäßig eben so groß sind, als die von Britannien. Dieses Land bedarf also ganz vorzüglich der Begünstigung zur Cultivirung seiner innern Hülfsquellen.

Es würde weder schiklich seyn, noch sich mit dem Plane dieses Werkes vertragen, wenn ich über jedes, dem Parlamente vorgelegte Document einen Commentar schreiben wollte. Ich beschränke mich darauf, allgemeine Bemerkungen zu machen und allgemeine Vortheile anzudeuten, indem ich das Gesagte durch die vorgelegten Documente unterstüze. Uebrigens bemerke ich, daß ein Werk dieser Art nicht für Unwissende, sondern für Leute geschrieben ist, welche, wenn es ihnen gleich in dem einen oder dem andern Punkte an richtigen Einsichten fehlt, im Ganzen genommen Geschäfte verstehen, und folglich nur der Nachhülfe bedürfen. Auch bemerke ich noch, daß man nicht aus einzelnen isolirten Thatsachen, sondern aus einer Vereinigung sehr vieler Thatsachen Folgerungen ziehen müsse, und daß ich dem Leser in keiner andern Absicht so vieles über Industrie und Handel gesagt habe, als um ihm die Ueberzeugung aufzudringen: „daß wir in eben dem Maaße, in welchem unsere Ausgaben wachsen, unser Einkommen zu vermehren bemuht seyn müssen, und daß, wenn der auswärtige Handel entweder wegfällt, oder nicht mehr erweitert werden kann, wir unsere innern Hulfsquellen zu benuzen verpflichtet sind."

Um zu zeigen, welcher Unterschied in den Canälen liegt, wodurch der Handel seit der französischen Revolution geht, habe ich folgende Tabelle von zwei Jahren während des Friedens von 1782, und von zwei Jahren nach demselben mitgetheilt, und damit eine andere Tabelle am Schlusse des lezten Krieges und während des darauf folgenden Friedensjahres verbunden.

	1784	1785	1801	1802
Rußland	226,461	233,998	519,843	1,376,399
Dänemark	261,998	322,295	416,475	537,517
Schweden	57,590	65,307	111,254	108,296
Deutschland	1,245,438	1,402,284	11,115,304	10,315,366
Pf. St.	1,791,487	2,023,984	12,562,876	12,337,578

(Der Verfasser fährt damit fort, daß er Uebersichten von der Ein- und Ausfuhr giebt.

Im Jahre 1804 betrug die Einfuhr:

Aus Ostindien und China	Pf. St. 6,848,887
Aus den übrigen Weltgegenden	21,643,577
	Pf. St. 28,492,464

In demselben Jahre betrug die Ausfuhr:

An brittischen Produkten und Manufakturen	Pf. St. 22,252,037
An fremden Waaren	11,540,350
	Pf. St. 33,792,386

Hier ist nur von Großbritannien die Rede.

Für Irland betrug der officielle Werth der Importen für das eben genannte Jahr Pf. St. 5,375,650

und der offizielle Werth der Exporte:

1. an irländischen Produkten und Manufakturen	4,629,086
2. an fremden Artikeln	141,301
	Pf. St. 4,770,387

(Es folgen nun noch andre Uebersichten, die englische Marine betreffend; sie müssen hier aber mit Stillschweigen übergangen werden, weil ihre Tabellenform höchst ermüdend für den größten Theil der Leser seyn würde.)

„Die Revolution von 1688 müssen wir, agt der Verfasser, als den Anfangspunkt unserer Manufaktur-, Commercial- und Colonial-Größe betrachten.

Die Plätze, nach welchen, und die Artikel, mit welchen wir handeln, waren vor zwei Jahrhunderten gänzlich unbekannt und selbst vor sechzig Jahren noch in ihrer Kindheit. Der Betrag dieses Handels ist warlich unermeßlich, und übersteigt bei weitem unsern ganzen Handel am Schlusse des amerikanischen Krieges. Die neuen Zweige sind im Wachsthum begriffen und geben in ihrem Betrag bereits den Ausschlag über die alten. Das Jahr 1802 war das ergiebigste für unsern auswärtigen Handel; denn in diesem Jahre betrug die Summe der englischen Manufakturen und Produkte 26,999,000 Pf. St., wie folgende Analyse zeiget:

Artikel, welche dem Handel vor zwei Jahrhunderten unbekannt waren.	Baumwolle	Pf. St. 7/130/000
	Verarbeitetes Eisen	1/618/000
	Raffinirter Zuker	1/541/000
	Baumwollen-Garn	744/000
	Hopfen	60/000
		Pf. St. 11/043/000
Alte Stapel-Artikel.	Wollene Waaren	Pf. St. 6/487/000
	Linnen	895/000
	Zinn	231/000
	Bewter u. Blei	276/000
	Messing	402/000
	Kupfer	669/000
	Kohlen	536/000
		Pf. St. 9/512/000
		Pf. St. 20/555/000

Von dem Reste bestehen 6/435/000 Pf. St. aus verschiedenen nicht beschriebenen Artikeln, und was dann noch übrig bleibt, wird durch eine Menge von Manufakturen geliefert, welche, obgleich hier zu Lande nicht gänzlich neu, beinahe ganz vernachlässigt waren.

Die Ausfuhr von fremden Artikeln, welche hier zu Lande weder producirt noch manufakturirt waren, betrug im Jahr 1802 14/418/000. Der ganze Werth der im Jahr 1802 ausgeführten, vor zwei Jahrhunderten uns gänzlich unbekannten Artikel beläuft sich auf beinahe 20 Millionen; eine Summe, welche dem ergiebigsten Handelsjahr vor 1790 gleich kommt und beinahe das doppelte aller unserer Exporten im Jahre 1782 ausmacht.

Wenn wir also zu den 11 Millionen Werth von ganz neuen Artikeln den Betrag der Exporten nach Plätzen, welche bis zu derselben Periode uns entweder nicht bekannt, oder wenigstens nicht von uns besucht waren, hinzufügen, so werden wir im Stande seyn, den Betrag der neuen Handelszweige von dem der alten zu trennen.

Länder, mit welchen wir vor zwei Jahrhunderten wenig Handel trieben.	Neue Gegenstände des Handels	Pf. St. 11/000/000
	Ausfuhr nach Amerika	6/000/000
	— nach Ostindien	2/800/000
	— nach Westindien	3/000/000
	— nach Rußland	1/200/000
		P. St. 24/000/000

Vierundzwanzig Millionen Pf. St. unsers Handels gehen also nach neuen Plätzen, oder bestehen hauptsächlich aus solchen Artikeln, welche der Handelswelt nicht lange bekannt sind.

Nach diesem Detail richtet sich der Blik, wie von selbst, auf die Ausfuhr im Allgemeinen; das Resultat derselben ist aber um so weniger ein Gegenstand der Bewunderung, wenn man die neuen Handels-Canäle und die neuen Artikel, mit welchen gehandelt wird, in Betrachtung zieht.

Während der amerikanische Krieg unsern Handel sowohl in der Aus- als in der Einfuhr verminderte und ihm eine so rükgängige Richtung ertheilte, daß er wieder wurde, was er bereits vor 50 Jahren gewesen war, veranlaßte der lezte Krieg ein beispielloses Wachsthum desselben. In der That, einer von den tröstlichsten Umständen, welche diesen Krieg begleitet haben, ist der, daß die Balance sich wesentlich zu unserm Vortheil verbessert hat; denn sie betrug im Jahr 1802 augenscheinlich 13 Millionen, wiewol sie im Grunde weit beträchtlicher seyn mochte. Die französische Revolution hat Frankreichs Besizungen in beiden Indien zerstört und überdem Holland ruinirt, welches, ehemals unser Meister in Handels-Angelegenheiten, sich gegenwärtig nicht länger aufrecht erhalten kann, und folglich nicht mehr als unser Nebenbuhler zu betrachten ist. Die Insel San Domingo, welche, der Größe nach, alle unsere westindischen Besizungen übertrift, ist für Frankreich — wahrscheinlich für immer — verloren gegangen. Der Zuker, welchen diese Insel lieferte, war wohlfeiler, als der unsrige, und in einer solchen Fülle da, daß, im Jahre 1781 der Handel mit dieser Insel beinah zwei Drittheilen unsers ganzen auswärtigen Handels gleich kam. Es ist also sehr begreiflich, daß unser westindischer Handel sehr beträchtlich zugenommen hat. Unsere Einfuhr aus den eroberten Inseln, die wir in der Folge wieder zurükgaben, betrug einmal die jährliche Summe von 4 Millionen, d. h. das doppelte von unsern westindischen Produkten vor dem lezten Kriege.

Da der Handel niemals ein Kind des Zufalls ist, und sich immer nur da niederläßt, wo er mit der größten Sorgfalt und Zärtlichkeit behandelt wird; so liegt es auch in der Natur der Sache, daß, wenn er den höchsten Grad der Entwiklung er-

halten hat, die Aufmerksamkeit sich verdoppeln müsse, um ihn in seiner Blüthe zu beschützen. Die Gefahren des reifern Alters sind sehr verschieden von denen der Kindheit. Auf gleiche Weise sind die Gefahren, welche unsern gegenwärtigen Handel bedrohen, sehr verschieden von denen, welche wir zu bestehen hatten, als Spanier und Portugiesen uns auf jeden Schritt angriffen; damals gingen unsere Gefahren aus dem Verlangen unserer Feinde hervor, uns zu unterdrüken; denn dies Verlangen beseelte alle diejenigen, welche uns an der Theilnahme eines Gutes zu verhindern suchten, dessen Süssigkeiten sie lange genossen hatten. Jezt ist Neid die Triebfeder der Feinde Englands; sie wünschen mit uns zu theilen, und wenn dies nicht angeht, so wollen sie zerstören. Dies ist indessen ein Zwek, den sie, selbst durch die glüklichsten Erfolge, nicht erreichen werden. Denn läßt sich auch nur einen Augenblik annehmen, daß diejenigen, welche jezt in einem so grossen Handelsverkehr mit diesem Lande stehen, nach unserm Fall in einen ähnlichen Verkehr mit denjenigen treten sollten, welche jezt Theil zu nehmen wünschen? Gewiß nicht. Unser Handel war im Jahre 1782 beinahe dahin; allein wer gewann dadurch? Nahmen Rußland, Dännemark, Schweden Theil? Traten Frankreich und Spanien in unsere Stelle? Es war nur ein Augenblik allgemeinen Leidens, und so wird es wieder seyn, wenn der Tag erscheinen sollte, wo wir genöthigt wären, unserm Feinde nachzugeben.

Jezt, nachdem wir ausgemittelt haben, was in Beziehung auf unsern Handel im Allgemeinen wesentlich nöthig ist, wenden wir uns zu demjenigen Theil desselben, der mit Rußland und an den Ufern des baltischen Meeres geführt wird. Wir wiederholen, was wir schon oben gesagt haben, nämlich, daß, da der Handel aus den südlichen Theilen Europa's verbannt ist, der Augenblik benuzt werden müsse, ihm in diesen nördlichen Gegenden einen festen Wohnsiz anzuweisen, weil diese von der Natur selbst bestimmt zu seyn scheinen, mit Kraft hervorzutreten, nachdem der Theil der Welt, der ehemals von den grösten Kriegern und Philosophen bewohnt wurde, jezt von Menschen bewohnt ist, über welche eine dem Handel abgeneigte Regierung waltet. *

* Diese Ansicht des Verfassers von dem Süden von Europa ist nur allzu merkwürdig. Ist es denn Spaniens, Italiens und Frankreichs Schuld, daß sie von allem freien Handel ausgeschlossen sind? Wünschen sie etwas Anderes, als Handel, und ist es nicht England, welches ihnen überall in den Weg tritt? Der kriegerische Geist Frankreichs würde unbegreiflich seyn, wäre Frankreich noch in dem Besiz aller der Kolonien, die es im Kampfe mit England verloren hat. Es ist möglich, daß Frankreich sich zu Tode kämpft; allein wes wird die Schuld seyn? Frankreich, welches unablässig nach Handel und Colonien zurükstrebt, oder England, welches mit Anstrengung aller seiner Kräfte, die Wiedereroberung von St. Domingo und die freie Communikation mit den übrigen französischen Colonien verhindern muß, wenn es nicht in seinem Finanz-System er-

Wir sollten aber unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf uns selbst richten. England befindet sich auf der Höhe der Entwicklung. Schottland nähert sich derselben. Nicht so Irland. Die Lage dieses Königreichs ist in mehr als einer Hinsicht wichtig und anziehend. Hierüber ließe sich sehr viel sagen. Das ganze Land befindet sich ungefähr in eben dem Zustande, worin sich England vor einem Jahrhundert befand. Es bedarf der pflegenden Hand der Regierung. Hier zu Lande brauchen wir nur Schutz; dort ist Hülfe nöthig. Hier sind die Kräfte der Individuen des Staats hinlänglich entwickelt; dort treten beide erst ans Tageslicht.

Die Exporten Irlands verhalten sich zu denen von England wie eins zu zehn; und die Balance, anstatt jenem Lande günstig zu seyn, ist ihm fortdauernd nachtheilig. Von 639,000 Schiffs-Tonnen, welche in dem Handel dieses Königreichs gebraucht werden, ist ein Achtel fremd, ein Achtel irländisch und drei Viertel brittisch. Irlands Handel geschieht in folgenden Verhältnissen:

England gehören	438,000 Tonnen
Schottland	94,000
Die Inseln	3,000
Dem festen Land von Europa	76,000
Amerika und Westindien	60,000

So daß, wenn Irlands Handel in funfzig gleiche Theile getheilt würde, England zwei und dreißig, Schottland acht, dem festen Lande Europa fünf und Amerika vier zufallen würden.

Bedenken wir nun, daß der Handel dieses Landes so gering ist, daß die Balance unvortheilhaft seyn muß; bedenken wir ferner, daß er hauptsächlich auf englischen Fahrzeugen getrieben wird: so müssen wir nothwendig auf die Vermuthung gerathen, daß eine sehr allgemeine Ursache für eine so große Wirkung vorhanden seyn müsse.

Da die Exporten von Linnen fünf Achtel des Ganzen betragen, und Vorräthe, Korn und einige geringfügige Artikel den Rest ausmachen; so läßt sich nicht leicht etwas Elenderes

schüttert werden will? Herr Oddy selbst verräth Englands Geheimniß, wenn er sagt, daß Englands Handel in eben dem Maaße wachsen müsse, in welchem die Lasten der Bewohner Englands zunehmen. Nie hat der Verfasser des neuen Leviathan etwas anderes gesagt. Allein an wem liegt nun die Schuld aller Verheerungen, welche der cultivirte Theil Europa's leidet? und wie lange wird der Norden von Europa der Wohnsitz der Künste und Wissenschaften seyn, wenn der Süden dieses Welttheils, den Prophezeihungen Herrn Oddy's gemäß, in eine Wüste verwandelt wird? Man kann im Grunde nicht noch mehr mit Blindheit geschlagen seyn, als die Engländer und ihre Anhänger es sind. Englands ins Unendliche gehende Bedürftigkeit liegt am Tage in eben dem Anleihe-System, welches die erste Stütze der englischen Constitution ist; und dennoch glaubt man, auf die Dauer in einer Verbindung mit England zu gedeihen.

denken, als der Agricultur- und Manufaktur-Zustand Irlands, und betrachtet man die Lage dieses Königreichs im Allgemeinen, so muß man sich durchaus davon gerührt fühlen.

Die Einkünfte Irlands hoben sich von 400,000 Pf. — denn so viel betrugen sie zu Anfang des lezten Jahrhunderts — zu ungefähr 1,000,000, und die Nationalschuld war 2,400,000 Pf. als die lezten Unruhen ausbrachen. Die Ausgabe war damals der Einnahme nicht gleich, es sey denn bei außerordentlichen Gelegenheiten. Jezt ist der Fall ganz anders. Die öffentliche Schuld trägt mehr als zwei Millionen Interessen, und das Meiste davon geht nach England, wo die Anleihen gemacht werden. Rechnet man dies zu der nachtheiligen Handelsbalance und fügt man die Summen hinzu, welche durch wohlhabende Güterbesitzer, die in England leben, aus dem Lande gezogen werden, so macht dies zusammen eine Summe, welche den Betrag der Exporten bei weitem übersteigt.

Ueber solch einen Gegenstand einen genauen Calcul entwerfen wollen, würde Anmaaßung seyn. Fiele die Unmöglichkeit desselben auch nicht aus andern Gründen sogleich in die Augen, so würde der Unterschied, welcher wahrscheinlich zwischen dem abgeschäzten und zwischen dem wirklichen Werth der ausgeführten Artikel statt findet, jeden Anspruch auf Genauigkeit vernichten. Indessen sind in dem vorliegenden Falle die Grundzüge so stark, daß die Genauigkeit aufgeopfert werden kann, ohne daß man deshalb weniger zu einem bestimmten Resultat gelangt. Man kann nähmlich die Exporten und Importen als gleich unbestimmt dem Werthe nach voraussezen, in welchem Falle die scheinbare Balance mit der wahren identisch ist. Die Remessen, welche Irland gemacht werden müssen, sind immer folgende:

Ungünstige Balance . .	Pf. St. 500,000
Interessen für die in England gemachte Schuld	1,650,000
Verlust durch Aufenthalt in England . .	1,350,000
	Pf. St. 3,500,000

Wahrscheinlich ist dieser Anschlag noch zu niedrig. Die Sache selbst dauert erst einige Jahre; und seit dieser Zeit haben die in England gemachten Anleihen mehr, als nöthig war, dazu beigetragen, daß die Balance bezahlt werden konnte. Sollte aber die Zeit kommen, wo keine Anleihen mehr in England gemacht werden dürfen, so wird das Land in kurzer Zeit erschöpft seyn und die Remessen für die Zinsen der Nationalschuld im buchstäblichen Sinne des Worts unerschwinglich seyn.

Den Folgen zuvor zu kommen, welche aus einer solchen Ordnung der Dinge hervorgehen würden, können die Bemühungen der Regierung nicht rasch und nachdrüklich genug seyn. Glüklicherweise ist der Spielraum für Verbesserungen sehr groß. Zehnfach wird Irland jeden Schilling zurükzahlen, welcher zu seinem Heile angelegt wird.

Emporbringung der Leinwand-Manufakturen, der Wollen-Manufakturen (welche daselbst in frühern Zeiten so blühend waren), des Akerbaues und der Fischereien — dies sind die Mittel, wodurch man Irland aus seiner gefährlichen Lage herausreißen muß.

Die Nähe Englands wird das Emporkommen anderer Manufakturen bis zu einem beträchtlichen Grade immer verhindern; ich meine solche, welche bei uns bereits Wurzeln getrieben haben, weil wir durch größere Capitale und durch die Mittel, längern Credit zu geben, eine einmal errungene Ueberlegenheit gewiß behaupten werden. Es ist eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, über die in Irland anzulegenden Manufakturen reiflich nachzudenken; denn wenn einmal Versuche gemacht werden sollen, so müssen sie so gemacht werden, daß sie eine Aufmunterung mit sich führen, nicht die Energie des Geistes in ihrer Entstehung tödten. Nationen müssen, wie Individuen, industriös seyn; aber jene, wie diese, müssen gleich beim ersten Auslauf die gehörige Richtung nehmen, wenn sie bei gutem Muthe bleiben sollen. Befaßt sich Irland nur mit Dingen, welche die Natur seines Bodens und der Cultur-Grad seiner Bewohner gut heißet, so wird es nichts von den Versuchen zu fürchten haben, welche englische Manufakturen machen möchten."

Es folgen jezt Tabellen von der National-Schuld des vereinigten Königreichs, von ordentlichen Einkünften und außerordentlichen Hülfsmitteln, welche das öffentliche Einkommen Großbritanniens ausmachen, von den Ausgaben Englands für das Jahr 1805 u. s. w. Dies alles übergehen wir mit Stillschweigen, weil es sich nicht zu einem Auszuge eignete. Dagegen führen wir aus dem nächst folgenden Kapitel noch eine Stelle an, die, vor vielen andern, uns der Aufmerksamkeit würdig scheint.

„Betrachtet man, sagt der Verfasser, den Zustand unserer National-Schuld und den des Landes und die häufigen Versuche anderer Nationen, uns gleich zu kommen; so ist es hohe Zeit, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf die unbenuzten Hülfsquellen richten, die wir in unserm eignen Lande haben — Hülfsquellen von einer weit sicherern Beschaffenheit, als die ausländischen — Hülfsquellen, deren sich die Regierung annehmen sollte, um das Interesse der Kaufleute und der Landeigenthümer zu Einem zu verschmelzen."

Aus dieser Stelle geht hervor, daß der Verfasser das Anleihe-System bei weitem nicht für so unschuldig hält, als manche Schriftsteller es dargestellt haben, und daß er den Stillstand desselben eben so fürchtet, als sein Vorschreiten ins Unendliche.

Enthielte der ganze hier mitgetheilte Aufsaz Herrn Oddy's auch nur die einzige Notiz, daß der Handel Frankreichs nach St. Domingo vor der Revolution beinah zwei Drittel des ganzen englischen Handels mit dem Auslande betragen habe; so würde dies hinreichen, den ganzen Revolutionskrieg zu erklären, und alle die Erscheinungen aufzuhellen, welche uns seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, vorzüglich aber seit dem Jahre 1803, in ein so vielfaches Erstaunen gesezt haben. Sich selbst zu erhalten, opfert England den ganzen Süden von Europa auf; dies ist das bedeutende Resultat des ausführlichen Oddyschen Werks. Und doch ist die beabsichtigte Verwandlung des südli-

chen Europa in eine syrische Wüste nur der erste Anfang in den Operationen der großmüthigen Politik des Cabinets von St. James; denn liegt es nicht in der Natur der Sache, daß die Reihe auch an die übrigen Reiche Europa's komme, da Englands Verfassung von einer so eigenthümlichen Beschaffenheit ist, daß sie nur durch den Fortgang des Anleihe-systems bestehen kann? Wir sagen hiermit nicht, daß dies geschehen werde; wir deuten nur an, was Englands Eigenthümlichkeit mit sich bringt.

F. B.

VI.

(Nachfolgendes Werk ist von so äußerster Wichtigkeit, daß wir mit ihm eine Ausnahme machen, und über dasselbe weitläuftiger sprechen zu dürfen glaubten, als in diesen Blättern sonst über die neuesten Produkte der Literatur gesprochen wird. Jeder, der die Erscheinungen der Zeit sich deuten, und die Zukunft im Voraus festsetzen will, muß dieses Buch zur Hand nehmen. Da es indeß für manche Leser zu ernst und philosophisch geschrieben seyn dürfte: (wiewohl der Vortrag darinn weit populärer ist, als in den meisten übrigen Schriften des Verfassers), so haben wir bei dieser Anzeige darauf Rüksicht genommen, überall die Hauptpunkte ausgezeichnet, meistens die eigenen Worte des Verfassers gebraucht, und also diejenigen Leser, die mit der Lektüre des Ganzen sich nicht abgeben wollen, in den Stand gesezt, ihrer überhoben zu seyn.

Wer aber diesem so wichtigen Gegenstande eine mehr als oberflächliche Ansicht abgewinnen will, muß das treffliche Werk ganz lesen.)

Untersuchungen über den GeburtsAdel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im neunzehnten Jahrhundert. Von dem Verfasser des neuen Leviathan. 8. Berlin und Leipzig 1807.

Diejenige Staatsverfassung ist die vorzüglichste, die ihren Bürgern den freiesten Spielraum zur Entwiklung ihrer Kräfte darbietet; ihn aber nicht blos gewissen Individuen, oder gewissen Klassen, sondern jedem einzelnen Bürger ohne Unterschied öfnet, der wirklich die Kraft besizt, sein Theil zum allgemeinen Besten beizutragen. Genügten wohl unsere bisherigen Staatsverfassungen dieser Forderung? Keineswegs! Die FeudalAristokratie, an der Europa seit länger als einem Jahrtausend gekrankt hat, ließ eine solche Staatsverfassung von jeher nur unter die frommen Wünsche gehören, und hemmte den kräftigeren Fortgang der Kultur, die ohne diesen Krebsschaden sich mit Riesenschritten ihrem Ziele genähert haben würde. Aber die FeudalAristokratie ist nicht nur deshalb tadelnswerth und verwerflich, weil sie das schnellere Gedeihen

der allgemeinen Bildung verzögerte: sondern auch darum, weil sie die größte Ungerechtigkeit und der empörendste Frevel gegen die Natur ist. Dies zu beweisen, ist der Zwek des genannten Werks, und vielleicht ist dies nie so überzeugend und so bündig geschehen, als hier. Der Verfasser geht von der Unterscheidung zweier, sehr oft verwechselter Begriffe aus. „Es gibt — sagt er beim Anfang des ersten Kapitels — für den in Gesellschaft lebenden Menschen einen Anspruch und ein Recht. Jenen verdankt er dem natürlichen oder göttlichen, dieses dem gesellschaftlichen Gesetze. Das einzige Fundament des Anspruchs ist die allgemeine Anlage, womit der Mensch zu den verschiedenen Verrichtungen des gesellschaftlichen Lebens geboren wird; das einzige Fundament des Rechts ist die Entwikelung dieser allgemeinen Anlage für eine von den besondern Verrichtungen des gesellschaftlichen Lebens." Nach einer kurzen Erörterung und näheren Bestimmung dieses Unterschiedes, der dem ganzen Werke zur Grundlage dient, spricht der Verfasser im zweiten Kapitel von der Gleichheit des Anspruchs und der Ungleichheit des Rechts, wo er die Rechtmäßigkeit der ersteren dadurch beweist, daß er sagt: „wir werden, wenige Fälle ausgenommen, in welchen die Natur von ihren ewigen Gesezen abzuweichen für gut befände, alle mit derselben allgemeinen Anlage zu den verschiedenen Verrichtungen des gesellschaftlichen Lebens geboren, oder, mit andern Worten: unsere Organisation sey dieselbe, und so sey auch der darauf beruhende Anspruch derselbe." Was aber die Ungleichheit des Rechts anlangt: „so folgt diese aus der verschiedenen Tüchtigkeit zu diesen Verrichtungen des Lebens, die wir uns zu eigen gemacht haben, indem wir jene Anlage verschieden ausbildeten. Diese Ungleichheit des Rechts kann aber durchaus nicht der Gegenstand irgend eines Vorwurfs seyn; denn fände diese Ungleichheit nicht statt, so würde es keine Gesellschaft geben können, als welche nur durch die Abhängigkeit ihrer Mitglieder von einander, und durch die verschiedene Geschiklichkeit und Tüchtigkeit derselben in Vollbringung der mannichfältigen Verrichtungen besteht, welche das gesellschaftliche Leben ausmachen." — „Wenn J. J. Rousseau diese gesellschaftliche Ungleichheit tadelt: so beruht sein Räsonnement lediglich auf einer Verwechselung der Begriffe von Anspruch und Recht. Nicht in der Ungleichheit des Rechts, wol aber in der Ungleichheit des Anspruchs hatten die Ungerechtigkeiten, gegen die er sich mit so viel Stärke erhob, ihre Quelle." Das dritte und vierte Kapitel über den Ursprung der Ungleichheit des Anspruchs und von den Privilegien ist mehr historisch; aber ziemlich erschöpfend. Eben so das fünfte Kapitel, wo der Verfasser die Frage untersucht und beantwortet: ob der Adel (nach seiner Definition die Personification der Tugendlichkeit oder Virtuosität) sich mit der Erblichkeit vertrage? was er sehr gründlich beweisend widerlegt; „denn sicher ist es dem Menschen auch von allen möglichen Dingen das Unmöglichste, seine erlangte Virtuosität in der Tugend auf seine Nachkommen fort zu erben, weil er sonst das Naturgesez in seine Gewalt bekommen müßte,

und zwar so, daß er darüber mit der Freiheit eines Gottes schalten könnte." Aber warum konnte denn der Adel, denn wir kennen, fort geerbt werden? Nur deshalb, weil er kein Adel war. „Beim Anfange des Feudalwesens war Alles darauf angelegt, den Besitz von Grund und Boden zum Fundament des politischen Ansehens zu machen. Das Hohen war dem Seyn vorgezogen worden, und ebendeshalb, weil dieser Adel auf die Sächlichkeit gegründet war, und weil Sachen sich vererben lassen, war er erblich geworden; weshalb er denn aber auch in der Wirklichkeit eben so wenig wahrer Adel war, als die Persönlichkeit Sächlichkeit ist." Hierüber lese man im sechsten Kapitel das Weitere nach. Im siebenten beweist der Verfasser sehr scharfsinnig, wie sinnlos es sey, wenn der Adel einen besondern Stand bilde, da er doch im Gegentheil durch die ganze Gesellschaft, durch alle Stände, durchgehen, und hier denjenigen Individuen zur Auszeichnung dienen müsse, die in der Tugendlichkeit sich eine gewisse Virtuosität zu eigen gemacht haben. Hierbei rügt er zugleich eine Stelle im preußischen Landrechte, die den Adel vorzüglich zu den Ehrenstellen im Staate berechtigt, wenn er sich dazu geschikt gemacht habe, und wobei er sehr treffend die Frage aufwirft: was für ein Adel denn das sey, der sich geschikt machen solle? Im achten, neunten und zehnten Kapitel geht der Verfasser zur näheren Erörterung der Gleichheit des Anspruchs über, bestimmt deren Gränze, betrachtet einige Vorurtheile, durch welche diese Gleichheit des Anspruchs verhindert wird, und verbreitet sich bei dieser Gelegenheit auch über die feudalistische Ehre. Das zehnte Kapitel, das sich mit diesem lezten Gegenstande beschäftigt ist so gründlich und beweisend, daß es mit nichts aufzuwiegen ist. Das eilfte Kapitel ist das lezte des ersten Buchs, und enthält eine Rekapitulation des Ganzen.

Mit Vorbedacht habe ich mich bei der Angabe des Inhalts des ersten Buchs etwas lange verweilt, da es die Grundlage dieses Werkes ist, auf der der Verfasser dann in den andern Büchern fortgebaut hat. Das erste Buch enthält gewissermassen das Thema, die folgenden die Ausführung, weßhalb ich mich aber auch jezt etwas kürzer fassen kann.

Nach einer nicht sehr langen, den Zweck dieses Werkes rechtfertigenden, Einleitung spricht der Verfasser über die Verhältnisse der verschiedenen Stände zu dem Adel; als da ist über das Verhältniß des Edelmanns zum Bauer, über dasjenige, in welchem der Edelmann, als Mitglied des ersten Standes, zu dem dritten Stande steht, und über das Verhältniß des Adels zu der Judenschaft. Sehr naiv und witzig, und nicht minder ganz neu ist die Auffindung der Aehnlichkeit des Adels mit der Judenschaft. „Wir mögen — sagt der Verfasser — das Wesen des Juden noch so sehr in seine Bestandtheile zerlegen: so bekommen wir nie ein anderes Resultat, als daß der Jude, gleichfalls die Gleichheit des Anspruchs verabscheuend, auf dem kürzesten Wege zur Ungleichheit des Rechts zu gelangen sucht, und folglich die Freiheit auf Kosten der Gleichheit eben so bestimmt will, als der Adelige. In dieser Hinsicht ist kein

Unterschied zwischen dem Adeligen und dem Juden. Der Unterschied, welcher zwischen beiden statt findet, springt nicht eher hervor, als bis man auf die Mittel zurükgeht, wodurch beide zum Ziele gelangen. Das des Adeligen ist die Leibeigenschaft, mehr oder weniger drükend, je nachdem der Geist der Zeiten weht. Das des Juden ist das Geld, als Hebel der Industrie genommen, und von ihm so angelegt, daß er sich, so viel er immer kann, alle Industrie unterordnet. Herrscht demnach der Adel über die Leiber, so herrscht die Judenschaft über die Geister." Wie der Verfasser im Verfolg dieses Kapitels den Zustand der Judenschaft, und das Verhältniß derselben zum Adel, noch ausführlicher erörtert, und beweiset, daß beide eigentlich nur dadurch existiren können, daß sie sich gegenseitig stützen, muß ich im Buche selbst nachzulesen bitten, da die Aufzählung desselben mich zu weit führen würde. Der Schluß dieses Kapitels ist übrigens mit vorzüglicher Kraft und Würde abgefaßt. Den Rest des zweiten Buchs füllt die Untersuchung der Tüchtigkeit des Adels zu den Aemtern und Ehrenstellen, zu denen er in unsern bisherigen Staatsverfassungen vorzugsweise vor den Individuen der übrigen Stände durch seine Geburt berufen war. In dieser Rüksicht beleuchtet der Verfasser im fünften Kapitel den Edelmann als Hauptbestandtheil der Armee, und beweist, daß Armeen, welche nach feudalistischen Grundsätzen organisirt sind, sich in Friedenszeiten immer sehr schnell corrumpiren, und daß das einzige Mittel, sie frisch und lebendig zu erhalten, unstreitig die Gleichsezung des Anspruchs sey. Das sechste Kapitel behandelt den Edelmann als Hauptbestandtheil der gesetzgebenden und vollziehenden Macht. Das siebente betrachtet ihn als Repräsentanten des Völkerrechts und als politische Intelligenz, d. h. in der Qualität des Staatsmanns, der die auswärtigen Angelegenheiten seines Reiches, und das Verhältniß desselben zu den übrigen Staaten, leitet. Im achten Kapitel, wo von dem Verhältniß des Feudal-Adels zu dem Monarchen die Rede ist, kommentirt der Verfasser den Ausspruch Bacons: die Autorität der Edelleute gewähre dem Monarchen zwar Glanz, aber sie verringere seine Macht. Das neunte Kapitel rekapitulirt den Inhalt des zweiten Buchs und beschließt es.

Das dritte Buch ist von vorzüglichem Interesse. Der Verfasser theilt hier seine Ideen über die Schöpfung eines neuen Adels mit, der dem Geist der Zeit angemessen, und von all den Mängeln frei seyn soll, welche den Feudal-Adel verwerflich machen. Hier zeigt er sich nicht minder scharfsinnig. Indeß sieht man deutlich, daß ihm bei Behandlung dieses Gegenstandes die von Napoleon gestiftete Ehrenlegion vorgeschwebt hat, und man kann deßhalb auch nicht wohl sagen, daß er ein Ideal des Adels, wie dieser beschaffen seyn sollte, hier aufgestellt habe; wohl aber könnte man dieses dritte Buch die Entwiklung der Gesezе, auf denen Napoleon diesen neuen Adel begründete, und einen Panegyrikus desselben nennen. Im ersten Kapitel entwikelt der Verfasser die Idee dieses neuen Adels, der an keinen Stand gebunden, und in allen Stüken das Gegentheil des

Feudal-Adels ist. „Man vernichte Alles — heißt es beim Beginn dieses Abschnittes — was erbliches Privilegium heißt; man öffne die Schranken nicht bloß für eine gewisse Anzahl von Familien, sondern für alle Staatsbürger ohne Ausnahme; man lasse keinen andern Unterschied bestehen, als den der Einsicht und Tugend; man seze dem allgemeinen Wetteifer keine andere Gränze, als die Erblichkeit des Thrones, hinlänglich garantirt durch gute organische Gesetze." So bestimmt der Verfasser sogleich das Fundament dieses neuen Adels, der dadurch, daß seine Herrschaft auf Einsicht und Tugend beruht, eine wahre Aristokratie, d. h. Herrschaft der Besten wird. Dies führt er im Verfolg dieses Kapitels weiter aus, spricht auch von der Nothwendigkeit einer äußern Dekoration, „weil es vor allen Dingen nöthig und der Mühe werth sey, alle diejenigen Personen zu kennen, welche sich durch ihre schaffende Kraft auszeichnen, und zwar nicht, um dadurch eine eitle Neugierde zu befriedigen, ja selbst nicht einmal, um seine Achtung für die Tugend an den Tag zu legen, sondern weil es nichts weniger als gleichgültig sey, daß, außer der Gesellschaft im Großen, auch jedes einzelne Mitglied derselben in der Dekoration sogleich den Mann von Verdienst anschaue, die öffentliche Meinung, von welcher die Anerkennung nur eine Folge ist, achten lerne, und sich berufen fühle, eine ähnliche Auszeichnung zu verdienen." Im zweiten und dritten Kapitel schweift der Verfasser ein wenig aus, ohne jedoch den in Betrachtung stehenden Punkt aus dem Auge zu verlieren. Er will nämlich, nachdem er die Möglichkeit einer bessern Aristokratie, als die Feudal-Aristokratie ist, bewiesen hat, auch die Nothwendigkeit derselben in der gegenwärtigen Zeit darthun, und da er diese Nothwendigkeit aus dem Organisations-Unterschiede der französischen und englischen Regierung herleiten will; so glaubt er sich der Verständlichkeit wegen über das Wesen einer Regierung überhaupt erklären zu müssen. Er geht dabei zwar etwas weitläuftig zu Werke, indeß gewinnt sein Vortrag dadurch ungemein an Deutlichkeit, und das ist keinesweges gleichgültig, wenn ein Buch allgemein gelesen und verstanden werden soll, wie das vorliegende, dessen Wirksamkeit eigentlich nur aus seiner Popularität hervor gehen kann. Der Verfasser beginnt mit der Definition des Begriffs: Regierung, und geht dann zur Charakterisirung einer guten Regierung über. Er stimmt für eine Monarchie, nimmt aber zwei Gewalten an, von denen er die eine, und zwar die oberste den Depositair der Einheit nennt, dem er dann die zweite Gewalt, einen oder mehrere Depositaire der Geselligkeit, zur Seite sezt. Dem Depositair der Einheit kömmt die Initiative und Promulgation der Gesetze (das Wollen) zu, und von ihm erhält der Depositair der Geselligkeit den Gedanken, den er dann zu einem tüchtigen Gesetze ausbildet. In dieser gegenseitigen Beschränkung ist aber zugleich die Harmonie der beiden Grund-Charaktere der Regierung gegeben, denn da der Depositair der Geselligkeit nur das bearbeitet, was ihm zur Bearbeitung vorgelegt ist: so geht er mit

seinem Willen nie über den Willen desjenigen hinaus, der ihn in Bewegung sezte, so wie hinwiederum dieser seinen völlig ausgebildeten Willen nur in jenem hat." — Im dritten Kapitel spricht der Verfasser über den Organisations-Unterschied der französischen und englischen Regierung. Er beginnt historisch, tadelt die Regierungsverfassung unter den französischen Königen der zweiten Dynastie, und gelangt so, nachdem er die Geschichte der französischen Revolution in ihren Haupt-Momenten kurz berührt hat, zu der jetzigen Verfassung Frankreichs, die der von ihm angegebenen Idee einer guten Regierungsform vollkommen entspricht. Auch deutet hier der Verfasser in einem räsonnirenden Selbstgespräche, das er Napoleon, den Stifter der französischen Staatsverfassung, vor dem Antritte seiner Regierung halten läßt, auf die Motive hin, die ihn hierin leiteten, wobei sich der Verfasser wieder als der scharfsinnige Kopf bewährt, der er wirklich ist. Hierauf untersucht er die englische Constitution, deren Mängel und Gebrechen er sehr eindringlich ans Licht stellt. Nachdem er sich so über die Grund-Charaktere der französischen und englischen Regierung erklärt hat, kehrt er zu dem Gegenstande zurük, der jene Untersuchung herbei führte, und beweißt die dringende Nothwendigkeit einer besseren Aristokratie, als die Feudal-Aristokratie war und noch ist, durch die Behauptung: „daß sie durch die Exigenz der französischen Regierung nothwendig gemacht werde, welche eine solche Organisations-Kraft besitze, daß sie nicht zerstört werden könne, und eben durch diese Organisations-Kraft Alles darnieder werfe, was sich ihr entgegen bäume.' Aus diesem Grunde fordert er auch, „daß alle Reiche des europäischen Continents freiwillig in Frankreichs Fußtapfen treten, der Verbesserung der organischen Gesetze, die von Frankreich ausgehe, keine Hindernisse entgegen setzen, und vorzüglich die Feudal-Aristokratie vernichten möchten, die nicht zu dem Kultur-Grade passe, den die europäische Welt auf ihrem Entwickelungs-Gange erreicht habe." Das fünfte Kapitel empfiehlt die Gleichheit des Anspruchs als ein unfehlbares Wirkungsmittel für die Staaten. „Was geschehen ist — sagt er Seite 345 — kann nicht ungeschehen gemacht werden; allein soll die neue Erfahrung unbenutzt bleiben? Kennt man einmal die Ursache des Uebels: so hat man es auch in seiner Gewalt, demselben zu steuern. Fort mit dem Unterschiede der Stände, wenn es einmal erwiesen ist, daß daraus nichts Gesundes hervorgehen kann! Fort mit allen den Privilegien, welche an diesem Unterschiede hangen! Will man die Kraft und Gesundheit, nicht die Schwäche und Kränklichkeit: so wolle man auch die Mittel, welche zu diesem Zwecke führen. Sie heißen: gleiche Besteuerung, gleiche Gerechtigkeitspflege, gleiche Conscription. Es gebe im Staate nur Unterthanen, nicht zugleich auch Sklaven! Frei, das heißt, nur von den Gesetzen des Staates geleitet, sey der Arm, der den Pflug führt! In eben diesem Sinn sey jeder andere Staatsbürger frei, sein Geschäft bestehe, worin es wolle! Was immer das innere Staatsleben erhöhen kann, werde begünstigt, nicht,